Digitized by Google

44.
elg. 320 a/4
C d. 12.

Digitized by Google

C. 2
96

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte des Abfalls

der

vereinigten Niederlande

von der

Spanischen Regierung.

Von

Friedrich von Schiller.

Vierter Theil.

Leipzig, 1810.
bei Friedrich Christian Wilhelm Vogel.

Digitized by Google

Bestand 5836

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Digitized by Google

Inhalt.

Dritte Periode,

vom Kriegszug des Herzogs von Parma bis zum Abschluß des zwölfjährigen Waffenstillstandes, 1590 bis 1609.

	Seite
1. Waffenglük des Prinzen Moritz. 1590 bis 1592.	1
2. Tod des Herzogs von Parma. 1592.	35
3. Die Grafen von Mansfeld. 1593.	45
4. Vereinigung Gröningen's mit dem Utrechter Bunde. 1594.	62
5. Erzherzog Ernst von Oestreich. 1594 und 1595.	75
6. Glüklicher Feldzug des Grafen Fuentes. 1595.	96
7. Begebenheiten während der Oberstatthalterschaft des Erzherzogs Albert von Oestreich. 1596 bis 1598.	121
8. Albert von Oestreich und Clara Isabella Eugenie Infantin von Spanien, Souveräne der Niederlande. 1598.	172
9. Philip's des 2., Königs von Spanien, Tod. 1598.	184
10. Der Kardinal Andreas von Oestreich und Don Francisco de Mendoza Admiral von Arragonien. 1598 und 1599.	198

Digitized by Google

Seite

11. Navigations- und Handelsereigniſſe des Jahrs 1599. 229

12. Schlacht bei Nieuwpoort. 1600. 244

13. Die Rebellen von Hochſtraaten. 1601 bis 1604. 296

14. Belagerung von Oſtende. 1601 bis 1604. 307

15. Die Oſtindiſche Compagnie. 1602. 384

16. Jakob der I., König von Großbritannien. 1603. 405

17. Feldzüge des Marcheſe Spinola. 1605 bis 1607. 418

18. Rainier Klaasſon und Jakob von Heemskerk. 1606 und 1607. 461

19. Friedensunterhandlungen und zwölfjähriger Waffenſtillſtand. 1606 bis 1609. 481

Digitized by Google

Dritte Periode,

vom Kriegszuge des Herzogs von Parma bis zum Abschluß des zwölfjährigen Waffenstillstandes,

1590 bis 1609.

1.

Waffenglük des Prinzen Moritz.

1590 bis 1592.

Es war ein großer Moment, in welchem wir die Geschichte dieses merkwürdigen Kriegs unterbrachen, ein großer und entscheidender Moment, denn mit ihm senkte sich die Schale des Glüks auf die Seite der Niederländer, und die Schale ihrer Feinde stieg. Doch ehe wir den Faden der Begebenheiten wieder aufnehmen, mag der neuen glüklicheren Periode, welche jezt anhebt, eine kurze Darstellung der Staatsverfassung der jugendlichen Republik als Prolog vorangehn.

Unter den ersten Stürmen der Revolution hatten die abgefallenen Niederländer wenig daran gedacht, sich eine feste und dauerhafte Konstitution

zu geben, die öffentliche Verfassung bestand damals aus einer grotesken Vermischung alter und neuer Einrichtungen, und die Utrechter Bundesakte hatte diesem Misverhältniß nicht abgeholfen, weil sie mehr die äußeren als die innern Verhältnisse der verbündeten Provinzen zum Gegenstande hatte. Es konnte nicht fehlen, ein solcher Zustand mußte eine unerschöpfliche Quelle von Streitigkeiten der verschiedenen Provinzen, aus welchen die Union bestand, sowohl in sich selbst als einer wider die andere, werden. Besonders gab die Frage, welcher von den verschiedenen Autoritäten eigentlich die höchste Gewalt in der Republik zustehe? einen Stoff zu langen und heftigen Discussionen, welche mehr als einmal das schwankende Staatsgebäude bis in seine Grundfesten erschütterten. Erst nach und nach gingen aus dem verwirrten Chaos der Begriffe deutlichere und lichtvollere Formen hervor, welche den Bedürfnissen der Nazion besser zusagten als die bisherigen, von allen wahren Patrioten mit geringem Widerspruch als die richtigen anerkannt wurden, und der Konstitution des neugegründeten Freistaats zur Basis dienten.

Der Staatskörper der vereinigten Provinzen bestand in dem gegenwärtigen Zeitraum aus sechs Provinzen, Geldern mit Zütphen, Holland und Westfriesland, Seeland, Friesland und Oberissel, welchen sich im Jahre 1594 Gröningen mit den Ommelanden als die siebente anschloß. Verschiedene Plätze dieser Landschaften befanden sich jedoch noch in der Spanier Gewalt, dagegen aber hielten

die Truppen der Republik andere in Brabant und den übrigen unterworfenen Provinzen besezt. Jede einzelne der verbündeten Landschaften bildete, nach dem Inhalt der Utrechter Bundesakte, einen eigenen souveränen Staat. Sie nahm alle ihre eigenthümlichen Freiheiten und Vorrechte als ein unverlezliches Heiligthum mit in den Kreis der Verbindung, in welchen sie eintrat, hinüber. Ihre Stände oder Staaten, welche aus dem gesamten Körper des Adels und der Städte der Provinz bestanden, waren ihre höchste Obrigkeit, ihr Regent. Ein engerer Ausschuß dieser Stände repräsentirte die Totalität derselben, und war zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten der Provinz bevollmächtigt. Holland hatte außerdem noch einen Advokaten, der ebenfalls eine öffentliche Person und dessen Amt eines der wichtigsten in der Provinz war. Er war ein Pensionär des Adels, wohnte den Sizzungen des engern Ausschusses der Staaten von Holland bei, sammelte bei den Berathschlagungen desselben die Stimmen der Deputirten, und wachte über die Freiheiten und Vorrechte und über das öffentliche Wohl der Provinz. Holland war das bedeutendste Mitglied der Union, der Einfluß des Pensionärs auf die Angelegenheiten des ganzen Staatenbundes mußte daher von dem größten Gewichte sein, besonders wenn ein an Geist und Gemüth so ausgezeichneter Mann wie Oldenbarneveld diese erhabene Würde bekleidete.

Eine Anzahl Deputirten aus den Staaten der

einzelnen Provinzen bildeten zusammen genommen das Korps der Generalstaaten, welche den gesamten Staatenbund repräsentirten. Alles was die Union und ihre äußeren Verhältnisse betraf, die Entscheidung der Frage über Krieg und Frieden und über die Verbindungen mit fremden Mächten, Empfang und Sendung der Gesandten, die Vermittelung der Streitigkeiten zwischen einzelnen Provinzen, die Einführung allgemeiner Steuern gehörten in den Geschäftskreis der Generalstaaten. Ihre Sizzungen waren anfangs nur temporär, und wurden abwechselnd im Haag, in Utrecht, Delft, Middelburg und andern Städten gehalten; aber seit den Zeiten des Grafen Leiceſter fingen sie an permanent zu werden und fanden gewöhnlich im Haag Statt.

Lange war es unbestimmt, ob die höchste Gewalt in der Republik bei der Totalität des Bundes, oder bei den einzelnen Provinzen sei? Die Meinungen darüber waren getheilt, nach der verschiedenen Ansicht, die man von den Rechten und der Verfassung dieser Korps hatte. Viele erklärten die Generalstaaten für die höchste Autorität des Landes. Auch schienen diese selbst eine Zeitlang sich dafür zu halten, und übten bei der Ernennung des Grafen Leiceſter zum Oberstatthalter und in mehreren anderen Fällen die Souveränitätsrechte aus. Andere behaupteten, daß nach der Entsezzung des Königs die höchste Gewalt an die einzelnen Provinzen zurükgefallen und jede derselben als ein eigener souveräner Staat zu betrachten sei,

der von den Ständen der Provinz repräsentirt werde. Dieser Meinung war man besonders in Holland, und Oldenbarneveld verfocht sie auf das eifrigste. Auch scheint sie allerdings die richtige, denn sie ist in der früheren Verfassung der Niederländischen Provinzen gegründet, und ward auch in neuern Zeiten allgemein dafür erkannt.

Eine andere hohe Autorität in der Republik war der Staatsrath. Er bestand ebenfalls aus Abgeordneten der verbündeten Provinzen, und hatte seit der Verbindung der Republik mit der Königin Elisabeth anfangs zwei und zulezt einen Engländer zu Beisizzern. Seine erste Gründung fiel in jene stürmische Epoke, als die Republik die leitende Hand Wilhelms von Oranien verloren hatte, und er trat an die Stelle dieses ihres schüzzenden Genius. Man vertraute ihm die wichtigsten Regierungsgeschäfte, und Prinz Moritz, damals noch ein siebzehnjähriger Jüngling, ward zum Chef desselben ernannt. Unglüklicherweise gelang es dem Grafen Leicester, die neue Autorität ganz von sich abhängig zu machen, und sie als ein Mittel zur Herabwürdigung der Generalstaaten und zur Beförderung seiner herrschsüchtigen Plane zu gebrauchen. Um nicht zum zweitenmal eine ihrem Ansehn so nachtheilige Erfahrung zu machen, eilten die Generalstaaten nach Leicesters Entfernung den Wirkungskreis des Staatsraths in so enge Gränzen zu beschränken, daß ihm von allen seinen bisherigen ausgebreiteten Geschäften nichts mehr als die Verwaltung der den Landkrieg betreffenden Ange-

legenheiten übrig blieb. Die Leitung des Seekriegs ward fünf Admiralitäten übertragen, welche zu Amsterdam, Rotterdam, Hoorne, Middelburg und in Friesland ihren Sitz hatten, und von einer Oberadmiralität ressortirten, deren Präsident Prinz Moritz als Generaladmiral war. Doch die Oberadmiralität bestand nur kurze Zeit und nachdem sie aufgehoben war, wurden die fünf Admiralitäten unter die unmittelbare Aufsicht der Generalstaaten gestellt.

Eine sonderbare und karakteristische Eigenheit in der Niederländischen Staatsverfassung waren die Statthalterschaften. Diese Würden stammten aus den Zeiten der Burgundischen und Oestreichschen Regenten her, wo die Statthalter in den Provinzen die Person des abwesenden Chefs der Regierung repräsentirten. Die Abschaffung der Königlichen Gewalt machte auch die Statthalter unnöthig, denn von jezt an war der Regent, in der Person der Staaten, anwesend in der Provinz, und bedurfte daher keines Stellvertreters. Aber politische, auf den Karakter und die Sitten des Volks gegründete Rükſichten bewogen die Staaten, deren Ansehen noch nicht hinreichend befestigt war, die Statthalterwürde fortdauern zu lassen. Das Volk war seit Jahrhunderten gewohnt einen Fürsten an der Spizze der Regierung zu sehen, dessen Macht und Rang ihm imponirte; man fand daher für gut bei der Umwälzung des Staats neben den neuen republikanischen Formen eine ältere beizubehalten, welche an die Monarchie

erinnerte, und dadurch das Ansehn der neuen Verfassung hob. Doch nur einmal wagte man in der Person des Grafen Leiceſter einen Oberſtatthalter zu ernennen; denn Wilhelm von Oranien bekleidete nie dieſe Würde, obgleich er eine größere Gewalt beſaß, als irgend einer der ſpätern Generalcapitäne, und Mathias war nichts mehr als ein Figurant. Der Misbrauch, welchen Leiceſter von der ihm verliehenen großen Gewalt machte, ſchrekte die Niederländer ab, ihm einen Nachfolger zu geben, dagegen ließen ſie es geſchehen, daß die Statthalterſchaften mehrerer Provinzen in Einer Perſon vereinigt wurden. So ward Prinz Moritz nach und nach zum Statthalter, Generalcapitän und Generaladmiral der Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Oberiſſel und Geldern ernannt, und war zugleich Präſident des Staatsraths; und Graf Wilhelm Ludwig von Naſſau, Statthalter von Friesland, erhielt auch die Statthalterwürde über Gröningen, als dieſe Provinz dem Utrechter Bunde beitrat. Die Gewalt der Statthalter war nicht in allen Landſchaften von gleichem Umfange; es laſſen ſich daher keine generellen Beſtimmungen darüber feſtſezzen. Sie hatten das Recht Ehrenämter zu ertheilen, die Präſidenten der meiſten Kollegien und die Obrigkeiten in manchen Städten ihrer Provinz ein- und abzuſezzen, und Miſſethäter zu begnadigen; ihre Verpflichtungen waren, die Vertheidigung der Rechte und Freiheiten der Provinz und die Vollziehung der Verordnungen und Geſezze; zugleich verwalteten ſie auch die

Würde eines Generalcapitäns und Admirals der ihnen untergebenen Landschaften.

Außer den Statthaltern, — welche ihre Bestallungen zuweilen von den Staaten der Provinzen, zuweilen auch von den Generalstaaten empfingen, — gab es auch noch einen Generalcapitän über die gesamte Landmacht und einen Generaladmiral über die Marine der Republik. Diese Würden bekleidete zuerst Prinz Moritz. Er empfing von den Truppen als oberster Feldherr den Eid der Treue und des Gehorsams und vergab mehrere Stellen beim Heere; aber er durfte ohne Bewilligung der Generalstaaten keinen Feldzug unternehmen, und oft begleiteten ihn ihre Deputirten, die ihm als Aufseher zur Seite standen. Als Generaladmiral hatte er den Vorsitz in den Admiralitäten, ertheilte den Flotten Befehle und erhielt ein Zehntheil von allen zur See gemachten Prisen. Nach Moritz Tode wurden nach und nach sein Bruder Heinrich Friedrich und dessen Sohn und Enkel Wilhelm 2. und Wilhelm 3. mit der Würde eines Generalcapitäns und Generaladmirals bekleidet und alle verwalteten zugleich die Statthalterschaft mehrerer Provinzen.

Dieser kurze Umriß der Niederländischen Staatsverfassung zeigt, daß zwar das Wesen der höchsten Gewalt in der Republik bei den Staaten war, der Glanz derselben aber die Statthalter und Generalcapitäns umgab, deren Ansehn noch durch ihre Abkunft aus einem alten und berühmten Hause und zum Theil durch große persönliche Ver-

Digitized by Google

dienste erhöht ward. Diese sonderbare Vertheilung der höchsten Gewalt in eine scheinbare und in eine wirkliche, erklärt das Mistrauen und die Eifersucht der höheren Bürgerklassen gegen die Statthalter und Generalcapitäns auf der einen, und auf der andern Seite die Anhänglichkeit der Truppen und des gemeinen Volks an sie. Jene erblikten in ihnen die gefährlichen Rivale einer Gewalt, die sie sich allein vorbehalten hatten, indeß sie von den Lezteren, als Nachkommen des unvergeßlichen Wilhelms von Oranien und als Depositärs einer Würde, welche die theure Reliquie aus einer alten glüklichen Zeit war, verehrt und geliebt wurden. Von den Statthaltern erwartete das Volk nur Gutes, denn sie verliehen Ehrenämter und Begnadigungen, und schrieben keine Steuern aus, wozu allein die Staaten berechtigt waren.

Doch es ist Zeit von dieser langen aber nicht unnöthigen Abschweifung, welche über so manches räthselhafte Phänomen in der Geschichte des gegenwärtigen Kriegs ein aufklärendes Licht wirft, auf den Schauplaz der Begebenheiten zurük zu kehren, und den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen. Wir verließen den Herzog von Parma an der Spizze eines Spanischen Heers, welches in Frankreich eingerükt war, um die Unternehmungen der Ligue zu unterstüzzen, und dadurch Philips des 2. excentrische Plane zur Vergrößerung des Hauses Oestreich zu befördern. Kurz zuvor ehe der Herzog den Niederländischen Boden verließ, erschien

eine Teutsche Gesandtschaft vor ihm, deren Sendung die von den Spanischen Feldherren auf dem neutralen Reichsgebiete verübten Gewaltthätigkeiten zum Gegenstand hatte. Schon im Sommer des Jahrs 1590 ward diese Angelegenheit auf dem Kreistage, welchen die Rheinischen, Westphälischen und Sächsischen Fürsten zu Cöln hielten, zur Sprache gebracht, aber erst auf einem zweiten Landtage zu Frankfurt war endlich der Beschluß gefaßt worden: wider die Bedrükkungen, welche Münster, Bentheim, Jülich, Cleve, die Gegenden an der Lippe und das Erzstift Cöln von den auswärtigen Truppen erlitten hatten, die Hülfe des Kaisers aufzurufen und die Feldherren der Kriegführenden Mächte um die Räumung der auf Teutschem Boden besezten festen Plätze zu ersuchen. Kaspar von Elz, Adam Gans von Putlitz, der Licentiat Baumann und einige andere Personen begaben sich als Abgeordnete der Fürsten zuerst zum Herzog von Parma, und trugen ihm die Beschwerden derselben über die ungeheuern Bedrükkungen vor, womit die Spanischen Feldherren Verdugo, Emanuel de Vega, Henriquez de Lara und Karl Mansfeld die Teutschen Gränzländer heimgesucht hätten, indem sie ihn zugleich dringend um die Abstellung dieser Gewaltthätigkeiten baten. Aber des Herzogs Antwort entsprach ihren Wünschen und Erwartungen nicht. Der Krieg, sagte er unter andern, verbreitet gewöhnlich sein Ungemach über nachbarliche Länder, und es ist viel besser seine Leiden gleich denen, welche Flammen und Ue-

berschwemmung herbeiführen, mit Ergebung zu tragen, als sie durch Ungeduld zu vergrößern. Auch könnt ihr Teutschen wohl etwas dulden für die alte Religion, zu deren Vertheidigung ihr mich ja vormals selbst nach Teutschland riest. Bei dem allen bin ich bereit meine Truppen aus den besezten Teutschen Plätzen zu ziehen, nur muß der Feind zuvor dasselbe thun!

Nach diesem unbefriedigenden Bescheide gingen die Teutschen Abgeordneten nach dem Haag, und wandten sich (1590 Sommer) an die Generalstaaten, welche sie um die Räumung Gravenwaards und anderer von dem Niederländischen Militär occupirten Teutschen Orte, um Befreiung des Rheins und der Ems von Holländischen Schiffen und um Aufhebung der Zölle baten; wobei sie den Niederländischen Volkssenat an die Pflichten einer guten Nachbarschaft und an sein eigenes gegebenes Wort erinnerten. Aber auch hier fanden die Anträge der Abgeordneten kein Gehör, und sie erhielten von den Generalstaaten in einer weitläuftigen Denkschrift, welche die Gründe entwikkelte, die den Niederländischen Staatenbund zur Ergreifung der Waffen gezwungen hatten, gleichfalls eine abschlägige Antwort, nur in etwas milderen Phrasen (1590. 13. September) als der Herzog von Parma sie ihnen ertheilte.

Dies war das schimpfliche Resultat der kraftlosen Maßregeln der Teutschen Fürsten. Die Gewaltthätigkeiten der kriegführenden Mächte auf dem benachbarten Reichsgebiete hörten nicht auf,

Digitized by Google

und veranlaßten, wie der Verfolg dieser Geschichte zeigen wird, noch öftere fruchtlose Klagen. So ließ schon damals aus Mangel an Gemeingeist eine große und mächtige Nazion sich ungestraft mishandeln, deren Name Jahrtausende in der Weltgeschichte geglänzt hat, die das Joch der Römischen Weltbeherrscher und der Hierarchie zersprengte, ihre Waffen siegreich in nahe und ferne Länder trug und einen Otto den 1., Heinrich den 3. und Friedrich Barbarossa unter ihre Fürsten zählte, welche die berühmtesten Feldherren und die tapfersten Soldaten erzog, eine große Anzahl genialischer und treflicher Köpfe hervorbrachte, die alle Theile des menschlichen Wissens umfaßten, und durch neue Ansichten und Erfahrungen bereicherten, und bei der noch jezt, troz ihrer Herabwürdigung, eine größere Masse von Bürgertugend zu finden ist, als bei irgend einem andern Volke. Die Generalstaaten zogen indeß, ungeachtet der ertheilten verweigernden Antwort, ihre Truppen aus einigen Reichsplässen ab, um den Unwillen der Teutschen gegen die Spanier, welche ihrem Beispiel nicht folgten, zu vermehren.

Während der Herzog von Parma sein großes militärisches Genie in Frankreich entwikkelte, wurden auch in den Niederlanden die Feindseligkeiten fortgesetzt. Prinz Moritz benuzte die Abwesenheit des Herzogs mit dem Kern des Spanischen Heers und die Passivität, wozu Graf Karl von Mansfeld während der Entfernung des Oberbefehlshabers verpflichtet war, brandschazte und verheerte das

feindliche Gebiet, und bemächtigte sich nach und nach der Schlösser (1590. September, Oktober) Hemert, Telshout, Crevecoeur, Hedel, Rozendäl, des Forts Terhaide und der Stadt Steenbergen. Die Bürger von Venloo vertrieben die Spanische Besazzung aus ihren Mauern, ertheilten jedoch dem Grafen Mansfeld die Versicherung, daß sie die Treue gegen den König nicht verlezzen würden. In Friesland ging zwar das Fort Ementil an Verdugo verloren, aber der Niederländische Statthalter dieser Provinz, Graf Wilhelm Ludwig von Nassau, verhinderte die Spanier weitere Fortschritte zu machen und fuhr fort die Stadt Gröningen zu beobachten, welche bisher alle Aufforderungen der Generalstaaten und der Königin Elisabeth, sich dem Niederländischen Bunde anzuschliessen, hartnäkkig verworfen hatte. Verdugo wollte sich durch einen Meuchelmord an seinem Gegner rächen, aber die ausgesandten Mörder, Pedro Morales und Sancho de la Rota, zwei Spanische Soldaten, wurden im Lager bei Kollum ergriffen und nach abgelegtem Geständniß aufgehängt und gevierthеilt.

Gegen das Ende des Jahrs 1590 kehrte der Herzog von Parma aus Frankreich zurük. Er hatte Heinrich den 4. gezwungen sich von Paris zurük zu ziehen, welches der König seit dem Siege bei Ivry belagerte, aber alle den Liguisten geleisteten Dienste konnten das Mistrauen der Franzosen gegen ihn und seine Spanier nicht mindern. Es ward ihm nicht verstattet in irgend eine Französi-

Digitized by Google

sche Stadt Besazzung zu legen, und er sah sich gezwungen, sein Heer mitten durch die feindlichen Truppen nach den Niederlanden zurük zu führen, wo er die unangenehme Nachricht von einem Aufruhr erhielt, der während seiner Abwesenheit unter den Besazzungen von Diest, Leeuwen, Herenthals und verschiedenen andern Orten, wegen Mangel des Soldes, ausgebrochen war. Die Rebellen hatten ihren Officieren den Gehorsam aufgesagt, Brandschazzungen ausgeschrieben und das platte Land ärger als der grausamste Feind verheert, und es dauerte lange, ehe sie wieder beruhigt und zu ihrer Pflicht zurükgebracht werden konnten.

Dieser Aufruhr, welcher sich nach und nach bis nach Geldern und Gröningen verbreitet hatte, und der Abgang eines beträchtlichen Truppenkorps unter dem Prinzen von Ascoli, welches der Herzog von Parma, auf Befehl des Königs, bald nach seiner Rükkehr wieder nach Frankreich senden mußte, verminderten die Streitkräfte der Spanier in den Niederlanden, und erhoben den Muth und die Hofnung ihrer Gegner. Graf Wilhelm Ludwig von Nassau ermahnte die Generalstaaten, den günstigen Zeitpunkt, welchen die Umstände ihnen darböten, nicht ungebraucht zu verlieren, sondern mit Energie zu benuzzen, und aus den engen Schranken der Vertheidigung in das offene Feld des Angrifs hervor zu treten.

Graf Wilhelm Ludwig, der Stifter der hohen Schulen von Franekker und Gröningen, war einer der edelsten Sprößlinge des Hauses Nassau. Er

Digitized by Google

vereinigte in sich alle Anlagen und Eigenschaften des Feldherrn mit einer seltenen Liebe zu den friedlicheren Wissenschaften; und indem er die Kultur der Lezteren mitten unter den Stürmen eines langen und verheerenden Kriegs beförderte und dadurch die Nazion vor der Verwilderung schüzte, bildete er sich selbst durch Studium und Erfahrung zu einem vortreflichen General, und er würde nicht minder geglänzt haben als Moritz, wäre er bestimmt gewesen die erste Rolle unter den Feldherren der Republik zu spielen. Auch als Mensch war er schäzbar, denn er besaß einen höchst liebenswürdigen Karakter, und die intellektuelle Bildung hatte bei ihm so vortheilhaft auf die sittliche eingewirkt, daß in seinem feinen und humanen Betragen nichts den rauhen, im Geräusch der Waffen aufgezogenen Krieger verrieth. Den Generalstaaten leuchtete die Zwekmäßigkeit des Vorschlags zu einem Angrifskriege, welchen auch die Königin Elisabeth unterstüzte, ein, sie beschlossen die Ausführung desselben, und während des Winters von 1590 bis 1591 wurden die Anstalten dazu mit großer Thätigkeit betrieben. Die verschiedenen Korps des Kriegsheers wurden vollzählig gemacht und durch neuerrichtete vermehrt, Artillerie und Kriegsgeräthe zugerüstet, Munition in großen Massen aufgehäuft, Fahrzeuge aller Art zum Transport des Proviants und der Brükkenschiffe erbaut; einige hundert auserlesene Matrosen, bestimmt das Geschüz zu richten und zu bedienen, um es in Ermangelung der nöthigen Bespannung durch

Teiche und Moräste zu ziehen, in Sold genommen, die nöthigen Fonds zur richtigen Bezahlung des Heeres ausgemittelt; ein Generalstab ward zum Dienste des Prinzen Moritz organisirt. Ohne Weigerung brachten die Provinzen die Kosten zu diesen Rüstungen auf, und bewilligten überdem Heinrich dem 4., dem die Republik schon früher fünf Kriegsschiffe zur Beschüzzung der Küsten von Normandie und Bretagne gegen die Unternehmungen der Spanischen Flotten zugeschikt hatte, abermals eine Geldhülfe von 100000 Gulden.

Beim Anfange der schöneren Jahreszeit (1591) rükte Prinz Moritz mit 8000 Mann zu Fuß und 2000 zu Roß ins Feld. Einige Mitglieder des Staatsraths begleiteten ihn. Sein Vorhaben war, den Spaniern die festen Plätze an der Yssel zu entreißen, von wo aus sie nicht nur aus der Velau und dem Stifte Utrecht Brandschazzungen erzwangen, sondern auch ein offnes Thor nach Holland hatten. Um den Feinden sein Vorhaben zu verbergen, schien er anfangs seinen Marsch nach der Maas gegen Herzogenbusch oder Gertruidenberg zu richten, aber plözlich wendet er sich, und erscheint an den Ufern der Yssel.

Die Stadt Zütphen, welche auf keinen Angrif vorbereitet und nur schwach besezt war, eröfnete ihm nach einem kurzen Widerstande (1591. 30. Mai) ihre Thore, und die 600 Mann starke Besazzung, die katholische Geistlichkeit und alle Bürger, welche sich hinwegbegeben wollten, erhielten freien Abzug; der Stadt aber wurden

ihre Vorrechte und Freiheiten bestätigt. Die Sieger bedauerten den Verlust des jungen Hofnungsvollen Grafen Philip von Falkenstein, der sich beim Recognosciren zu nahe an das Stadtthor gewagt und den Tod durch eine feindliche Kugel gefunden hatte.

Noch an demselben Tage, da Zütphen sich den Niederländern ergab, berennte der Ritter Franz Veere, Befehlshaber der Englischen Hülfstruppen, ein kluger und tapferer Mann, der Sprößling eines der edelsten Geschlechter Englands, die Stadt Deventer, und Moritz folgte ihm dahin.

Deventer, die Hauptstadt der Landschaft Oberyssel, liegt zwei Meilen abwärts von Zütphen an demselben Strome, welcher die leztere Stadt bespült. Sie war mit allen Vertheidigungsmitteln reichlich versehen, und hatte eine Besazzung von 14 Fahnen Fußvolk und einer Kornette Reiter unter dem Grafen Heinrich von Berg, des Prinzen Moritz Vetter. Die Niederländer bemächtigten sich aller Zugänge nach der Stadt, schlugen zwei Brükken über die Yssel und führten sieben und zwanzig Feuerschlünde gegen die Wälle. Die Aufforderung zur Uebergabe ward abgeschlagen, und das Geschüz der Belagerer machte ein schreckliches Feuer. An Einem Tage, es war der 9. des Brachmonts, wurden 4600 Kugeln auf die Stadt und ihre Werke geschleudert. Sie wühlten eine Bresche in den Wall, und die Belagernden rükten zum Sturme heran. Den Engländern ward die Ehre des ersten Angrifs zu Theil. Trz des

mörderischen Feuers von den Wällen, dringen sie muthig bis an den Rand des Grabens vor. Zum Unglük ist die über den Graben nach der Bresche geschlagene Brükke zu kurz. Daraus entsteht Gedränge und Verwirrung. Dennoch springen die Vordersten herüber, und die nicht ertrinken, greifen muthig an. Ein tapferer Fähndrich ersteigt die Bresche. Aber er wird erschossen, und der Sturm mit einem großen Menschenverlust auf beiden Seiten abgeschlagen. Der Befehlshaber der Stadt war selbst verwundet, und die Anstalten der Belagerer zu einem nochmaligen Sturme schrekten die Belagerten und machten sie willig, die angetragene Kapitulation anzunehmen. Deventer ergab sich fast unter denselben Bedingungen (10. Jun.) als Zütphen. Prinz Moritz umarmte seinen verwundeten Vetter, und sandte ihn in seiner eigenen Kutsche nach Gröningen; dafür beschuldigten die Spanier den Grafen, daß er mit dem Prinzen im Einverständniß gestanden, und deshalb die Uebergabe der Stadt übereilt habe. Sonderbar und dem Geiste des Zeitalters angemessen war die Rache, welche die Sieger an dem schon seit mehreren Jahren verstorbenen Engländer Roland York übten, der zu des Grafen Leicesters Zeit Deventer an die Spanier verrieth. Sie ließen seinen Leichnam ausgraben und samt dem Sarge an den Galgen hängen.

Noch während der Belagerung ereignete sich eine nicht minder karakteristische Szene. Ein Albanesischer Reiter von der Besazzung erscheint

vor dem Niederländischen Lager und fordert den Tapfersten heraus einen Speer mit ihm zu brechen. Ryhove, ein junger Niederländischer Krieger, nahm mit Erlaubniß des Prinzen Moritz die Ausforderung an. Sie machten verschiedene Gänge mit den Speeren ohne Erfolg, darauf ergreift der Albaneser ein Pistol und Ryhove sein Schwert, und in dem Augenblik da jener auf ihn anschlägt, haut der Niederländer dem Albaneser die Faust am Gelenke weg und das Pistol fällt zur Erde. Der Leztere bekannte sich überwunden, und hing mit eigener Hand dem Sieger seine goldne Kette um, worauf Prinz Moritz ihn frei zu lassen und nach der Stadt zurük zu senden befahl.

Die schnelle Eroberung zweier Plätze von solcher Wichtigkeit verbreitete große Freude in den vereinigten Provinzen und feuerte den Prinzen Moritz zur Verfolgung seines Waffenglüks an. Auf die dringenden Vorstellungen der Friesen entschloß er sich, die Stadt Gröningen zu belagern, und lagerte sich, nach einem höchst beschwerlichen Marsch durch das Torfland und die Moräste von Drente, in ihrer Nähe. Aber der wachsame Verdugo war ihm zuvor gekommen, und hatte sich mit einer Anzahl Truppen in den Vorstädten von Gröningen verschanzt, theils um die Stadt zu beschüzzen, theils um den Einwohnern, welche ihm den Eingang verweigerten, zu imponiren. Diese Maßregel und die Besorgniß, daß ein ernstlicher Angrif die Einwohner, unter denen es viele Rojalisten gab, veranlassen könnte, Verdugo und seine

Truppen in die Stadt aufzunehmen, und endlich die Nachricht, daß der Herzog von Parma selbst zur Rettung Gröningens auf dem Marsch sei, bestimmten den Prinzen, sein Vorhaben für jezt aufzugeben und sich von der Stadt zurük zu ziehen, doch bemächtigte er sich vor seinem Abzuge verschiedener Schanzen in ihrer Nachbarschaft und selbst des wichtigen Forts bei Delfzyl. Gröningen ward durch diese Eroberungen (20. Jul.) gleichsam blokirt, indeß gelang es Verdugo, durch Einnahme der Schanze Slogteren nach dem Abzuge des Prinzen, ihr die Gemeinschaft mit Westphalen wieder zu eröfnen.

Die Nachricht von dem Marsch des Herzogs von Parma war nicht ungegründet. Dieser Feldherr hatte wirklich (20. Jun.) Brüssel verlassen, und in der Absicht, Gröningen zur Hülfe zu eilen, ein Korps seiner Truppen am Rhein und an der Maas zusammen gezogen. Aber die Schwierigkeiten eines Marsches durch ganz verwüstete Gegenden bewogen ihn, anstatt nach Gröningen zu gehen, sich nach der Waal zu wenden, wo er das von den Niederländern neu erbaute Fort Knodsenburg, (13. Jul.) Nimwegen gerade über, belagerte. Der tapfere Gerhard de Jonge, Befehlshaber des Forts, vertheidigte sich mit dem größten Muthe, und tödtete bei einem heftigen Ausfall dem Feinde eine Menge seiner besten Leute, worunter sich auch Graf Oktavian von Mansfeld, ein Sohn des alten Grafen Peter Ernst, befand. Vierzehn Feuerschlünde beschossen das Fort, aber

Digitized by Google

de Jonge ließ sich nicht schrekken, denn er rechnete mit Gewißheit auf den Beistand des Prinzen Moritz. Seine Hofnung täuschte ihn nicht, und bald verkündigten ihm Boten und Signale die Ankunft des Prinzen in seiner Nähe.

Moritz hatte beschlossen, Steenwik zu belagern, aber so bald er Nachricht von dem Uebergange des Herzogs über die Waal erhielt, gab er sein Vorhaben auf, überließ dem Grafen Ludwig Wilhelm von Nassau die Beschüzzung Frieslands, und rükte über Arnhem in die Betau. Als er in der Gegend von Knodsenburg angelangt war, recognoscirte er mit einem kleinen Reiterhaufen unter dem Grafen Solms die feindliche Stellung, 400 Reiter aber wurden als Reserve in einen Hinterhalt gelegt. Bald erblikte man im feindlichen Lager das kleine Niederländische Detaschement, und sogleich mußten sieben Kornetten, größtentheils Spanische und Italiänische Speerreiter unter Francesco Nicelli, Alfonso Davalos, Padilla, Jeronimo Caraffa und Decio Manfredi, aufsizzen, um die Niederländer anzugreifen. Des Herzogs Leibkornette selbst befand sich dabei. Die Niederländer zogen sich anfangs eilend zurük, und die Feinde verfolgten jene mit solcher Uebereilung und Unvorsichtigkeit, daß sie in den Hinterhalt fielen, und fast gänzlich aufgerieben wurden. Drei Standarten und 260 Pferde wurden eine Beute der Sieger. In der Standarte des Herzogs von Parma, welche sich unter den erbeuteten befand, sah man einen äußerst künstlich gestikten Christus mit der

Umschrift: Hic fortium dividet spolia! und auf der Rükseite eine Madonna mit dem Kindlein und die Worte: quem genui adorno! Davalos Standarte trug das Bild Johannes des Täufers mit den Fingern auf ein Lamm zeigend.

Dieses unglükliche Gefecht, worin ein Theil der besten Spanischen Reiterei gleichsam in einem Augenblik verloren ging, erfüllte den Herzog von Parma mit Unwillen und Schmerz. Voll Verdruß, sich von einem Jünglinge, der noch kaum an dem Horizonte erschienen war, wo er so lange als ein Stern erster Größe geglänzt hatte, verdunkelt zu sehen, hob er die Belagerung von Knodsenburg auf und zog sein kleines Heer über die Waal zurük. Die Niederländer verfolgten es, eroberten einen Theil der Brükkengeräthe und des Geschüzzes, und viele Spanier fanden ihren Tod in den Wellen des Stroms. Alexander selbst verließ am 26. des Brachmonats Nimegen, wo er sein Hauptquartier gehabt hatte, und erfuhr die Kränkung, daß die erbitterten, ihrem Schiksale überlassenen Einwohner ihm bei der Abreise die ärgsten Schmähworte nachriefen, troz seines Versprechens ihnen Hülfe zu leisten im Fall eines feindlichen Angrifs. Die Truppen bezogen Erfrischungsquartiere, und der Herzog, von einer abermaligen Unpäßlichkeit befallen, begab sich in Begleitung seines Sohnes Rainuzio Farneſe nach Spaa.

Der hohe Wasserstand der Waal schüzte Nimegen für jezt gegen eine Belagerung, wozu die Anstalten bereits getroffen waren. Prinz Moritz

verlegte sein aus 7000 Mann zu Fuß und 500 Reitern bestehendes Korps ebenfalls in Kantonirungsquartiere, jedoch nur zum Schein, um den Feind zu täuschen, denn er hatte schon einen andern Plan gebildet, und so bald die Vorbereitungen dazu vollendet waren, zog er seine Truppen wieder zusammen, führte sie an die Seeländische Gränze, schiffte das Fußvolk auf 300 Fahrzeugen ein, segelte die Schelde hinauf und landete an der Flandrischen Seite des Stroms, während seine Reiterei zu Lande durch Brabant nach Flandern ging. Erst jezt, aber zu spät, erriethen die Feinde seine Absicht. Schon am 20. des Herbstmonats stand er vor Hulst im Waaslande, und nach einer fünftägigen Belagerung ergab sich ihm die Stadt, und die 260 Mann starke Besazzung erhielt (25. September) freien Abzug. Der Graf von Solms ward zum Befehlshaber von Hulst ernannt, und das fruchtbare Waasland dem Kriegsvolk zur Plünderung preisgegeben. Der Spanische Hauptmann, welcher die Stadt übergeben hatte, ward auf des Herzogs von Parma Befehl vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und enthauptet, theils wegen der zu schnellen Uebergabe, theils deshalb, weil seine Fahne, welche aus 200 Köpfen bestehen sollte, nur 60 stark war. Die Niederländische Reiterei streifte bis an die Mauern von Antwerpen und Gent und die zur Verzweiflung gebrachten Bewohner der Waas erklärten sich bereit eine Brandschazzung zu erlegen. Aber sie ward nicht entrichtet, denn als Prinz Moritz sich

wieder nach einer andern Gegend gezogen hatte, vertrieb Mondragone, der Gouverneur der Citadelle von Antwerpen, die Niederländischen Besazzungen aus allen Schanzen um Hulst.

Moritz war nach Geldern gegangen, dort vereinigte er sich mit 12 Fahnen Friesen, welche ihm Graf Wilhelm Ludwig zuführte, und rükte dann vor Nimegen, (14. Oktober), entschlossen, sich dieses wichtigen Plazzes zu bemächtigen, wobei er auf die Mitwirkung einer zahlreichen Partei der Einwohner rechnete, welche die Spanische Herrschaft mit Ungeduld trug. Vierzig Feuerschlünde wurden gegen die Stadt aufgepflanzt, aber als die Aufforderung zur Uebergabe geschah, erwiederten die Belagerten: Prinz Moritz ist noch ein junger Freier und Nimegen eine angesehene Braut, zu deren Besiz er nur durch große Kosten und Anstrengungen gelangen kann! Die Antwort der Belagernden war eine heftige Beschießung, sie schleuderten Kugeln und Bomben auf die Stadt, wobei das Geschüz des Forts Knodsenburg kräftig mitwirkte. Die Vertheidigung war weniger lebhaft als der Angrif, denn die Besazzung war nur schwach, und die republikanischgesinnte Partei unter den Einwohnern begünstigte die Belagerer. Man hofte durch Verdugo entsezt zu werden, aber diese Hofnung verschwand, als man erfuhr, daß es dem Spanischen Feldherrn an Mannschaft fehlte. Jezt erwachte der Unwille des Volks. Gereizt von den Republikanischgesinnten strömt es auf das Rathhaus und dringt mit Ungestüm auf

die Uebergabe der Stadt, die so lange Habe und Blut für den König aufgeopfert habe, und jezt von ihm und seinem Feldherrn ihrem Schiksal überlassen worden sei. Schon am achten Tage der Belagerung (21. Oktob.) kam eine Kapitulation zu Stande, vermöge welcher die Stadt sich an die Truppen der Republik ergab und die Besazzung freien Abzug erhielt. Die verlangte Uebung des Katholischen Kultus ward abgeschlagen. Prinz Moritz veränderte den Stadtrath, und behielt sich auch während der Dauer des Kriegs die Wahl der jährlichen Stadtobrigkeiten vor, welche sonst ein Vorrecht der Zünfte war, und oft sehr stürmische Debatten veranlaßte. Graf Philip von Nassau, des Grafen Johann des Aelteren Sohn, ward zum Befehlshaber über Nimegen ernannt. So bemächtigte sich Prinz Moritz in wenigen Tagen einer Stadt, deren Eroberung der tapfere Schenk so oft, und noch zulezt mit Aufopferung seines Lebens fruchtlos unternommen hatte. Jezt war die Provinz Geldern fast ganz vom Feinde befreit, und mit dieser wichtigen Eroberung beschloß Moritz die Unternehmungen des diesjährigen Feldzugs, entließ sein Heer in die Winterlager, und begab sich nach Holland, wo er mit allgemeinem Frohlokken empfangen ward. Er hatte in dem kurzen Zeitraum von fünf Monat die Schanze und Stadt Zütphen, die Stadt Deventer und das starke Fort bei Delfzyl erobert, Knodsenburg entsezt, die Reiterei des Herzogs von Parma geschlagen, Hulst genommen, und noch im Spätherbst Nimegen, die Hauptstadt

Digitized by Google

Gelderns überwältigt. Es war der glänzendste Feldzug der Republik gewesen, und die Generalstaaten ließen die Thaten desselben durch goldne und silberne Denkmünzen verewigen. Der Name Moritz war in Jedermanns Munde, und das Lob des jugendlichen Helden floß von allen Lippen. Man nannte ihn den Beschüzzer und Vergrößerer der Republik, den Befreier der vaterländischen Ströme, den Wiederhersteller des inländischen Verkehrs, und pries seine großen Eigenschaften und Verdienste.

Der glükliche Erfolg des Feldzugs hatte den Muth und das Vertrauen der Nazion in ihre Kräfte gestärkt, und die Generalstaaten faßten (1591. November) den Beschluß: den Krieg im folgenden Jahre mit dem größten Nachdruk fortzusezzen, und während des Winters alle Anstalten und Vorbereitungen dazu zu treffen. Ein abermaliger Zug, den der Herzog von Parma nach Frankreich unternehmen mußte, eröfnete ihnen dazu bei aufs neue die günstigste Aussicht.

Heinrich der 4., durch zwanzig Fahnen Niederländischer Hülfsvölker verstärkt, hatte die Stadt Rouen in der damaligen Normandie belagert. Sogleich erhielt der Herzog von Parma von seinem Monarchen Befehl, diesen wichtigen Plaz zu entsezzen, und gegen Ende Novembers brach er von Valenciennes mit einem Heere von 13000 Mann, welches 40 Feuerschlünde und einen Park von 4000 Wagen mit sich führte, nach Frankreich auf und vereinigte sich mit den Liguistischen Truppen des

Herzogs von Mayenne. Seine Entfernung mit der Elite des Spanischen Heers verschafte den Feldherren der Republik ein freieres Spiel bei ihren Unternehmungen: doch ehe wir den Lauf der Lezteren verfolgen, ist es nöthig einen Blik auf die sonderbare Erscheinung eines eigenen kleinen Kriegs zu werfen, der abgesondert von der großen Fehde, deren Geburt er gleichwohl war, in den Niederländischen Provinzen sich hervorthat und durch die wildeste Barbarei und Grausamkeit karakterisirt ward. Der lange verheerende Krieg hatte eine Menge Raubgesindel in den Provinzen versammelt, welches aus abgedankten und entlaufenen Soldaten, Bettlern und andern Taugenichtsen aus dem Abschaum der Völker bestand, die sich unter dem Namen Freibeuter bewafnet umhertrieben, und Raub und Mord verbreiteten. Unter der Geissel dieser heillosen Banden litten am meisten die Spanischen Landschaften, weil ihre Gränzen weniger durch feste Plätze geschüzt waren als jene der Vereinigten Provinzen. Vorzüglich war Brabant der Schauplaz ihrer Ausschweifungen, obgleich hier eine eigene Provinzialmiliz gegen sie gehalten und besoldet ward. Traf diese Miliz mit den Freibeutern zusammen, so gab es ein Gefecht und beide Theile behandelten einander mit der größten Unmenschlichkeit, die Gefangenen wurden ohne Gnade auf das grausamste hingerichtet. Dankhart, ein Befehlshaber der Miliz, ließ einst eine große Anzahl gefangener Freibeuter lebendig rösten. Bald darauf lieferte ihn sein Unstern einer andern Räuberrotte

in die Hände, welche ihn mit abgeschnittener Nase und Ohren (11. Dezemb.) aufhing. Einen andern Hauptmann der Miliz verbrannten sie in einem hohlen Baume. Graf Peter Ernst von Mansfeld, welcher während der Abwesenheit des Herzogs von Parma die Regierungsgeschäfte verwaltete, ergrif endlich strengere Maßregeln gegen das Unwesen, sandte Soldaten gegen die Räuber aus, und ließ eine Menge von ihnen hinrichten. Während die Freibeuter ihren Unfug auf dem Lande trieben, schwärmte eine Anzahl Spanischer und Biscayischer Seeräuber in der Nordsee umher und nahm die Holländischen Fischerbarken weg. Aber die Holländischen Wachtschiffe sezten den Piraten nach und 38 von ihnen wurden zu Rotterdam hingerichtet.

Während dieses Räuberkriegs hatten die Spanier einen fruchtlosen Versuch gemacht, sich der Stadt Breda durch einen Ueberfall zu bemächtigen, und in den Vereinigten Provinzen beschäftigte man sich mit Vorbereitungen zu dem neuen Feldzuge. Die Generalstaaten waren zwar zur Offensive entschlossen, aber sie hatten sich noch nicht über den Plan der Unternehmungen vereinigt. Die Holländer riethen, den Feldzug mit der Belagerung Gertruidenbergs zu eröfnen, weil dieser Ort, so lange er sich im Besiz der Spanier befände, die Gemeinschaft und den Handel zwischen Holland und Seeland störe; die Friesen, Gelderer und Overyfseler schlugen dagegen die Fortsezzung der im vergangenen Jahre so glüklich angefangenen Operatio-

ten am Rheinstrom vor. Die leztere Meinung ward endlich als die zwekmäßigste angenommen, weil es einleuchtend war, daß man die Spanier leichter am Rhein als in Brabant bekriegen könne, und der Kriegsrath beschloß, die Unternehmungen mit der Belagerung der Feste Steenwik im Ländchen Drente anzufangen.

In dieser Absicht sezte sich Prinz Moritz im Mai (1592) mit einem Korps von 8 bis 9000 Mann, bei welchem sich die Grafen Wilhelm und Philip von Nassau, Hohenlohe und Solms und die Obersten Balfour, Brederode, van Dorp, Franz Veere, Gronefeld, Famars, Meister des Geschüzzes, und andere tafere Befehlshaber befanden, in Marsch, und erschien gegen das Ende des Monats vor Steenwik. Diese Stadt war, seitdem sie sich in den Händen der Spanier befand, mit starken Festungswerken versehen worden, besonders auf der Landseite. Sie hatte einen tapfern Befehlshaber und eine Besazzung von 1000 Mann zu Fuß und 60 Reitern, und war mit allen Bedürfnissen im Ueberfluß versehen, nur nicht mit Pulver. Um das Leztere so viel als möglich zu sparen, ließ der Befehlshaber Anton Coquel beim Anzuge des Feindes in dem Graben hinter den Palisaden verschiedene Werke anlegen, welche von dem Feinde erst eingeschlossen werden mußten, ehe er sich dem Hauptwall nähern konnte, und dadurch ward, wie Hoyer in seiner Geschichte der Kriegskunst sagt, die erste Veranlassung zum Gebrauche der Außen-

Digitized by Google

werke gegeben, wovon die ältere Fortification nichts wußte.

Die Niederländer verschanzten ihr Lager vor der Stadt mit großer Sorgfalt, aber die Arbeiten an den Laufgraben gingen des feuchten Grundes wegen nur langsam von statten, und wurden durch die häufigen Ausfälle der Belagerten unterbrochen. Um die Arbeiter gegen das feindliche Feuer von den Wällen zu sichern, ließ Prinz Moritz aus Masten, Balken und Dielen einen viereckigen hölzernen Thurm von sieben Stokwerk, jedes zu zwölf Fuß Höhe, erbauen. Er hatte oben eine Brustwehr von Saktuch, war mit einer Anzahl Schüzzen besezt und ward durch Rollen gegen die Stadt bewegt. Der Niederländische Wiz gab ihm den Namen Kickindenpot, weil er die Wälle überragte und in die Stadt sah. Die Schüzzen, mit welchen der Thurm besezt war, erschossen nicht nur die feindlichen Soldaten auf den Wällen, sondern auch die Einwohner in der Stadt, so daß sich Niemand mehr auf die Straßen herauswagte. Endlich richteten die Belagerten zwei Kanonen auf den Thurm und schossen das oberste Stokwerk herab, wodurch er unbrauchbar ward.

Am 20. des Brachmonats donnerten fünf und vierzig Feuerschlünde gegen die Stadt, und drei andere beschossen von einem neunzehn Fuß hohen Kavalier herab den Hauptwall. Aber bei der außerordentlichen Festigkeit der Werke that das Geschüz nur geringen Schaden, und die Belagerten beantworteten das Feuer der Belagerer mit glei-

cher Lebhaftigkeit. Auf beiden Seiten ward mancher tapfere Kriegsmann zu Boden gestrekt.

Da die Wälle dem Geschüz widerstanden, so versuchte der Niederländische Feldherr ein anderes Mittel sie zu zerstören und sich einen Weg in die Stadt zu bahnen. Er ließ eine Mine unter die Kontreskarpe führen, und nachdem er sich des äußeren Walles bemächtiget hatte, den Graben durch Anwendung der sogenannten Erdwalze, einer ursprünglich Türkischen Erfindung, anfüllen. Eine zweite Mine ward unter das Bollwerk an der Ostseite der Stadt gewühlt. Durch eine kleine Unterstüzzung an Mannschaft und Pulver, welche Verdugo in die Stadt gesandt hatte, ward der Muth ihrer Vertheidiger gestärkt. Dennoch bemächtigten sich die Belagerer nach einem mörderischen Kampfe, wobei der Oberst Dorp tödtlich verwundet und Prinz Moritz durch die Bakke geschossen ward, des Bollwerks an der Ostseite und eines Thors an der südlichen Seite der Stadt. Die Folge davon war, daß sich die Leztere am 4ten des Heumonats vermittelst einer Kapitulation ergab. Die Besazzung erhielt freien Abzug gegen das eidliche Versprechen, sechs Monat lang auf der östlichen Seite des Rheins nicht gegen die Truppen der Republik zu dienen. Mehrere der ehemaligen Verräther von Gertruidenberg, welche sich in der Stadt befanden, wurden von der Kapitulation ausgeschlossen und aufgehängt.

Nach der Eroberung von Steenwik brach Prinz Moritz mit Genehmigung der Generalstaa-

ten nach Koeverden auf. Dieser feste Plaz liegt südlich von Steenwik und ist von Wichtigkeit durch seine geographische Lage, weil man von dort aus Gröningen beunruhigen und Friesland vor feindlichen Streifereien sichern kann. Der Prinz traf Anstalten ihn zu belagern, und um sich die Zufuhr der Lebensmittel während der Belagerung zu versichern, ließ er die Spanier aus Otmarsum an der Gränze des Ländchens Twente vertreiben, wobei der Oberst Karl Levin von Famars, einer der ältesten Theilnehmer und Anhänger der Revolution, — er hatte schon im Jahre 1566 das berühmte Kompromiß unterschrieben — das Leben verlor.

Bei der Erscheinung (1592. Jul.) des Niederländischen Heers vor Koeverden, stekte der Befehlshaber Graf Herman von Berg den unhaltbaren Flekken in Brand, und schränkte sich auf die Vertheidigung des Schlosses ein. Dieses war mit allen Kriegs- und Mund-Bedürfnissen reichlich versehen, nur das Wasser war selten, welches die Besazzung aus dem einzigen im Schlosse vorhandenen Brunnen empfing, oder mit Lebensgefahr des Nachts aus dem Graben hohlen mußte. Moritz, von diesem Umstand unterrichtet, wandte verschiedene Mittel an, den Brunnen auszutroknen und den Graben abzuleiten, aber er erreichte seinen Endzwek nicht.

Indeß war der Herzog von Parma von seinem Französischen Zuge zurükgekehrt, und hatte sogleich die Regimenter Mondragone, Gonzaga, Karl Mansfeld, Barlaimont und Aremberg zur

Verstärkung des kleinen Korps, welches Verdugo in Friesland befehligte, abgesandt, (August) und diesem Feldherrn Befehl ertheilt, Koeverden zu entsezzen. Bei Oldensee vereinigte sich die Verstärkung mit Verdugo, (1. September) welcher darauf bis Emlich im Bentheimischen, eine Stunde von Koeverden, vorrükte.

Prinz Moritz hatte ebenfalls eine Verstärkung an Mannschaft nebst sechs Kolubrinen und sechs Karthaunen von Zwoll und eine Zufuhr von Lebensmitteln erhalten. Er ließ sein Lager mit neuen Verschanzungen umgeben, und erwartete ruhig die Unternehmungen des feindlichen Generals, ohne von der Belagerung abzulassen. Ein glüklicher Zufall führte seinen Reitern einen Bauer in die Hände, der einen Brief in das Schloß tragen sollte, worin Verdugo der Besazzung Nachricht gab, daß er sie den folgenden Tag entsezzen wolle. Sogleich wird im Lager alles zum Kampfe vorbereitet. Der Angrif erfolgt während der nächsten Nacht (6. bis 7. September). Ein starkes feindliches Detaschement mit weißen Hemden über den Kleidern nähert sich dem Quartier des Grafen Hohenlohe, und greift es plözlich unter dem Geschrei, Viktoria Viktoria! auf drei Seiten an. Aber das Niederländische Geschüz empfängt die Feinde mit solcher Wirkung, daß sie mit einem Verlust von 300 Mann zurükgeschlagen wurden. Seit diesem mißlungenen Versuch erschien Verdugo jeden Tag in Schlachtordnung im Angesichte des Niederländischen Lagers, und bot dem Prinzen ein Treffen an.

Aber den Leztern konnte weder das ungestüme Feuer der Jugend noch sein bisheriges Waffenglük zu einem übereilten Schritt verleiten; Verdugo versuchte umsonst ihn aus seinen Verschanzungen hervor zu lokken, und sah sich endlich genöthigt, Koeverden seinem Schiksal zu überlassen und sich nach der Grafschaft Bentheim zurük zu ziehen. Das Schloß ergab sich nach seinem Abzug, und die Besazzung, welche durch eine heftige Ruhrepidemie gelitten hatte, erhielt (12. September) eine ehrenvolle Kapitulazion.

Mit dieser Eroberung beschlossen die Niederländer den diesjährigen Feldzug. Zwar hielten die beiderseitigen Truppen noch eine Zeitlang das Feld, auch ging ein Gerücht, die Niederländische Reiterei würde einen Ritterzug nach Spaa machen, um dem kranken Herzog von Parma, der sich dort aufhielt, einen Besuch abzustatten; aber dieser Zug unterblieb, und die beiden feindlichen Heere lösten sich auf, ohne noch etwas gegen einander unternommen zu haben. Verdugo verlegte seine Truppen nach Goor, Grol und Lingen, und die Niederländer besezten Arnhem und die benachbarten Gegenden. Prinz Moritz begab sich nach dem Haag, und legte am Ende des Jahrs den Generalstaaten einen Rapport von dem Zustande der bewafneten Macht der Vereinigten Provinzen vor, um darnach ihre Maßregeln für den nächsten Feldzug zu treffen.

Digitized by Google

2.

Tod des Herzogs von Parma.

1592.

Das Jahr 1592 befreite die Vereinigten Niederländischen Provinzen von einem Feinde, der von allen, welche die Waffen gegen sie geführt hatten, der furchtbarste war, und dessen Waffenglük und Talente sie mehr als einmal unter das Joch ihrer alten Tirannen zurük zu stürzen gedrohet hatten. Dieser furchtbare Feind war der Herzog von Parma, welcher seit dem Tode seines Oheims D. Juan de Austria die Angelegenheiten der Spanischen Regierung in den Niederlanden verwaltet und an der Spizze der Spanischen Heere gestanden hatte; der auf diesem Posten die glänzendsten Talente entwikkelte und den Namen des ersten Feldherrn Europa's erwarb; und den wir jezt unter denselben zweideutigen Umständen wie jenen, als ein Opfer des Kummers über fehlgeschlagene Erwartungen, des Neides und der Eifersucht und vielleicht sogar eines verabscheuungswerthen Verbrechens, den Schauplaz seines ehemaligen Glanzes verlassen und nur von einem kleinen Theile seiner Krieger bedauert in die Gruft sinken sehen.

Der Herzog war, wie schon oben erwähnt worden ist, gegen das Ende des vergangenen Jahrs an der Spizze eines Spanischen Heers aus den Niederlanden nach Frankreich gezogen, wo er in Verbindung mit dem Herzog von Mayenne, Henrich den 4. zur Aufhebung (1592. März) der Belagerung von Rouen zwang. Nach dieser gelungenen Unternehmung belagerten die Verbündeten die Stadt Caudebek in der Normandie. Sie wurden dabei sehr beunruhigt durch das Feuer einiger Holländischen Schiffe, welche die Republik dem Französischen Monarchen zur Hülfe gesandt hatte. Der Herzog von Parma fand für gut einige Batterien gegen sie errichten zu lassen, und indem er selbst das Nöthige dabei anordnete, erhielt er einen Schuß in den Arm zwischen der Hand und dem Ellenbogen, (April) die Kugel blieb in der Wunde stekken, aber die Standhaftigkeit des Helden und die Herrschaft, welche er selbst über die unwillkürlichen Gefühle der physischen Natur ausübte, waren so groß, daß er nicht einmal die Gesichtsfarbe veränderte; und keiner der Umstehenden würde seine Verwundung bemerkt haben, hätte sie ihnen das herabrinnende Blut nicht verrathen. Im Sommer führte er sein sehr geschwächtes Heer nach den Niederlanden zurük, nachdem er die glänzendsten Beweise seines Berufs zum Feldherrn gegeben und selbst die Bewunderung der Feinde in einem hohen Grade erworben hatte. Aber war sein Ruhm durch diesen Kriegszug vermehrt worden, so hatten dagegen die Strapazen desselben und die em-

Digitized by Google

pfangene Wunde seine schon wankende Gesundheit gänzlich zerrüttet, und mehr noch als körperliche Leiden vergifteten Mißmuth und Gram über erduldete unverdiente Kränkungen, und über den schlechten Fortgang der Niederländischen Angelegenheiten, die Quellen seines Lebens. Er nahm seine Zuflucht abermals zu den Bädern von Spaa.

Nur kurze Zeit hatte er sich dieser Heilquelle bedient, als er abermals Befehl (September) vom Spanischen Hofe erhielt, ein Heer nach Frankreich zu führen, um durch die Gegenwart seiner Krieger der Reichsversammlung, welche die Häupter der Ligue zur Wahl eines neuen Monarchen nach Paris berufen hatten, zu imponiren, und die Bemühungen der Spanischen Agenten, die Wahl zum Vortheil des Hauses Oestreich zu lenken, zu unterstüzzen. Der Herzog begab sich sogleich von Spaa nach Brüssel, ertheilte die nöthigen Befehle zu dem Französischen Zuge, und ging darauf nach Arras, wo er den Wintermonat über blieb, um das Zusammenrükken der Truppen, die ihn begleiten sollten, abzuwarten. Aber das Schikſal hatte es anders beschlossen, er sollte Frankreich nicht wiedersehen. Seine Krankheit verschlimmerte sich zu Arras, und seine sonst so kräftige Natur unterlag. Dennoch erschien er täglich zu Pferde, um den Soldaten und dem Volke glaubend zu machen, daß es noch nicht so schlecht mit seiner Gesundheit stehe. Als er am 3. des Christmonats von einem Ritte nach seiner Wohnung in der Abtei St. Vaast zurükkam, fühlte er sich so entkräftet, daß er sich zu Bette le-

Digitized by Google

gen mußte. Bald darauf trat sein Geheimschreiber herein, und legte ihm einige Papiere zur Unterschrift vor. Er erhob sich, unterzeichnete sie und versicherte mit heiterer Miene dem bekümmerten Sekretär: daß er sich wohl befände. Doch kaum hatte sich dieser entfernt, und der Herzog sich wieder niedergelegt, so fühlte der Held, welcher so oft im Kriegsgetümmel dem Tode Troz geboten hatte, sein herannahendes Ende. Es ist vorbei! rief er mit sterbender Stimme, empfing die Sakramente durch den Abt Sarasin von St. Vaast, und starb noch an demselben Tage (3. Dezember 1592) im blühenden Alter von sieben und vierzig Jahren.

Ueber die Ursachen seines Todes sind die Meinungen getheilt. Die Aerzte schrieben ihn einer Verhärtung der Milz und hinzugetretenen Wassersucht zu. Andere, besonders die Italiäner, behaupteten, er sei das Opfer eines empfangenen langsamen Gifts geworden. Bei der Oefnung seines Leichnams fanden sich alle seine Eingeweide in einer solchen Zerstörung, daß es unmöglich länger leben konnte, aber es zeigten sich, nach der Aussage der Aerzte, keine Spuren, welche den Verdacht einer Vergiftung hätten begründen können. — Es fragt sich nun: ist jener Verdacht durch ein solches Zeugniß wirklich gehoben? Sind wir gewiß, daß es nicht Rükſichten gab, welche die Aerzte bewegen konnten, ihnen die Wahrheit der bei der Leichenöfnung des Herzogs gefundenen Erscheinungen aufzuopfern? Leider müssen wir die erste dieser

Fragen verneinen, und die andere aus Mangel an aufklärenden und beweisenden Details, dahin gestellt sein lassen. Uebrigens war ein solches Verbrechen dem Karakter des Zeitalters nur zu sehr angeeignet. Die höhere intellektuelle Kultur, welche das Jahrhundert des Herzogs von Parma vor dem früheren auszeichnete, hatte keineswegs vortheilhaft auf die Moralität eingewirkt, und das Sittenverderbniß war besonders unter den sogenannten höheren Ständen so ungeheuer, daß man kein Bedenken trug, nach Gift und Banditendolchen zu greifen, wenn es darauf ankam, gewisse Zwekke auf eine leichte und sichere Art zu erreichen.

Der Leichnam des verstorbenen Herzogs ward von Arras nach Brüssel gebracht und dort in der Hofkapelle beigesezt. Man hielt ihm ein prächtiges Leichenbegängniß, wobei sich zwischen den Spaniern und Italiänern ein großer Streit über den Vortritt bei der Nachfolge erhob. In der Folge ward der Leichnam, durch Marco Farnese, einen Verwandten des Verstorbenen, unter Begleitung einer großen Anzahl in Trauer gekleideter Reiter, nach Parma gebracht, und dort, seinem Verlangen gemäß, in der Kapuzinerkirche beigesezt, wo er in einem einfachen Grabe, neben den Gebeinen seiner frühgestorbenen Gattin Maria von Portugal, ruht. In mehreren Städten Italiens wurden ihm feierliche Exequien gehalten, besonders zu Rom, wo auch eine Bildsäule dieses frommen, tapfern und eifrigen Vertheidigers des Katholischen Glaubens, in der Engelsburg über der Asche der Cäsa-

Digitized by Google

ren aufgestellt ward. Alexander hinterließ von seiner Gattin Maria, Tochter des Herzogs von Guimaraens und Enkelin des Königs Emanuel von Portugal, drei Kinder: Rainuzio Farneſe, seinen Nachfolger in der Herzogswürde von Parma, den Kardinal Odoardo und Margaretha, welche mit dem Herzog von Mantua Vincenzio Gonzaga vermählt war.

So endete einer der berühmtesten Männer und der größte Feldherr jener Zeit, der in allen Gattungen kriegerischer Unternehmungen, aber vorzüglich in der schweren Kunst der Belagerungen glänzte. Seine Staatsklugheit glich seinem Feldherrntalent; was er durch dieses nicht erzwingen konnte, das wußte er durch jene zu gewinnen. Seine frühen Jugendjahre, wovon er einen Theil in den Niederlanden zur Zeit der Oberstatthalterschaft seiner Mutter zubrachte, ließen keine der großen Anlagen erwarten, die sein reiferes Alter entwikkelte. Seine Aufführung war damals von der Art, daß sie ihm keine Achtung erwerben konnte, und man hielt ihn sogar für einen ganz gemeinen Kopf. In der großen Seeschlacht bei Lepanto, der er im Gefolge seines Oheims Don Juan beiwohnte, leuchteten die ersten Funken seines großen militärischen Genies, welches sich in der Folge in seinen Niederländischen und Französischen Feldzügen in einem so bewundernswürdigen Glanze zeigte. Vierzehn Jahre war er Generalgouverneur über die Niederländischen Provinzen, und unterwarf zwei Drittheile derselben dem Scepter seines Mo-

Digitized by Google

narchen wieder. Das Waffenglük, welches in den ersten neun Jahren seinen Fahnen fast ununterbrochen folgte, schien ihn jedoch in den lezten Zeiten zu verlassen, und der Neid, welcher den hohen Glanz seines Ruhms schon längst mit geheimen Verdruß betrachtet hatte, wagte es jezt, seine Stimme lauter gegen ihn zu erheben. Man beschuldigte den großen Feldherrn, daß er nach der Eroberung Antwerpens, wo sein Ruhm im Zenith seines Glanzes stand, sich dem Genuß der Wollust hingegeben habe, und bemerkte, daß er nach Billi's Tode, dessen Rath er stets benuzt habe, oft zweifelhaft und unentschlossen in seinen Unternehmungen gewesen sei. Daß der Herzog die Ideen und Vorschläge eines so erfahrnen und einsichtsvollen Befehlshabers als Billi war, oft benuzt haben mag, ist leicht denkbar, daß er ihrer aber auch entbehren konnte, beweisen die Energie und Besonnenheit, mit welcher wir ihn in dem schreklichen Augenblik handeln sahen, als Gianibelli's Vulkan die Brükke vor Antwerpen zersprengt und ihn jenes Rathgebers beraubt hatte.

Auch machte man ihm zum Vorwurf, daß er mit der großen Kriegsmacht, welche ihm oft zu Gebote gestanden, nicht größere Dinge gethan und nicht die gesammten Niederländischen Provinzen, von deren Macht die stolzen Spanier eine so geringe Vorstellung hatten, zum Gehorsam zurükgebracht habe. Aber die späteren Ereignisse dieses Kriegs haben den Herzog hinreichend über diesen Vorwurf gerechtfertigt, denn wie geringfügig ge-

Digitized by Google

gen die Seinigen waren die Erfolge, welche bei größeren Hülfsmitteln seine Nachfolger und selbst das Genie eines Spinnola bewirkten!

Ein großer Theil der Spanischen Feldherren, welche unter ihm dienten, waren seine heimlichen Feinde, und nährten das Mistrauen, welches der König selbst, dem jedes glänzende Verdienst und jeder fremde Ruhm ein Gegenstand des Argwohns und der Eifersucht war, in den lezten Zeiten gegen ihn gefaßt hatte. Man suchte seine Treue auf alle mögliche Art verdächtig zu machen, und machte ihm sogar seine große Freigebigkeit gegen die Kriegsleute, wodurch er ihre Zuneigung zu gewinnen suchte, zum Verbrechen. Wie sehr man übrigens von den veränderten Gesinnungen des argwöhnischen Königs gegen seinen berühmten Feldherrn überzeugt war, beweiset der sonderbare Umstand, daß nicht lange vor seinem Ende, sein Tod oder sein Gefängniß vorhergesagt ward. Auffallend war es wenigstens, daß der Zeitpunkt der Ankunft des Grafen Fuentes, eines persönlichen Feindes des Herzogs, zu Brüssel gerade mit dem Tode des Lezteren zusammen traf. Man glaubte anfangs, Fuentes sei zum Nachfolger des Herzogs bestimmt, die Folge bestätigte jedoch diese Vermuthung nicht und man sagte daher, der Graf habe nur den Auftrag gehabt, den kranken Herzog bei Verwaltung der Niederländischen Angelegenheiten zu unterstüzzen und ihm insgeheim eine größere Sparsamkeit anzuempfehlen. Alexanders Tod verhinderte eine persönliche Zusammenkunft zwischen

beiden, es bleibt daher zweifelhaft, welches eigentlich der Gegenstand der Sendung des Grafen war, indeß zeigt die Folge dieser Geschichte, daß er wenigstens bestimmt war, eine ansehnliche Rolle in den Niederlanden zu spielen.

Welche Verleumdungen, welche Beschuldigungen aber auch immer die Feinde des Herzogs von Parma gegen ihn verbreitet haben mögen, es ist gewiß, er war seinem Könige treu, wenigstens hat er nichts gethan, woraus sich das Gegentheil beweisen ließe. Es fehlte ihm nicht an geheimen Aufforderungen aus Frankreich, England und von andern Seiten her, sich zum Souverän der wieder eroberten Niederländischen Provinzen zu machen; aber er gab ihnen kein Gehör, entweder aus Grundsäzzen und Pflichtgefühl, oder weil er den Verlust seiner Italiänischen Besizzungen und das scharfe Auge der ihn umgebenden Spanischen Spione fürchtete. Die schöne Freimüthigkeit eines redlichen offenen Gemüths war in der Fertigkeit einer undurchdringlichen Verstellung untergegangen, die er sich im Drange des Zeitgeists und seiner Verhältnisse angeeignet hatte; daher ist es so schwer die wahren Motive seiner Handlungen zu ergründen.

Jene Verstellung, ein hoher Grad von Arglist und die Anwendung unedler und verruchter Mittel zur Erreichung seiner Zwekke, haben den Ruhm seiner Thaten verdunkelt. Auch ihm, wie dem Fürsten, welchem er diente, war der Meuchelmord kein Verbrechen, wenn es darauf ankam einen

Plan auszuführen, oder an einem Feinde Rache zu nehmen. Er wirkte mit zu dem Tode des edlen Oranien, Juan Moreo ſtarb an dem Gifte, den er an ſeiner Tafel genoſſen hatte, und alle jene Aeußerungen der Milde und Humanität gegen die Niederländer, wodurch er mehr Siege als durch ſeine Waffen über ſie erhielt, waren keine reinmenſchlichen Ergüſſe eines wohlwollenden Herzens, ſondern die erkünſtelte Frucht einer argliſtigen Politik. Doch alle dieſe Fehler waren, wie Grotius bemerkt, weniger in der Individualität und Perſönlichkeit des Helden, als in dem Geiſte der Zeit und in dem damaligen Karakter der Höfe gegründet; und ſie beweiſen daher nur, daß er troz ſeiner großen und treflichen Anlagen und Eigenſchaften doch nicht zu den außerordentlichen Geiſtern gehörte, welche ſich über die Begriffe ihres Zeitalters erheben, und ſich eine neue Ideenwelt und ein eigenes Jahrhundert ſchaffen.

Die äußere Geſtalt des Herzogs hatte wenig ausgezeichnetes. Er war von mittlerem Wuchſe, aber ein lebhaftes ſprechendes Auge, und eine Miene, in welcher ſich bald Hoheit und Ernſt, bald Wohlwollen und Freundlichkeit ausdrükten, flößten Achtung und Zutrauen ein.

Digitized by Google

5.

Die Grafen von Mansfeld.

1593.

Als der Herzog von Parma sein herannahendes Ende fühlte, erklärte er mit Einwilligung des Staatsraths in der gewöhnlichen Form den Grafen Peter Ernst von Mansfeld, vorläufig, und bis zur Genehmigung des Königs, zu seinem Nachfolger in der Oberstatthalterwürde über die Niederlande. Graf Peter Ernst von Mansfeld war der Sohn des Grafen Ernst von Mansfeld, und einer Gräfin von Solms, und war im Jahre 1517 in Teutschland geboren. Seine erste Jugend verlebte er am Hofe des damaligen Römischen Königs Ferdinands des 1., und in seinem achtzehnten Jahre begleitete er Kaiser Karl den 5. auf seinem ruhmvollen Zuge nach Tunis. Von der Zeit an brachte er den größten Theil seines Lebens unter den Waffen zu, und zeichnete sich vorzüglich in den Schlachten von St. Quintin und Montoncour aus. In der lezteren führte er ein Korps von 8000 Spaniern, welche Philip der 2. dem Französischen Monarchen wider die Hugenotten zu Hülfe gesandt hatte. Er erhielt eine gefährliche Wunde in der Schlacht, und

Digitized by Google

seine Tapferkeit verbunden mit einem vortheilhaften Aeußern erwarben ihm die Achtung der Franzosen. Beim Ausbruch der Niederländischen Revolution stand er bei den Spanischen Truppen in den empörten Provinzen; und er hielt fest bei der Partei des Königs, und focht für ihn in dem Kriege, den sie entzündete, wie wir aus der Geschichte desselben wissen. Jezt war er sechs und siebenzig Jahre alt, Gouverneur von Luxemburg und Ritter vom goldnen Vliesse, und die langen und treuen Dienste, welche er dem Hause Oestreich geleistet hatte, verdienten es, durch die ausgezeichnete Würde, wozu ihn der sterbende Herzog von Parma dem Könige vorschlug, belohnt zu werden. Auch bestätigte Philip die Wahl des Herzogs, und ernannte den Grafen bis auf weitere Verfügung zum interimistischen Generalgouverneur der Niederlande.

Aber zu gleicher Zeit ward ihm auf Befehl des Königs ein Kriegsrath an die Seite gesezt, welcher sich bald der Leitung der wichtigsten Regierungsangelegenheiten bemächtigte. Die vornehmsten Mitglieder dieses Kollegiums waren zwei Spanier, Don Pedro Henriquez de Gusmann Graf von Fuentes, der kurz vor dem Tode des Herzogs von Parma in den Niederlanden angelangt war, und Don Estevan de Ibarra. Beide waren fähige Köpfe, aber der erste besaß einen harten unbiegsamen Karakter und war den Weibern und, wider die Gewohnheit seiner Nazion, auch dem Trunke ergeben, und der Leztere empörte durch einen uner-

träglichen Stolz auf eigenes und durch wegwerfende Geringschäzzung alles fremden Verdienstes die Gemüther gegen sich. In den Händen dieser beiden Männer befand sich die ausübende Gewalt der hohen Würde, von welcher der Graf von Mansfeld wenig mehr als die äußeren Zeichen und den Titel besaß.

Der erste öffentliche Akt, wodurch sich die neue Regierung den Niederländern ankündigte, war eine Verordnung des Grafen Mansfeld (1593. 5. Januar) an die Bewohner der unterworfenen Provinzen, worin ihnen angedeutet ward, daß die Schuzbriefe auf dem platten Lande von jezt an abgeschaft und die feindlichen Gefangenen nicht mehr ranzionirt, sondern wie im Anfange des Kriegs als Rebellen ohne Gnade hingerichtet werden sollten, weshalb sich keiner bei Leibesstrafe unterstehen solle, dem Feinde ferner Ranzion, Kontribution oder Schuzbriefe, — wodurch das platte Land bisher die Plünderung abzukaufen pflegte, — zu bezahlen, sondern man sollte bei feindlichen Einfällen sogleich die Sturmglokke lauten und sich durch aufgeworfene Schanzen und Brustwehren vertheidigen und die feindlichen Kriegsleute niederhauen oder gefangen nehmen und aufhängen.

Dieser sonderbare Befehl, wodurch die bisherige menschlichere Art den Krieg zu führen aufgehoben ward und die ehemaligen Gräuel und Grausamkeiten aus den Zeiten des Herzogs von Alba aufs neue sanktionirt wurden, war eigentlich eine Maßregel des Kriegsraths, und Fuentes hatte

den Vorschlag dazu gethan. Es ist schwer zu begreifen, welchen Zwek man eigentlich durch diese widersinnige Verordnung, welche der neuen Regierung zu Brüssel so wenig Ehre machte, erreichen wollte. War sie blos die Geburt eines harten blutdürstigen Karakters, den man dem Verwandten eines Alba wohl zutrauen konnte? oder glaubte man die Vereinigten Niederländer dadurch in Schrekken zu sezzen, so ward diese Absicht wenigstens nicht erreicht, denn weit entfernt sich schrekken zu lassen, forderten die Generalstaaten vielmehr, in einer Gegenerklärung vom 27. Februar, die Bewohner der verbündeten Provinzen zur Selbstvertheidigung auf, und droheten dem Feinde mit Repressalien, wenn der Graf von Mansfeld nicht bis zum 1. April seine Verordnung widerriefe. Schon ward auf dem platten Lande geraubt und geplündert, und mehrere Gefangene wurden aufgehängt. Die Folge davon war, daß der Adel und die Geistlichkeit in Brabant, welche sonst an die Generalstaaten Brandschazzungen bezahlt hatten, und jezt den Räubereien und Gewaltthätigkeiten der Soldaten ausgesezt waren, so laute Klagen erhoben, daß die Regierung zu Brüssel für gut fand, nicht weiter auf die Vollziehung des barbarischen und ungereimten Befehls zu dringen. Die vorige Ordnung trat also bald wieder ein; die Distrikte, welche sich nicht selbst beschüzzen konnten, zahlten dem Feinde wie vormals Brandschazzungen, und mit den Gefangenen ward wieder nach Kriegsgebrauch verfahren.

Digitized by Google

Graf Karl von Mansfeld, des Oberstatthalters Sohn, ein Mann in der Blüthe des Lebens, nicht unwürdig seines uralten und edlen Geschlechts, von glüklicher Gestalt und gefälligen Sitten, tapfer, hochherzig und in allen ritterlichen Künsten erfahren, den wir in der Geschichte des gegenwärtigen Kriegs eine nicht unbedeutende Rolle unter den Königlichen Feldherren haben spielen sehen, hatte nach dem Tode des Herzogs von Parma den Oberbefehl über die bei Arras versammelten Spanischen Truppen, und den Auftrag, sie nach Frankreich zu führen, erhalten. Die Generalstaaten, welche Heinrich dem 4. abermals ein Regiment Fußvolk zu Hülfe gesandt hatten, ließen, um den Marsch jener Truppen nach Frankreich zu verhindern, durch den Grafen Philip von Nassau einen Einfall in das Luxemburgsche thun. Graf Philip richtete jedoch nichts aus, als daß er, nach einem mislungenen Ueberfall auf St. Vit, einige Dörfer im Luxemburgschen und Limburgschen plünderte und verbrannte, worauf er sich, bei der Annäherung des Grafen Barlaimont mit einem Korps Königlicher Truppen, mit Beute beladen zurükzog. Mansfeld trat indeß seinen Marsch nach Frankreich ungehindert an, und vereinigte sich mit den Päbstlichen Truppen unter Appio Conti und einem Korps Ligisten, bemächtigte sich darauf einiger Plätze in der Pikkardie, und drang von da bis in die Gegend von Paris.

Bald nach seiner Entfernung aus den Niederlanden sezte sich Prinz Moritz mit 67 Fahnen

Fußvolk und einer verhältnißmäßig starken Reiterei in Marsch, um die Stadt Gertruidenberg zu belagern, welche der Niederländischen Union durch die Treulosigkeit der ehemaligen Besazzung entrissen worden war. Die Generalstaaten hatten während des Winters die eifrigsten Vorkehrungen zu dieser Belagerung getroffen, und große Kosten auf die Rüstungen zur Fortsezzung des Kriegs gewandt, wozu die Provinzen außer den gewöhnlichen Kriegsbeiträgen, welche monatlich 200000 Gulden betrugen, noch eine außerordentliche Steuer von neun Tonnen Goldes aufbringen mußten.

Am 27. März (1593.) erschien die Niederländische Reiterei vor Gertruidenberg und berennte die Stadt, und am folgenden Tage folgte ihr Moritz selbst mit dem Fußvolk. Er faßte Posto auf der Westseite der Stadt mit den Regimentern Heinrich Friedrich, Solms Grönefeld und Balfour; und im Osten stellte sich Graf Hohenlohe mit den Regimentern Brederode, Kobern und dem Ueberrest des Fußvolks auf. Dismas vom Berge von Waterdik war Befehlshaber der Stadt, welche mit einer zahlreichen Besazzung und allen nöthigen Vertheidigungsmitteln versehen war. Ueberdem hatte der Oberstatthalter, welcher anfangs geglaubt, die Absichten der Niederländer würden auf Grave oder Herzogenbusch gerichtet sein, so bald er von ihrer Ankunft vor Gertruidenberg unterrichtet war, seinem Sohne Befehl gesandt, aus Frankreich zurük zu kehren und der bedroheten Stadt zu Hülfe zu eilen. Prinz Moritz, von dieser Maßregel unter-

richtet, fand darin ein Motiv seine Anstrengungen zu verdoppeln, um sich des Plazzes zu bemeistern, ehe das Korps aus Frankreich zum Entsaz herankommen könne.

Nachdem er (5. April) die Schanze auf dem benachbarten Damme bei Stelhofen überwältigt hatte, wobei er sich selbst den größten Gefahren aussezte, sorgte er zuerst für die Befestigung seines Lagers, um es gegen alle Angriffe von außen und von der Stadt her zu sichern, und die lezzere zugleich auf das engste einzuschließen. Eine Kette hoher Wälle und tiefer Graben umschlang nach und nach das Lager in seinem ganzen Umfange. Die Graben wurden mit Schleusen versehen, um sie unter Wasser sezzen zu können. Vier Feldschanzen mit Geschüz und Musketieren besezt, bestrichen die Graben, und große Batterien dekten die Eingänge zum Lager. Beide Läger, das im Westen und das Oestliche, waren durch diese Verschanzungen und durch zwei Brükken verbunden, und außerhalb des Grabens zog sich eine Verpalisadirung von Türkischen Amboßaten, einer Art hölzerner Pfähle, aus welchen oben eine Fußlange eiserne Spizze oder Pinne in schräger Richtung hervorragt, um die ganze Verschanzung her, deren Ausdehnung zwei volle Meilen betrug, und das Dorf Ränsdorken mit einschloß. Die Wege oder Dämme, welche durch das niedrige Moorland nach dem Lager führten, waren durchschnitten und mit Wolfsgruben, Wasserpfüzzen, Fußangeln und Fladderminen versehen. Hundert Feuerschlünde schüzten die weit-

läuftigen Linien, und von Entfernung zu Entfernung waren Feuerpfannen und andere Signale aufgestellt. Um den Fluß, welcher die Mauern Gertruidenbergs bespühlt, für die feindlichen Fahrzeuge ungänglich zu machen oder vielmehr das Landen derselben zu hindern, wurden Bunenwerke vor die Ufer gelegt, und so weit als möglich in den Fluß hineingeführt. Mehrere Niederländische Kriegsschiffe umschlossen in Form eines Halbmondes auf der Wasserseite die Stadt, und eine Anzahl kleiner Jagden kreuzten als Wachtschiffe bis an ihre Mauern. Am diesseitigen Ufer wurden Landungsplätze zugerichtet, wo die Niederländischen Transportfahrzeuge unter dem Schutze der Kriegsschiffe sicher anlegen konnten.

Eine Menge von Landleuten und Soldaten waren mit der Aufführung dieser weitläuftigen Anlagen beschäftigt. Jeder Soldat, welcher daran arbeitete, erhielt 10 bis 12 Stüver Tagelohn. Nie hatte man ein befestigtes Lager von diesem Umfange und dieser Stärke gesehen. Der Ruf davon verbreitete sich weit und breit. Es ward in Kupfer gestochen, und viele Fremde aus allen Theilen der Niederlande, selbst die Gräfin Luise von Nassau, des Prinzen Moritz Schwester, kamen es zu sehen. Die Niederländischen Truppen hielten dabei eine so strenge und musterhafte Kriegszucht, daß die Landleute sich nicht nur mit ihren Habseligkeiten in das Lager, als in eine sichere Feste, flüchteten und innerhalb des großen Umfangs desselben pflügten, säeten und ihr Vieh weiden liessen, sondern auch

Digitized by Google

einen solchen Ueberfluß von Lebensmitteln dahin brachten, daß man die meisten Bedürfnisse wohlfeiler im Lager als in den Holländischen Städten kaufte.

Nach vollendeter Umschanzung des Lagers schritten die Belagernden zur Eröfnung der Laufgraben, führten Breschbatterien auf und gruben Gallerien und Minen aus. Aber alle diese Arbeiten gingen nur langsam von Statten und wurden durch häufige und starke Ungewitter und Regengüsse, und durch die wiederholten Ausfälle einer tapfern und zahlreichen Besazzung verzögert. Indeß richtete doch das Niederländische Geschüz große Zerstörungen an, und viele Häuser in der Stadt, selbst das Oranische wurden durch die Kugeln beschädigt. Man erfuhr im Lager, daß einer von den Stadtthürmen den Officieren der Besazzung zur Warthe diente, die Bewegungen der Belagerer zu beobachten. Hohenlohe beschloß diesen Umstand zu ihrem Verderben zu benuzzen. Er läßt die Kanonen der nächsten Batterien auf den Thurm richten. Darauf befiehlt er, ein großes Geräusch im Lager zu machen, als ob etwas außerordentliches darin vorgehe. Was er vorausgesehen hat, geschieht. Mehrere Officiere der Besazzung und unter ihnen der Befehlshaber selbst, eilen sogleich auf den Thurm, um sich über die Veranlassung des Getümmels unter den Belagerern zu unterrichten. In diesem Augenblik befiehlt Hohenlohe Feuer zu geben, und seine Kugeln erreichen ihr Ziel so gut, daß verschiedene der beobachtenden

feindlichen Officiere, und unter ihnen der Befehlshaber selbst, zu Boden gestrekt werden.

Doch dieser Unfall erschütterte die Standhaftigkeit der Belagerten nicht. Sie fuhren fort sich tapfer zu vertheidigen. Die gewisse Hofnung, Hülfe zu erhalten, stärkte ihren Muth. Der Oberstatthalter hatte ihnen die heilige Versicherung gegeben, daß sie auf einen Entsaz so fest als auf das Evangelium bauen könnten. Auch war ihre Hofnung nicht ungegründet, denn schon hatte Karl Mansfeld den Rükmarsch nach den Niederlanden angetreten, und seine Reiterei, geführt von dem Marquis Varambon, eilte vor ihm her nach Brabant.

In Frankreich hatte die Lage der Dinge jezt eine ganz andere Gestalt gewonnen. Der nach Heinrichs des 3. Ermordung von den Ligisten aufgestellte Scheinkönig Karl der 10., ehemaliger Kardinal von Bourbon und des rechtmäßigen Thronfolgers Heinrich des 4. Oheim, war mit Tode abgegangen. Der Herzog von Mayenne, das Haupt der Ligue, berief hierauf die Reichsstände zu einer neuen Königswahl nach Paris; eine Maßregel, wozu vorzüglich die Spanischen Geschäftsträger, der Herzog von Feria, Don Bernardin de Mendoza, Don Diego de Ibarra und Juan Baptista de Tassis gerathen hatten. Auf dieser Versammlung bekehrten endlich die Spanier die Stände von den Absichten ihres Monarchen. Sie erklärten, daß die Infantin Clara Isabelle Eugenie, des Königs von Spanien und der Prinzessin Elisabeth von Frankreich Tochter, als Enkelin Heinrichs des 2.

Digitized by Google

von seiner ältesten Tochter, die nächsten Rechte auf die Französische Krone habe; daß der katholische König entschlossen sei, sie an den Erzherzog Ernst von Oestreich zu vermählen und ihr die Niederlande zur Mitgift zu überlassen; und daß er jezt in ihrem Namen die Krone Frankreichs für sie und ihren künftigen Gatten fordere, wodurch nicht nur die Erhaltung der katholischen Religion in Frankreich gesichert sein, sondern sich auch dieses Reich die Freundschaft und den Beistand des ganzen Oestreichschen Hauses versichern werde.

Aber dieser Vorschlag fand bei allen Ständen gleiche Misbilligung, und ward einstimmig verworfen. Selbst die eifrigsten Freunde der Spanischen Partei erklärten sich dawider, und stellten den Spanischen Gesandten vor: wenn die Franzosen das Salische Gesez, welches die weibliche Descendenz von der Thronfolge ausschließt, zum Vortheil der Infantin hätten aufheben wollen, so würde es doch nur unter der Bedingung geschehen sein, daß sie sich mit einem Französischen Prinzen vermähle. Die Minister schlugen hierauf den jungen Herzog von Guise zum Gemahl der Prinzessin vor, unter der Bedingung, daß er zugleich mit ihr zum König erklärt werden sollte. Dieser Antrag aber beleidigte den Herzog von Mayenne, der sich mit Unwillen seinen Neffen vorgezogen sah. Die Uneinigkeit der Stände und ihr getheiltes Interesse verzögerten die Wahl. Endlich bekannte sich Heinrich der 4. zu St. Denis feierlich zur katholischen Religion, und die meisten Häupter der Ligue er-

Digitized by Google

kannten ihn darauf als den rechtmäßigen Beherrscher Frankreichs an. Dadurch waren Philips stolze Hofnungen, die Französische Krone an sein Haus zu bringen, auf einmal vernichtet, und fruchtlos aufgeopfert die ungeheuern Summen, die er seit Heinrichs des 3. Tode an diese wahnsinnige Chimäre verschwendet hatte.

Als nichts mehr in Frankreich zu hoffen war, hatte Graf Mansfeld, wie schon oben erwähnt ward, den Rükzug nach den Niederlanden angetreten, um wenigstens Gertruidenberg zu retten, und das dieser Stadt gegebene Wort seines Vaters zu lösen. Er beschleunigte seinen Marsch, und seine Reiterei hatte früher, als es die Belagernden erwarteten, Turnhout in Brabant erreicht. Von hier aus suchte sie sich die Gemeinschaft mit der belagerten Stadt zu eröfnen, aber alle Anstrengungen, welche sie in dieser Absicht machte, scheiterten an der Vorsicht der Belagernden, welche alle Pässe und Zugänge sorgfältig bewachten. Auch verlor sie mehrere kleine Gefechte gegen die Niederländische Reiterei, welche größtentheils in den benachbarten Städten Bergenopzoom, Breda und Heusden lag, und an deren Spizze sich vorzüglich der tapfere Hauptmann Marcellin Bax auszeichnete.

Endlich erschien Mansfeld selbst mit seinem 14000 Mann starken Heere, und faßte im Angesichte der Belagerer Posto. Aber obgleich er seine Stellung verschiedenemal änderte, und bald das Quartier des Prinzen Moritz, bald den Posten des Grafen Hohenlohe bedrohete, so durfte er bei der

Festigkeit des Lagers und den zweckmäßigen Anstalten der Niederländischen Befehlshaber, keinen Angrif wagen, und es blieb bei unentscheidenden Gefechten, wobei Graf Hohenlohe verwundet ward.

Mit Unwillen sah Graf Mansfeld alle seine Versuche zur Rettung der Stadt vereitelt. Als Moritz einst in einer gewissen Angelegenheit einen Trompeter als Parlementär an ihn sandte, sagte er mit spöttischem Tone zu ihm: Warum verschanzt sich denn Euer Graf, — den Prinzen Moritz meinend — so sorgsam, da es ihm als einem jungen Feldherrn, der sich Ruhm zu erwerben wünscht, doch besser anstehen würde, wenn er hinter seinen Wällen hervorkäme und einen Gang im freien Felde versuchte! — Mein Graf, erwiederte der Trompeter schnell, will gern ein alter Feldherr wie Euer Gnaden werden! und alle Umstehenden belachten die naive Antwort.

Die Belagerer hatten eine Verstärkung von sieben Fahnen Franzosen erhalten, und die Kühnheit zweier tapfern Niederländischen Hauptleute, Haen und Beveri, sezte sie in den Besiz eines feindlichen Ravelins vor der Stadt. Die beiden Braven erstiegen es in einem überraschenden Angrif mit nicht mehr als sechs Soldaten, und da sie schleunig Unterstüzzung erhielten, behaupteten sie ihre Eroberung. Dieser unerwartete Verlust und die niederschlagende Ueberzeugung, daß alle Aussicht entsezt zu werden verschwunden sei, machten die Belagerten plözlich so verzagt, daß sie noch an demselben Tage (24. Jun.) mit den Belagernden

in Unterhandlung traten, und die Stadt nach abgeschlossener Kapitulation übergaben. Der Besazzung ward freier Abzug mit Zurüklassung ihrer Fahnen bewilligt, jedoch mit Ausnahme derer, welche vormals Gertruidenberg an die Spanier verkauft hatten, von denen drei gefunden und aufgehängt wurden. Auch den Bürgern, welche die Stadt verlassen wollten, ward der Abzug freigestellt. Das Niederländische Lager ward demolirt, und die Generalstaaten ertheilten des Prinzen neunjährigem Bruder Heinrich Friedrich, den sie unlängst auch zum Obersten eines Regiments Fußvolk von zwanzig Fahnen ernannt hatten, die Befehlshaberstelle über Gertruidenberg.

Graf Mansfeld erfuhr den Verlust dieser wichtigen Stadt erst durch das Victoriafeuer der Eroberer. Besorgt, Prinz Moritz werde seine siegreichen Waffen jezt vor Herzogenbusch tragen, ließ er schleunig eine Ueberschwemmung um diese Stadt bewirken und wollte sie auch mit einer Besazzung versehen, welche aber von den Einwohnern zurükgewiesen ward. Ein schneller Marsch seines Gegners verhinderte ihn das Fort Crevecoeur anzugreifen, welches ein sehr lästiger Nachbar für Herzogenbusch war. Das Waffenglük und die höheren Talente des Prinzen zwangen ihn endlich zum Rükzuge an die Maas in das Ländchen Kuik, und der Graf Fuentes nebst den übrigen Spaniern führten die bittersten Klagen, daß seine Unthätigkeit und Unentschlossenheit den Verlust Gertruidenbergs verschuldet hätten.

Digitized by Google

Nach Mansfelds Rükzug von Herzogenbusch und Crevecoeur fiel Graf Solms (24. Jul.) mit einem Streifkorps in das Waasland ein, bemächtigte sich verschiedener feindlicher Schanzen, sezte das platte Land in Kontribution, und kehrte, als der Veteran Mondragone mit 2000 Mann von Antwerpen gegen ihn auszog, mit der gemachten Beute wieder zum Prinzen Moritz zurük.

Mit diesem Streifzuge endigte sich in diesen Gegenden der Feldzug, und beide Theile sandten eine Anzahl Truppen nach Friesland, wo man sich noch einige Zeit mit abwechselndem Erfolge schlug. Graf Wilhelm Ludwig von Nassau und der Oberst Verdugo kämpften hier gegen einander, aber es gelang weder dem Lezteren sich des Schlosses Koeverden wieder zu bemächtigen, noch dem Grafen, seine Plane auf Gröningen auszuführen. Ein Anschlag des Grafen Philip von Nassau auf Limburg, ein anderer des Prinzen Moritz auf Brügges und ein Versuch des Grafen Mansfeld sich im Besiz der Seeländischen Insel Südbeveland zu sezzen, gelangen eben so wenig als die Unternehmungen der Feldherren in Friesland.

Vielleicht hätte Graf Mansfeld energischer in diesem Feldzuge gehandelt, hätte nicht ein gefährlicher Aufstand unter seinen Truppen seine Kräfte geschwächt. Der Aufruhr brach zuerst unter den Spaniern aus, welche den Französischen Zug mitgemacht hatten. Verzögerte Soldzahlung entzündete wie gewöhnlich die Glut, und ein zufälliger Umstand, die Bestrafung eines ihrer Hauptleute,

Digitized by Google

der einem Mädchen zu Hesdin Gewalt angethan hatte, fachte sie zur offenen Flamme auf. Die Aufrührer überfielen das Quartier des Grafen Mansfeld, zwangen ihn mit den treuen Wallonen zu entfliehen, und bemächtigten sich seines Silbergeschirrs und eines großen Theils seines übrigen Gepäkkes. Darauf verjagten sie, nach ihrer alten Weise, ihre Befehlshaber und wählten sich neue, unter deren Anführung sie sich des Städtchens St. Pol bemächtigten. Außerdem aber beobachteten sie eine strenge Disziplin unter sich und ließen kein Verbrechen ungestraft.

Bald verbreitete sich die Empörung über andere Korps. Zu Rheinbergen wählte die Besazzung aus jeder Fahne einen Rath von drei Personen, welche die Bischöflichen Abgaben mit der größten Ordnung verwalteten und davon den Kriegsleuten ihren Sold bezahlten. Diese Lage der Dinge veranlaßte den Verlust der Stadt Neus, welche der Herzog von Parma einst mit Blut überschwemmt hatte; denn während eines Tags die Hälfte der Besazzung auf Brandschazzung ausgezogen war, ergriffen die Bürger die Waffen, jagten den Ueberrest davon und verschlossen dem Königlichen Kriegsvolk ihre Thore. Graf Heinrich von Berg schloß endlich mit den Aufrührern einen Vergleich, und der Rest ihres rükständigen Soldes ward ihnen, nach Abrechnung der erhobenen Steuern, bezahlt. Aber als die Spanier kaum beruhigt waren, ahmten die Italiäner und Wallonen in Hennegau ihrem Beispiele nach, nahmen Pont

für Sambre weg, und trieben im Hennegau und im Lüttichschen Contribution ein. Ueberhaupt war die Unzufriedenheit und Erbitterung unter dem Königlichen Kriegsvolk seit dem Tode des Herzogs von Parma allgemein, nicht nur wegen der unrichtigen Bezahlung ihres Soldes, sondern mehr noch über die eingeführte Sparsamkeit der Spanischen Finanzbedienten, denn alle Belohnungen und Zulagen, welche sie ehemals aus Gunst oder wegen geleisteter außerordentlicher Dienste, durch die Freigebigkeit des Herzogs erhalten hatten, fielen jezt weg.

Unter dem Militär der Republik zeigten sich zwar auch einige Spuren von aufrührerischen Bewegungen, aber sie waren unbedeutend und wurden leicht unterdrükt. Dagegen traf den Staat ein anderer unerwarteter Unfall. Ein orkanmäßiger Sturm, der sich am Tage vor dem Weihnachtsfeste (1593.) plözlich erhob, riß einen großen Theil der im Texel segelfertig liegenden und größtentheils mit Korn für Italien befrachteten Schiffe von ihren Ankern, und versenkte vierzig davon mit ihren Ladungen in den Abgrund des Meers. Ein harter Schlag für ein Volk, welches mit den Leiden eines schweren Kriegs zu kämpfen hatte und dessen Hauptressource der Handel war.

Digitized by Google

4.

Vereinigung Gröningen's mit dem Utrechter Bunde.

1594.

Während des Winters von 1593 bis 1594 verbreitete sich in den Niederlanden die Nachricht, daß der König von Spanien den Erzherzog Ernst von Oestreich zum General-Gouverneur ernannt und ihm Vollmacht gegeben habe, entweder den Frieden auf jede Bedingung, ja selbst durch Bestätigung der gegenwärtigen Religions- und Regierungsverfassung in den abgefallenen Provinzen, herzustellen; oder wenn keine Aussöhnung zu bewirken sei, den Krieg mit dem größten Nachdruk fortzusezzen, und dazu ein auserlesenes Heer von 30000 Mann ins Feld zu senden. Schon sei der Erzherzog, hieß es, mit großen Summen auf dem Wege nach den Niederlanden, und eine ansehnliche Verstärkung von neugeworbenen Truppen folge ihm auf dem Fuße nach.

Diese so wichtige Nachricht machte großen Eindruk in den Vereinigten Provinzen, und wekte die Generalstaaten zu neuer Thätigkeit auf. Zu gut

Digitized by Google

bekannt mit den Grundsäzzen des Königs, um sich nur einen Augenblik der Hofnung zu überlassen, daß es ihm ein Ernst sei, ihnen so vortheilhafte Bedingungen zu bewilligen, verbanden sie sich fest, keinen Friedensanträgen, wie verführerisch sie auch sein möchten, Gehör zu geben, und ihr Heil nur in einer kräftigen Fortsezzung des Kriegs zu suchen, wozu sie sich jezt um so muthiger fühlten, da er ihnen in mehreren Feldzügen fast nichts als erfreuliche Resultate geliefert hatte. Sie bewilligten daher, auf den Antrag des Prinzen Moritz, zu den Kosten des nächsten Feldzugs außer den gewöhnlichen Summen, noch eine außerordentliche Beisteuer von 1209000 Gulden, und ersuchten die Königin Elisabeth, bei der den Provinzen drohenden Gefahr, ihre Hülfsvölker noch mit 4000 Mann zu vermehren. Dieses Gesuch schlug zwar die Königin aus, aber sie erlaubte den Generalstaaten 2000 Mann in England werben zu lassen, wobei sich die lezteren um so eher beruhigten, da ihre Besorgnisse wegen des Erzherzogs größtentheils verschwanden, als man nach seiner Ankunft (1594. Jänner) zu Brüssel erfuhr, daß er ohne die versprochenen großen Schäzze angelangt sei, daß sich der größte Theil der neugeworbenen Teutschen Truppen aus Mangel an Bezahlung zerstreut habe, und daß endlich der Karakter und die Fähigkeiten des Prinzen ihn zu keinem furchtbaren Gegner machten.

Die Anstalten zum nächsten Feldzuge wurden jedoch mit dem größten Eifer fortgesezt, und schon

Digitized by Google

ehe er förmlich eröfnet ward, erfolgten ein Paar kriegerische Szenen, die von den Niederländern eingeleitet wurden, aber sich nicht glüklich für sie entwikkelten. Die erste ereignete sich in Brabant, und die andere an der Maas. Dort versuchten die Niederländer Herzogenbusch und hier die wichtige Feste Mastricht zu überfallen; aber beide Unternehmungen mislangen, jene durch ein Ungefähr, diese durch Mangel an Muth und Entschlossenheit. Herzogenbusch war schon halb gewonnen. Eine Anzahl kühner Wagehälse hatte (1594. 28. Februar) bei nächtlicher Stille und Dunkelheit unbemerkt das äußerste Thor überstiegen und war eben im Begriff die innere Mauer hinan zu klimmen, als ein herabfallender Stein die Wachen plözlich ins Gewehr brachte und den verwegenen Feind zum eiligen Rükzuge zwang.

Der Plan zur Ueberrumpelung Mastrichts war das Werk eines gewissen Barons de Peche, eines kühnen unternehmenden Mannes und Todfeindes der Spanier, welcher in der Nachbarschaft der Stadt seinen Wohnsiz hatte. Er erbot sich selbst zur Ausführung, wofür ihm, wenn die Unternehmung gelänge, die Befehlshaberschaft in der Stadt angeboten ward. Prinz Moritz ging hierauf (März) an der Spizze eines kleinen Truppenkorps nach der Gegend von Mastricht, und wählte sechs Hauptleute aus, welche mit 300 Pikenieren und 300 Musketieren unter der Anführung des de Peche den Ueberfall unternehmen sollten. Ihre Instruction lautete, sich bei dem Dorfe Petersheim

unterhalb Maſtricht einzuſchiffen und bei dem Städtchen Wyk der Stadt gegenüber ans Land zu ſteigen, und von hier aus den Angrif zu thun. Die Pikeniere wurden angewieſen, ihre langen Piken bis auf fünf Fuß abzukürzen, um ſie deſto leichter und freier bewegen zu können. Unglüklicherweiſe vollzogen die Lezteren dieſen Befehl erſt als ſie ſich gegen Abend bereits eingeſchifft hatten, und warfen die abgehauenen Schäfte ins Waſſer. Dieſer Umſtand war die erſte Veranlaſſung, daß das ganze Unternehmen mißlang. Einige Fiſcher, welche verſchiedene der abgehauenen Schäfte aufgefangen hatten, begegneten den Fahrzeugen, worin die Niederländiſchen Kriegsleute verſtekt lagen. Die Bootsleute fragten jene beim Vorüberfahren: Was habt ihr Neues? Nichts erwiederten die Fiſcher, als daß die Geuſen nicht weit ſind! wobei ſie die aufgefangenen Pikenſchäfte zeigten. Als die Hauptleute in den Schiffen dies hörten, erſchraken ſie, weil ſie glaubten, der ganze Anſchlag ſei verrathen. In dieſem Augenblik langte gerade de Peche's Diener an, und erzählte: man habe in Maſtricht Nachricht, daß ſich Prinz Moritz in der Nähe befinde, alle Wachen wären deshalb verdoppelt und das Geſchüz in Bereitſchaft geſezt worden. Dieſer Bericht ſchlug den Muth der furchtſamen Hauptleute gänzlich darnieder. Sie weigerten ſich ſchlechterdings, ihre Fahrt fortzuſezzen. Alles Zureden de Peche's, der einen glüklichen Erfolg mit ſeinem Leben verbürgte, war fruchtlos; die Schrekbilder ihrer Furcht wirkten mächtiger als ſeine rhetoriſchen

Figuren, und ohne weiter auf ihn zu hören, ließen sie die Fahrzeuge wenden und eilten ans Land.

Prinz Moritz und Graf Philip von Nassau harrten indeß in ihrem Hinterhalt auf das Krachen des Geschüzzes in Wyk, als das mit de Peche verabredete Signal. Aber wie sehr wurden sie überrascht, als sie auf einmal das ausgesandte Detaschement in vollem Laufe daherkommen sahen. Der Prinz überzeugte sich bald, daß allein die Muthlosigkeit der Hauptleute das Mißlingen des Unternehmens veranlaßt habe, aber er bestrafte sie nicht, denn, sagte er, auf mich selbst fällt alle Schuld zurük, warum habe ich keine besseren Anführer gewählt!

Während dieser fruchtlosen Versuche von Seiten der Niederländer, hatten die Feldherren des Königs ähnliche Entwürfe gemacht, sich durch Verrätherei der Feste Bergenopzoom und der Insel Tholen zu bemächtigen, welche jedoch nicht zur Ausführung kamen, weil die Verrätherei durch aufgefangene Briefe und durch das Bekenntniß eines der Theilnehmer entdekt ward. Jezt belagerte Verdugo das Schloß Koeverden in Friesland, und Prinz Moritz um es zu entsezzen, brach mit einem Korps von 10000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern dahin auf. Ein Convoi von 1000 Wagen befindet sich in seinem Gefolge. In der Nähe der belagerten Feste angelangt, stellt er sein Heer in ein Vierek, um das Convoi desto besser zu schüzzen. Verdugo erwartet ihn in voller Schlachtordnung; aber in der nächsten Nacht (1594. 6. bis 7.

Mai) hebt er die Belagerung auf und zieht sich in aller Stille nach Oldenseel zurük, von wo er einen Theil seiner Truppen unter Chimai und Aremberg nach Lingen und den andern nach Gröningen sendet.

Nach dem gelungenen Entsaz Koeverdens berathschlagte der Niederländische Kriegsrath über die ferneren Unternehmungen. Verschiedene waren der Meinung, die Grafschaft Zütphen und das Ländchen Twente vom Feinde zu reinigen: aber Prinz Moritz, Graf Wilhelm Ludwig und die Mitglieder des Staatsraths riethen, Gröningen anzugreifen, wozu gegenwärtig der günstigste Zeitpunkt sei, weil in dieser Stadt sowohl zwischen den öffentlichen Gewalten als unter der Bürgerschaft große Streitigkeiten herrschten, welche keinen langen und nachdrüklichen Widerstand erwarten ließen. Vitus de Kamminga, ein Mitglied des Staatsraths, war deshalb auch der Meinung, daß man sich der Stadt sogar ohne einen regelrechten Angrif werde bemächtigen können; aber seine Kollegen und Prinz Moritz schlugen den sicherern und weniger gewagten Weg vor, und alle Anstalten zu einer förmlichen Belagerung wurden getroffen.

Am 19. Mai brach Prinz Moritz mit 140 Fahnen zu Fuß und zu Pferde nach Gröningen auf. Das Geschüz ward zu Zwol auf der Issel eingeschift und über die Süderse und die Watten, — so nennt man den zwischen dem festen Lande von Emden, Gröningen und Friesland und den gegenüber liegenden kleinen Inseln eingeengten und nur für leichte Fahrzeuge schifbaren Theil der Nordsee

— und durch das sogenannte Reitdiep nach der Gegend von Gröningen geschaft. Am 22. Mai weheten die Niederländischen Fahnen im Angesichte dieser Stadt. Prinz Moritz sezte sich im Süden oder der sogenannten Teutschen Seite derselben, wo sie durch Thürme und Außenwerke am stärksten befestigt war. Es fehlte überhaupt der Stadt an Vertheidigungsmitteln nicht. Geschüz und Munition waren im Ueberfluß vorhanden, und eine zahlreiche, streitbare und in den Waffen geübte Bürgerschaft stand zur Vertheidigung bereit. Außerdem gab es noch ein besonderes Korps besoldeter Milizen, welche Maivögel genannt wurden und während der Belagerung, wo man ihnen stets die gefährlichsten Verrichtungen übertrug, sehr gute Dienste leisteten. Endlich war auch Verdugo's gesammte militärische Macht zur Unterstüzzung des Plazzes bereit, und fünf Fahnen davon unter dem Obersten Laukema standen unter den Mauern der Stadt am sogenannten Schuitendiep verschanzt.

Im Süden der Stadt schlugen die Niederländer ihr Lager auf einer hohen und troknen Fläche zwischen zwei Gewässern, dem Hoornschen und dem Schuitendiep, welche in den Morästen des Ländchens Drente entspringen, die Stadt durchschneiden und sich durch das Reitdiep mit den Matten vereinigen. Moritz ließ sie aufdämmen, und ergoß ihre Wasser über die benachbarten Niederungen; auch ließ er verschiedene Kanäle graben zur leichteren Fortschaffung des Geschüzzes beim Angriff der um Gröningen liegenden Schanzen. Einige der-

ſelben wurden freiwillig verlaſſen, andere mußten erſtritten werden. Beſonders vertheidigte ſich das Fort bei Aduwarderzyl mit großer Tapferkeit, bis es endlich nach einem mörderiſchen Kampfe durch Sturm genommen ward, wodurch ſich die Belagernden die freie Zufuhr der nöthigen Bedürfniſſe aus Friesland ſicherten.

Ein anhaltender Regen und häufige Ausfälle der Belagerten verzögerten die Arbeiten der Belagernden; überdem mußten die Approſchen in größerer Entfernung als gewöhnlich aufgeführt werden. Dieſe Schwierigkeiten wurden jedoch beſiegt und nach mehrtägigen unermüdeten Anſtrengungen ſtanden endlich zwei Batterien gegen das Oſter- und Herrn-Thor vollendet da. In der Nacht auf den 4. des Brachmonats ward das Geſchüz darauf gepflanzt, und ein heftiges Feuer hob an. Brükken, Thore, Thürme und Häuſer wurden zerſchmettert; aber die Kanonen der Belagerten ſchwiegen auch nicht, und die Aufforderung zur Uebergabe ward trozzig zurükgewieſen. Dennoch fand man Mittel, bald darauf eine Art von Unterhandlung einzuleiten. Während derſelben ſandten die Belagerten eine Deputation nach Brüſſel, und erſuchten das Gouvernement um einen Erſaz für die Stadt, oder um die Erlaubniß, daß ſie ſich dem Herzog von Braunſchweig unterwerfen dürfen, wozu viele aus der Bürgerſchaft geneigt waren. Zu dem Erſteren ward Hofnung gemacht, das Leztere aber ſchlug die Regierung ab. Die Deputation kehrte zurük, und die Unterhandlungen wurden abgebrochen. Jezt flogen aufs neue Kanonenku-

Digitized by Google

geln, Bomben, Granaten und Feuerkugeln in die Stadt, und verbreiteten Schrekken, Tod und Brand. Die Folge davon war ein heftiger Zwist zwischen den Spanischgesinnten und den übrigen Einwohnern. Die Lezteren wollten die Stadt übergeben; jene, welche den Pöbel und die Jesuiten auf ihrer Seite hatten, schworen, daß sie ihre Treue gegen den König nie verlezzen würden. Das Haupt dieser Rojalisten war der Bürgermeister Jarges, welcher es bei der allgemeinen Aufwallung dahin zu bringen wußte, daß sogar die auf dem Schuitendiep postirten fünf Fahnen Königlicher Truppen in die Stadt gelassen wurden. Aber diese Verlezzung ihrer Vorrechte empörte den größten Theil der Bürgerschaft. Ein wüthender Aufstand war die Folge. Mehrere Personen verloren das Leben, und die Truppen wurden gezwungen die Stadt wieder zu räumen und auf ihren Posten zurük zu kehren.

Während dieser stürmischen Auftritte in der Stadt, sezten die Belagernden ihre Angriffe fort. Sie hatten eine Miene unter das große Ravelin vor dem Osterthore geführt, welches ein Ueberrest von der Zitadelle des Herzogs von Alba und mit acht Feuerschlünden besezt war. Am 15. des Heumonats ward es mit einer Besazzung von 140 Mann in die Luft gesprengt und sogleich durch den Grafen Philip von Nassau in Besiz genommen. Die heftige Explosion hatte zwei Mann von der Besazzung bis in das Niederländische Lager geschleudert, wovon der eine noch lebend war.

Digitized by Google

Die Mehrzahl der Einwohner wünschte nach diesem Vorfall, welcher großes Schrekken über sie verbreitete, mit den Niederländern in Unterhandlung zu treten, und Prinz Moritz und der Staatsrath hegten gleichen Wunsch, um die verderblichen Folgen eines Sturms von der Stadt abzuwenden. Die Deputirten, welche bald darauf im Lager erschienen, um über einen Vergleich zu unterhandeln, fanden daher eine freundliche Aufnahme zum großen Mißvergnügen der Niederländischen Soldaten, welche öffentlich sagten: die Stadt habe mit ihrer hartnäkkigen Widersezlichkeit verdient, daß sie ihnen zur Plünderung überlassen würde. Die Unterhandlungen über die Bedingungen der Uebergabe fanden anfangs mancherlei Schwierigkeiten, endlich (22. Jul.) verglich man sich über die folgenden Punkte:

Die Stadt öffnet den Niederländischen Truppen ihre Thore, sie wird dem Utrechter Bunde beitreten und den Generalstaaten Treue geloben. Dagegen behält sie alle ihre bisherigen Freiheiten und Vorrechte, und wird mit keiner Zitadelle belästigt. Was ihre und der Ommelande künftige Stimme in der Nationalrepräsentation betrift, so werden beide sich dem fügen, was so wohl hierüber als in Rükſicht der Streitigkeiten, welche sich zwischen den beiden Theilen hervorthun könnten, von den Generalstaaten festgesezt werden wird. Sie wählt den Grafen Wilhelm Ludwig zu ihrem Statthalter, und nimmt eine Niederländische Besazzung von fünf bis sechs Fahnen Fußvolks ein.

Digitized by Google

Es darf kein anderer als der reformirte Kultus in der Stadt geübt werden, aber die Klöster und geistlichen Güter bleiben in ihrer gegenwärtigen Verfassung bis die Staaten darüber entscheiden. Prinz Moritz und Graf Wilhelm Ludwig werden für jezt den Stadtrath organisiren, für die Folge aber wird derselbe nach der alten Gewohnheit gewählt.

Mit dem Korps des Obersten Laukema ward eine besondere Kapitulation geschlossen, wodurch demselben freier Abzug mit Waffen, Effekten und Weibern zugestanden ward. Auch der katholischen Geistlichkeit und den übrigen Einwohnern ward freigestellt, die Stadt zu verlassen.

Zwei Tage nach dem Abschluß der Kapitulation (24. Jul.) zog Laukema ab, und vereinigte sich bei Oldenzyl mit Verdugo. Prinz Moritz hielt an der Spizze seiner Truppen einen feierlichen Einzug in die Stadt, und veränderte den Rath. Graf Wilhelm Ludwig ward zum Statthalter über Gröningen und die Ommelande erwählt, und von den Generalstaaten in dieser Würde bestätigt. Moritz begab sich hierauf nach dem Haag, und der Eroberer Gröningens ward überall mit großen Freudensbezeugungen empfangen. Der größte Theil seines Heers bezog Kantonirungsquartiere; auch das feindliche Korps unter Verdugo trennte sich, und ein Theil desselben zog über den Rhein zurük.

So wurden Gröningen und die Ommelande mit dem Niederländischen Staatenbunde, der bisher nur aus sechs Provinzen bestanden hatte, als die siebente vereinigt, und nie wieder davon ge-

Digitized by Google

trennt. Aber es gab noch eine große Anzahl rojalistischgesinnter Einwohner in dieser Stadt, die nur gezwungen der neuen Verfassung gehuldigt hatten, und in der Folge manchen heftigen Sturm erregten. Schon im nächsten Jahre erhob sich zwischen der Stadt und den Ommelanden ein großer Streit über die Hoheitsrechte, welcher von den Generalstaaten dahin entschieden ward, daß beide Theile zusammen nur eine Landschaft oder Herrlichkeit bilden und von gemeinschaftlichen Staaten regiert werden sollten. Fünf Jahre später gab der Beitrag zu den gemeinschaftlichen Steuern Veranlassung zu äußerst stürmischen Auftritten zwischen der Stadt und dem Bunde. Jene hatte sich bis jezt weder in Ansehung der Bezahlung ihres Rükstandes zu den Steuern noch in Hinsicht des Streits mit den Ommelanden, den Beschlüssen der Generalstaaten gefügt; und da sie allen Abmahnungen zum Troz bei ihrer Widersezlichkeit festhielt: so wurden jene dadurch zu einem Verfahren gegen sie bestimmt, dessen Anwendung mit der Idee von einem freien Volke in einem vollkommnen Widerspruche zu stehen scheint. Sie ließen die Besazzung in der Stadt verstärken, und durch den Statthalter die Bürgerschaft entwafnen, eine militärische Execution mußte die Bürger und Landleute zur Entrichtung der Rükstände zu den Steuern, welche auf 400000 Gulden betrugen, anhalten. Die Ommelande gaben endlich nach, aber die Stadt fuhr fort sich zu widersezzen, und zog sich dadurch eine noch härtere Ahndung zu. Die Generalstaaten

Digitized by Google

befahlen die Erbauung einer Zitadelle in der Stadt, um den widerspenstigen Einwohnern einen Zügel anzulegen; und keine Klagen, Bitten und Versprechungen der Bürger konnten die Ausführung dieses Befehls verhindern. Die 400000 Gulden mußten erlegt werden, und die unruhigen Köpfe wurden nach und nach aus dem Rathe entfernt. Die Zeit verminderte die Zahl der Spanischgesinnten Einwohner, der alte Haß erlosch in den Gemüthern, und die neue Verfassung fand immer mehr Anhang und Beifall. Die Generalstaaten dekretirten endlich die Vernichtung der Zitadelle, dieses schimpflichen Denkmals gewaltsamer Herrschaft unter einem freien Volke, worauf sie im Jänner 1607, zur großen und allgemeinen Freude der Einwohner, bis auf den Grund geschleift ward.

Digitized by Google

5.

Erzherzog Ernst von Oestreich.

1594 und 1595.

Erzherzog Ernst von Oestreich, nach des Herzogs von Parma Tode von Philip dem 2. zum Generalgouverneur der Niederlande bestimmt, war der zweitgeborne von sechs Söhnen Kaiser Maximilians des 2. König Philip hatte ihn mit zwei jüngeren Brüdern, Albert und Wenzel, an seinem Hofe erziehen lassen, und diese Sprößlinge seines Hauses mit väterlicher Huld behandelt. Ernst zeichnete sich weder durch vorzügliche Eigenschaften des Gemüths noch des Geistes aus. Er war weichlich und träge, der Wollust ergeben, und besaß, wie die meisten Glieder seines Geschlechts, zwar den Stolz aber nicht die Fähigkeit und Kraft zu regieren. Dennoch hatte ihn Philip zum Gatten der Infantin Klara Isabelle Eugenie bestimmt, welcher die Französische Krone und die Niederlande zur Morgengabe zugedacht waren. Diese glänzende Aussicht ging jedoch in der Folge nicht in Erfüllung, und Ernst mußte sich mit dem Besitz eines Postens begnügen lassen, der ihn zum Subaltern seines Vetters machte und dessen Verwaltung zu

dieser Zeit mit unermeßlichen Schwierigkeiten verbunden war. Aber was konnte Philip, bei der damaligen Lage der öffentlichen Angelegenheiten in den Niederlanden, von einem kraftlosen kränklichen Prinzen ohne Einsicht und Erfahrung hoffen, dessen Geistlosigkeit ihm weder die Achtung noch sein finsterer verschlossener Karakter die Liebe und das Zutrauen der Niederländer erwerben konnte. Doch war es vielleicht gerade diese so wenig vortheilhafte Gestalt, in welcher er den Absichten und Wünschen des Königs am meisten zusagte. Philip verlangte von dem neuen Repräsentanten seiner Person in den Niederlanden weiter nichts, als daß er sich durch seine hohe Geburt und teutsche Abkunft den Niederländern empfehlen sollte, ohne ihn selbst durch glänzende persönliche Eigenschaften über seine Treue zu beunruhigen.

Beides hatte er durch seine Wahl erreicht. Die Nachricht von der Ernennung eines Teutschen Prinzen aus dem Hause des Königs verbreitete die lebhafteste Freude unter den Bewohnern der gehorchenden Niederländischen Provinzen. Sie schmeichelten sich mit den überspanntesten Hofnungen, und erwarteten von dem neuen Chef der Regierung nichts weniger als das Ende ihrer langen Leiden und die Wiederkehr der alten glüklichen Zeit; besonders da man so viel von seiner Herzensgüte und Leutseligkeit sprach und versichert ward, daß der König ihn mit reichlichen Hülfsmitteln und unbeschränkter Vollmacht versehen habe, den Krieg entweder durch einen Frieden oder durch die Waffen

zu einem schnellen Ende zu führen. Doch nur zu bald verschwand dieser angenehme Traum.

Verschiedene Umstände, die Türkischen Angelegenheiten, Geldmangel und ein Anfall vom Podagra, an welchem Familienübel der Erzherzog litt, verzögerten seine Abreise von Wien. Endlich langte er am 17. Jänner 1594 mit einem zahlreichen Gefolge zu Luxemburg an, wo ihn der alte Graf von Mansfeld empfing, der jezt seine bisherige Würde niederlegte, und den Prinzen über Namur nach Brüssel begleitete. Der neue Generalgouverneur ward überall von den Niederländern mit einer Freude empfangen, welche den großen Erwartungen entsprach, die sie von ihm hegten, und kaum hatten sie in den ehemaligen glüklichen Zeiten ihren alten Fürsten zu Ehren so große Feierlichkeiten angestellt, als jezt bei der Begrüßung des Erzherzogs. Besonders hatte man in der Hauptstadt Brabants alles aufgeboten, um ihn seinem hohen Range gemäß zu empfangen. Am 30. Jänner zog er in Brüssel ein, und in seinem Gefolge befanden sich der Kurfürst von Cöln, der Markgraf von Baden und mehr als 1500 Niederländische, Teutsche, Italiänische und Spanische Edelleute. Am Thore empfingen ihn siebzehn schöngeschmükte Jungfrauen, welche in zwei abgesonderte Gruppen vertheilt waren, und dem Erzherzog von der Schuzgöttin Belgiens zur Vereinigung in ein festverbundenes Chor zugeführt wurden. Mehrere andere allegorische Vorstellungen sprachen die Hofnungen und Wünsche der Nazion aus.

Digitized by Google

Je größer diese Erwartungen, je dringender diese Wünsche waren, desto schmerzlicher und niederschlagender war die Vernichtung derselben, wovon sich die Niederländer schon in der ersten Zeit nach der Ankunft des neuen Statthalters überzeugen mußten. Er brachte weder Geld noch Truppen mit, und die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten blieb wie vorher in den Händen des Staatsraths, worin der Graf Fuentes, Stephan Ibarra und der Portugiese Don Christoph Mouro, die Hauptrollen spielten, zum großen Verdruß der beiden Grafen von Mansfeld, des Herzogs von Arschot und mehrerer anderer Niederländischen Großen, welche mit Unmuth und Indignation ihre Zurükseżzung und den Einfluß jener verhaßten Ausländer sahen; wovon der eine dem Schlaf, der Schwelgerei und der Wollust ergeben und erst vor kurzem bei einem Ehebruch ergriffen und fast getödtet worden war, der andere zwar von reineren Sitten und größerer Thätigkeit war, aber jeden durch seinen ungeheuern Stolz beleidigte und sich selbst gegen den Grafen Karl von Mansfeld auf eine solche Art betragen hatte, daß der Graf den Degen zog und ihn zu erstechen im Begrif stand. Bei dem Hasse und den feindseligen Gesinnungen der ersten Männer im Staate gegen einander; bei der Schwäche des Oberhaupts, welches kränklich und ein Sklave der Sinnlichkeit und Unthätigkeit war; bei dem Mangel an Geld und Hülfsmitteln und den fortdauernden Empörungen unter dem Kriegsvolke; — bei diesem Zusammenfluß ungün-

Digitized by Google

stiger Umstände, welche Aussichten blieben da der Nazion zu einer Verbesserung ihres bürgerlichen Zustandes, und zur Beendigung des langen und verheerenden Kriegs, der alle Blüthen ihres ehemaligen Glüks verstört hatte!

Zwar zur Wiederherstellung des Friedens that der Erzherzog wenige Monat nach seiner Ankunft einen Schritt, um dem Volke einen Beweis seiner friedlichen Gesinnungen zu geben, und sich selbst von der Last des Kriegs zu befreien, bei dessen Fortsezzung er keinen Ruhm gewinnen konnte, da er weder Soldat noch Feldherr war. Otto Hart und Hieronimus Komans zwei Rechtsgelehrte begaben sich auf sein Verlangen, unter dem Vorwande mit der Fürstin von Chimai, welche, um sich der harten Behandlung ihres Gemahls zu entziehen, nach Holland geflohen war, Familienangelegenheiten abzumachen, nach dem Haag, und überreichten (1594, 16. Mai) den Generalstaaten ein Schreiben des Erzherzogs, worin er ihnen seinen Wunsch, sich mit den vereinigten Provinzen zu versöhnen, eröfnete. Er schilderte zuförderst die unglüklichen Folgen des Kriegs, und forderte die Staaten auf, den Verwüstungen desselben durch eine Unterwerfung auf billige Bedingungen endlich ein Ziel zu sezzen, da man ja noch kein Beispiel von einer immerdauernden Fehde habe, sondern für jede zulezt die Stunde des Friedens und der Versöhnung gekommen sei. Er betheuerte dabei die Reinheit seiner Absichten, und bemerkte, daß er der Sprößling des erlauchten Oestreichschen Hauses, der von dem Wunsche be-

seelt, den Niederländern den Frieden wieder zu geben, sein Vaterland und den Hof seines kaiserlichen Bruders verlassen habe, über allen Verdacht einer Treulosigkeit erhaben sein müsse. Er verdiene daher ihr ganzes Zutrauen, und mit voller Sicherheit könnten sie ihn zum Vermittler bei dem Aussöhnungsgeschäft annehmen. Er schloß endlich mit der Warnung, sich nicht blenden zu lassen durch die bisherigen glüklichen Erfolge ihrer Waffen, sondern bereitwillig die günstige Gelegenheit zu ergreifen, die sich ihnen jezt darbiete, ehe sie zugleich mit dem Waffenglükke entflöhe.

Der Inhalt dieses Schreibens gab den Generalstaaten Stof zu einer langen Berathschlagung, welche durch mehrere Sizzungen fortgesezt ward. Sie ertheilten endlich eine Antwort (27. Mai) darauf, welche in sehr ehrerbietigen Ausdrükken abgefaßt und zugleich so umständlich und mit so vielen Details angefüllt war, daß sie für eine Rechtfertigungsschrift der ganzen Revolution gelten konnte. Sie enthielt ein langes Regiſter aller Klagen und Beschwerden des Niederländischen Volks wider den König seit dem ersten Entstehen der Unruhen, und führte eine Menge Beweise von der Unzuverläßigkeit der Versprechungen des Spanischen Hofes an. Die Regierung, — bemerkten die Generalstaaten ferner darin, — überlasse zwar dem Statthalter die Unterhandlung über die Friedenspunkte, aber die Vollziehung der Traktaten hange allein vom Könige ab. Darum wollten sie ihre Sache lieber der Vorsehung befehlen, die sie so lange geschüzt

habe, als sich in die Gewalt eines treulosen Feindes überliefern. Uebrigens sei durchaus keine Hofnung auf Aussöhnung und Frieden vorhanden, so lange das fremde Kriegsvolk in den Niederlanden bleibe, und der Einfluß der Spanier auf die Regierung die friedlichen Gesinnungen des Erzherzogs unwirksam mache.

Aus dieser Antwort, welche in der Folge durch den Druk bekannt gemacht, und von Spanischer Seite widerlegt ward, leuchtete die Abneigung der Generalstaaten gegen eine Unterhandlung mit ihren Feinden deutlich hervor. In Privatunterredungen äußerten sich die Mitglieder derselben zuweilen, daß sie zwar mit den katholischen Provinzen, aber nie mit der Spanischen Regierung in friedliche Communication sich einlassen würden. Die Nazion theilte die Gesinnungen ihrer Repräsentanten, denn sie hatte so manche bittre Erfahrung über die Treulosigkeit des Spanischen Kabinets gemacht und noch täglich fielen Ereignisse vor, welche die verabscheuungswerthen Grundsäzze desselben dokumentirten. Erst im Anfange dieses Jahrs war zu London ein dort ansäßiger Portugiesischer Jude und Arzt, Namens Ludwig Lopez, hingerichtet worden, welcher sich durch das Versprechen einer Belohnung von 50000 Dukaten, durch die Spanische Regierung, zu einem Attentat wider das Leben der Königin Elisabeth hatte verleiten lassen. Kurz vor der Ankunft der Erzherzoglichen Geschäftsträger im Haag, ward zu Breda ein verdächtiger Mensch angehalten. Er gab anfangs vor, daß er Niederländische Kriegs-

dienste habe suchen wollen; als man ihn aber mit der Folter bedrohete, bekannte er folgendes: Er heiße Michael Renichon und sei ein Priester aus der Grafschaft Namur. Der Graf Barlaimont und der Erzherzog hätten ihn durch große Versprechungen verleitet, sich in einen Mordanschlag wider den Prinzen Moritz einzulassen, wofür er von dem Erzherzoge nicht nur ein Geschenk von 500 Dukaten, sondern auch das Versprechen erhalten habe, daß dem, welcher den Mord ausführen würde, sogleich 15000 Kronen ausgezahlt werden sollten.

Dieses Bekenntniß wiederholte der Verbrecher in Gegenwart der Erzherzoglichen Geschäftsträger, welche sich gerade damals im Haag befanden. Sie erklärten es für falsch und verleumderisch, läugneten alle Theilnahme Barlaimonts und des Erzherzogs an dem Bubenstük, und versicherten, daß der Graf, wenn er für seine Person durch gegebene Geiseln gesichert sei, selbst im Haag erscheinen und der Aussage des Priesters widersprechen werde. Es ward jedoch auf dieses Anerbieten keine Rüksicht genommen, der Verbrecher empfing (1594. 3. Jun.) den Tod, und sein Bekenntniß ward durch den Druk zur öffentlichen Publicität gebracht.

Drei Monat später ward zu Bergenopzoom Pierre Dufour, der ehemals als Soldat unter der Leibwache des Prinzen von Oranien gedient und nachher Spanische Dienste genommen hatte, verhaftet und weil man ihn verdächtig fand, zur Untersuchung gezogen. Er sagte aus: der Feldzeugmeister Lamotte und der Rath Assonville hätten

ihn durch große Versprechungen zu dem Entschluß verleitet, den Prinzen Moritz zu ermorden. Als er sein Wort von sich gegeben, habe man ihn eine Messe in des Erzherzogs Kapelle anhören lassen, um ihm dadurch angeblich die Kraft, sich unsichtbar machen zu können, mitzutheilen, worauf ihn der Erzherzog selbst vor sein Bette beschieden, und ihn ermahnt habe, sein Versprechen zu halten und vorsichtiger zu sein als der Priester. Er sei hierauf, in der Absicht sein Vorhaben auszuführen, nach Bergenopzoom gegangen und habe versuchen wollen bei des Prinzen Leibwache Dienste zu erhalten, um der Person desselben näher zu sein. Er fügte seinem Bekenntnisse noch hinzu, daß außer dem Prinzen auch dessen Bruder Heinrich Friedrich, Oldenbarneveld, St. Aldegonde und Leoninus, der Kanzler von Geldern, zum Tode bestimmt, und die vornehmsten Triebräder dieses Mordplans Fuentes, Ibarra, La Motte und Stanley, der ehemalige Verräther von Deventer, wären.

Pierre Dufour büßte sein strafbares Vorhaben mit dem Tode, und sein Geständniß rechtfertigte das Mißtrauen der Niederländer in den Friedensvorschlag des Erzherzogs. Was konnten sie sich von der angetragenen Aussöhnung versprechen, wenn selbst in dem Augenblik, da man die Hand dazu zu bieten schien, die Dolche des Meuchelmordes geschliffen wurden, welche bestimmt waren, ihnen ihre besten Feldherren und Staatsmänner zu rauben! Die Geschäftsträger des Erzherzogs kehrten unverrichteter Sache nach Brüssel zurük, und

Digitized by Google

Prinz Moritz eroberte Gröningen, ohne daß der Spanische Kriegsrath es hindern, oder überhaupt in dem gegenwärtigen Feldzuge den Niederländischen Waffen mit Energie entgegenwirken konnte.

Der Geist der Empörung, welcher die königlichen Truppen ergriffen hatte, war aufs neue ausgebrochen, und der Karakter, den diese Rebellionen, wovon die Geschichte des gegenwärtigen Kriegs so häufige Beispiele enthält, annahmen, ward immer drohender und gefährlicher. Jezt waren es nicht mehr einzelne Korps, welche den Gehorsam verweigerten, sondern alle Truppen von einer Nazion thaten zu gleicher Zeit denselben strafbaren Schritt und machten den Aufstand zu einer Nazionalangelegenheit, weil nicht blos das Ausbleiben des Soldes, sondern auch Neid und Eifersucht die Motive desselben waren. Die Spanier hatten das Beispiel dazu gegeben, jezt ahmten es die Italiäner nach, und gerade das Mittel, welches die Regierung angewandt hatte die ersteren zu beruhigen, reizte die Empfindlichkeit der Lezteren. Sie klagten laut, daß man den Spaniern den rükständigen Sold bezahlt habe, ohne auf ihre Forderungen Rükficht zu nehmen, weil seit dem Tode des Herzogs von Parma und seitdem Fuentes und Ibarra die öffentlichen Geschäfte leiteten, nur die Spanischen Truppen begünstigt und alle übrigen zurükgesezt würden. Darauf bemächtigten sie sich der kleinen Brabantischen Stadt Sichem und machten sie zu ihrem Waffenplaz, von wo aus sie die umliegende Landschaft brandschazten und plünderten. Täglich ver-

mehrte sich die Anzahl der Rottirer. Franzosen, Irländer und Albaneser vereinigten sich mit ihnen. Ja man sah sogar die alten in den Niederlanden einst gedienten Soldaten über die Alpen zurükkehren und sich mit den Aufrührern vereinigen, um die Beute mit ihnen zu theilen. Alle Landsmannschaften wurden in die Verbrüderung aufgenommen, nur kein Spanier. Die Rebellen gaben sich eine förmliche Konstitution, erwählten Befehlshaber auf eine gewisse Zeit, die aber keine willkührliche Gewalt ausüben durften, und nannten sich im Scherz die Italiänische Republik. Ein Bienenschwarm mit dem König an der Spizze, war das Simbol der Gesellschaft, welche bald auch Steuern ausschrieb und eine Abgabe auf die ausgehenden Waaren legte.

Der Herzog sandte endlich, da gütliche Vorstellungen nichts fruchteten, ein Korps Spanier gegen sie aus, und es kam am 13. des Christmonats zu einem Gefecht zwischen beiden Theilen, worin die Spanier mit einem Verlust von 400 Mann geschlagen wurden und Pedro Portocarero, ein Vetter des Grafen Fuentes, auf dem Plazze blieb. Prinz Moritz hatte die Empörung insgeheim genährt, indeß fürchtete er doch, daß beide Theile sich endlich vereinigen und gemeinschaftlich einen Einfall in die Provinz Holland unternehmen möchten, wozu sie durch den ungewöhnlichen, siebenzig Tage lang angehaltenen Frost dieses Jahrs, welcher alle Flüsse, Gewässer und Sümpfe mit dikkem Eise bedekt hatte, eingeladen wurden. Er brachte es da-

Digitized by Google

her, um den Bruch desto unheilbarer zu machen, so weit, daß die Rebellen Deputirte an ihn sandten, welche das Versprechen einer Unterstüzzung von den Generalstaaten erhielten auf den Fall, wenn sie zur Räumung Sichems gezwungen würden. Und als dieser Fall sich bald darauf wirklich ereignete, und die Rebellen nach der Gegend von Herzogenbusch zurükweichen mußten, unterstüzte sie der Prinz mit Geschüz und Reiterei, um ihre Streifzüge fortsezzen zu können.

Der Aufruhr grif immer weiter um sich. Ein zahlreicher Trupp Fußvolk und Reiterei verließ Verdugo's Korps im Gröningerlande, und ging über den Rhein nach Brabant; die Besazzungen mehrerer Städte sagten ebenfalls ihren Befehlshabern den Gehorsam auf, und endlich empörten sich auch die Spanier von neuem, als ihr Sold nicht mehr regelmäßig gezahlt ward, und plünderten in den südlichen Provinzen das platte Land, daß die Bewohner desselben sich mit ihrer Habe in die Städte flüchten mußten, wenn sie nicht alles an diese unersättlichen Räuber verlieren wollten.

Die Hauptquelle aller dieser Unordnungen und Ausschweifungen war der große Geldmangel, welcher Spanien drükte. Die Flotte mit den Westindischen Schäzzen ward durch Krankheiten unter dem Schiffsvolk und durch widrige Winde aufgehalten, und die Engländer hatten Fernambucco in Brasilien erobert und reiche Beute von dort weggeführt. Die Geldrimessen, welche aus Spanien nach den Niederlanden flossen, blieben daher aus,

die Soldaten konnten nicht bezahlt werden und man mußte sich begnügen nur eine leidende Rolle auf dem Schauplaz des Krieges zu spielen. Es war ein Glük für die Regierung zu Brüssel, daß die Vereinigten Niederländer diese ihnen so günstigen Verhältnisse nicht thätiger benuzten, und sich mit der Eroberung Gröningens begnügen ließen. Sie blieb ihre lezte Waffenthat in dem gegenwärtigen Feldzuge, worin alle Vortheile auf ihrer Seite waren; selbst die schon beschlossene Belagerung von Grol konnte aus Mangel an Mannschaft nicht unternommen werden. Der Lauf dieses Kriegs hat schon oft die Bemerkung bestätigt, daß die Niederländer nur im Drange der höchsten Noth die Waffen mit Nachdruk führten und in ihrem Eifer erkalteten, so bald das Glük ihnen wieder zu lächeln schien. Es lag nicht im Geiste dieses Volks, die bloß poetischen Ideen von Ruhm und Ehre aufzufassen und zu entwikkeln, und durch Siege und Eroberungen glänzen zu wollen; nur zur Sicherung seiner Existenz gebrauchte es die Waffen und suchte keinen Ruhm als in der Gründung eines unermeßlichen Handels. Ein handelndes Volk verabscheut den Krieg, es führt ihn nur gezwungen für seine Erhaltung oder wenn er seinen merkantilischen Spekulationen zuzusagen scheint.

Die Verlegenheit, worin die Regierung zu Brüssel sich jezt befand, und welche ihr kein energisches Verfahren erlaubte, ließ den Vereinigten Provinzen keine Gefahr befürchten, deren Abwendung große Auopferungen erfordert hätte, und diese

Gefahr verminderte sich noch mehr, als jezt auf einmal ein neuer Feind gegen den König von Spanien in die Schranken trat. Philip der 2. hatte nicht aufgehört die Unternehmungen der Ligue wider Heinrich den 4. zu unterstüzzen. Ja am Ende dieses an meuchelmörderischen Attentaten so fruchtbaren Jahrs, (1594. 27. Dezember) ward Heinrich zu Paris von einem jungen Menschen Namens Jean Chatel durch einen Messerstich verwundet, und der allgemeine Verdacht nannte die Jesuiten und die Spanische Partei als die Urheber dieser Schandthat. Heinrich, der seit seinem Uebertritt von der protestantischen zur katholischen Religion, troz aller Ränke und Anstrengungen seiner Gegner zum Besiz des größten Theils seines Reichs gelangt war, beschloß, dem Spanischen Monarchen, der so viel Unheil über ihn und ganz Frankreich gebracht hatte, förmlich (1595. 16. Januar) den Krieg zu erklären. Dies geschah durch ein öffentliches, mit den heftigsten und bittersten Vorwürfen angefülltes Manifest, worin der katholische König beschuldigt ward, daß er schon seit der Regierung Franz des 2. unaufhörlich Unruhen und Zwietracht in dem Französischen Reiche erregt und Ränke jeder Art aufgeboten und angewandt habe, um die Französische Krone auf sein Haus zu bringen. Die Beantwortung (17. März) dieses Manifests führte dieselbe heftige Sprache. Sie erging von Brüssel aus im Namen des Königs von Spanien und des Erzherzogs, und der König erklärte darin, er werde wie bisher der Freund jedes guten Katholiken in

Frankreich bleiben und nur wider den Prinzen von Bearn — so ward Heinrich der 4. überall in dieser Schrift genannt — seine Waffen richten.

Die Französischen Truppen waren indeß schon zu Anfange des Jahrs unter dem Herzog von Bouillon in die südlichen Niederländischen Provinzen eingerükt, und hatten sich einiger kleinen festen Plätze im Luxemburgschen bemächtigt und Verheerung über das platte Land verbreitet. Ein Korps Niederländischer Truppen, geführt von dem Grafen Philip von Nassau, war bestimmt, sich mit dem Herzog zu vereinigen. Aber Graf Philip hatte das Unglük, mit vier Kornetten Reitern durch ein stärkeres feindliches Detaschement umringt zu werden, und mußte sich mit großem Verluste durchschlagen. Die hochaufgeschwollenen Gewässer hinderten den Herzog von Bouillon dem Grafen zu Hülfe zu eilen, aber er rächte ihn durch einen Sieg, den er (1595. Jänner) bei Virton über eilf Fahnen Spanier erfocht.

Je mehr der zwischen Frankreich und Spanien ausgebrochene Krieg den Muth und die Hofnung der Vereinigten Niederländer erhob, desto verzweifelter schien dem Erzherzog, dessen Kränklichkeit mit jedem Tage zunahm, die Lage, worin die katholischen Landschaften durch dieses unglükliche Ereigniß versezt wurden, und er hielt es für unmöglich, zweien Feinden, die einander stets die Hand bieten konnten, zugleich zu widerstehen. In dieser Verlegenheit berief er im Anfange des Jahrs die beiden ersten Stände des Landes, die Geistlichkeit

und den Adel, zu einer Versammlung nach Brüssel, um gemeinschaftlich mit ihnen über die wichtigsten Angelegenheiten der Provinzen zu berathschlagen. Dieses Verfahren schien im Geiste der alten Niederländischen Verfassung zu sein, aber es war es nur der Form nach, denn es beschränkte sich nur auf Berathschlagung, und von dem wesentlichen Rechte der Stände, über die Angelegenheiten des Staats Etwas zu beschließen, war nicht die Rede. Die Versammlung kam jedoch zu Stande, auch Ibarra und die übrigen Spanischen Räthe wohnten ihr bei, nur Fuentes erschien nicht, weil der Herzog von Arschot erklärt hatte, daß er ihm den Vorrang nicht lassen werde. Der Erzherzog eröfnete in der ersten Sizzung den Ständen in Spanischer Sprache, in seinem und des Königs Namen, den Zwek ihrer Zusammenberufung, und trug ihnen zugleich die Wünsche der Regierung vor, dem Kriege durch die Wiedervereinigung der sämmtlichen Niederländischen Provinzen ein Ende zu machen.

Hierauf erhob sich der Herzog von Arschot und schilderte mit edler Freimüthigkeit und mit den lebhaftesten Farben das gränzenlose Elend, welches in den südlichen Provinzen, besonders in Artois und Hennegau herrsche. Schon oft, sezte er hinzu, hätten diese unglüklichen Landschaften bei der Regierung Hülfe gesucht und keine erhalten. Der Ausbruch des Französischen Kriegs habe sie in noch dringendere Noth gestürzt, und würde die Regierung fortfahren sie dem Verderben preis zu geben,

und mehr auf die Vorschläge ausländischer Rathgeber als auf ihre Klagen achten, so würden sie gezwungen sein einen Schritt zu thun, worüber ihre verzweifelte Lage sie in den Augen aller Fürsten und der ganzen Welt entschuldigen müsse. Mit den Vereinigten Provinzen sei an keine Aussöhnung zu denken, so lange die stolzen und grausamen Spanischen Soldaten noch im Lande wären, von denen auch sie ärger als von dem wüthendsten Feinde gemißhandelt würden. Wolle man das Zutrauen jener Provinzen gewinnen, so müsse man vor allen Dingen das fremde Kriegsvolk gegen die Türken senden, und mit ihnen nicht als Rebellen, sondern als Nachbaren unterhandeln.

Die Geistlichkeit, der Prinz von Chimai des Herzogs Sohn, die Grafen Aremberg, Bossu, Solre, Ligne, Barlaimont und andre anwesende Niederländer stimmten mit vollem Herzen dem Herzoge bei, aber die Spanier hörten ihn mit Unwillen. Der Erzherzog selbst war betroffen, doch bemerkte er endlich, daß er ohne Vorwissen des Königs nichts beschließen könne, er wolle ihm aber die große Noth des Landes berichten und Vorstellungen wegen des Friedens thun. — Troz dieses Versprechens soll er jedoch dem Könige geschrieben haben: daß in den Niederlanden nur von strengen und gewaltsamen Maßregeln Erfolge zu hoffen wären, und daß es durchaus nöthig sei, die Vereinigten Provinzen dahin zu bringen, daß sie selbst den Frieden suchen müßten.

Digitized by Google

Wie dem auch sei, der Erzherzog erlebte die Antwort und die Beschlüsse des Königs nicht. Die häufigen Widerwärtigkeiten und Kränkungen, welche er während seines Aufenthalts in den Niederlanden erfahren mußte, und der Verlust aller seiner großen und glänzenden Aussichten auf die Hand der Infantin und den Besiz der Französischen Krone, womit man ihm geschmeichelt, hatten seine schon wankende Gesundheit unheilbar zerstört und seinen natürlichen Ernst in die finsterste Melankolie verwandelt. Die Niederländer haßten ihn, weil er ihre Erwartungen getäuscht, die Last des Ungemachs, worunter sie erlagen, vergrößert, und manchen Städten Besazzungen aufzudringen versucht hatte, und ihre Geringschäzzung seiner Person ging so weit, daß sie ihn sogar in öffentlichen Schmähschriften verspotteten. Eben so wenig hatte er sich den Beifall der Spanier erworben, und der König selbst, dem er aufrichtig ergeben war, ließ sich von seinen Feinden, deren er viele am Spanischen Hofe hatte, gegen ihn einnehmen. Endlich machte ein heftiger Blutsturz, in der Nacht vom 20. auf den 21. Februar (1595) seinem Leben ein Ende, nachdem er noch kurz vor seinem Tode, auf Betrieb der Spanier, dem Grafen Fuentes die Verwaltung der Staatsgeschäfte bis auf weitere Verfügung des Königs übertragen hatte. Er starb in einem Alter von zwei und vierzig Jahren. Die Aerzte fanden bei der Oefnung seines Leichnams einen lebendigen Wurm in der Niere, welcher die benachbarten Theile angefressen und seinen Tod zunächst veran-

Digitized by Google

laßt hatte. Unbetrauert und unvermißt verließ dieser schwache Fürst den Schauplaz, auf welchem er eine kurze und unrühmliche Rolle spielte. Fünf Jahre nach seinem Tode ward, auf seines Bruders Alberts Befehl, sein Leichnam in der Sankt Gudula-Kirche zu Brüssel, in der Gruft des Herzogs Johann des 2. von Burgund, bestattet.

Der König übertrug die Verwaltung der Regierung dem Staatsrath, bis zur Ankunft des Kardinals Albert von Oestreich, welchem er das Generalgouvernement über die Niederlande an des verstorbenen Stelle bestimmt hatte. Der Graf Fuentes war Präsident des Staatsraths, und in seinen Händen befand sich die oberste Gewalt in Staats- und Kriegs-Angelegenheiten. Der Tod des Erzherzogs brachte also keine Veränderung in der Regierung hervor, an welcher der Graf schon, da jener noch lebte, den größten Antheil gehabt hatte. Es fehlte ihm keineswegs an Talenten zur Verwaltung des erhabenen Postens, wozu er jezt berufen war; desto weniger verstand er die Kunst sich das Zutrauen und die Liebe der Niederländer zu erwerben; auch war er unbekümmert um die Aeußerungen ihres Hasses. Die Großen der Nazion sahen mit Eifersucht und Unwillen seine Erhebung. Ihr Stolz war auf das empfindlichste gekränkt durch den Vorzug der übermüthigen Ausländer. Sie hatten jezt wieder was sie am meisten verabscheuten, eine ganz Spanische Regierung, und sahen sich mehr als je von der Theilnahme an den Staatsgeschäften ausgeschlossen. Zwar hatte

Baptista Tassis, einer der Spanischen Räthe zu Brüssel, dem Könige den Vorschlag gethan, den vornehmen Niederländischen Adel durch Ertheilung hoher Würden und Ehrenstellen zu schmeicheln und den Spaniern nur die Verwaltung der Königlichen Gelder zu überlassen, welches diese hinlänglich in den Stand sezzen würde, die übrigen Autoritäten von sich abhängig zu machen; aber dieser Staatskluge Rath blieb ohne Anwendung und Erfolg, und die Niederländer wurden immer mehr von den hohen Staatsämtern entfernt. Ein Beispiel davon gab der Graf Karl von Mansfeld; die Nazion achtete und schäzte ihn wegen seines Kriegerruhms und seiner persönlichen Verdienste. Aber eben diese Vorzüge machten ihn zu einem Gegenstand der Eifersucht und des Hasses für den Grafen Fuentes, welchem er überdem bei verschiedenen Gelegenheiten öffentliche Beweise von Geringschäzzung gegeben hatte. Um sich seiner zu entledigen, erhielt er den scheinbar ehrenvollen Auftrag, dem Kaiser ein kleines Hülfskorps gegen die Türken zuzuführen. An der Spizze desselben verließ er im April (1595) die Niederlande, ward in Prag von Rudolph dem 2. zum Ritter geschlagen und zum Reichsfürsten erhoben, und starb wenige Monat darauf in der Belagerung von Gran.

Der Herzog von Arschot, der erste Edelmann in den Niederlanden, um nicht den verhaßten Fuentes als seinen Obern zu sehen, verließ sein Vaterland und verbannte sich selbst nach Venedig, im echt Römischen Geiste. Man sagt, er habe wäh-

rend der lezten Krankheit des Erzherzogs, den jungen Herzog von Parma, Rainuccio Farneſe, Alexanders Sohn, in ſeinem und ſeiner Anhänger Namen eingeladen, die Oberſtatthalterſchaft über die Niederlande anzunehmen, aber der gefährliche Antrag ſei abgelehnt worden. Er ſah ſein Vaterland nicht wieder und ſtarb zu Venedig (1595. 11. Dezember) in ſeiner freiwilligen Verbannung.

Digitized by Google

6.

Glüklicher Feldzug des Grafen Fuentes.

1595.

Nie war der Wunsch nach Frieden in den katholischen Niederlanden größer und allgemeiner gewesen als jezt, wo die unglüklichen Folgen des Kriegs durch andere Unfälle noch vermehrt und drükkender gemacht wurden. Dem außerordentlichen Frost des vergangenen Winters war beim Aufgang der Flüsse eine heftige Ueberschwemmung und dieser eine allgemeine Theurung der Lebensmittel gefolgt, unter deren Druk alle Volksklassen litten und die besonders zu Antwerpen und in den übrigen Gegenden Brabants sehr schmerzlich gefühlt ward. Von dem Frieden allein erwarteten die bedrängten Einwohner Rettung aus ihrer Noth, und das Ende ihrer langen und vielfachen Leiden. Die ganze Nazion und vorzüglich das Haus Croi und mehrere andere weltliche und geistliche Stände, drangen mit Heftigkeit darauf, daß man noch einen Versuch ihn zu erhalten machen müsse, wozu der Erzherzog ihnen Hofnung gemacht hatte.

Digitized by Google

Fuentes fügte sich in den Willen des Volks, um nicht durch unzeitige Widersezlichkeit die Gemüther zu gewaltsamen Maßregeln zu reizen; und da er überdem die Erfolge eines solchen Schrittes leicht und richtig vorausberechnen konnte, so verstattete er den Friedliebenden gern, ihre Hofnungen und Wünsche in fruchtlosen Unterhandlungen untergehen zu sehen.

Eine Korrespondenz zwischen dem Marquis von Havrech und Jakob von Maldere, welcher ehemals in seinem Dienste gestanden hatte und sich jezt am Hoflager des Prinzen Moritz befand, diente dem Friedensgeschäft zur Einleitung. Maldere erwiederte dem Marquis, auf dessen Anfrage, ob die Generalstaaten wohl zu einer friedlichen Ausgleichung geneigt wären: zu einer Aussöhnung mit den katholischen Landschaften würden sie gern die Hand bieten, aber mit dem Spanischen Hofe sich nie in eine Unterhandlung einlassen. Hierauf erschienen (1595. April) Dietrich Liesveld, ehemaliger Kanzler von Brabant, und die beiden Rechtsgelehrten Jakob Masius und Otto Hart, zu Middelburg, wo damals Prinz Moritz sich aufhielt, und ließen sich ihm als Deputirte von den Ständen der katholischen Landschaften vorstellen, welche den Auftrag hätten, die Vereinigten Provinzen zur Wiederherstellung der ehemaligen so glüklichen Verbindung einzuladen. Sie sagten dem Prinzen viel Schmeichelhaftes über den erworbenen großen Kriegsruhm, aber sie baten ihn zugleich, indem sie seine Mäßigung priesen, sich der Unbeständigkeit

des Waffenglüks zu erinnern und dessen bisherigen Gunst nicht zu trauen. Auch dürfe er sich nicht scheuen, das Schwert nieder zu legen, denn es blieben ihm noch viel andere Wege zum Ruhm, als die blutige Laufbahn des Kriegs. Große Geister fänden überall einen ehrenvollen Wirkungskreis, und die Abkömmlinge des Hauses Nassau hätten nicht minder durch die Tugenden des Friedens als durch die Waffen geglänzt. Er möchte daher den ganzen Einfluß, welchen ihm seine großen Verdienste um die Vereinigten Provinzen erworben hätten, zur Beförderung des ihnen aufgetragenen wohlthätigen Geschäfts anwenden, denn wäre nur erst die Aussöhnung zwischen den beiderseitigen Provinzen geschlossen, so würde es etwas Leichtes sein das fremde Kriegsvolk aus dem Lande zu schaffen.

Prinz Moritz erwiederte: er würde den Ruhm eines Friedensstifters dem Namen eines Siegers unendlich vorziehen; aber mit dem König von Spanien über einen Frieden zu unterhandeln verbiete die Klugheit, weil tausend Beispiele seine Treulosigkeit so wie seinen unversöhnlichen Haß gegen die Niederländer bewiesen. Nie würde das rachsüchtige Gemüth dieses Fürsten ihnen das Vergangene verzeihen. Ueberdem verstatte den Vereinigten Provinzen ihre Verbindung mit andern Mächten keine friedliche Ausgleichung mit Spanien. Daher rathe er den katholischen Landschaften zuförderst, die Fesseln der Spanischen Herrschaft zu zerreißen, um als Freie mit Freien unterhandeln zu können.

Die Geschäftsträger betheuerten zwar, daß die Spanier keinen Theil an ihrer Mission hätten, sondern daß sie lediglich das Werk der Stände sei. Aber die Geleitsbriefe des Grafen Fuentes, welche man bei ihnen fand, bewiesen das Gegentheil. Sie mußten daher, ohne den Zwek ihrer Sendung erreicht zu haben, wieder zurükkehren, und die Spanier spotteten insgeheim über die fruchtlose Gesandtschaft. Da der Friede so viel Schwierigkeiten fand, so riethen verschiedene, vorzüglich der berühmte Justus Lipsius, damals öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit und der Alterthümer auf der hohen Schule zu Löwen, einen Waffenstillstand in Vorschlag zu bringen. Aber Juan Baptista Tassis, ein Bruder des bekannten Spanischen Obersten dieses Namens, widersprach dieser Meinung, und bewies, daß ein Waffenstillstand die nachtheiligsten Folgen für die Spanischen Niederlande haben müsse. So war also auch dieser Versuch, dem Kriege ein Ende zu machen, fruchtlos, und die Flamme, welche nun schon sieben und zwanzig Jahr die schönsten Provinzen der Niederlande verheerte, wüthete fort; doch unterhielt man in den katholischen Landschaften das Gerücht, daß die Friedensunterhandlungen noch beständen, um nicht das Volk, durch den Verlust seiner lezten Hofnung, zur Verzweiflung zu reizen.

Der Kaiser hatte ebenfalls an die Generalstaaten geschrieben und sie zur Versöhnung aufgefordert; aber seine Ermahnungen konnten ihr gerechtes Mistrauen gegen die Arglist des Madrider Ka-

binets nicht besiegen und sie wankend machen in dem einmal gefaßten Entschluß. Es ist unser aufrichtiger Wunsch, schrieben sie ihm zurük, das Band der Eintracht mit unsern Nachbaren wieder angeknüpft zu sehen; aber daß wir auf keinen Frieden mit Spanien hoffen dürfen, darüber haben wir uns schon oft erklärt, und es ist kein Grund vorhanden, warum wir jezt anderer Meinung sein sollten. Oder sollen wir etwa ein gröseres Zutrauen in jene Menschen sezzen, seitdem sie gedungene Meuchelmörder und Giftmischer gegen die Könige ausandten.

Der Graf Fuentes, keinen Frieden erwartend und auch keinen wünschend, strengte alle seine Kräfte an, sich seiner neuen Würde, die ihm zahlreiche Neider selbst unter den Spaniern erwekt hatte, werth zu machen, und besonders den Krieg gegen Frankreich und die Vereinigten Provinzen mit Nachdruk zu führen; und welche Fehler ihm auch sonst mit Recht vorgeworfen werden mögen, so gebührt ihm doch der Ruhm, während seiner kurzen Geschäftsverwaltung in den Niederlanden, als Feldherr und Staatsmann dem Zutrauen seines Fürsten vollkommen entsprochen zu haben. Er verstärkte das Kriegsheer durch eine Anzahl frischer Truppen, welche er aus Spanien erhalten hatte. Die aufrührerischen Italiäner wurden durch Geldversprechungen und Unterpfand zum Theil beruhiget, und der Aufruhr der Teutschen zu Brüssel durch das Ansehn des Herzogs Roderigo Silva de Pastrana, welcher kurz zuvor mit seinem Sohn

aus Spanien angelangt war, gestillt. Er vermehrte und verbesserte das Geschüz, und traf Maßregeln zur Herbeischaffung des nöthigen Proviants, welches bei der damaligen Theurung und Seltenheit der Lebensmittel keine leichte Aufgabe war. Seit langer Zeit war die Spanische Kriegsmacht nicht so zahlreich in diesen Gegenden gewesen. In Burgund stand der Konnetabel von Kastilien, Don Ferdinand Velasco, mit einem Korps, um sich den Fortschritten des Königs von Frankreich zu widersezzen; der Marquis von Varambon dekte mit einem zweiten die Gränzen von Artois, und ein drittes unter Berlotte beobachtete Cambrai. Verdugo ward mit 6000 Mann zu Fuß und 1500 Reitern nach Luxemburg gesandt, um die Franzosen aus dieser Provinz zu vertreiben; der Veteran des Spanischen Heers, Christoph Mondragone erhielt den Auftrag, die Bewegungen des Prinzen Moritz zu bewachen, und Fuentes selbst behielt sich die Belagerung der von den Franzosen besezten Stadt Chatelet vor.

Dieß waren die Rollen, welche den Spanischen Feldherren für den gegenwärtigen Feldzug, worin sie die Macht Frankreichs und der Vereinigten Niederländer zugleich bekämpfen sollten, zugetheilt wurden. Aber ehe noch der Graf Fuentes den Schlag, welchen er vorbereitet hatte, ausführen konnte, hatte schon der Feind durch eine kriegerische Szene an der Maas den Feldzug eröfnet. Die Niederländer, um sich in Verbindung mit dem Korps des Herzogs von Bouillon zu sezzen, mach-

ten einen Anschlag sich der Stadt Hui zu bemächtigen. Sie gehörte zwar zum Bisthum Lüttich, aber die Generalstaaten glaubten sich berechtigt zu einer solchen Verlezzung dieses neutralen Gebiets, da der Bischof stets der Spanier Freund und Anhänger gewesen war. Heraugiere, der berühmte Eroberer von Breda, hatte den Auftrag erhalten, Hui zu überfallen, und er führte ihn glüklich hinaus.

Die Stadt liegt zwischen Lüttich und Namur in reizender Lage am Ufer der Maas, und war ehedem ein ansehnlicher und volkreicher Ort, bis sie sich gegen den Herzog Karl von Burgund empörte und von ihm nach einer langen Belagerung überwältigt ward. Seitdem verlor sie einen großen Theil ihres alten Umfanges und Glanzes, doch blieb ihr noch der Besiz einer schönen steinernen Brükke über die Maas, und eines Schlosses, welches am rechten Ufer des Stroms von einer steilen Anhöhe über die Stadt emporragt. Heraugiere erschien mit einem Korps von 600 Reitern und 1200 Mann zu Fuß unbemerkt in der Nähe der Stadt, und sandte dreißig seiner verwegensten Soldaten hinein, welche sich in einem Hause am Fuße des Schloßbergs verbargen. Während der Nacht (1595. 6. bis 7. Februar) erstiegen die Lezteren das schlechtbesezte Schloß und gaben ihren Waffengefährten das verabredete Signal, worauf Heraugiere aus seinem Hinterhalte hervorbrach, und sich in den Besiz der Stadt und des Schlosses sezte, ehe die überraschten Bürger sich widersezzen konn-

Digitized by Google

ten. Der Bischof führte die bittersten Beschwerden über diesen Gewaltstreich und forderte von den Generalstaaten die Räumung des Plazzes, welche auch versprochen ward, so bald ihre Sicherheit die Behauptung desselben nicht länger erfordern würde. Indeß war der Spanische Feldzeugmeister La Motte mit einem Korps Spanischer und Lütticher Truppen vor Hui angelangt, um das, was Vorstellungen und Klagen nicht bewirken konnten, durch Kanonen zu erzwingen. Der Erfolg war schnell und entscheidend. Nach einer kurzen Belagerung wurden die Niederländischen Truppen genöthigt, (21. Mai) gegen Bewilligung eines freien Abzugs, Stadt und Schloß zurük zu geben, welches Heraugiere dem Vorwurf zuzog, daß er besser verstehe eine Eroberung zu machen, als sich im Besiz derselben zu behaupten. Die Einwohner von Hui aber gewannen nichts durch die Rükkehr unter die Herrschaft ihres rechtmäßigen Herrn, denn sie erhielten eine Spanische Besazzung, von welcher sie ärger als von ihren Feinden gedrükt wurden.

Während dieser Vorfälle an der Maas war Fuentes mit 12000 Mann zu Fuß, 3000 Pferden und 27 Feuerschlünden (Mai) vor die Stadt Chatelet bei Cambrai gerükt, und indeß er mit der Belagerung derselben beschäftigt war, vertrieb Verdugo die Franzosen aus dem Luxemburgschen. Auch Graf Philip von Nassau ward durch Mangel an Subsistenz zur Räumung dieser verwüsteten Gegenden gezwungen. Er schifte sich in den nächsten

Holländischen Häfen mit seinem Fußvolk ein, und sandte die Reiterei (Jun.) auf einem weiten Umwege durch Teutschland nach Geldern. Nach seinem Abzuge belagerte Verdugo Laferte, und als es den Franzosen gelang diese Stadt zu entsezzen, bemeisterte er sich verschiedener andern Plätze. Aber der Tod überraschte den tapfern Kriegsmann und strekte ihn mitten im Laufe seines Glüks auf die Bahre. Die Spanische Armee erlitt an ihm einen wichtigen Verlust. Er stammte aus einem guten aber armen Hause, und zeichnete sich eben so vortheilhaft durch Muth und Entschlossenheit, als durch seine Beredsamkeit und einnehmenden Sitten aus. Aber er war von dem Verderbniß seines Zeitalters nicht frei, und oft der gröberen Sinnlichkeit und des Eigennuzzes Sklave.

Die Belagerung von Chatelet hielt noch immer den Grafen Fuentes fest, als die Französischen Truppen unter dem Herzog von Bouillon, dem Grafen St. Pol und dem Admiral Villars in die Picardie einrükten, wo sich die Städte Soissons, Lafere und Ham in den Händen der Spanier befanden, von denen vorzüglich der Besiz der Lezteren ihnen wichtig war, weil sie einen Paß in die Picardie abgab. Die Besazzung dieses Plazzes war deshalb auch sehr zahlreich für seine Größe, denn sie bestand aus 500 Neapolitanern unter Michaeli Caraccioli, 500 Teutschen Landsknechten, 200 Spaniern und 250 Wallonen und Ligistischen Franzosen. Das Schloß bei Ham war nur durch Franzosen besezt, und der Herzog von Au-

male hatte einen Ligistischen Edelmann, Namens Gomeron, zum Befehlshaber darüber gemacht. Die Spanier wünschten im Besiz des Schlosses zu sein und unterhandelten darüber mit Gomeron, der sich in dieser Angelegenheit zu dem Grafen Fuentes begeben und seinem Schwager Orvillier den Oberbefehl über das Schloß während seiner Abwesenheit übertragen hatte. Die Sache gedieh endlich dahin, daß Orvillier von seinem Schwager Gomeron angewiesen ward, das Schloß der Spanischen Besazzung in der Stadt einzuräumen. Aber Orvillier und Gomerons zurükgebliebene Gattin wollen es lieber dem Könige von Frankreich als den Spaniern überlassen. Sie vereinigen sich darüber insgeheim mit Hümieres, einem Französischen Edelmann im Dienste Heinrichs des 4. Der Herzog von Bouillon und der Graf von St. Pol werden von allem benachrichtigt, und rükken mit ihren Truppen heran. Hümieres wird in das Schloß eingelassen; und zugleich erfolgt auch der Angrif auf die Stadt, welche nach einem heftigen Gefecht, worin die Spanier 800 Mann und die Franzosen nicht viel weniger verloren, von den lezteren erobert und zu einem Schauplaz des Mordens und Raubens (21. Jun.) gemacht ward. Hümieres selbst hatte gleich beim ersten Angrif durch einen Flintenschuß sein Leben verloren.

So bald Fuentes von der Gefahr, welche Ham bedrohete, Nachricht erhalten hatte, brach er mit seiner besten Reiterei und 4000 Mann zu Fuß von Chatelet auf, jener Stadt zu Hülfe zu eilen;

Digitized by Google

aber er kam zu spät, und mußte sich, ohne sie retten zu können, wieder zurükziehen. Gomeron ward das Opfer seines Zorns über diesen Verlust, denn er ließ dem Unglüklichen, obgleich er unschuldig daran war, den Kopf abschlagen. Bald darauf ereignete sich in dem Schlosse zu Ham eine Verschwörung, welche so kühn und sonderbar war, daß sie hier bemerkt zu werden verdient.

Chico de Saegra, ein Spanischer Hauptmann, lag in dem Schlosse mit drei Soldaten und zwei Bedienten gefangen. Auf diesen Umstand gründete Federico Retundo, ein Neapolitaner und Hofjunker des ehemaligen Befehlshabers Gomeron, ein verschlagener und unternehmender Kopf, den verwegenen Plan, den Herzog von Aumale wieder in den Besiz des Schlosses zu sezzen. Er gewann zwei Mann von der Besazzung, durch das Versprechen, jedem ein Pferd und hundert Thaler zu geben, unterrichtete die vorhin erwähnten Gefangenen von seinem Vorhaben, und versah sie heimlich mit Degen und Pistolen. Um sich eines Theils der vierzig Mann starken Wache zu entledigen, erzählte er ihnen, daß unten in der Stadt sechs Soldaten verbrannt werden sollten, weil sie sich an einem Marienbilde vergriffen hätten. Man glaubt das Märchen, und die Neugierde zieht mehrere nach der Stadt herab. Andere entfernen sich um zu essen, oder legen sich zum Schlafen nieder, denn die Brükke ist aufgezogen und nirgend eine Gefahr zu besorgen. Dies ist der Augenblik, welchem Retundo mit ungeduldigem Verlangen ent-

Digitized by Google

gegen gesehen hat. Plözlich fällt er mit dem einen der gewonnenen Soldaten die Wache an, indeß der andere durch einen Pistolenschuß die Schildwacht vor dem Gefangenhause zu Boden strekt. Die Gefangenen eilen hervor, verbinden sich mit Retundo, und treiben die Besazzung in zwei Thürme, den Französischen Hauptmann aber behalten sie als Geissel bei sich. Mit einbrechender Nacht verließen diese kühnen Männer das Schloß und begaben sich nach Lafere, weil sie nicht hoffen durften, jenes wider die in den Thurm eingesperrte Wache und die zahlreiche Besazzung in der Stadt zu behaupten.

Chatelet hatte sich endlich nach einer fünfwöchentlichen Belagerung (25. Jun.) an den Grafen Fuentes ergeben. Nach dieser Eroberung brachte er eine Zufuhr nach Lafere, welches von den Franzosen berennt ward, machte dann einen Streifzug nach Peronne und stand darauf plözlich vor Dourlens. Die Stadt ward sogleich eingeschlossen und angegriffen. Bei der Belagerung derselben endete der Spanische Feldzeugmeister La Motte seine Laufbahn. Sein Geschlecht stammte aus Frankreich, aber schon sein Vater hatte Kaiser Karl dem 5. gedient: Er leistete Philip dem 2. manchen wichtigen Dienst, und war es vorzüglich, der den Uebertritt der Wallonischen Provinzen zur königlichen Partei bewirkte. Eine Musketenkugel raubte ihm das Leben, als er im Mondenschein die Werke von Dourlens recognoscirte.

Die Französischen Feldherren, unter denen wenig Eintracht herrschte, versuchten eine Zufuhr in die Stadt zu werfen, aber sie ward von den Spaniern aufgefangen, welche bald darauf (Jul.) Dourlens mit Sturm eroberten und an den Einwohnern der unglüklichen Stadt die von den Franzosen zu Ham verübten Grausamkeiten rächten. Ueber 2000 unschuldige Menschen von jedem Alter und Geschlecht wurden das Opfer der zügellosen Wuth der Soldaten. Fuentes verhinderte das Blutbad nicht, denn von allen Spaniern haßte er die Franzosen am meisten.

Die Einnahme von Dourlens bahnte ihm den Weg zur Belagerung Cambrai's. Diese wichtige Stadt hatte, seit der Herzog von Anjou sie einst von der Blokade des Herzogs von Parma befreite, Französische Besazzung gehabt, und Johann von Balagni, ein Bastart des Bischofs von Valence, Johann von Montlüc, war Befehlshaber darin. Er hatte die Partei der Ligue gehalten, und nach dem Sturze derselben sich mit Heinrich dem 4. versöhnt, worauf er zum Marschal von Frankreich ernannt und in den erblichen Besiz von Cambrai und Cambresis unter dem Schuzze der Krone Frankreich gesezt ward. Seine Gattin war Renate von Amboise, welche zwar von einigen Geschichtschreibern als ein Ungeheuer von Herrschsucht, Geiz und Grausamkeit geschildert wird, der wir jedoch bei allen ihren wahren oder angedichteten Fehlern unsere Bewunderung nicht versagen können, weil sie sich durch eine Geistesgröße und Karakterstärke aus-

Digitized by Google

zeichnet, welche ihr Geschlecht nur selten, und nur allein in den poetischen Momenten höher und begeisternder Liebe in diesem Grade entwikkelt. Balagni unterhielt eine zahlreiche Besazzung in der Stadt, auf Kosten der Einwohner und der ganzen umliegenden Gegend. Viele der erstern haßten deshalb ihren sogenannten Fürsten, und sehnten sich nach einer Abänderung ihres bürgerlichen Zustandes, und nach der Befreiung von einem Joche, dessen Bürde sie desto unwilliger trugen, je weniger sie zuvor an einen ähnlichen Druk gewöhnt gewesen waren. Auf die Unterstüzzung dieser Partei, mit der er in geheimen Verständnissen stand, rechnete Fuentes als er sich zu der Belagerung von Cambrai entschloß, wozu seine beutedürstenden Soldaten, der ausgewanderte Französische Adel, die umliegenden Städte, welche sich zu ansehnlichen Geldbeiträgen erböten, und endlich sein Monarch selbst ihn aufforderte, welcher ihm schrieb, daß es eine Schande für die Spanischen Waffen sein würde, wenn die Franzosen noch länger im Besiz einer Zitadelle blieben, welche von Karl dem 5. zum Schuzze der Gränzen seines Reichs erbaut worden sei.

Schon seit einem Jahre hatte der Oberst Barlotte die Stadt von weitem eingeschlossen. Jezt stieß Fuentes zu ihm mit 10000 Mann, bei denen sich 800 Italiäner unter Romulo Sala befanden, welche ihm das Korps der noch unbefriedigten Italiänischen Rebellen zu Tirlemont auf seine Bitte zur Hülfe sandte, um bei der Belagerung Dienste zu thun. Ein Park von siebenzig Feuerschlünden

war im Gefolge der Belagerer. Der Hauptangrif ward gegen die westliche als die schwächste Seite der Stadt geführt, und mit Anstrengung aller Kräfte unternommen. Aber die Belagerten, welche von den Französischen Feldherren Unterstüzzung erhalten hatten, boten ihren Feinden einen tapfern und standhaften Widerstand entgegen, und vernichteten durch Minen und Geschüz ihre Werke und Batterien. Dabei zeichnete sich keiner mehr durch Thätigkeit und Entschlossenheit aus, als Balagni's hochherzige Gattin. Sie erfüllte alle Pflichten des Befehlshabers und Soldaten, sprach den Kriegsleuten Muth ein, war Tag und Nacht auf dem Walle, besichtigte die Posten, besorgte mit ihren Damen die Ausbesserung der durch das feindliche Geschüz beschädigten Wälle, richtete oft mit eigener Hand die Kanonen und brannte sie ab.

Der lange und heftige Widerstand ermüdete die Belagerer, und schon riethen die meisten Spanischen Befehlshaber zur Aufhebung der Belagerung; nur Barlotte und der Erzbischof von Cambrai, Ludwig von Barlaimont, der sich ebenfalls im Lager befand, drangen auf die Fortsezzung derselben. Der Prälat hatte geheime Verbindungen in der Stadt, wovon er sich die besten Erfolge versprach. Durch seine Anhänger ließ er das Volk bearbeiten. Die Intrigue wirkte kräftiger als die Waffen. Religion und Geld, Drohungen und Schmeicheleien wurden angewandt, die empörten Gemüther noch mehr zu reizen. Am 2. des Weinmonats ward die Stadt aus vierzig Feuerschlünden

auf das heftigste beschossen, und das Belagerungsheer stand zum Sturme bereit. Die dazu gegebene Disposition ist ein merkwürdiger Beitrag zur Kriegsgeschichte jener Zeit, und deshalb der Aufbewahrung werth.

Fünf Hauptleute, zwei Spanier, ein Teutscher, ein Wallone und ein Burgunder, mit 25 Pikenträgern und einer gleichen Anzahl von Feuerröhren machen den Vortrab. Ihnen folgen 25 Matrosen, leichtgerüstet und mit Kunstfeuern und Schaufeln versehen; auf diese zwei Fähnriche und 100 Mann mit Schaufeln und Hakken und andere 100 Mann mit Bretern, Sandsäkken und Faschinen. An die Lezteren schließen sich andere 5 Hauptleute, jeder mit 80 Mann; darauf folgen 56 Mann mit Kunstfeuern, und den Beschluß machen abermals 5 Hauptleute mit 600 Mann. Während diese Kolonne den Sturm unternimmt, wird von 2000 Mann unter Augustin Mexia und Alfonso Mendoza ein ununterbrochnes Feuer gegen den Wall unterhalten, und der Ueberrest des Heers erwartete mit den Waffen in der Hand den Ausgang. So bald das zum Sturm bestimmte Detaschement den Eingang forcirt hat, bilden sich die Truppen in zwei große Bataillone, und ein dritter Hause bewacht die Zitadelle. Kein Soldat darf bei Lebensstrafe seine Reihen verlassen und plündern, und die reformirten Hauptleute sollen deshalb zu vieren in den Straßen umhergehen, um alle Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten zu hindern.

Digitized by Google

Diese Anstalten waren jedoch unnöthig. Kaum hatte man (2. Oktober) angefangen, an dem erwähnten Tage die Stadt zu beschießen, so brach die Gährung unter den Einwohnern in eine förmliche Empörung aus. Die Aufrührer bemächtigten sich mit Hülfe von 200 zu ihnen übergetretenen mißvergnügten Schweizern von der Besazzung eines Thors und räumten es den Belagerern ein, welche hierauf sogleich die Stadt besezten. Balagni warf sich mit dem Ueberrest der Besazzung in die Zitadelle, wo er jedoch nur schlechte Sicherheit fand, weil sein Geiz versäumt hatte, sie in tüchtigen Vertheidigungsstand zu sezzen. Auch besaß er nicht die Entschlossenheit und den hohen Geist seiner Gattin, und das Unglük hatte seinen Muth erschöpft und seinen Stolz gebeugt. Zwei Tage nach dem Verlust der Stadt übergab er auch die Zitadelle, unter der Bedingung eines freien Abzugs mit der Besazzung. Ruhig stieg er jezt wieder aus der Reihe der Fürsten in die Dunkelheit des Privatstandes herab, aber seine Gattin ertrug diese Erniedrigung nicht. Sie warf ihm mit Verachtung seine Feigheit vor, und starb ihrem Karakter getreu an demselben Tage, da die Kapitulation wegen der Uebergabe des Schlosses unterzeichnet ward, entweder vor Gram oder eines freiwilligen Todes, aber voll Freude daß es ihr vergönnt sei noch als Fürstin zu enden.

Fuentes hielt einen glänzenden Einzug in die Stadt. In seinem Gefolge befanden sich der Duc d'Aumale, der Prinz von Chimai, die Grafen

Egmont, Aremberg, Bossü, der Marquis Varambon, Augustin de Mexia, der Marschal Rhosne und der Erzbischof von Cambrai, welcher ein feierliches Hochamt hielt und den Leichnam des Marquis Karl von Gavre, der die Stadt an den Herzog von Anjou übergeben hatte, aus seiner Gruft in der Hauptkirche nehmen und vor dem Thore in ungeweihter Erde verscharren ließ.

Diese wichtige Eroberung kostete die Spanier nicht mehr als 400 Mann. Keiner hatte thätiger dabei mitgewirkt, als der Erzbischof; aber seine Erwartungen wurden nicht erfüllt, denn Fuentes sezte ihn zwar in sein Bisthum wieder ein, jedoch ohne ihm seine ehemaligen Rechte zurük zu geben, und Cambrai, welches den König von Spanien vormals nur für seinen Schuzherrn erkannt hatte, mußte ihm jezt als Souverain die Huldigung leisten. Zu spät eilte Heinrich der 4. aus Burgund, wo er bis jezt den Krieg geführt hatte, zur Rettung Cambrai's nach den Niederlanden. Auf dem Marsch dahin überraschte ihn schon die unangenehme Nachricht von dem Verlust dieses wichtigen Plazzes, und im ersten Unwillen darüber machte er dem Herzog von Nevers, der mit einem kleinen Beobachtungskorps in der Nähe der Stadt gestanden hatte, so bittere Vorwürfe über seine Unthätigkeit, daß er vor Gram darüber starb. Fuentes ging nach Brüssel zurük und hielt dort einen triumphirenden Einzug, denn seine Waffen waren nicht minder glüklich im Norden als im Süden der Niederlande gewesen.

Als sich Prinz Moritz durch die von der Französischen Gränze zurük gerufenen Truppen des Grafen Philip von Nassau verstärkt hatte, schifte er sich (Jul.) auf dem Rhein und der Waal ein, bedrohete zuerst Herzogenbusch und Hulst, und erschien dann plözlich vor Grol. Diese Stadt liegt in der Grafschaft Zütphen, an dem kleinen Flusse Bekel, welcher sich in die Yssel ergießt. Sie hatte nur 600 Mann Besazzung und wenig Geschüz, und versprach deshalb eine leichte Eroberung. Aber Christoph Mondragone vereitelte durch seine Wachsamkeit und Thätigkeit diese Hofnung. Ihm war die Beschüzzung jener Gegenden anvertraut, und auf die erste Bewegung des Niederländischen Feldherrn, zieht er aus den nächsten Besazzungen ein Korps von 1000 Reitern und 5000 Mann zu Fuß zusammen, mit welchem er im Felde erscheint und die Unternehmungen des Prinzen beobachtet. Kaum hat dieser sein Geschüz vor Grol aufgepflanzt, so steht auch er schon in der Nähe der Stadt, um sie seinem Könige zu erhalten. Prinz Moritz, nicht stark genug zu gleicher Zeit Grol zu belagern und dem feindlichen Entsaz, dessen Stärke der Ruf sehr vergrößerte, die Spizze bieten zu können, hob die Belagerung auf, verbrannte sein Lager und beschloß den Spanischen Feldherrn anzugreifen. Aber Mondragone, dessen Auftrag war, der Niederländer Unternehmungen zu vereiteln ohne selbst etwas zu wagen, hatte jezt seinen Zwek, Grol zu entsezzen, erreicht und zog sich ruhig über die Lippe zurük, wo er ein festes Lager zwischen diesem Fluß

und dem Städtchen Dinslake bezog. Prinz Moritz folgte ihm nach, und Graf Philip von Nassau lagerte sich unterhalb Wesel in geringer Entfernung von den Spaniern, denn der Prinz wünschte mit Ungeduld diese anzugreifen. Endlich erfuhr er durch seine Spione, daß ein Theil der feindlichen Reiterei auf Fütterung ausgesandt sei. Sogleich läßt er 500 Reiter, unter den Grafen Philip und Ernst von Nassau und Ernst von Solms über den Fluß sezzen, und rükt selbst mit einigen Tausend Mann bis an das Ufer vor. Die feindlichen Fourageurs werden (2. September) angegriffen und leicht zersprengt, aber plözlich sehen sich die Niederländer, welche zum Theil ihre Glieder verlassen haben und mit Plündern beschäftigt sind, von mehreren Spanischen Schwadronen umringt und mit Ungestüm angefallen. Einige Englische Ausreisser hatten dem Spanischen Feldherrn das Vorhaben der Niederländer und ihre Anzahl verrathen. Mondragone ließ sogleich seine ganze Reiterei aufsizzen, und das Niederländische Detaschement umringen, ehe es sich zurük ziehen oder Verstärkung erhalten konnte. Graf Heinrich von Berg, Juan de Cordua und Nicolo Mario Caraccioli fochten an der Spizze der Spanischen Reiterei. Das Gefecht war äußerst blutig. Ein großer Theil der Niederländer ward niedergehauen oder gefangen, und der Ueberrest bis an den Fluß verfolgt, worin noch viele ertranken. Die drei Grafen selbst wurden gefangen und nach Rheinbergen gebracht, wo Graf

Philip von Nassau und der Graf von Solms bald darauf an ihren Wunden starben. Graf Heinrich von Berg sandte den Leichnam seines Verwandten Philips von Nassau an den Prinzen Moritz. Philip war damals Oberster der Reiterei und Befehlshaber von Niemegen. Er ward sehr bedauert, denn er war ein tapferer Soldat und würde auch in der Folge, wenn ein reiferes Alter die ungestüme Jugendhizze gemildert hätte, wahrscheinlich ein guter Feldherr geworden sein. Die Spanier hatten ebenfalls einen nicht unbedeutenden Verlust erlitten. Caraccioli, Martinengo, Caraffa und mehrere andere ihrer Befehlshaber wurden verwundet.

Nach diesem Gefecht beobachteten beide feindlichen Heere einander noch eine Zeitlang am Rhein, ohne etwas zu unternehmen. Mondragone sandte einen Theil seiner Truppen zur Verstärkung des Grafen Fuentes ab, und das Korps des Prinzen Moritz ward durch den Abgang der beiden Regimenter Balfour Schotten und Dorp Seeländer geschwächt, welche Justin von Nassau (4. Oktober) zur Französischen Armee führte. Heinrich der 4. hatte bittere Klagen darüber geführt, daß die Generalstaaten ihre Hülfsvölker unter dem Grafen Philip von Nassau von den Französischen Gränzen entfernt und leztere dadurch von Vertheidigern entblößt hätten. Die Staaten entschuldigten ihr Verfahren mit ihrer eigenen bedrängten Lage, und um den König zu beruhigen, sandten sie ihm eine neue Unterstüzzung an Geld, Getreide und Truppen.

Digitized by Google

Nach dem Abzuge Justins von Nassau machte Prinz Moritz einen Versuch die von den Spaniern besezte Stadt Mörs durch einen Ueberfall wegzunehmen; aber der anbrechende Tag überraschte das dazu ausgesandte Detaschement, als es bereits durch den Graben gedrungen und eben beschäftiget war die Palisaden vor dem Wall wegzuschaffen, und zwang es zum Rükzuge ohne seinen Zwek erreicht zu haben.

Bald darauf, in der Nacht zum 14. des Weinmonats, erstieg der unternehmende Partisan Heraugiere das Brabantische Städtchen Lier, zwischen Antwerpen und Mecheln, durch einen raschen und plözlichen Ueberfall. Aber Anton de Luna, der Spanische Befehlshaber in der Stadt, behauptete sich im Besiz des sogenannten Liesthors, und alle Anstrengungen, ihn aus diesem Posten zu vertreiben, waren ohne Erfolg. Gegen Mittag eilen aus Antwerpen und andern benachbarten Orten mehr als 4000 Soldaten und freiwillige Bürger den Spaniern zur Hülfe, worauf Heraugiere von allen Seiten angegriffen und mit einem Verlust von 400 Mann wieder aus Lier geschlagen ward.

Nach diesen mißlungenen Unternehmungen verlegte Moritz seine Truppen in die Winterlager. Auch Mondragone zog sich nach Brabant und vertheilte sein Korps, unter welchem sich Anzeigen einer entstehenden Gährung äußerten, auf beide Ufer der Maas. Bald darauf beschloß dieser tapfere Kriegsmann zu Antwerpen seine Laufbahn in dem seltnen

Digitized by Google

Alter von neunzig Jahren. Von Jugend auf war er Soldat gewesen, und hatte dem Niederländischen Kriege seit seinem ersten Entstehen beigewohnt. Ohne sich irgend einer Gefahr entzogen zu haben, war er nie verwundet worden, und als er schon das lezte Ziel menschlicher Lebensdauer erreicht hatte, ward ihm noch das Glük zu Theil, den Todfeinden seines Königs eine schmerzliche Wunde zu schlagen, und ihrem berühmtesten Feldherrn einen glüklichen Widerstand zu leisten. Don Augustin de Mexia ward der Nachfolger dieses tapfern Veteran's in der Befehlshaberschaft über das Schloß zu Antwerpen.

Der Feldzug war jezt geendet. Alle Vortheile desselben waren auf der Seite der Spanier. Fuentes hatte sich mit Ruhm bedekt, und alle seine Gegner verdunkelt. Prinz Moritz war außer Stande gewesen, bedeutende Unternehmungen auszuführen, denn die ganze bewafnete Macht, worüber er verfügen konnte, betrug nicht 8000 Mann, und selbst diese so wenig zahlreiche Mannschaft zu unterhalten, war eine schwere Aufgabe bei der großen Seltenheit des Getreides, wovon die sonst so starke Zufuhr aus den Ostseehäfen in dem jezt verflossenen Jahre fast ganz ausblieb.

Der schlechte Fortgang ihrer und der Französischen Waffen war nicht der einzige Gegenstand das Verdrusses und der Unruhe für die Generalstaaten. Sie hatten sich durch die dem Könige von Frankreich geleistete Hülfe den Unwillen der

Digitized by Google

Königin Elisabeth zugezogen, welche damals unzufrieden mit Heinrich dem 4. war wegen einiger den Protestanten nachtheiligen Bedingungen, welche er sich bei seiner Lossprechung vom Kirchenbanne vom Pabste hatte abdringen lassen. Schon im vergangenen Jahre ward Elisabeth sehr beleidigt, als der König von Schotland, neben ihr und den Königen von Frankreich und Dänemark, auch die Generalstaaten zur Annahme einer Pathenstelle bei seinem neugebornen Sohne eingeladen und sie dadurch gleichsam öffentlich als eine souveräne Macht anerkannt hatte. Die Generalstaaten, in ihrer Freude über dieses ehrenvolle Ereigniß, gaben sehr reiche Pathengeschenke, und Elisabeth, welche nicht selten sehr klein handeln konnte, ließ nicht nur den Niederländischen Gesandten an ihrem Hofe ihre Unzufriedenheit über die Freigebigkeit seiner Kommittenten gegen den neugebornen Schottischen Prinzen empfinden, sondern that auch damals was sie in diesem Jahre wiederholte, sie forderte die Zurükzahlung eines Theils der den vereinigten Provinzen gemachten Vorschüsse. Die Generalstaaten entschuldigten sich wie gewöhnlich mit der Unmöglichkeit die verlangte Zahlung leisten zu können, und es gelang ihnen endlich durch Bitten und Vorstellungen den Zorn der Königin zu besänftigen.

Doch jezt trat in den Niederlanden eine neue wichtige Person auf die Bühne, deren Erscheinung die Aufmerksamkeit aller Parteien in gleichem Grade beschäftigte. Neue Hofnungen keimen em-

por, und neue Besorgnisse beunruhigen die Gemüther. Aber die lieblichen Gestalten einer schönern Zukunft, welche die Hofnung erzeugt, verfliegen im Wirbel der Zeiten, denn es gefällt dem Schiksal noch nicht der Zwietracht und dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und weder die Erwartungen des einen, noch die Besorgnisse des andern Theils gehn in Erfüllung.

Digitized by Google

7.

Begebenheiten während der Oberstatthalterschaft des Erzherzogs Albert von Oestreich.

1596 bis 1598.

Nach dem Tode des Erzherzogs Ernst von Oestreich bestimmte der König von Spanien das Generalgouvernement über die Niederlande dessen jüngerem Bruder Albert, weil eine lange Erfahrung ihn überzeugt hatte, daß nie ein Spanier der Niederländer Zutrauen und Liebe gewinnen werde. Albert, Kaiser Maximilians des 2. dritter Sohn, war zugleich mit seinem Bruder Ernst an Philips des 2. Hofe erzogen worden, und seine Bestimmung war die Kirche. Schon in seinem achtzehnten Jahre verlieh ihm Pabst Gregor der 14., ohne daß er die Priesterweihe empfangen hatte, den Kardinalshut, und Philip der 2. ernannte ihn zum Vicekönig von Portugal. Auf diesem Posten erwarb er sich die Zufriedenheit des Monarchen in einem so hohen Grade, daß er ihm sein so schwer zu gewinnendes Vertrauen schenkte und ihn zum Koadjutor des Erzbischofs von Toledo und zum Primas von Spanien erhob. Der Tod seines Bru-

Digitized by Google

ders eröfnete ihm eine andere Laufbahn, und veränderte in der Folge seine ganze frühere Bestimmung.

Er befand sich jezt im fünf und dreißigsten Jahre in der vollen Blüte des männlichen Alters, und ob es ihm gleich an großen und ausgezeichneten Eigenschaften fehlte, so war er doch wenigstens thätiger als sein Bruder und besaß nicht dessen verächtliche Indolenz. Die Vorzüge, welche seinem Geiste abgingen, hatte die Natur seinem Herzen nicht versagt. Unglüklicherweise hatten der finstere Ernst und die pedantische Gravität des Spanischen Hofes, an welchem er einen Theil seiner besten Jahre verlebte, höchst nachtheilig auf ihn eingewirkt und seinem Aeußern ein so kaltes und feierliches Ansehn mitgetheilt, daß selbst seine Menschenfreundlichkeit ihm keine Liebe und seine Gutmüthigkeit kein Zutrauen gewinnen konnten.

Im Herbstmonat 1595 schifte er sich in Spanien ein und segelte in Begleitung des Marchese Doria nach Genua, wo er am 7. des Weinmonats ans Land stieg. Er führte einen Schaz von zwei Millionen mit sich und zwar in ungemünztem Silber, um nicht das Diskonto bei Wechseln zu verlieren, und weil in den Niederlanden das baare Geld in einem höheren Preise stand. Dreitausend Spanische Soldaten folgten ihm nach, deren Anzahl sich auf der Reise noch vermehrte, und welche nicht so wohl zu seiner Bedekkung als zur Verstärkung des königlichen Heers in den Niederlanden bestimmt waren. In seinem Gefolge befand sich

Digitized by Google

Philip Wilhelm Prinz von Oranien, Wilhelms des Verschwiegenen ältester Sohn, welchen Philip der 2., nach einer acht und zwanzigjährigen Gefangenschaft, auf die Vorbitte der Infantin Clara Isabella Eugenie in Freiheit gesezt und mit dem goldenen Vliesse beschenkt hatte. Philip Wilhelm besaß nicht den großen Geist seines Vaters und die Talente seiner jüngeren Brüder Moritz und Heinrich Friedrich. Er war in der katholischen Religion erzogen. Schon dadurch glaubte der Spanische Hof seiner Treue versichert zu sein, und seine Bestimmung war wahrscheinlich, entweder ein Werkzeug des Friedens oder der Zwietracht in den Vereinigten Provinzen zu werden. Albert, der einige Monat in Genua verweilte und sich in einen fruchtlosen Versuch einließ die Stadt Marseille der Spanischen Herrschaft zu unterwerfen, sandte von dort aus den Prinzen (25. Oktober) nach Rom, wo er dem Pabst die Füße küßte und von diesem und allen übrigen Italiänischen Fürsten, aus Achtung für seinen berühmten Namen, sehr ehrenvoll empfangen ward.

Im Anfange des folgenden Jahrs sezte der Erzherzog seine Reise fort, und ging durch Savoyen und Burgund nach Luxemburg, wo ihn (1596. 26. Januar) der Graf Fuentes, der Herzog von Feria, der Kurfürst Ernst von Cöln und viele vornehme Spanier und Niederländer empfingen. Am 11. Februar zog er in Begleitung des Prinzen von Oranien, des aus Frankreich vertriebenen Herzogs von Aumale aus dem Hause Guise und eines zahl-

Digitized by Google

reichen Gefolges, unter großen, seinem hohen Range gemäßen Feierlichkeiten, durch das Löwener Thor in Brüssel ein. Fuentes legte seinen so rühmlich verwalteten Posten nieder, und ging (1596. März) als Spanischer Statthalter nach Mailand. Auch Ibarra ward nach Spanien zurükgeschikt, und die Niederländer, welche mit Freude die Entfernung dieser ihnen so verhaßt gewordenen Männer sahen, fingen schon an, sich mit der Hofnung zu schmeicheln, daß endlich unter der neuen Regierung der beneidete Einfluß der Spanier in die Staatsverwaltung aufhören werde. Aber nur zu bald sahen sie sich in dieser Erwartung getäuscht, denn es langten nach und nach Don Francisco de Mendoza, Admiral von Arragonien, Gonzalez Carillo, Geronimo Zapata, Baptista Tassis und andere Spanier an, welche alle mit den wichtigsten öffentlichen Aemtern bekleidet wurden, und dadurch bewiesen, daß das Sistem des Madrider Hofes in Rükficht der Niederlande dasselbe blieb.

Die Generalstaaten hatten indeß alle Erscheinungen, welche die Sendung des neuen Generalgouverneurs begleiteten, mit der höchsten Aufmerksamkeit beobachtet. Keine schien ihnen wichtiger als die Ankunft des Prinzen von Oranien. Sie erriethen die Absicht der Spanischen Regierung mit diesem Prinzen, und eilten den nachtheiligen Wirkungen derselben vorzubeugen. Er war daher kaum angelangt zu Brüssel, als er ein Schreiben der Staaten empfing. Sie wünschten ihm darin zu seiner Befreiung und Ankunft in den Niederlanden

Glük, und versicherten ihn ihrer hohen Achtung und Liebe in Rükſicht ſeines erhabenen Vaters, deſſen große Verdienſte um ſie ihren dankbaren Herzen ſtets unvergeßlich ſein würden. Aber zugleich gaben ſie ihm mit Bedauern zu erkennen, daß die jezzigen unglüklichen Verhältniſſe ſeine Gegenwart in den Vereinigten Provinzen nicht verſtatteten, ſo bald es aber nur irgend die Umſtände erlaubten, würden ſie ihm mit Freude einen Paß zur Reiſe dahin überſenden. Der Prinz dankte in ſeiner Antwort den Generalſtaaten für ihre wohlwollenden Geſinnungen gegen ihn. Er würde, fügte er hinzu, die wiedererlangte Freiheit nur zur Beförderung des Friedens und der Eintracht in dem gemeinſchaftlichen Vaterlande anwenden, und er wünſche nichts mehr, als daß jedermann dieſe Geſinnungen mit ihm theilen möge. Uebrigens beklagte er ſich oft gegen ſeine Vertrauten, wie Grotius bemerkt, daß ſeine Abkunft ihn den Spaniern und ſeine Religion den Niederländern verdächtig mache; und er wählte die Ruhe eines geſchäftloſen Lebens, welche ſeinem Temperamente und Karakter am meiſten zuſagte, ohne an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Sein Bruder Moritz und ſeine Schweſter, die Gräfin Hohenlohe, erboten ſich ihn mit Geld zu unterſtüzzen, und die Leztere fand Mittel, eine perſönliche Zuſammenkunft mit ihm zu veranſtalten.

Der König von Spanien hatte den Erzherzog nicht nur mit den nöthigen Hülfsmitteln zur Fortſezzung des doppelten Kriegs gegen Frankreich und

die Vereinigten Provinzen, wozu ihm monatlich 1100000 Gulden übermacht werden sollten, versehen, sondern ihm auch Vollmacht ertheilt, den Vereinigten Provinzen Friedensvorschläge zu thun, wenn er es für gut fände. Schon im vergangenen Jahre hatte dieser Fürst Gelegenheit gehabt, sich Ansprüche auf die gute Meinung und Dankbarkeit dieser Provinzen zu erwerben. Es wurden damals auf Befehl der Spanischen Regierung 400 Holländische und Seeländische Handlungsschiffe in den Portugiesischen Häfen angehalten, aber auf die Vorstellungen des Erzherzogs wieder in Freiheit gesezt. Viele glaubten von diesem Vorfall, er sei blos veranstaltet worden, um dem Erzherzog, welchem schon damals das Gouvernement über Belgien bestimmt war, den Beifall der Niederländer zu gewinnen. Bei dem allen fand er es jedoch für jezt seinem Interesse noch nicht angemessen, den Generalstaaten einen förmlichen Friedensantrag zu machen, vielleicht weil er hofte, daß wenn das Glük die Spanischen Waffen in dem nächsten Feldzuge eben so begünstige als in dem vorjährigen, er dann als Sieger den Frieden mit besserem Erfolge werde anbieten können. Er begnügte sich daher, dem Prinzen Moritz und den Generalstaaten seine Ankunft in Brüssel zu melden, wobei er bemerkte, daß der einzige Zwek seiner Sendung sei, die Eintracht in den Niederländischen Provinzen wieder herzustellen und dem Unheil eines so langen und verderblichen Krieges endlich ein Ziel zu sezzen, weshalb er die Generalstaaten ersuche, ihn bei die-

sem wohlthätigen Geschäft zu unterstützen und einige aus ihrer Mitte an ihn abzusenden, mit denen er über eine Aussöhnung unterhandeln könne. Dasselbe schrieb auf sein Verlangen der Prinz von Oranien an seinen Bruder Moritz, und erbot sich zugleich zum Vermittler bei dem Friedensgeschäft. Aber die Generalstaaten achteten wenig auf diese Anträge, überzeugt daß der Erzherzog damit keine andere Absicht verbinde, als sie durch Hofnungen einzuschläfern, um freiere Hand gegen Frankreich zu gewinnen.

Und in der That war sein Plan für den Feldzug dieses Jahrs bereits entworfen, und Frankreich das Ziel, auf welches der erste Schlag desselben niederfallen sollte. Rhosne, ein Lothringischer Edelmann von außerordentlichen Talenten und großer Kriegserfahrung, welcher einst unter den Truppen der Ligue gedient hatte, und dann, weil Heinrich der 4. ihn nicht in der ihm von dem Herzog von Mayenne verliehenen Marschalswürde bestätigen wollte, zu den Spaniern übergegangen war und dem Herzog von Parma und Grafen Fuentes wichtige Dienste geleistet hatte, — legte dem Erzherzog einen Entwurf vor, sich der Stadt Calais zu bemächtigen, welcher um so bereitwilliger aufgefaßt und angenommen ward, da der Fürst den Anfang seiner Statthalterschaft durch irgend eine glänzende Unternehmung zu verherrlichen wünschte. Schon im vergangenen Jahre, nach dem Verlust von Cambrai, hatte König Heinrich 4. die Stadt Lafere in Vermandois, worin Monte-

limart und Alvaro Osorio Befehlshaber waren und alle Ligisten ihre Zufluchtshöhle hatten, berennen lassen, und im Frühling 1596 grif er sie in eigener Person durch eine förmliche Belagerung an. Bald darauf zog auch der Erzherzog ein 15000 Mann starkes, aus Spanischen, Italiänischen, Teutschen und Wallonischen Truppen bestehendes Heer zusammen, zu welchem er selbst von Brüssel aus sich begab. Unter den Befehlshabern desselben nennt die Geschichte den Admiral Mendoza, den Connetabel Ludewig Velasco, den Fürsten Karl von Croy, Nicolo Basta, Ambrosio Landriano, die Grafen Boucquoi und Montecuculi, Claude Barlotte und Rhosne; und es näherte sich der Französischen Gränze, um, wie man allgemein glaubte, Lafere zu entsezzen. Aber plözlich wendet sich der Erzherzog nach Artois, und das Spanische Heer senkt sich über St. Omer nach Calais herab, welches schlecht versehen war und einen Befehlshaber ohne Erfahrung hatte. Die plözliche und unerwartete Erscheinung des Feindes sezt die Stadt in die heftigste Bestürzung, und die erschrokkene Bürgerschaft zwingt den Befehlshaber den Plaz (1596. 17. April) zu übergeben, ohne daß die nahe liegende vereinigte Englische und Niederländische Flotte es hindern kann. Der tapfere Heinrich der 4. war selbst an der Spizze eines Theils seiner Truppen von Lafere aufgebrochen, um Calais zu retten; aber er kam zu spät und hatte nicht einmal die Genugthuung sich das Schloß erhalten zu können, welches wenige Tage nach der Uebergabe der Stadt

von den Spaniern im Sturm erobert ward. Bald darauf ergaben sich die Schlösser Guines und Hammes und endlich auch die kleine feste Stadt Ardres, drei Meilen von Calais, dem Erzherzog, welcher von da ganz Boulonnois siegreich durchzog. König Heinrich war wieder nach Lafere zurükgekehrt, und bemächtigte sich endlich, (23. Mai) nach einer hartnäkkigen Gegenwehr dieses Plazzes, des Lezten von denen, welche die Spanier jenseit der Somme im Besiz gehabt hatten. Mangel an Lebensmitteln hinderte den Erzherzog, seine Fortschritte auf Französischem Gebiet weiter zu verfolgen, und zwang ihn, nachdem er für die Sicherheit der Gränzplätze gesorgt hatte, seine Truppen nach Flandern zurük zu führen, wo er sie in Kantonirungsquartiere verlegte.

Während seiner Entfernung hatte die Niederländische Reiterei die Provinz Brabant mit Feuer und Schwert verheert, die Abtei Epternach bei Luxemburg eingenommen, und den dortigen Abt gefangen davon geführt und gezwungen ein Lösegeld von 41000 Gulden zu bezahlen. Aber diese und einige andere ähnliche Streifereien waren auch alles, was von Seiten der Niederländer, denen es an Kriegsvolk zu wichtigeren Unternehmungen fehlte, gethan ward. Ein Theil ihrer Truppen stand beim Französischen Heere, ein anderer war auf den Schiffen, welche sich mit der Englischen Flotte vereinigt hatten, und die Teutschen Soldaten waren aus übertriebener Sparsamkeit von den Generalstaaten abgedankt worden. Nach der Rükkehr des

Erzherzogs aus Frankreich fürchteten die Staaten, er werde sein Waffenglük in Flandern verfolgen, und ließen deshalb die von ihren Truppen besezten Plätze in dieser Provinz, besonders Ostende, in guten Vertheidigungsstand sezzen. Und diese Vorsichtsmaßregel war keineswegs überflüssig. Die Flandrischen Stände machten dem Erzherzog dringende Vorstellungen, Ostende zu belagern, dessen Besazzung die Geissel der Provinz war, und erboten sich, ihn dabei mit Geld und Proviant zu unterstüzzen. Albert schien entschlossen den Wunsch der Stände zu erfüllen. Er ließ den Plaz durch den Obersten Barlotte recognosciren, wobei es (18. Jun.) zu einigen Kanonenschüssen aus der Feste kam. Aber auf den Bericht dieses Officiers von der Stärke des Orts durch seine Lokalität und künstliche Fortifikation und daß er mit einer zahlreichen Besazzung und großen Vorräthen versehen sei, gab er sein Vorhaben auf und entschuldigte sich bei den Ständen, daß die Umstände ihm die Erfüllung ihres Wunsches für jezt nicht erlaubten. Zugleich rieth er ihnen, den Plaz mit guten besezten Schanzen zu umgeben, um dadurch die Streifereien der Besazzung zu hemmen; aber die mit der Ausführung dieses Vorschlags verbundenen großen Kosten verzögerten die Realisirung desselben.

Gegen Ausgang des Brachmonats zog der Erzherzog seine Truppen aufs neue zusammen, und begab sich nach Gent, wo er mit seinen Feldherren über eine neue Unternehmung berathschlagte. Er wünschte die Stadt Hulst anzugreifen, um durch

Digitized by Google

die Wegnahme derselben den Brabantern einen wichtigen Dienst zu leisten, und troz der großen Schwierigkeiten, die eine Belagerung dieses Plazzes darbot, und welche von mehreren der anwesenden Feldherren geltend gemacht wurden, ward doch das Unternehmen, vorzüglich auf des tapfern Barlotte Rath, beschlossen und alle Anstalten dazu gemacht.

Die Stadt Hulst liegt im Waaslande an einem Arme der Westerschelde, welcher es mit Seeland in Verbindung bringt, und zwischen zwei breiten Kanälen, die eine Art von Insel bilden. Der Boden umher ist tief und moorigt, und von Sümpfen durchschnitten. An den Kanälen ziehen sich hohe Dämme hin, welche mit Schanzen und Geschüz versehen sind, und dem Uebergehenden die Landung versagen. Als die Niederländer im Jahre 1591 sich der Stadt bemächtigt hatten, ließ Prinz Moritz ihre Festungswerke verstärken, doch verfuhren die Seeländer, denen er dieses Geschäft übertragen hatte, sehr nachläßig dabei, denn sie hatten zwar in der umliegenden Gegend einige Schanzen anlegen lassen, aber die Fortification der Stadt selbst hatte wenig Verbesserungen erhalten. Doch die Lage des Orts, die Schwierigkeiten sich ihm zu nähern und seine Verbindung mit Seeland, woher er stets mit frischen Truppen und Vorräthen versehen werden konnte, ersezten jene Mängel, und waren Hindernisse, die selbst den muthigsten Feind zurükschrekken mußten. Indeß beschloß der Erzherzog den Angrif zu wagen.

Um die Niederländer über seine Absicht zu täuschen, sandte er den Marschal Rhosne und Ludovico Melzi mit einem Korps bei Antwerpen über die Schelde und ließ sie Breda und Bergenopzoom bedrohen. Prinz Moritz ward dadurch getäuscht. Er eilte mit seiner schwachen Macht ebenfalls nach Brabant, die bedroheten Plätze nöthigen Falls zu unterstützen. Indeß wandte sich der Oberst Barlotte mit 400 ausgewählten Spaniern und 800 Teutschen unter dem Obersten Trifelink plözlich nach Hulst. Er hatte eine große Anzahl kleiner Schiffe und Brükken in seinem Gefolge, und erschien am 6. des Heumonats am Ufer des Kanals. In der größten Stille und mit überraschender Schnelligkeit werden die Anstalten zum Uebergange gemacht, wobei die Nachläßigkeit der Niederländischen Matrosen, welche den Kanal bewachen sollten, den Spaniern ihr Geschäft erleichtert. Während der Nacht schiffen sie sich ein und kommen troz des feindlichen Feuers von den Wällen, wodurch viele ihrer Fahrzeuge beschädigt werden, glüklich über den Kanal, worauf sie sich sogleich des Hulster Polders und einer kleinen Schanze, die kleine Rape genannt, bemächtigen. Um sich gegen das feindliche Feuer, besonders aus der Moorschanze und großen Rape, welches viele seiner Leute zu Boden strekte, zu sichern, ließ Barlotte unverzüglich eine Art von halben Mond aufwerfen. Am folgenden Morgen that der Befehlshaber von Hulst, Graf Georg von Solms, einen heftigen Ausfall, aber nach einem mörderischen Gefecht, worin der

Digitized by Google

Teutsche Oberst Tristelink erschossen ward, mußte sich die Besazzung wieder zurükziehen, und Barlotte behauptete sich in seinem Posten.

Auf die Nachricht, daß es diesem Befehlhaber gelungen sei, sich auf der Insel vor Hulst festzusezzen, eilten Moritz und Albert auf zwei entgegengesezten Wegen dahin, jener um den Obersten Barlotte wieder zu vertreiben, dieser um ihn mit seiner ganzen Macht zu unterstüzzen. Aber ehe der Niederländische Feldherr noch herankommen konnte, hatte der Marschal Rhosne, welcher eilend bei Antwerpen über die Schelde zurükgegangen war, bereits 6000 Mann über den Hulster Kanal geführt und sich mit Barlotte vereinigt, dessen kleines Korps allen Gefahren, und selbst dem Hunger heldenmüthig Troz geboten hatte. Dem Marschal folgte der Ueberrest des königlichen Heers unter Don Luis de Velasco, Augustin Mexia, dem Marcheſe Trevigo, Anton Coquel, den Grafen von Sulz, Bye, Bossü und dem Geschüzmeister Grafen von Varax, auf dem Fuße nach. Der Erzherzog nahm sein Hauptquartier in der Blomschanze, einem von jenen kleinen Forts, welche die Spanier schon früher zum Schuzze der Provinz wider die Streifereien der Hulster Besazzung, in der Nachbarschaft der Feste angelegt hatten.

Unter diesen Umständen mußte Prinz Moritz sich begnügen die Besazzung von Hulst zu verstärken. Er lagerte sich bei Kruinen, an der äußersten Spizze der benachbarten Seeländischen Insel Südbeveland, von wo aus er, troz der Wachsam-

Digitized by Google

keit des Feindes, den Belagerten von Zeit zu Zeit eine Unterstüzzung an Mannschaft und Lebensmitteln sandte. Mehr für die Stadt zu thun erlaubte ihm die Schwäche seines Korps nicht, welches kaum 2000 streitbare Männer zählte. Auf die dringenden Vorstellungen der Seeländer bei den Generalstaaten ward es in der Folge mit 2000 Mann, welche aus den Besazzungen der jenseit dem Rhein liegenden Städte genommen wurden, und mit 2000 in England Geworbenen verstärkt.

Indeß hatte die Belagerung von Hulst bereits ihren Anfang genommen. Die Belagernden bemächtigten sich nach manchem blutigen Kampfe der Moorschanze und der großen Rave, welche von ihren Besazzungen aus Zaghaftigkeit und wider den Willen der Befehlshaber übergeben wurden. Die Spanischen Soldaten spotteten selbst über diese Feigen, als sie gefangen durch das Lager geführt wurden. Die Eroberung der beiden Schanzen bahnte den Belagernden den Weg zum Angrif auf die Stadt selbst, und nach der Ankunft der im Lüttichschen aufgebotenen Schanzgräber, wurden die Laufgraben in der Entfernung eines Musketenschusses eröfnet. Der morastige Boden und die häufigen Ausfälle der Belagerten erschwerten und verzögerten die Arbeit; und der Transport des Geschüzzes so wie die Anlagen der Batterien waren mit ungeheuern Schwierigkeiten verknüpft, denn der weiche und unhaltbare Boden um die Stadt mußte ganz mit Baumzweigen und Faschinen bedekt werden, um ihm mehr Festigkeit zu geben.

Digitized by Google

Alle diese Anstalten leitete der Marschall Rhosne mit unermüdeter Thätigkeit und eben so großer Einsicht als Unerschrokkenheit. Aber als er einst beschäftigt war, den Officieren während eines heftigen Kanonenfeuers von den Wällen ihre Posten anzuweisen, riß ihm eine Kanonenkugel den Kopf weg und strekte ihn in einem Augenblik todt zu Boden. So starb dieser Mann, dessen große Talente die Französischen Geschichtschreiber eben so sehr erheben, als sie ihn in Rüksicht seines Karakters herabsezzen. Sein Tod war ein großer Verlust für das Spanische Heer. Auch erkannte der Erzherzog seine Verdienste und ließ ihm nicht nur feierliche Exequien zu Brüssel halten, sondern auch seiner Witwe ein ansehnliches Gnadengehalt auszahlen.

Die Batterien der Belagerer waren endlich zu Stande gebracht, und beschossen die Stadt auf das heftigste, vorzüglich auf der Seite des Beguinenthors. Die Belagerten fuhren dagegen fort häufige Ausfälle zu thun, wobei sie einst, von der Niederländischen Reiterei, welche von Bergenopzoom herbeieilte, unterstüzt, das Geschüz der Belagernden vernagelten, und viele der Lezteren tödteten oder gefangen nahmen.

Troz der tapferen Gegenwehr rükte jedoch der Feind, welcher keinen Menschenverlust achtete, mit seinen Laufgraben bis an den Hauptwall vor. Jezt ward die Stadt zur Uebergabe aufgefordert, und nach ertheilter verweigernder Antwort (August) erfolgte ein Sturm, welcher aber abgeschlagen

ward. Eben so fruchtlos bestürmte der Feind die Schanze Nassau, welche den Belagertern die Gemeinschaft mit Seeland sicherte und alle Angriffe abschlug. Die Stürme auf das Beguinenthor wurden siebenmal vergebens wiederholt, und als endlich die Belagernden durch aufgesprengte Minen und Kugeln das Bollwerk terrassirt hatten, fanden sie hinter den Breschen neue Abschnitte aufgeführt, woran die Belagerten mit unermüdeter Thätigkeit arbeiteten. Täglich vollendeten zwölf Mann eine Rheinländische Ruthe, welche ihnen mit sechs und dreißig Holländischen Gulden bezahlt ward.

Der Erzherzog wollte durchaus von der Belagerung nicht ablassen, wie gering auch die Vortheile waren, die er bis jezt mit einem außerordentlichen Menschenverlust erkauft hatte. Er ließ unaufhörlich stürmen, und um den Muth der Soldaten zu exaltiren und sie bei gutem Willen zu erhaltn, vertheilte er in dieser einzigen Belagerung mehr Geschenke unter sie, als der Herzog von Parma einst in drei Jahren. Dennoch wurden sie durch so viel mörderische und fruchtlose Kämpfe endlich so muthlos gemacht, daß weder das Zauberbild der Ehre noch der Glanz des Goldes mehr auf sie einwirkten, und sie keinen Sturm mehr unternehmen wollten, wenn ihre Befehlshaber nicht vorangingen.

Die Belagerten wandten alte und neue Vertheidigungsmittel an. Unter andern machten sie auch Gebrauch von einer Art hölzerner, mit eisernen Reifen umlegter Feuerbüchsen, aus welchen sie leichte Brandkugeln auf die Feinde schleuderten;

Digitized by Google

und als die Lezteren sich nach vielem Blutvergießen eines Bollwerks bemächtigt hatten, sprengten sie durch eine Mine einen Theil desselben in die Luft. Doch die Besazzung, welche sich bisher so tapfer vertheidigt, und jeder wirklichen Gefahr so heldenmüthig getrozt hatte, läßt sich plözlich durch eine erträumte schrekken. Eine Nachricht sagt, die Stadt schwebe in Gefahr ihre Gemeinschaft mit Seeland zu verlieren, und der Feind sei im Begrif das Wasser aus den Graben abzuleiten. Sogleich begeben sich die Hauptleute zu dem Befehlshaber, theilen ihm ihre Besorgnisse mit, und stellen ihm vor, daß es besser sein würde durch eine vortheilhafte Kapitulation dem Vaterlande die tapfere Besazzung zu erhalten, als die Stadt, welche doch nicht lange mehr behauptet werden könne, noch eine kurze Zeit zu vertheidigen. Der Graf von Solms, welcher noch erst kurz zuvor dem Prinzen Moritz das Versprechen gegeben hatte, daß er bis auf den lezten Mann widerstehen wolle, ließ sich verleiten den Vorschlägen der Hauptleute nachzugeben, und es ward beschlossen mit den Feinden in Unterhandlung zu treten. Vergebens widersprach der tapfere Mathias Held diesem Beschluß, indem er bewies, daß die Lage der Stadt noch nicht von der Art sei, daß sie eine Uebergabe rechtfertigen könne, seine Gründe fanden keinen Eingang, und der Erzherzog, welcher sich noch nicht so nahe am Ziele glaubte, ward sehr angenehm überrascht, als ihm ein Parlementär die Nachricht von dem Verlangen der Belagerten überbrachte. Er sandte den

Grafen von Solre und den Marchese Trevigo in die Stadt, um über die Bedingungen der Uebergabe zu unterhandeln, und da den Belagerten fast jede ihrer Forderungen bewilliget ward, so kam die Kapitulation sehr bald zum Abschluß. Am 18. des Erntemonats ward die Stadt übergeben. Die Besazzung zog 3000 Mann stark mit allen Kriegsehren aus, 1200 waren während der Belagerung gefallen. Auch den Bürgern, welche sich wegbegeben wollten, ward freier Abzug bewilligt. Der Erzherzog bezahlte die Eroberung von Hulst sehr theuer. Sie kostete ihn 100 Officiere und 5000 Soldaten. Ein Versuch, welchen bald darauf der Niederländische Oberst Piron machte, den Spaniern ihre Eroberung wieder zu entreißen, blieb ohne Erfolg.

Die Staaten von Seeland waren sehr unzufrieden mit dem Grafen von Solms, wegen der übereilten Uebergabe einer Stadt, deren Besiz für die Sicherheit ihrer Provinz von so großer Wichtigkeit war. Sie beschuldigten ihn der Feigheit, sagten ihm ihre Dienste auf und nahmen ihm den Oberbefehl über ihre Regimenter. Er rechtfertigte sich jedoch in einer öffentlichen Schrift über die ihm gemachten Vorwürfe, und die Generalstaaten gaben ihm in der Folge ein anderes Regiment.

Der Erzherzog endigte mit der Eroberung von Hulst den diesjährigen Feldzug, weil Geldmangel und der vor dieser Feste erlittene große Verlust ihn an weiteren Unternehmungen hinderten. Er kehrte nach Brüssel zurük, wo man ihn mit großen

Digitized by Google

Feierlichkeiten empfing, aber die Freude über seine Eroberungen in Frankreich und Brabant ward bald durch unangenehme Nachrichten getrübt, welche aus Artois einliefen. Von den Generalstaaten aufgefordert hatte der König von Frankreich durch den berühmten Marschal von Biron, einen der tapfersten Männer Frankreichs, den aber ein zügelloser Ehrgeiz zulezt auf das Blutgerüst führte, einen Einfall (September) in jene Provinz thun lassen. Der Marschal bemächtigte sich verschiedener Plätze, und seine Truppen verheerten das platte Land. Barambon, Statthalter der Provinz, warf sich ihm mit 500 Reitern und einigem Fußvolk entgegen, um seinen Streifereien ein Ende zu machen; aber der Marschal, obgleich an Mannschaft schwächer, schlug ihn in die Flucht und nahm ihn sammt dem Grafen Montecuculi gefangen. Der Prinz von Chimai, welchen der Erzherzog, nach Barambons Gefangennehmung, der bedrängten Provinz zu Hülfe gesandt hatte, erlitt ebenfalls eine Niederlage, und Artois und Flandern mußten alle Geißeln des Kriegs erfahren, bis das Anschwellen der Flüsse und die rauhere Jahreszeit den Streifzügen der Franzosen Einhalt thaten. Und diese Unfälle waren nicht die einzige Widerwärtigkeit, welche den Erzherzog traf. Er hatte den Verdruß seine Versuche, die Städte Bergenopzoom, Bommel, Ostende und Veere in seine Gewalt zu bringen, und durch verbreitete Flugschriften Empörung und Zwietracht in den Vereinigten Niederlanden anzufachen, gänzlich vereitelt zu sehen.

Digitized by Google

Ehe wir die Geschichte des gegenwärtigen Feldzugs beschließen, ist es nöthig noch einen Blik auf die Begebenheiten zu werfen, welche sich im Laufe desselben auf dem Elemente des Meers zwischen den Spaniern und ihren Gegnern ereigneten, und an welchen die Marine der Republik einen ehrenvollen Antheil nahm. Vier Spanische Galeeren hatten im Anfange des Jahrs unter Don Diego Brochero eine Landung auf der Küste der Grafschaft Cornwal in England unternommen, und verschiedene kleine Städte verbrannt. Eine weit wichtigere Expedition aber ward im Hafen von Cadix ausgerüstet, deren Bestimmung war, nach Irland zu segeln und die aufrührerischen Einwohner dieser Insel gegen ihre Monarchin zu unterstüzzen. Die Königin Elisabeth beschloß Rache für Brochero's Mordbrennereien zu üben, und zugleich den Unternehmungen der Armada von Cadix zuvor zu kommen. Dieses doppelte Geschäft sollte durch die Vernichtung der feindlichen Schiffe im Hafen von Cadix und durch Eroberung dieser reichen Handelsstadt ausgeführt werden, und eine mächtige Englische Flotte, welche zu Plymouth ausgerüstet ward und zu der auch ein Niederländisches Hülfsgeschwader von vier und zwanzig Schiffen stieß, erhielt die rühmliche Bestimmung, die Ehre des Vaterlandes zu rächen, und seine Ruhe zu sichern.

Im Brachmonat (1596) verließ die vereinigte Flotte 160 Segel stark den Hafen von Plymouth. Oberbefehlshaber derselben war der Lordgroßadmiral von England Karl Howard Effingham, und an

Digitized by Google

der Spizze der eingeschiften Landtruppen, 7000 an der Zahl, stand der Graf von Essex, der Königin Liebling. Die übrigen Befehlshaber waren Lord Thomas Howard, Sir Walther Raleigh, der berühmte Seeabentheurer, Lord Clifford und der Ritter Franz Veere. Auch viele Freiwillige von hohem Range hatten sich mit eingeschift, unter andern Don Christoval von Portugal, des Prätendenten Don Anton's Sohn. Das Niederländische Hülfsgeschwader führten der Admiral von Holland Johann Varmond und unter ihm die Viceadmirale Jan Gerbrants von Enkhuizen und Cornelis Lensen von Vliessingen. Auch die Niederländischen Schiffe trugen eine Anzahl Landtruppen, wobei sich, außer andern Freiwilligen, Graf Ludwig Günther von Nassau, Graf Johann's des Aelteren Sohn, befand. Ehe der Oberadmiral in See stach, erließ er ein Manifest, worin er erklärte, daß die vereinigte Flotte bestimmt sei die Staaten der Königin gegen die Angriffe der Spanier zu schüzzen, und die strengsten Befehle von dieser Souveräne erhalten habe, Niemand als dem Könige von Spanien, ihrem vieljährigen Feinde, Schaden zu thun.

Die Flotte schwamm an den Spanischen Küsten hin. Hier erhielt sie von einem kleinen Irländischen Fahrzeuge die Nachricht: daß in der Bai von Cadix nicht nur eine ansehnliche Kriegsflotte, sondern auch sechs und dreißig reichbeladene nach Westindien bestimmte Schiffe lägen. Diese Nachricht verbreitete große Freude unter den Beutedürstenden Seeleuten, und am lezten Tage des Brachmonats

langte die vereinigte Flotte auf der Höhe vor Cadix an, von wo man deutlich die Spanischen Schiffe zwischen den beiden Puntalen vor Anker liegen sah. Die Spanische Kriegsflotte bestand aus 29 Segeln, worunter sich vier große Gallionen befanden. Die größte der Lezteren war der San Felipo von 1300 Tonnen. Einige Befehlshaber der Verbündeten riethen, den Angrif auf der Stelle zu unternehmen, andere wollten ihn bis zum folgenden Tage verschoben wissen. Die leztere Meinung ging durch, und die Spanier gewannen dadurch Zeit sich in bessere Verfassung zu sezzen.

Morgens am 1sten des Heumonats griffen die Verbündeten an. Der eingeschränkte Raum erlaubte nur wenigen Schiffen auf einmal zu kämpfen, dennoch geschah der Angrif mit solchem Erfolge, daß die Spanische Flotte nach Puerto Real zurükwich. Die leichten Englischen und Niederländischen Fahrzeuge sezten ihr nach und trieben sie auf den Strand, worauf die meisten feindlichen Schiffe in Brand geriethen und in die Luft flogen, doch rettete sich der größte Theil der Mannschaft an das Land. Nur die beiden Gallionen St. Thomas und St. Andreas, jede von 1000 Tonnen und 50 metallenen Kanonen, fielen den Engländern in die Hände und wurden nach England gesandt. Der Delfin, ein Niederländisches Schif, und eine Englische Pinasse gingen während des Gefechts im Feuer auf. Dreizehn Spanische Kriegsschiffe wurden ein Raub der Flammen; die übrigen retteten sich zwar durch die Flucht, aber auch diese wur-

den größtentheils von den Spaniern selbst verbrannt.

Nach der Niederlage der feindlichen Flotte schiffte Esser seine Truppen an der Landspizze Puntal aus, und die Niederländischen Matrosen eroberten das am Gestade liegende Fort, auf welches der Admiral Varmond seine Flagge pflanzte. Darauf schlug Graf Günther von Nassau mit 400 Englischen Lanzenträgern 600 Spanische Edelleute in die Flucht, welche sich zur Vertheidigung der Stadt freiwillig bewafnet hatten. Die Fliehenden wichen in die Stadt zurük und die Verbündeten drangen mit ihnen zugleich hinein. Der Kampf ward noch eine Zeitlang in den Straßen fortgesezt; endlich behielten die Verbündeten die Oberhand und sezten sich in den Besiz der Stadt. Der Graf von Esser zog als Sieger ein, und schloß mit der Stadt einen Vergleich, wodurch sie durch eine Summe von 52000 Dukaten die Plünderung abzukaufen versprach; aber der Herzog von Medina-Sidonia, Gouverneur von Andalusien, versagte dem Vergleiche die Ratification, worauf eine allgemeine Plünderung erfolgte. Esser hatte auch mit den Deputirten der Westindischen Kaufmannschaft über eine Ranzion für die bei Puerto Real liegenden Handlungsschiffe unterhandelt, aber sie wurden auf des Herzogs von Medina-Sidonia Befehl in Brand gesteckt und mit ihren kostbaren Ladungen vernichtet. Man schäzte ihren Werth auf 10 Millionen Dukaten. Die Holländer, welche nach Cadix und von da un-

Digitized by Google

ter Spanischer Firma nach Amerika handelten, verloren dabei 300000 Gulden.

Essex und verschiedene andere Befehlshaber, auch die Niederländischen, riethen Cadix zu behaupten und mit einer Besazzung von 3000 Mann zu versehen, wodurch in der Folge der Siz des Kriegs aus den Niederlanden nach Spanien selbst versezt werden könne. Die Englischen Admirale waren nicht dieser Meinung, weil es an Vorräthen zur Unterhaltung der Garnison fehle; obgleich sich Varmond erbot, Proviant für 3000 Mann auf einen Monat zu landen. Eben so wenig Beifall fanden die Vorschläge des Grafen Essex, Angriffe auf Corunna, St. Andero oder St. Sebastian zu machen oder einer reichen aus Westindien erwarteten Flotte entgegen zu gehen und sie aufzufangen. Man beschloß endlich, Cadix zu räumen und nach England zurük zu kehren. Die Stadt und einige umliegende Dörfer wurden darauf in Brand gesteckt, auch alle zur Ausrüstung der Schiffe vorhandenen Materialien, welche nicht fortgebracht werden konnten, verbrannt. Am 15. des Heumonats ging die Flotte unter Segel und kam im August nach England zurük. Der Verlust, welchen Spanien durch diese Expedition erlitt, war unermeßlich. Mehr als 70 Schiffe mit 1200 Kanonen und ungeheuern Schäzzen hatte das Meer verschlungen oder die Flamme verzehrt. Der gesammte Schade ward auf die ungeheure Summe von 20 Millionen berechnet. Der König verlor dadurch einen großen Theil seiner Einkünfte für das folgende Jahr,

Digitized by Google

und der daraus entstehende Mangel an Geld und Kredit wirkte auch sehr nachtheilig auf die Angelegenheiten des Erzherzogs ein. Varmond erhielt von der Königin Elisabeth eine goldne Kette zum Geschenk. Die Ausrüstung seines Geschwaders hatte 600000 Gulden gekostet, dafür brachte es 60 eroberte Kanonen und etwas Beute nach Holland zurük.

Während die Donner des Kriegs auf beiden Elementen brüllten, wurden neue Vorschläge gethan, seinen Verwüstungen in den Niederlanden ein Ziel zu sezzen. Kaiser Rudolf erbot sich abermals, auf Verlangen seines Bruders des Erzherzogs, zum Vermittler einer Aussöhnung zwischen den Vereinigten Provinzen und der Spanischen Regierung, und ersuchte die Generalstaaten um Pässe für eine Gesandtschaft, welche er in dieser Absicht nach dem Haag senden wollte. Aber sein Gesuch ward abgelehnt aus dem schon so oft angeführten Grunde, daß sich die Vereinigten Niederländer in keine Friedensunterhandlung mit dem Spanischen Hofe einlassen könnten, weil er nicht Treu und Glauben verdiene. Von höherem Interesse für die Republik als das so oft wiederholte Anerbieten des Kaisers, war eine lange und weitläuftige Unterhandlung, welche zwischen dem Französischen Monarchen, der Königin Elisabeth und den Generalstaaten betrieben ward. Der Gegenstand derselben war die Erhaltung der zwischen den drei Mächten bisher bestandenen Verbindungen, und die Veranlassung dazu gab das bisherige Waffenglük

des Erzherzogs. Schon im Mai vermittelte der nach London gesandte Herzog von Bouillon ein Schuz- und Truzbündniß zwischen Frankreich und England, worin beide Mächte einander die Versicherung gaben, daß keine ohne der andern Vorwissen und Genehmigung sich in friedliche Communicationen mit Spanien einlassen sollte. Dieser Vertrag ward am 29. August (1596) von der Königin und am 19. Oktober vom Könige bestätigt; nach einigen mit der Englischen Monarchin wegen Bezahlung der rükständigen Vorschüsse entstandenen Mißhelligkeiten, wurden auch die Generalstaaten mit in das Bündniß aufgenommen; und zwar auf des Königs von Frankreich Betreiben als eine souveräne Macht, wider den Willen Elisabeths, welche die Niederländer nur als ein unter ihrem Schuzze stehendes Volk behandelt wissen wollte. An demselben Tage, (31. Oktober) da die Generalstaaten diesem Bündnisse beitraten, schlossen sie noch eine Separatallianz mit dem König von Frankreich, worin vorzüglich der Beistand bestimmt ward, den beide Mächte einander nach Beschaffenheit der Umstände leisten wollten. Der Abschluß dieser Bündnisse veranlaßte in den Vereinigten Niederlanden mancherlei Feierlichkeiten und große Freude, welche durch die Nachricht von einem neuen, die Spanische Marine betroffenen Unfall noch vermehrt ward.

Philip hatte die Schäzze, welche ihm von seinen Westindischen Gallionen aus den Goldquellen Amerika's zugeführt wurden, zur Ausrüstung einer

neuen Flotte angewandt, welche die Verluste bei Cadix an seinen Feinden rächen sollten. Seine Ungeduld erlaubte ihm nicht die Rükkehr einer besseren Jahreszeit abzuwarten, und im November lief die aus 128 Segeln bestehende und mit 14000 Mann Landtruppen besezte Flotte, unter dem Oberadmiral Don Martin de Padilla, aus dem Hafen von Lissabon. Ihre Bestimmung war, Irland anzugreifen, wo die Spanischen Emissäre den aufrührerischen Geist der Einwohner sorgfältig bearbeiteten. Aber kaum hatte sie das Cabo Finisterre erreicht, als sie von einem heftigen Sturm ergriffen und zerstreut ward. Achtzehn Schiffe gingen zu Grunde, weil es ihren Führern an nautischen Kenntnissen fehlte, und 5000 Menschen verschlang das Meer. Der Ueberrest der Flotte kehrte sehr beschädigt nach den Spanischen Häfen zurük, und England und die Niederlande waren abermals von einer großen Gefahr befreit.

Das Ende des Jahrs näherte sich unter gegenseitigen Zurüstungen zu dem nächsten Feldzuge, welcher den Vereinigten Niederländern günstigere Resultate als der vergangene zu versprechen schien, denn theils fehlte es dem Erzherzog an Truppen, deren Abgang erst durch Neugeworbne ersezt werden sollte, theils ließ auch das mit Frankreich geschlossene Bündniß eine kräftige Diversion dieser Macht an den südlichen Gränzen Belgiens erwarten. Aber während man noch mit den Anstalten zu dem künftigen Feldzug beschäftigt war, fiel schon eine kriegerische Szene vor, deren Entwikkelung den Nie-

derländern gleichsam ein Unterpfand für die Erfüllung ihrer Hofnungen war.

Der Erzherzog hatte einen Theil seiner Truppen nach Brabant in die Winterquartiere verlegt, und im Dezember ließ er ein Korps derselben, 4000 Mann zu Fuß und 500 Pferde stark, unter dem Grafen Varax, des Marquis von Varambon Bruder, einem Manne ausgezeichneter durch seine Geburt als durch militärische Talente und Kriegserfahrung, bei Turnhout zusammenziehen. Es bestand aus den Regimentern Trevigo Neapolitaner, Sulz Teutsche und Barlotte und Coquel Wallonen, aus einer Schwadron Albaneser unter Nicolo Basta, den drei Spanischen Schwadronen des Don Juan de Cordua, D. Juan de Gusman und Alonso Drago, und aus Grobbendonk's berittenen Wallonen. Diese Truppen begingen große Ausschweifungen, weil sie nicht richtig bezahlt wurden, und erweckten bei den Generalstaaten die Besorgniß, daß sie bestimmt sein möchten eine Diversion in die Seeländischen Inseln auszuführen, wenn etwa ein starker Frost einträte und ihnen einen Weg dahin über die Eisbedekten Gewässer bahnte. Um den Folgen eines solchen Unternehmens zuvor zu kommen, ertheilten sie dem Prinzen Moritz Befehl, das feindliche Korps bei Turnhout zu vertreiben.

Alles kam bei der Ausführung dieses Auftrags auf Schnelligkeit und Verschwiegenheit an. Aber die Niederländischen Truppen lagen in entfernte Quartiere zerstreut, und konnten nicht so schnell zu-

Digitized by Google

sammengezogen werden. Moritz bestimmte 4000 Mann zu Fuß und 800 Pferde zu der Expedition. Er wählte Gertruidenberg zum Sammelplaz, welches von Turnhout nur sechs Meilen entfernt ist. Dahin beschied er insgeheim die Truppen, und folgte ihnen mit den Grafen Hohenlohe und Solms, dem Ritter Franz Veere und andern Officieren. Auch Robert Sidnei, der Englische Befehlshaber von Vliessingen stieß mit 300, und der Befehlshaber von Briel mit 200 Engländern zu ihm. Mit diesem Korps, welches zwei Karthaunen und zwei Feldstükke bei sich führte, marschirte der Prinz (1597. 23. Jänner) nach Ravels, eine Stunde von Turnhout, mit dem Entschluß, entweder den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen, oder ihm ein Treffen im freien Felde zu liefern. Seine Reiterei, auf deren Ausbildung und Vervollkommung er großen Fleiß verwandt hatte, führte statt der Lanzen zwei Fuß lange Pistolen, um die Pferde der feindlichen Lanzenträger nieder zu schießen ehe sie einbrechen könnten.

Nach Mitternacht langte Moritz mit der Reiterei zu Ravels an, und rastete dort den Ueberrest der Nacht, um das Fußvolk zu erwarten. Vor Anbruch des Tags (24. Januar) brach er wieder auf, in der Meinung den Feind noch bei Turnhout zu finden. Aber Verax war bereits in vollem Rükzuge begriffen.

Durch eingelaufene Nachrichten, oder durch die nächtlichen Feuer, welche die Niederländer auf den Feldern bei Ravels angezündet hatten, von der

Ankunft der Lezteren unterrichtet, waren die feindlichen Befehlshaber anfangs unschlüssig über die Partei, welche sie ergreifen sollten. Einige zogen vor, die Niederländer hinter ihren Verschanzungen zu erwarten, andere riethen nach Herenthals zurük zu weichen. Varax selbst trat der lezteren Meinung bei, und der Rükzug ward beschlossen. Das Gepäkke eröffnete den Zug. Diesem folgten die Truppen in der größten Ordnung und Stille. Voran zog das Regiment Sulz, dann folgten die Regimenter Coquel und Barlotte; und das Neapolitanische Regiment, aus lauter alten versuchten Soldaten bestehend, machte den Nachzug. Auf der rechten Flanke marschirte die Reiterei in drei Divisionen, die linke ward durch ein Gebüsch gedekt und durch ein Gewässer welches von Turnhout herabkömmt. So glaubte Varax, ehe die Niederländer ihn einholen könnten, Herenthals zu erreichen, welches von Turnhout nur drei bis vier Meilen entlegen ist.

Moritz hatte sein Korps in acht Bataillone getheilt. Drei derselben, aus Engländern und Schotten zusammengesezt und von Murrai und Veere geführt, machten den Vorzug und die Seeländer unter de la Corde den Nachtrab. Bei dem Lezteren befanden sich das Geschüz nebst den dazu gehörigen Matrosen, und das Fuhrwesen. Die Reiterei bildete sechs Schwadronen, wovon vier die Grafen Hohenlohe und Solms führten, zwei aber als Reserve beim Prinzen Moritz blieben. Als dieser zu Turnhout den Abzug der Spanier erfuhr,

Digitized by Google

berief er den Kriegsrath, und mehrere Befehlshaber riethen: den Feind wegen der schlechten Wege, denn der Boden war noch nicht so fest gefroren daß er übertrug, nicht zu verfolgen. Aber Franz Veere und Marcellin Bax bestanden darauf, daß man ihm nachsezzen müsse. Dieser Meinung war auch Prinz Moritz, und das ganze Korps sezte sich im Marsch. Ein Detaschement von 200 Mann leichten Fußvolks und Reiterei, wobei Veere und Bax sich selbst befanden, ging voraus. Es erreichte einen kleinen feindlichen Nachzug, der an einem Flüßchen aufgestellt war, über welches die Straße führte, warf ihn zurük und beunruhigte darauf das Hauptkorps des Feindes, um es aufzuhalten, und dem Prinzen dadurch Zeit es einzuholen zu verschaffen. Indeß überzeugte sich Moritz bald, daß es ihm nicht mehr gelingen werde mit dem Fußvolk den Feind noch zu erreichen. Als er daher auf der Thielschen Haide angelangt war, entschloß er sich schnell, ihn mit der Reiterei allein anzugreifen, und dem Fußvolk befahl er ihm zu folgen.

Die vier Schwadronen unter Hohenlohe und Solms erhielten Befehl den Feind zu umgehen, und einen raschen Angrif auf seine rechte Flanke zu thun. Dieser Befehl wird mit Muth und Entschlossenheit vollzogen und ist von so glüklichem Erfolge, daß die auf der feindlichen Flanke marschirende Reiterei in einem Augenblik geworfen und zersprengt wird. Die siegreichen Niederländischen Schwadronen verfolgen ihr Glük und greifen das von seiner Reiterei verlassene Fußvolk an. Das

Neapolitanische Regiment begeht den Fehler, daß bei dem raschen feindlichen Angrif die Musketiere alle auf einmal abfeuern. Jezt haben die angreifenden Reiter nur noch die Pikeniere des Regiments zu fürchten. Aber ehe diese, deren Bewegungen wegen ihrer schweren Rüstung und der Länge ihrer Spieße nur langsam waren, sich zu einem Vierek schließen und ihre Speere den Schwadronen entgegen strekken konnten, waren sie schon durch den schnellen Stoß der Lezteren geworfen. Das Regiment Sulz und die Wallonen theilten das Schikksal der Neapolitaner.

Graf Varax und verschiedene andere Befehlshaber waren gleich anfangs erschossen, und das ganze feindliche Korps gerieth in Unordnung und Verwirrung, welche sich zum Theil auch den siegreichen Niederländischen Schwadronen mitgetheilt hatten, wovon sich viele mit Plündern beschäftigten. Plözlich stürzt Nicolo Basta, der einen Theil der zersprengten Spanischen Reiterei wieder gesammelt hatte, mit verhängtem Zügel auf die Niederländer, und es wäre ihm vielleicht gelungen durch diesen kühnen und wohlberechneten Angrif den Siegern die erfochtenen Vortheile wieder zu entreißen; hätte Moritz nicht sogleich seine Reserveschwadronen vorrükken lassen, welche die Spanier aufs neue in die Flucht schlugen, wobei viele der zuerst gemachten feindlichen Gefangenen von den Niederländern in der ersten Wuth erstochen wurden.

Die Flucht der Feinde war jezt allgemein. Aber sie konnten nirgends entrinnen, denn im Rük-

Digitized by Google

ten wurden sie durch das heranziehende Niederländische Fußvolk bedroht, zur Seite verschloß ihnen ein Gehölz die Flucht, und die enge Straße nach Herenthals war durch das Gepäkke versperrt, und viele Flüchtlinge, welche sich dahin wandten und nicht durchkommen konnten, wurden von den nachsezzenden Niederländern getödtet. Um eilf Uhr Mittags, noch vor der Ankunft des Niederländischen Fußvolks, war ein vollständiger Sieg erfochten. Das feindliche Korps ward fast gänzlich aufgerieben. Nach Aussage der Bauern wurden 2250 Leichname auf der Wahlstatt begraben, und nur 3 bis 400 Mann, unter denen sich ein junger Graf von Mansfeld befand, wurden zu Gefangenen gemacht. Als man die Todten auszog und beerdigte, fand man einen unter ihnen, in dem noch Leben zu sein schien. Obgleich von Wunden entstellt, verrieth doch sein edles Ansehn einen ausgezeichneten Mann. Man legt ihn auf ein Roß, und übergiebt ihn den Wundärzten. Es findet sich daß er ein Römischer Edelmann ist und Septimius de Fabiis heißt, welcher seine Abkunft von dem uralten berühmten Geschlechte der Fabier herleitet. Die Menschlichkeit und Sorgfalt, mit welcher er behandelt wird, erhalten ihm das Leben.

Die Sieger eroberten 38 Fahnen und Drago's Standarte, welche nach dem Haag gesandt wurden, das ganze Gepäkke und eine ansehnliche Kriegskasse. Sie hatten nicht mehr als zehn Todte verloren. Den Tag nach dem Treffen ergab sich das Schloß bei Turnhout durch Kapitulation. Prinz Moritz

sandte den Leichnam des Grafen Varax mit einem sehr verbindlichen Schreiben an den Erzherzog, welcher ihm in gleichen Ausdrükken für diese Aufmerksamkeit dankte mit dem Versprechen, die Kriegsgebräuche gegen die Gefangenen künftig auf das sorgfältigste beobachten zu lassen, wozu ihn auch sein eigenes menschliches Herz von selbst aufforderte. Einen Spanier, der kurz zuvor einen gefangenen Niederländischen Reiter umgebracht hatte, ließ er sogleich zum Tode verurtheilen.

Prinz Moritz ging nach dem Haag, und ward überall mit großen Feierlichkeiten und Freudensbezeugungen empfangen. Der Sieg bei Türnhout, mit welchem das Waffenglük, welches seit der Einnahme von Gröningen von ihm gewichen zu sein schien, wieder zu seinen Fahnen zurükkehrte, war die erste Probe, die er von seinen Talenten für den Krieg im freien Felde ablegte. Er verdankte diesen Sieg seiner Reiterei, auf deren Verbesserung er so großen Fleiß verwandt hatte, daß er sie nach und nach der Spanischen gleich, wo nicht überlegen machte. Im folgenden Jahre veränderte er ihre ganze Rüstung. Die Lanzen wurden abgeschaft und die Kürassiere angewiesen, nur ein zweifüßiges Pistol und ein Reiterschwert zum Hieb und Stich zu führen, und einen Helm, Ring- und Halskragen, Brust- und Rükkenstük mit Armschienen und eiserne Handschuh zu tragen. Nur einige schwerer Gewapnete, welche zwei Pistolen führten, durften bei jeder Fahne sein. Nach und nach folgte man auch bei andern Heeren diesem Beispiel und ver-

Digitized by Google

wandelte die Speerreiter in Küraſſiere, da es unmöglich war, den Abgang an ſo gut dreſſirten, gewandten und treflichen Roſſen zu erſezzen als der Dienſt der erſteren erforderte. Die Küraſſiere, deren Bewegungen damals nur im Schritt und Trot geſchahen, konnten auch von ſchwereren und weniger geübten Pferden Gebrauch machen.

Dem Erzherzog war die Niederlage bei Turnhout äußerſt ſchmerzhaft. Sie hatte ihn einen Theil ſeiner beſten Soldaten gekoſtet. Viele andere verließen ſeine Fahnen, weil er ihnen den Sold nicht bezahlen konnte. Durch Verpfändung ſeines Silbergeſchirrs und anderer Koſtbarkeiten, und durch Anlehen von Antwerpen und Gent half er zwar zum Theil dem Geldmangel ab, aber der Frühling war ſchon nahe, und noch immer fehlte es an Soldaten und Kriegsvorräthen zu dem bevorſtehenden Feldzuge. Doch mitten in dieſer Verlegenheit überraſchte ihn eine Nachricht aus Frankreich mit einer nicht erwarteten Freude.

Ferdinand Tellez Portocarero, Spaniſcher Befehlshaber von Dourlens, ein alter verſuchter Kriegsmann von kleiner und unanſehnlicher Geſtalt, aber von hohem entſchloſſenen Geiſte, hatte ſich durch einen glüklich gelungenen Handſtreich der Franzöſiſchen Feſte Amiens, des Hauptorts in der Pikardie (1597. 11. März) bemächtigt. Die leichte Eroberung dieſes wichtigen Plazzes war eben ſo erfreulich für den Erzherzog, als erſchütternd deſſen Verluſt für Heinrich den 4. und ganz Frankreich war. Der Beſiz deſſelben bahnte den Spaniern

einen freien Weg nach der Hauptstadt des Reichs, und gab die Pikardie samt den benachbarten Provinzen ihren Streifereien und Erpressungen Preis. Heinrich der 4. eilte daher die nachtheiligen Folgen dieses Verlusts zu verhindern. Er traf Anstalten zur Sicherstellung der Gränzen; machte einen vergeblichen Versuch Arras zu überfallen; wandte sich an Teutschland, England und die Niederländische Republik um Hülfe, und ließ schon vor Ende des Monats Amiens durch den Marschal von Biron einschließen. Teutschland versagte ihm die geforderte Unterstüzzung; aber Elisabeth versprach viertausend Engländer, und die Republik eine mächtige Diversion im Norden der Katholischen Niederlande. Im Brachmonat begab sich der König in eigener Person in das Lager vor Amiens, um mit größerem Nachdruk die Belagerung dieser Feste zu betreiben, welche von den Spaniern in den besten Vertheidigungsstand gesezt worden war. Die Belagerten, den tapferen Portocarero an ihrer Spizze, vertheidigten sich mit der größten Standhaftigkeit und verschaften dadurch dem Erzherzog Zeit, seine Rüstungen zu ihrem Entsazze zu vollenden. Mangel an den nöthigen Fonds und andere Schwierigkeiten ließen ihn nur langsam damit zu Stande kommen; aber endlich (20. August) rükte er mit einem Heere von 15000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern ins Feld. Die Herzoge von Aumale und Arschot, Prinz Philip Wilhelm von Oranien, der Admiral von Arragonien, der Connetabel Don Luis de Velasco und selbst der alte Graf von Mansfeld, der

Digitized by Google

seiner Schwachheit wegen in einer Sänfte getragen werden mußte, begleiteten ihn, und achtzehn Feuerschlünde folgten dem Heere. Er wandte sich nach der Französischen Gränze; seine Absicht war, Heinrich den 4. zur Aufhebung der Belagerung von Amiens zu zwingen. In Brabant blieben 3000 neugeworbene Italiäner zurük.

Der Kampf um Amiens entfernte die Streitkräfte der Spanier von dem Niederländischen Boden und die Generalstaaten beschlossen dieses glükliche Ereigniß zu benuzzen. Seit dem siegreichen Treffen bei Turnhout hatten ihre Waffen einige Unfälle (Mai) getroffen. Vor Herzogenbusch und Venloo war der versuchte Ueberfall abgeschlagen worden, und Ludwig Melzi mit seinem Reitergeschwader hatte ein Detaschement der Besazzung von Gertruidenberg fast gänzlich aufgerieben. Jezt ward der Plan zu einer größeren Unternehmung entworfen, welche mit der Belagerung der Stadt Rheinbergen anfangen und sich mit der gänzlichen Vertreibung der Spanier aus Oberissel, Zütphen und vom ganzen Rheinstrom endigen sollte; die Truppen der Republik sollten sich auf dem rechten Ufer dieses Stroms festsezzen und dadurch die Landschaften auf dem linken Ufer desselben, welche den Spaniern Brandschazzungen erlegen mußten, von diesem Drukke befreien.

Die Kriegsmacht der Vereinigten Provinzen bestand um diese Zeit aus 200 Fahnen Fußvolks und 22 Kornetten Reiter, der größte Theil des Fußvolks aber lag als Besazzung in den festen Plazzen.

Das Korps, welches unter dem Oberbefehl des Prinzen Moritz zu der beschlossenen Expedition am Rhein zusammengezogen ward, war nur 7000 Mann zu Fuß und 1200 Reiter stark, und hatte zu Befehlshabern die Grafen Ludwig Wilhelm, Ernst Kasimir und Ludwig Günter von Nassau, die Grafen Hohenlohe und Solms und Graf Heinrich Friedrich von Nassau, der sich bisher auf der hohen Schule zu Leiden auf das praktische Leben vorbereitet hatte und jezt als vierzehnjähriger Jüngling zum erstenmale ins Feld zog. In denselben Tagen da der Erzherzog nach Frankreich aufbrach, führte auch Prinz Moritz sein Korps auf Fähren (6. August) über den Rhein und auf einer Schiffbrükke über die Waal, eroberte im Vorübergehen (8. August) die kleine Stadt Alfen, und sezte sich dann auf verschiedenen Punkten um Rheinbergen fest. Der Werder, eine kleine neben der Stadt liegende Rheininsel, und alle Pässe und Zugänge wurden besezt. Siebzehn Redouten mit Bollwerken versehen und jedes durch eine Fahne Fußvolk und zwei Kanonen vertheidigt, und durch Wall und Graben miteinander verbunden, stiegen nach und nach empor, umgürteten das Lager und umschlossen die Stadt, welche mit allen Vertheidigungsmitteln und einer starken Besazzung versehen war.

Am 11. August wurden die Laufgraben eröfnet, wobei Graf Ludwig Wilhelm von Nassau einen Schuß in den Schenkel erhielt. Prinz Moritz selbst schwebte in Lebensgefahr, denn eine feindliche Kugel schlug durch sein Zelt, als er sich eben

darin befand. Der häufige Regen machte die Arbeit an den Laufgräben sehr beschwerlich; als sie vollendet und die Batterien erbauet waren, ward die Stadt heftig beschossen und zweimal vergebens aufgefordert. Endlich, nachdem Graf Wilhelm einen halben Mond erobert hatte, eine Mine unter das Bollwerk am Kasseler-Thore gewühlt worden war, und 2870 Kanonenschüsse auf die Stadt und ihre Werke gethan waren, ergab sich Rheinbergen nach einer zehntägigen Belagerung (19. August). Die abgeschlossene Kapitulation bestätigte die Freiheiten und Vorrechte der Stadt, und bewilligte der Besazzung einen freien Abzug. Den Tag nach der Uebergabe erschien Graf Hermann von Berg mit 2000 Mann zu Fuß und acht Kornetten Reitern, unter Alonzo de Luna und Francisco de Padiglia, in der Nähe von Rheinbergen. Als er aber den Verlust der Stadt erfuhr, warf er 400 Mann in Mörs und befahl dem Hauptmann Boekop die Camillen-Schanze zu verlassen und sich ebenfalls nach Mörs zu ziehen, (23. August) welches mit solcher Uebereilung geschah, daß drei Stükke Geschüz in der Schanze zurükgelassen wurden. Der Graf von Berg kehrte darauf über die Maas zurük, und Moritz befahl die Camillen-Schanze, welche Camillo Sacchini, ein harter und grausamer Mann und Befehlshaber von Mörs zur Zeit des Herzogs von Parma, im Rhein erbaut hatte, schleifen zu lassen. Im folgenden Jahre forderte der Kurfürst von Cöln Rheinbergen, welches zu seinen Besizzungen gehörte, von den Generalstaa-

ten zurük, aber sie verschoben die Entscheidung über sein Gesuch auf eine gelegenere Zeit.

Von Rheinbergen zog Prinz Moritz den Rhein hinauf nach Mörs und rükte (28. August) vor diese Stadt, welche seit eilf Jahren im Besiz der Spanier war. Nach einer sechstägigen Belagerung übergab sie (4. Sept.) der Befehlshaber Andreas de Miranda; worauf der Niederländische Feldherr sein Heer (8. Sept.) bei Orsoi über den Rhein führte, sodann über die Lippe ging und am 11. September Abends vor Grol erschien, welches der Graf von Stirum mit 1800 Mann zu Fuß und drei Kornetten Reitern besezt hielt. Acht und zwanzig Feuerschlünde werden gegen die Stadt aufgepflanzt, welche sie mit einem Eisenhagel überschütteten. Johann Boner, ein erfahrner Artillerist, der im folgenden Jahre zu Dordrecht durch einen unglüklichen Zufall sein Leben verlor, bewarf sie mit glühenden Kugeln und andern Kunstfeuern, wodurch sechzig Gebäude in Asche sanken; zu gleicher Zeit wurden Gallerien angelegt und das Wasser aus den Graben abgeleitet. Nach einer tapfern Gegenwehr kapitulirte die Besazzung und erhielt freien Abzug, unter der Bedingung, drei Monat lang auf dem linken Ufer der Maas nicht gegen die Truppen der Republik zu dienen. Den 28. des Herbstmonats hielt Prinz Moritz seinen feierlichen Einzug in die eroberte Stadt.

Wenige Tage vor der Einnahme von Grol hatte sich auch Amiens dem Könige von Frankreich wieder ergeben. Vier Monat widerstand die Be-

sazzung allen Angriffen und Anstrengungen der Belagernden, selbst als sie bei einem heftigen, aber mit großem Verluste abgeschlagenen feindlichen Sturme (4. September) ihren tapfern Befehlshaber verloren hatte. Der Marchese Montenegro, ein eben so wakkerer Soldat, trat an Portocarero's Stelle und zeigte sich seines Vorgängers würdig. Am 15. September erschien der Erzherzog mit seinem Heere auf den Höhen von Lompree bei Amiens, und machte verschiedene Versuche die Stadt zu entsezzen. Sie gelangen nicht, denn es fehlte ihnen an Kühnheit und Energie, und nach einigen Tagen zog sich der Erzherzog wieder zurük und überließ die Besazzung ihrem Schiksal, welche darauf sogleich kapitulirte. Sie erhielt (26. September) sehr ehrenvolle Bedingungen von ihrem großmüthigen Gegner, worunter auch die war, daß die Franzosen das dem heldenmüthigen Portocarero in der Hauptkirche errichtete Grabmal nicht antasten sollten. Als der Marchese Montenegro vor Heinrich dem 4. erschien, sagte er in Italiänischer Sprache zu ihm: Ich gebe diesen Plaz einem Könige zurük, der Soldat ist, weil es meinem Souverän nicht gefallen hat, ihm durch Feldherrn Hülfe zu senden, welche Soldaten sind.

Der Erzherzog führte sein Heer über die Gränzen der Pikardie zurük. Die Franzosen verfolgten ihn, aber Ambrosio Landriano, welcher den Nachzug führte, manoeuvrirte so geschikt, daß das Heer ohne Verlust nach Arras kam. Albert machte nach seiner Rükkehr in Brabant noch einen Versuch,

Herzogenbusch und Gertruidenberg zu überfallen, aber das Glük begünstigte ihn nicht.

Prinz Moritz war indeß auf seiner Siegesbahn fortgeschritten. Nach der Einnahme Grol's rükte er (1. Oktober) vor Brevoort, einen kleinen aber äußerst festen Plaz, rings von Morästen umgeben, welche nur ein einziger Damm durchschneidet. Damian Gardette ein Lothringer lag mit einer Spanischen Besazzung darin. Das Niederländische Heer ging theils auf dem erwähnten Damme, theils über den Moraſt, der mit ungeheurer Arbeit gangbar gemacht ward, in drei Kolonnen vor den Ort. Troz aller Widerwärtigkeiten des Bodens und des Wetters, standen nach achttägigen Anstrengungen die Batterien vollendet da. Gardette, auf die Festigkeit des Plazzes vertrauend, verwarf die Aufforderung zur Uebergabe. Jezt donnern vier und zwanzig Feuerschlünde auf die Stadt. Sie zerschmettern ein Rondel und sogleich rükken die Niederländer zum Sturme heran, dringen auf einer von den Matrosen verfertigten Korkbrükke (9. Oktober) über den Graben und ersteigen die Bresche. Bei diesem Anblik sinkt den Belagerten plözlich der Muth. Sie schwenken die Hüthe, zum Zeichen daß sie bereit sind sich zu ergeben; dennoch werden in der ersten Hizze verschiedene niedergehauen. Viele flüchten auf das Schloß. Der Befehlshaber verbirgt sich in einem Keller, aber er wird hervorgezogen und vor den Prinzen geführt, der ihm das Leben schenkt. Das Städtchen ward geplündert. Dabei kam wahrscheinlich durch die

Unvorsichtigkeit der Soldaten in einem Hause Feuer aus. Ein unglüklicher Wind verbreitete die Flamme, und fast die ganze kleine Stadt sank in Asche. Das Schloß ergab sich auf Gnade und Ungnade, aber die Gefangenen wurden mit Schonung behandelt und bezahlten ein mäßiges Lösegeld, welches Prinz Moritz unter seine Soldaten vertheilte.

Nach einer Ruhe von wenigen Tagen führte der Niederländische Feldherr seine Truppen aus der Grafschaft Zütphen nach Oberissel, so beschwerlich auch die Wege dahin waren; und bemächtigte sich schnell aufeinander der Plätze Entschede, Otmarsum und Oldenseel. Die Werke von Otmarsum und Oldenseel, deren Besazzungen der umliegenden Landschaft durch ihre Streifereien großen Nachtheil brachten, wurden geschleift. Darauf ging der Prinz über die Dinkel und Ems nach Lingen. Diese Stadt war ein Erbgut seines Hauses, aber die Spanier hatten sie im Besiz. Sie war mit einer guten Fortification, mit doppelten Graben und Wällen, vier Bastionen und drei Ravelinen versehen und Graf Friedrich von Berg hatte sich mit einer auserlesenen Mannschaft in die Stadt geworfen. Ein wüthender Ausfall der Besazzung und ein mörderisches Feuer von den Wällen konnten die Niederländer nicht hindern sich vor dem Orte festzusezzen, und als sie (28. Oktober) hierauf die Laufgraben eröfnet, Gallerien geführt und Batterien angelegt hatten, und Stadt und Schloß nun zur Uebergabe aufforderten, willigte der Graf von Berg in die vorgeschlagene Kapitu-

lation. Er hatte von dem Erzherzog Befehl erhalten, sein Volk für wichtigere Gelegenheiten zu schonen, und die Kapitulation, wodurch Lingen in die Gewalt der Niederländer zurükfiel, ward in Gegenwart des Herzogs von Lüneburg und der Grafen von der Lippe, Bentheim und Schwarzenberg, welche eben einen Besuch (12. November) bei dem Prinzen Moritz ablegten, geschlossen.

Diese Eroberung war die lezte der siegreichen Unternehmungen des Prinzen im gegenwärtigen Feldzuge. Er hatte das ihm aufgetragene Geschäft rühmlich vollendet, den Rhein befreit, das Gebiet der Republik erweitert und einen großen Distrikt von den feindlichen Brandschazzungen erledigt. Die Generalstaaten feierten die glüklichen Erfolge ihrer Waffen durch einen allgemeinen Bettag, und Moritz ward bei seiner Ankunft im Haag mit großem Frohlokken empfangen. Die wichtigen der Republik geleisteten Dienste vermehrten sein Ansehn und sein Ruhm verbreitete sich durch ganz Europa. Einige Teutsche Fürsten schlugen ihn sogar zum Oberfeldherrn des vereinigten christlichen Heers in dem damaligen unglüklichen Türkenkriege vor.

Weniger als im verflossenen Jahre begünstigte das Glük die Marine der verbündeten Engländer und Niederländer. Schon im Frühjahr hatte Elisabeth eine ansehnliche, mit 6000 Mann Landtruppen besezte Flotte ausrüsten lassen, über welche der Graf von Essex den Oberbefehl führte. Mit ihr vereinigte sich abermals ein Niederländisches Ge-

schwader von 20 Schiffen unter Varmond, Cornelis Lensen und dem Ritter Regimortes. Hundert Segel stark lief (1597. 9. Jul.) die vereinigte Flotte aus dem Hafen von Plymouth. Sie sollte die im Hafen zu Ferrol liegende große Spanische Armada unter Don Martin de Padilla, wie im vergangenen Jahre die bei Cadix, zerstören, und sodann bei den Azoren eine reiche Westindische Flotte auffangen. Aber schon an der Gallicischen Küste ward sie von einem heftigen Sturm überfallen, beschädigt, zerstreut und zum Rükzuge nach Plymouth und Falmouth gezwungen. Jezt ward das Projekt auf Ferrol aufgegeben, die Landtruppen wurden ausgeschift, und die Flotte segelte gerade nach den Azoren um die reichbeladenen Gallionen von Mexico zu kapern. Aber Stürme oder vielleicht mehr noch die Unkunde des Grafen Essex im Seedienst vereitelten auch diesen Plan, und die Westindische Flotte entging ihren Verfolgern bis auf drei Schiffe, welche Raleigh nahm. Indeß war Don Martin de Padilla gleichfalls in See gegangen. Seine Flotte hatte 8000 Landsoldaten am Bord, und war gegen England oder Irland bestimmt. Aber sie erfüllte eben so wenig als die Englische ihre Bestimmung. Ein heftiger Nordsturm warf sie (18. Oktober) an die Spanische Küste zurük, als schon einige Segel den Kanal erreicht hatten, und versenkte zwei Gallionen und sieben kleinere Schiffe. Der König entsezte den Admiral zur Strafe für sein Unglük oder für seine Fehler seines Postens.

Digitized by Google

Auch in diesem Jahre wurden den Generalstaaten von mehreren Mächten, von den Königen von Polen und Dänemark, vom Kaiser und von den Reichsfürsten Anträge zur Wiederaussöhnung mit dem Spanischen Hofe gemacht; aber sie verwarfen alle, ohne auf die Drohungen des Kaisers zu achten. „Selbst die nachbarlichen Fürsten, — sagte unter andern der Niederländische Volkssenat in seiner Antwort auf die Vorstellung der Dänischen Gesandten Hvitfeld und Barnekow, — selbst die nachbarlichen Fürsten müssen durch höhere Ansichten und durch die Motive einer richtigen Politik abgehalten werden, den Vereinigten Provinzen eine Aussöhnung mit der Spanischen Regierung anzurathen, denn ist es dem katholischen Könige gelungen, sich wieder zum Herrn der gesammten Niederländischen Provinzen zu machen, so kann er 100000 Bewafnete ins Feld stellen und nach Willkühr jede andere Macht unterdrükken." Ein schauderhaftes Beispiel von Intoleranz, welches sich gerade jezt zu Brüssel ereignete, ward dabei von den Generalstaaten mit Eifer ergriffen, dem Volke zu zeigen, wie wenig Duldung in Absicht der Religion von der Spanischen Regierung zu erwarten sei. Anneke Hove, ein junges Dienstmädchen zu Brüssel, ward wegen ihrer Anhänglichkeit an den Kultus der Reformirten und Wiedertäufer, auf Befehl des Erzherzogs eingezogen. Die Jesuiten unternahmen es, sie zum Widerruf ihrer religiösen Grundsäzze zu bewegen. Da sie die Unglükliche aber nicht durch die Lehren des einen, von den Irrthü-

mern des andern Aberglaubens überzeugen konnten, so ward sie verurtheilt, lebendig begraben zu werden, und diese grausame Strafe zu Brüssel öffentlich an ihr vollzogen. Dieser Vorfall machte, weil man lange nichts ähnliches mehr gesehen hatte, außerordentliches Aufsehen, und entflammte den Haß gegen die Spanier aufs neue; er war jedoch der lezte öffentliche Akt dieser Art in den Niederlanden, denn der Erzherzog ließ seitdem nur insgeheim die Vergehen gegen die herrschende Religion bestrafen.

Die gewöhnlichen Erscheinungen in republikanischen Staaten, Streitigkeiten unter einzelnen Parteien und Communen, fehlten auch in der Republik der Vereinigten Provinzen nicht; aber die Generalstaaten wurden weit weniger dadurch beunruhigt als durch eine zwischen Frankreich und Spanien angeknüpfte Friedensunterhandlung, welche ihnen einen sehr nüzlichen Alliirten zu rauben drohete. Philip und Heinrich sehnten sich gleich stark nach dem Ende ihrer Fehde. Jener weil der gleichzeitige Kampf wider Frankreich, England und die Vereinigten Niederlande seine Kräfte überstieg, weil Alter und Schwachheit ihm einige Erholung wünschen ließen, und weil sein Sohn und Nachfolger Philip keine Talente zeigte, den Knoten der Verwikkelungen, worin sich die Spanischen Angelegenheiten befanden, glüklich aufzulösen. Heinrich, weil nach den Stürmen eines dreißigjährigen verheerenden Bürgerkriegs sein Reich der Ruhe so sehr bedurfte, und die Faktionen im Innern dessel-

Digitized by Google

ben bei weitem noch nicht gebändigt waren und durch den auswärtigen Krieg neue Kräfte erhielten. Schon während der Belagerung von Amiens leitete der Franciscanergeneral Pater Bonaventura Catalagirone, auf Veranlassung des Pabstes, einen Friedenskongreß zwischen beiden Mächten ein, welcher bald darauf zu Vervins in der Pikardie seinen Anfang nahm.

Heinrich zeigte den Schritt, welchen er zu thun im Begrif stand, seinen Bundesgenossen, der Königin von England und den Generalstaaten, an, und ladete sie zur Theilnahme an den Friedensunterhandlungen ein. Beide Theile waren gleich unzufrieden mit dem Vorhaben des Königs. Elisabeth sandte den Lord Cecil und die Generalstaaten den Admiral Justin von Nassau nach Frankreich, um den Monarchen zur Fortsezzung des Kriegs zu bewegen. Besonders boten die Generalstaaten alles auf, die Friedensunterhandlungen zu hintertreiben, denn sie besorgten, daß Elisabeth dem Beispiele des Königs folgen möchte, wie ihr Minister Bourleigh ihr gerathen hatte. Heinrich verwarf jedoch die ihm zur Fortsezzung des Kriegs gethanen Vorschläge, wie glänzend sie auch sein mochten, indem er sich auf die bedrängte Lage und den unglüklichen Zustand seines Reichs bezog. Dagegen gab er den Niederländischen Gesandten die Versicherung, seinen freundschaftlichen Verhältnissen mit den Generalstaaten treu zu bleiben und ihnen innerhalb vier Jahren, unter dem Vorwande seine Schulden abzutragen, 2900000 Gulden

Digitized by Google

auszahlen zu lassen, ohne diese Summe je zurük zu fordern. Mit diesem Versprechen mußten sich die Generalstaaten begnügen, und der Friede zwischen Frankreich und Spanien ward am 2. Mai 1598. zu Vervins abgeschlossen. Heinrich der 4. erhielt durch denselben alle von den Spaniern in Frankreich gemachten Eroberungen zurük, wogegen er den König von Spanien in den freien Besiz der Grafschaft Charolois sezte. England und dem Niederländischen Staatenbunde ward eine halbjährige Frist, dem Frieden beizutreten, gesezt.

Elisabeth that auch wirklich einen Schritt, der den Wunsch zu einer Aussöhnung mit ihren bisherigen Feinden anzudeuten schien. Sie schikte einen Gesandten an den Erzherzog, welcher diesem Prinzen erklären mußte, daß seine Souveräne nur deßhalb dem Frieden nicht beigetreten sei, weil sie wünschte, die Waffen zugleich mit denen niederlegen zu können, für die sie solche ergriffen habe. Vielleicht sollte diese Erklärung nur ein Schrekbild für die Niederländer sein, doch ist es auch nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Königin den angebotenen Frieden nicht ausgeschlagen haben würde, wenn sie nur Sicherheit für sich darin gefunden hätte. Ihren ganzen Unwillen aber schüttete sie über die Generalstaaten aus. Sie ließ sie durch den Ritter Veere mit Drohungen und bitteren Vorwürfen überhäufen, und forderte die Zurükzahlung der ihnen gemachten Geldvorschüsse. Die Generalstaaten, besorgt ihre lange und treue Gefährtin im Kampfe wider Spanien zu verlieren,

Digitized by Google

suchten ihren Zorn durch Nachgiebigkeit zu versöhnen und nahmen zu Bitten und Vorstellungen ihre Zuflucht. Das Resultat der dadurch veranlaßten Unterhandlungen war ein Arrangement wegen der Englischen Forderungen und ein erneuertes Bündniß zwischen beiden Mächten, welche am 26. August 1598 zu Westmünster abgeschlossen wurden. Die Schuld der Staaten an die Krone England ward dadurch auf acht Millionen Gulden festgesezt, wovon während des Kriegs jährlich 300000 Gulden abgezahlt werden sollten. Die ersteren verpflichteten sich, die in den verpfändeten Niederländischen Städten liegenden Englischen Besazzungen zu besolden. Der Königin ward die Verbindlichkeit, ein Korps Hülfstruppen in den Niederlanden zu halten, erlassen, doch verstattete sie den Englischen Truppen, welche sich gegenwärtig in den Vereinigten Provinzen befanden, in die Dienste der Generalstaaten zu treten, und versprach in dringenden Fällen die Anwerbung noch mehrerer Englischer Truppen nachzugeben. Sie behielt das Recht, wie bisher einen Beisizzer im Englischen Staatsrath zu halten, und die Generalstaaten verpflichteten sich, die Königin allenfalls mit 30 bis 40 Schiffen und 5500 Mann wider den gemeinschaftlichen Feind beizustehen.

Man sieht, alle Vortheile dieses Bündnisses waren auf Seiten Englands, und es beweist, daß Elisabeth nicht selten dem Eigennuz alle Rükſichten der Ehre und Großmuth aufzuopfern fähig war. Die Generalstaaten erlangten dadurch nur einen

Digitized by Google

negativen Gewinn. Es entband sie von der bisherigen so drükkenden Abhängigkeit von England, und da die Englischen Truppen in den Vereinigten Provinzen von jezt an in ihrem Dienst und unter ihren Befehlen standen, so hörte der lästige Einfluß des Englischen Obergenerals auf. Beide Mächte standen nun noch ferner im Kampfe wider Spanien vereint wie bisher. Doch ehe noch die eben erwähnten Verträge, durch welche das Band ihrer Vereinigung aufs neue geknüpft ward, abgeschlossen wurden, hatte sich in den Niederlanden eine neue Veränderung ereignet, welche allgemeine Sensation erregte, da sie für alle Theile von gleich hohem Interesse war.

Digitized by Google

8.

Albert von Oestreich und Clara Isabelle Eugenie Infantin von Spanien, Souveräne der Niederlande.

1598.

Eine lange bittere Erfahrung hatte Philip den 2. von dem unüberwindlichen Abscheu des Niederländischen Volks gegen die Spanische Regierung hinlänglich überzeugt. Alle Versuche, die Vereinigten Provinzen durch Ueberredung, List und Gewalt zum Gehorsam zurük zu bringen, waren an dieser Klippe gescheitert, und er mußte befürchten, dieses schöne Land seiner Familie auf immer entrissen zu sehen, wenn es ihm nicht gelang, durch Entfernung derselben seine abgefallenen Niederländischen Unterthanen einer Wiederaussöhnung geneigter zu machen. Er glaubte endlich das Mittel dazu gefunden zu haben, und brachte es zur Anwendung, als er sich schon fast an der Gränze des Lebens befand.

In den ersten Tagen des Christmonats 1597 theilte der Präsident Richardot zu Brüssel den Staaten der gehorchenden Provinzen ein königliches

Manifest mit, worin der Monarch ihnen anzeigte: daß er seine Tochter Clara Isabella Eugenie mit dem Erzherzog Albert verlobt, und ihr die Niederlande und die Grafschaft Burgund, unter dem Schuzze Spaniens, zur Morgengabe bestimmt habe, weshalb er die Staaten um ihre Einwilligung in die Abtretung ihres Landes ersuche. Schon vor der Erscheinung dieses Manifests hatte sich die Nachricht von dem Vorhaben des Königs in den Niederlanden verbreitet und großes Aufsehen erregt, weil sie eine wichtige Veränderung in dem bisherigen Zustande des Landes ankündigte. Die verlangte Einwilligung der katholischen Provinzen erfolgte sogleich mit der Versicherung, daß sie den neuen Souveräns eben so treu dienen würden als bisher dem Könige. Einige Stände fügten noch die Bitte hinzu, daß es dem Könige gefallen möchte, dem großen Elende des unglüklichen Landes durch einen schleunigen Frieden ein Ende zu machen.

Nach dem Empfange dieser Erklärung, ließ der König zu Madrid im Beisein des Kronprinzen, der Infantin und des Staatsraths, eine über die Abtretung ausgefertigte Urkunde ablesen. Es hieß darin: Der König, überzeugt daß es das höchste Glük eines Landes sei, von seinen eigenen im Schooße desselben sich aufhaltenden Fürsten regiert zu werden, und selbst durch wichtige Rükſichten verhindert seinen Aufenthalt in den Niederlanden zu nehmen, was auch künftig bei seinem Sohne der Fall sein könne, habe er um die Niederländer

jenes Glüks theilhaftig zu machen, und um die durch seine Abwesenheit veranlaßten Mißverständnisse in jenen Provinzen zu heben, mit Einstimmung des Pabstes, des Kaisers und der Kaiserin Mutter beschlossen: seine theure Tochter, die Infantin Clara Isabelle Eugenie, mit seinem Vetter dem Erzherzog Albert von Oestreich zu verheirathen und ihr mit Bewilligung seines Sohnes und Kronerben Philip die Niederländischen Provinzen, welche bereits ihren Beifall über dieses Arrangement bezeigt hätten, für sich und ihre männlichen und weiblichen Descendenten, als ein Lehn und Afterlehn zur Mitgabe zu schenken. Dabei aber verordne er und sezze fest, daß ohne Einwilligung des Spanischen Monarchen die Niederländischen Provinzen nie getheilt werden sollten, und im Fall eine Prinzessin zum Besiz derselben gelangen würde, sollte selbige mit dem Spanischen Monarchen oder seinem Erben verheirathet werden. Ueberhaupt sollten sich die Niederländischen Fürsten nicht anders als mit Einwilligung der Könige von Spanien vermählen. Auch sollte ihnen nicht verstattet sein, nach Ost- und West-Indien Handlung zu treiben. Alle diese Punkte, so wie die Erhaltung der Katholischen Religion, sollten sie und die Ihrigen beim Antritt ihrer Regierung beschwören, und eine Verlezzung derselben würde den Rükfall ihres Rechts auf die Niederlande an Spanien veranlassen. Dasselbe fände auch dann statt, wenn die Erzherzogin kinderlos stürbe, in welchem Fall jedoch der Erzherzog, wenn er sie überlebte, Ober-

Digitized by Google

ſtatthalter bleiben ſollte. Widerſprächen etwa einige Niederländiſche Geſezze oder Gewohnheiten dieſer Verordnung, ſo erkläre der König jene Kraft ſeiner königlichen Gewalt für ungültig.

Eine zweite, von dem Kronprinzen ausgeſtellte Urkunde enthielt die Genehmigung des Inhalts der erſteren in ihrem ganzen Umfange. Beide Dokumente waren unterm 6. Mai 1598 ausgefertigt und mit goldenen Schnüren und dem großen königlichen Wappen in rothem Wachs verſiegelt. Zwei Tage ſpäter erfolgte die Ausfertigung des Heirathsvertrags zwiſchen dem Erzherzog und der Infantin.

Bald nach dem Abſchluß des Friedens von Vervins ward die Ceſſionsurkunde in den Niederlanden bekannt gemacht, und der Inhalt derſelben ſo wie überhaupt das ganze Ereigniß wurden ſehr verſchieden von den Niederländern beurtheilt. Viele freuten ſich, daß ſie, auf welche Weiſe es auch geſchähe, von der Spaniſchen Herrſchaft befreit werden ſollten, nur waren ihnen die Verbindung, in welcher die Niederlande dennoch mit der Spaniſchen Krone blieben, und der Punkt des Rükfalls an dieſelbe, wenn die Erzherzogin kinderlos bliebe, ſehr anſtößig. Die Feinde der königlichen Gewalt faßten begierig dieſe Punkte auf, ihren Landsleuten daran die Falſchheit und Argliſt der Spaniſchen Regierung ſelbſt bei dieſem Staatshandel zu zeigen, und ſie erregten ſogar den Verdacht, daß man die Infantin ſchwerlich verheirathen würde, wenn man ſie nicht unfruchtbar gemacht habe oder ſie nicht wenigſtens dafür halte.

Digitized by Google

Die Infantin Clara Isabelle Eugenie war am 12. August 1566 geboren. Sie war Philips des 2. älteste Tochter von seiner dritten Gemahlin, der unglüklichen Elisabeth von Frankreich. Katharine, die jüngere, ward schon im Jahre 1585 an den Herzog Karl Emanuel von Savoyen vermählt. Isabella, nach und nach dem Kaiser Rudolf, dem Erzherzog Ernst und dem Herzog von Guise zur Gattin bestimmt, blieb dennoch unvermählt und am Hofe ihres Vaters, dessen Lieblingskind sie war und der sie oft den Spiegel und das Licht seiner Augen nannte. Jezt da sie endlich mit dem Erzherzog verlobt ward, hatte sie die Blüthenzeit des weiblichen Alters längst überlebt, und war als Spanierin schon ziemlich veraltet. Die Sage von ihrer Unfruchtbarkeit hatte sich überall verbreitet, und was auch dazu Veranlassung gegeben haben mag, die Erfahrung wenigstens hat sie bestätigt.

Den ersten Akt der neuverliehenen Fürstengewalt übte sie aus, durch die Ausstellung einer Vollmacht für den Erzherzog, (1598. 30. Mai) in ihrem Namen die Huldigung von den Niederländern zu empfangen und die Regierung über die Provinzen anzutreten. So bald diese Vollmacht zu Brüssel angelangt war, ward sie sogleich (26. Jul.) an die gehorchenden Landschaften verschikt, mit dem Auftrage: Deputirte zur Leistung der Huldigung, wozu der 15. August bestimmt ward, nach Brüssel zu senden. Zugleich ward ein Heer von 17000 Mann bei dieser Stadt zusammengezogen um den Widerspenstigen zu imponiren; eine Maßregel,

welche hinreichend beweist, wie wenig Ursach man hatte auf die Zufriedenheit der Nazion mit der neuen Regierungsveränderung zu rechnen. Der Präsident Richardot hielt eine weitläuftige Rede an die versammelten Deputirten, worin er alles Unglük, welches die Niederlande betroffen habe, der Abwesenheit ihres Fürsten zuschrieb. Die Huldigung erfolgte nach einigen Widersprüchen im Pallast zu Brüssel mit vielen scheinbaren Freudensbezeugungen. Die Deputirten empfahlen bei dieser Gelegenheit dem Erzherzog sehr dringend die Vermittelung einer Aussöhnung mit den Vereinigten Provinzen, und er versprach ihnen um so aufrichtiger die Erfüllung ihres Wunsches, je mehr es jezt auch der seinige war. Er gab sogleich einen Beweis davon, indem er, um mit den Vereinigten Provinzen eine Communikation anzuknüpfen, ein Schreiben an die Generalstaaten erließ, worin er sie von seiner bevorstehenden Vermählung mit der Infantin und von der geschehenen Cession der Souveränität über die Niederlande an seine künftige Gemahlin benachrichtigte, und sie zu einer friedlichen Ausgleichung ihrer Streitigkeiten mit der ehemaligen Regierung einladete. Die Stände der katholischen Provinzen begleiteten sein Schreiben mit einer Zuschrift ähnlichen Inhalts, und selbst verschiedene Privatpersonen unterzogen sich dem Geschäft, eine Friedensunterhandlung einzuleiten. Die Anträge, welche den Generalstaaten darüber gemacht wurden, und für officiel gelten konnten, enthielten die Versicherung, daß wenn

sich die Vereinigten Provinzen nur zur Anerkennung der Oberherrschaft der Infantin und des Erzherzogs entschließen wollten, die neuen Souveräns ihnen gewiß sehr wichtige Vorrechte und selbst die Religionsfreiheit, auch dem Prinzen Moritz große Vortheile zugestehen würden.

Aber die durch so große Aufopferungen und durch Ströme Bluts errungene Freiheit war den Vereinigten Provinzen noch zu theuer, als daß sie ihr schon jezt wieder hätten entsagen sollen. Ueberdem ward ihr Mistrauen nicht nur durch die der Cession beigefügte Klausel wegen des Rükfalls der Niederlande an die Spanische Krone, sondern auch durch einige aufgefangene Briefe des Königs von Spanien genährt, deren Inhalt keinesweges den schönen Versprechungen der Friedensvermittler entsprach; und endlich hatte sich erst kurz zuvor eine Begebenheit ereignet, welche die Spanische Regierung und alles, was von ihr ausging, aufs neue in einem äußerst gehässigen Lichte erscheinen ließ.

Es ward zu Leiden ein verdächtiger Mensch, Namens Peter Panne oder Danne, eingezogen. Er war von Ypern gebürtig, ein Faßbinder und verdorbener Geldmäkler, und bekannte, daß er nach Holland gekommen sei, den Prinzen Moritz zu ermorden. Die Ueberredungen der Jesuiten zu Douai und seiner von ihnen gewonnenen Frau, welche ihm die Hinrichtung eines Verführers von so viel Tausend Seelen als ein sehr verdienstliches Werk angerühmt, und ihm die glänzendsten Be-

lohnungen dafür in dieser und der künftigen Welt versprochen hätten, und der Wunsch sich von der Last seiner Schulden zu befreien, wären die Hauptmotive seines gefaßten strafbaren Entschlusses gewesen. Von den Jesuiten mit dem Abendmahl und mit den Hülfsmitteln zur Reise versehen, habe er sich nach Leiden begeben, hier sei ihm sein Vorhaben plözlich Leid geworden und er habe es gänzlich aufgegeben. Die Schöppen zu Leiden verurtheilten den Unglüklichen troz seiner vorgeblichen Reue und seiner dringenden Bitten um Begnadigung (1598. 22. Jun.) zum Tode, und das Urtheil ward öffentlich durch den Druk bekannt gemacht, die Jesuiten aber läugneten die ihnen angeschuldigte Theilnahme an Panne's verbrecherischem Entschluß. Um dieselbe Zeit ward zu Ostende ein Zukkerbäkker aus Wien verhaftet, der mit gleichen Anschlägen umgegangen war.

Diese Ereignisse und die vorhin angeführten Umstände waren nicht geeignet die Generalstaaten einer Aussöhnung mit der Spanischen Regierung geneigter zu machen; und sie lehnten die ihnen dazu gemachten Anträge ab, überzeugt daß nur durch die Waffen ihre Existenz als freier Staat gesichert sein könne.

Der Erzherzog war seit der empfangenen Huldigung mit den Anstalten zur Vollziehung seiner Vermählung beschäftigt, und er beschleunigte seine Abreise nach Spanien um so mehr, je wahrscheinlicher die Schwäche und Krankheit des alten Königs dessen baldigen Tod besorgen ließen. Die Ver-

waltung der Regierungsgeschäfte während seiner Abwesenheit übertrug er dem Kardinal Andreas von Oestreich seinem Oheim, und den Oberbefehl über die bewafnete Macht erhielt Don Francisco de Mendoza Admiral von Arragonien. Darauf machte der Fürst, nachdem er die päbstliche Entbindung von seinen geistlichen Würden erhalten hatte, eine Wallfahrt nach Hall und legte vor dem Altare der dortigen wunderwirkenden Maria seinen Purpur und Kardinalshut nieder. Im Herbstmonat (1598. 12. September) trat er endlich die Reise nach Spanien an, mit einem zahlreichen Gefolge, wobei sich außer verschiedenen Niederländischen Damen, auch der Prinz von Oranien und die Grafen Barlaimont und Solre befanden, welche den Auftrag hatten, dem Könige im Namen der Provinzen zu danken und die neue Souveräne der Niederlande zu begrüßen. Er ging durch Teutschland, und besprach sich zu Prag mit seinem Bruder dem Kaiser. Darauf holte er von Grätz die Prinzessin Margarethe von Oestreich, des Kronprinzen von Spanien Braut, nebst ihrer Mutter ab, und sezte in der Gesellschaft dieser Damen die Reise nach Italien fort. Schon in Teutschland hatte er die unangenehme Nachricht von dem Tode seines Schwiegervaters erhalten, welcher am 13. September im Escurial verschieden war. Dieser Vorfall, welcher alle seine glänzenden Aussichten plözlich zu vereiteln drohete, erfüllte ihn mit nicht geringen Besorgnissen. Er wußte, daß der neue Spanische Monarch ihm abgeneigt war, weil das große Ver-

Digitized by Google

trauen, welches ihm der Vater einst bewies, die Eifersucht des Sohnes gereizt hatte, und daß mehrere Spanische Minister, besonders der Graf Fuentes, die Cession der Niederlande misbilligten. Indeß, seine Besorgnisse wurden bald zerstreut, denn er erhielt die bündigsten Versicherungen des neuen Königs, daß er das Versprechen seines Vaters erfüllen werde.

Am 15. des Weinmonats vollzog Pabst Klemens der 8. zu Ferrara die eheliche Einsegnung der beiden Brautpaare, wobei der Erzherzog die Person des Spanischen Monarchen, und der Spanische Herzog von Sesse die Infantin repräsentirte. Nach dieser Zeremonie gingen die Reisenden nach Mailand, wo sie den Winter unter häufigen Lustbarkeiten zubrachten. Erst im Frühling des folgenden Jahrs schiften sie sich zu Genua ein, und nach einer sehr glüklichen Fahrt stiegen sie an den Küsten des Königreichs Valencia (1599. 27. März) ans Land. In der Hauptstadt dieses reizenden Landes wurden bald darauf die Vermählungen Philips des dritten mit der Prinzessin Margarethe und des Erzherzogs mit der Infantin (April) vollzogen. Die Lustbarkeiten dauerten bis zu Ende des Mai's, worauf die Erzherzoge, — so nannte man von jezt an gewöhnlich das neuvermählte Fürstenpaar — nach Barcellona und von da zu Wasser nach Italien gingen. Hier beschenkte der Pabst den Erzherzog mit einem geweihten Hut und Degen, um mit diesen heiligen Insignien der Kirche ausgerüstet, desto unerschrokkener und glüklicher gegen die Niederlän-

Digitized by Google

dischen Kezzer zu kämpfen. Die Reise ward über Mailand durch die Schweiz, Graubündten und Hochburgund fortgesezt, und am 5. des Herbstmonats (1599) trafen die neuen Souveräne der Niederlande über Luxemburg zu Brüssel ein, wo sie mit großer Pracht und glänzenden Festlichkeiten empfangen wurden. Gegen Ende des Jahres erfolgte die feierliche Huldigung der Stände, welche der Erzherzog früher nur provisorisch eingenommen hatte, und die Neuvermählten wurden als Herzoge, Grafen und Herren der verschiedenen Landschaften anerkannt. Die Stände machten bei dieser Gelegenheit verschiedene Forderungen wegen Entfernung des fremden Kriegsvolks, wegen Schleifung der angelegten Schlösser und wegen Zurüknahme der Edikte, wodurch die Einfuhr der Waaren aus den vereinigten in die katholischen Provinzen verboten war, aber die Infantin verwarf sie mit Unwillen. Dennoch erwarb diese Fürstin, obgleich eine geborne Spanierin, die Zuneigung der Niederländer in einem höheren Grade als ihr Gemahl, dessen zurükhaltendes zeremoniöses Betragen so wenig mit dem schlichten und offnen Karakter dieses Volks im Einklang war. Seine Sitten waren spanisch, er schrieb und sprach, selbst bei öffentlichen Verhandlungen, nur in dieser Sprache, und Spanische Staatsbeamten, Officiere und Hofbedienten machten seine nächste Umgebung aus. Wie wenig konnte ihn das einer Nazion empfehlen, welche alles was Spanisch hieß auf das bitterste haßte! Schon die Pracht seines Hofstaats, wel-

cher nach Art des alten Burgundischen Hofes eingerichtet ward, beleidigte, weil sie so schlecht zu der Armuth und Erschöpfung des Landes paßte, die Einsicht und gesunde Vernunft des Volks; und die Kniebeugungen, womit sich die Regenten nach Spanischer Sitte verehren ließen, empörten sein Gefühl.

Ehe wir jezt die Erzählung der Kriegsbegebenheiten nachholen, welche sich während der Abwesenheit des Erzherzogs in den Niederlanden ereignet hatten, sei es erlaubt einige Augenblikke bei der Gruft eines Fürsten zu verweilen, der fast ein halbes Jahrhundert hindurch die wichtigste Rolle unter den Monarchen Europa's spielte, und dessen Name so oft in dieser Geschichte genannt worden ist.

Digitized by Google

9.

Philip's des 2., Königs von Spanien, Tod.

1598.

Streng hat die Nachwelt über diesen Fürsten gerichtet. Derselbe Monarch, welchen die Schmeichelei der Zeitgenossen unter die Heroen versezte und ihn den Größten und Weisesten, den Salomo des Jahrhunderts nannte, ward von den folgenden Generationen als ein Ungeheuer dargestellt, dem auch die kleinste Tugend fehlte. Aber die Geschichte ist den Manen Philips Gerechtigkeit schuldig. Sie darf über seine Fehler und selbst über die Verbrechen, welche er an der Menschheit beging, die Vorzüge und rühmlichen Eigenschaften nicht vergessen, die ihn unter andern seines gleichen auszeichneten. Und hat er nicht jene zum Theil schon abgebüßt durch den Verlust aller süßeren Freuden des Lebens, durch die schmerzhafte Vereitlung seiner Lieblingsplane, denen er seine eigene Ruhe und das Glük seiner Völker aufopferte, und endlich durch die langen und unermeßlichen Leiden eines martervollen Todes, gegen welchen selbst der Flammentod der Schlachtopfer, die sein Fanatismus

Digitized by Google

auf den Scheiterhaufen der Inquisition enden ließ, eine wünschenswerthe Wohlthat war?

Die Geschichte der langen und stürmischen Regierung Philips ist zugleich ein historisches Gemälde seines Zeitalters, denn es ereignete sich während derselben kaum irgend eine wichtige Begebenheit, an welcher er nicht einen nahen oder entferntern Antheil gehabt hätte. Er war der mächtigste Monarch seiner Zeit, und seine Herrschaft über alle Theile der Erde ausgebreitet. Zum Regieren schien er geboren, und es fehlte ihm weder an Kraft noch Willen dazu. Ohne ein glänzendes und umfassendes Genie zu sein, besaß er einen gesunden und richtigen Verstand und einen hohen Grad von Sagacität in Erforschung und Beurtheilung der Verhältnisse und Erscheinungen in der politischen Welt. Aber die großen Ansichten, welche sein Geist zuweilen fassen konnte, gingen in einem Gewebe von Pedanterien und Kleinlichkeiten unter, die von seiner Personalität unzertrennlich schienen. Er war mäßig in seinen Genüssen, standhaft, arbeitsam und so thätig, daß er sich oft den Schlaf und jede andere Art der Erholung versagte. Daher entging auch kein Theil seines weitläuftigen Reichs seiner Aufmerksamkeit; die wichtigsten Angelegenheiten wurden von ihm selbst bearbeitet und keine den Ministern allein überlassen, und er schrieb in Staatssachen vielleicht mehr mit eigener Hand, als alle übrigen Regenten seiner Zeit zusammengenommen. Mit der eifersüchtigsten Sorgfalt bewachte er das Betragen der ober-

Digitized by Google

sten Staatsbedienten, in deren Wahl er fast immer glüklich war. Obgleich weder Feldherr noch Soldat, leitete er den Gang der Kriege, in die ihn sein despotischer Geist und seine Vergrößerungssucht unaufhörlich verwikkelten, gleich einer unsichtbaren Macht, und ohne aus dem mistischen Dunkel seines Kabinets hervorzutreten, erregte er mehr Stürme in Europa, als einst sein Vater an der Spizze seiner Heere. Dabei verstand und übte er die seinem Zeitalter so geläufige Kunst über seine Nachbarn Zwietracht und andere Kalamitäten zu bringen, und darin seine eigene Sicherheit zu gründen, wobei er von seinen Gesandten und Unterhändlern treflich bedient ward. Seine gefährliche Staatskunst und seine große Macht machten ihn allen seinen Nachbaren furchtbar; auch konnten England und Frankreich, die wir mehr als einmal wider ihn im Bunde gesehen haben, mit ihren vereinigten Kräften nichts bewirken, als höchstens seine Plane vereiteln, ohne selbst etwas von ihm zu gewinnen.

Nie hatte ein Fürst so hohe Begriffe von der königlichen Gewalt, und von der Heiligkeit des Glaubenssistems, wozu er sich bekannte. Der Titel eines katholischen Königs war ihm der ehrenvollste von allen, und als er im Anfange seiner Regierung mit dem Pabst in einen Krieg verwikkelt ward, so hielt er dies Ereigniß, so siegreich auch seine Waffen waren, für das größte Unglük, und freute sich wie ein Besiegter, als sich sein Feind zum Frieden entschloß. Dennoch erscheint sein

Digitized by Google

Eifer für den Himmel nicht ganz rein von irdischen Einmischungen, und so wie seine Religiosität größtentheils nur auf die äußeren Formen des Kultus beschränkt war, verbarg sich auch sein Egoismus nicht selten unter den geheiligten Attributen der Kirche.

Natürliche Anlagen und Selbstverläugnung hatten in Philip dem 2. einen festen und eigenthümlichen Karakter gegründet, dem er unverändert treu blieb bis zum lezten Hauche seines langsam verlöschenden Lebens; ein Vorzug, welcher ihm um so mehr unsere Achtung gewinnen muß, je seltener wir ihn unter den Fürsten, ja überhaupt unter den Menschen unserer Zeiten wiederfinden. Kein glüklicher Vorfall konnte ihn zu einem Ausbruch der Freude oder des Uebermuths hinreissen, kein Unglük ihn erschüttern; und daß der Gleichmuth, mit welchem er die Nachricht von einem erfochtenen Siege wie den Verlust einer ganzen Flotte aufnahm, nicht erkünstelt war, hat uns jene heroische Standhaftigkeit bewiesen, mit welcher er seine lezten qualvollen Leiden ertrug. Nie sah man ihn lächeln, nie sich der Freude oder den Aufwallungen eines andern reinmenschlichen Gefühls hingeben. Aber bei alle seinem Ernste und seiner kalten Klugheit, haben doch die Tirannen des menschlichen Herzens, Liebe und Eifersucht, auch auf ihn ihren Einfluß geübt und große Stürme in seiner Familie erregt, wie die Geschichten des Don Karlos, seiner Gattin der Königin Elisabeth, und der Prinzessin Eboli beweisen.

Digitized by Google

Für die Spanier schien er geboren, so wie sie für ihn. In ihm repräsentirte sich die ganze Nazionalität dieses Volks. Er war gerecht und verwaltete die Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person, wenn nicht eigenes Interesse ihn von der Ausübung dieser hohen Tugend abhielt. Auch war er oft wohlthätig und dankbar für geleistete Dienste, schäzte und beförderte die Künste und belohnte die Künstler mit königlicher Freigebigkeit. Ja er besuchte nicht selten insgeheim die Atteliers seiner Lieblingsmaler Alonso Coello und Antonio Muro, und sah mit Aufmerksamkeit ihren Arbeiten zu.

So fehlt es denn dem Gemälde von der Individualität dieses Fürsten nicht an lichten Partien, aber leider werden sie von der Schattenseite verdunkelt. Philips preiswürdige Eigenschaften waren häufig zugleich die Quelle seiner Fehler und Verbrechen, denn er schweifte über die engen Gränzen hinaus, welche zwischen den oft so nahe verwandten Tugenden und Lastern, wie zwischen Genie und Wahnsinn, gezogen sind. Die hohe Idee von der Erhabenheit des Standpunkts, auf welchen das Schikſal ihn gestellt hatte, machte ihn zum Despoten, und sein Streben nach Größe artete in eine unersättliche Vergrößerungssucht aus. Die kleinste Widersezlichkeit gegen seinen Willen war ihm Empörung und Hochverrath; er forderte unbedingten Gehorsam, und konnte kein Vorrecht dulden, welches die Ausübung seiner Herrschaft beschränkte. Sein großes Reich genügte seiner Herrschsucht nicht. Er hätte gern die ganze Welt

zu seinen Füßen gesehen, und selbst den Geistern seine Fesseln angelegt. Daher strebte er unaufhörlich nach Vergrößerung seiner ausgebreiteten Macht, und opferte dieser unglüklichen Leidenschaft, die ihn in immerwährende Kriege verwikkelte, das Leben und Glük seiner Unterthanen auf. Dieselbe Tendenz und dieselben Motive hatte auch seine Sorgfalt und Thätigkeit in den Regierungsgeschäften; denn indem er diese verwaltete, lagen ihm nicht die Sicherheit und der bürgerliche Wohlstand seiner Völker am Herzen, sondern er hatte nur die Vermehrung der Hülfsmittel zur Befriedigung seiner Lieblingsneigung zum Zwek. Bei der Ausführung seiner Plane war ihm kein Mittel zu verächtlich und ruchlos, und wo Unterhandlungen oder eine offene Fehde ihn nicht an das Ziel seiner Wünsche führen konnten, da gebrauchte er Verrätherei und Meuchelmord.

Seine Rachsucht war gränzenlos und unversöhnlich: und eben so unbegränzt sein Mistrauen, welches nicht selten diejenigen am meisten traf, welche sich die größten Verdienste um ihn erworben hatten. Der Tod seiner dritten Gattin Elisabeth von Valois, seines Sohnes Don Carlos, des Prinzen von Oranien, des Grafen von Egmont, und vielleicht selbst Don Juans und des Herzogs von Parma, sind eben so viel Beweise für die Richtigkeit dieser Behauptung.

Unter den Eigenthümlichkeiten dieses Fürsten sticht sein wilder Religionseifer hervor, welcher um so furchtbarer war, da er nicht in einem durch

Schwärmerei exaltirten Gemüth oder in dem Zeitgeist seinen Ursprung hatte, sondern eine Frucht der kalten Ueberlegung war. Der Katholicismus schien die sicherste Aegide der unumschränkten Gewalt, der Protestantismus ihr gefährlichster Feind; jenen in seiner vollen Reinheit zu erhalten, mußte also schon aus diesem Grunde das eifrigste Bestreben eines Fürsten sein, der durchaus keinen Eingrif in seine Allgewalt dulden konnte. Die nächste Wirkung seines Fanatismus war die höchste Unduldsamkeit gegen jede Glaubensmeinung, die von dem katholischen Kultus abwich. Er erklärte, daß Gott ihn zum Beschüzzer seiner, das ist der katholischen Kirche berufen habe, und mehr als Kronen gelte ihm diese heilige Bestimmung. Für den Kezzer war keine Gnade bei ihm zu hoffen. „Ich will lieber gar nicht, als über Kezzer herrschen!" sagte er einst zu den Niederländischen Deputirten. Und einem unglüklichen Edelmann, der zu Valladolid wegen angeblicher Kezzerei zum Richtplaz geführt ward, und ihn um sein Leben bat, erwiederte er mit empörender Härte: „hätte mein Sohn sich eines ähnlichen Verbrechens schuldig gemacht als Ihr, so würde ich mit eigenen Händen Holz zu seinem Scheiterhaufen tragen!" So sah er ohne Rührung das Blut der Unglüklichen fließen, die dem Katholicismus entsagt hatten, und nie waren die Richterstühle der Inquisition thätiger, nie flammten ihre Scheiterhaufen öfter, als unter seiner Regierung... Lieber verlor er, seinen Grundsäzzen getreu, ein schönes Land wie die Niederlande, ehe er

den Bewohnern desselben eine Vergünstigung in Absicht der Religion gewährte.

Dieser mächtige Monarch, der Beherrscher des größten Reichs der Erde zu jener Zeit, war ein höchst unglüklicher Mensch. Das mistische Gewölk eines neuen strengen Zeremoniels, welches sein Fürstenstolz um ihn her schuf, hatte sein freudenloses Gemüth noch finsterer und unzugänglicher für die Gefühle des Frohsinns gemacht. Es zog eine undurchdringliche Scheidewand zwischen ihm und der übrigen lebendigen Welt, die er nicht genießen, sondern nur beherrschen wollte, und indem es zugleich jeder sanften menschlichen Empfindung den Eingang zu seinem Herzen verschloß, waren die Würde und der traurige Pomp der Majestät, woran es ihn unaufhörlich erinnerte, der einzige unbeneidete Genuß, welchen er kannte. Dabei mußte er die Kränkung erfahren, fast alle Entwürfe zu seiner Machtvergrößerung und zur Vermehrung der Ländermasse, über welche er herrschte, scheitern zu sehen. England, Frankreich und Teutschland entgingen seinen Nachstellungen. Nur Portugal ward zur Unterwerfung gezwungen; aber die ungeheure Summe von 564 Millionen Pesos und das Blut von mehr als hunderttausend Soldaten konnten ihn nicht wieder in den Besiz seiner abgefallenen Niederländischen Provinzen sezzen. Die Schäzze Indiens und die besten Soldaten der damaligen Welt, alle Ränke und Machiavellischen Staatskünste vermochten nichts wider eine Handvoll verachteter mishandelter Menschen auf einem klei-

nen und armen Flek Erde, und ihr entschlossener Widerstand schlug der mächtigen Spanischen Monarchie eine unheilbare Wunde.

Mit allen seinen treflichen Regententugenden hatte Philip zulezt weder seine Macht vergrößert noch sein Reich blühender und seine Unterthanen glüklicher gemacht, sondern durch politische Misgriffe das Gegentheil bewirkt. Er erlebte das Sinken des kolossalen Staatsgebäudes, welches die Tapferkeit, die List und das Glük seiner Vorfahren aufgeführt hatten, und der reichste Fürst Europa's, der Besizzer der unerschöpflichen Goldquellen Indien's, sah sich am Ende seiner Laufbahn ohne Kredit und mit einer ungeheuern Schuldenlast bedekt. Er achtete das Geld nicht, ob er es gleich für den Hebel seiner Macht ansah, und seine Sparsamkeit in Privatverhältnissen verwandelte sich in die gränzenloseste Verschwendung, so bald es auf die Ausführung seiner excentrischen Plane ankam. Seine Intrigen in Frankreich, wo er ein thörichtes Fantom verfolgte, der Niederländische Krieg, und die Erbauung des Eskurials, dieses schwermüthig-prachtvollen Denkmals der Bigotterie und Eitelkeit, haben Milliarden Goldes verschlungen.

Zu den sonderbaren Erscheinungen in Philips Regierung gehört das entschiedene Unglük, welches gleich einem feindlichen Dämon seine Marine und alle seine Unternehmungen zur See verfolgte. Gleich im Anfange derselben, auf seiner Reise aus den Niederlanden nach Spanien im Jahre 1559, ward der größte Theil des ihn begleitenden Geschwa-

Digitized by Google

ders, ja selbst das Schiff, welches ihn trug, von den Wellen verschlungen, und kaum gelang es ihm für seine Person, sich aus dem Schifbruch an das Ufer zu retten. Fast alle Kriegsflotten, die er in der Folge wider seine Feinde ausjandte, wurden entweder durch die Waffen oder durch Stürme zerstört, und so lange er Beherrscher Portugals war, erreichte fast nie eine Indische Flotte ohne Verlust den Hafen von Lissabon.

Doch kein Unfall, kein Mislingen eines Lieblingsprojekts, kein Verlust einer lange genährten Hofnung konnte seine Standhaftigkeit erschüttern, selbst der phisische Schmerz verlor an ihm seine Kraft und er ertrug die Foltern eines langen und martervollen Krankenbettes mit einer Stärke und Resignation, die unsere Bewunderung und unsere Theilnahme zugleich ansprechen. Gicht und Fieber hatten zwei Jahre hindurch abwechselnd an seinem Leben genagt und seine sonst dauerhafte Gesundheit zerstört, aber troz der heftigsten Schmerzen blieb er stets thätig und sein Geist kraftvoll und ungebeugt. Gegen den Sommer 1598 nahm seine Krankheit zu, und verhinderte ihn an der Feier des Johannesfests Theil zu nehmen. Er fühlte, daß seine Rolle bald ausgespielt sein werde, und ließ sich, wider den Rath der Aerzte, in einer Sänfte von Madrid nach dem Eskurial tragen, wo er sterben wollte. Die Entfernung beider Orte von einander beträgt nur sechs Meilen, dennoch vergingen acht Tage über der Reise dahin, weil der

Kranke keine schnellere Bewegung ertragen konnte. Nach einem schwachen Anschein von Besserung fanden sich die Anfälle der Gicht mit verdoppelter Heftigkeit wieder ein, und es erzeugte sich ein Abscess auf dem rechten Schenkel, welcher dem Kranken Tag und Nacht die brennendsten Schmerzen verursachte. Endlich öfnete man das Geschwür auf den Rath des Arztes Olia von Toledo, und es erfolgte ein Nachlaß der Schmerzen. Aber bald darauf bildeten sich auf der Brust vier neue Geschwüre, und als sie geöfnet wurden, gaben sie einen stinkenden Eiter und eine solche Menge von Läusen von sich, daß mehrere Personen den davon bedekten Leib des Kranken nicht reinigen konnten. In diesem schauderhaften Zustande lag er drei und funfzig Tage auf dem Rükken ausgestrekt ohne Klage und Ungeduld, und erwartete ruhig das Ende seiner entsezlichen Leiden. Aus den Händen des designirten Erzbischofs von Toledo, Garzias Lojola, welcher seines Sohnes Philips des 3. Lehrer gewesen war, empfing er die Sakramente.

Zwei Tage vor seinem Tode lies er seine beiden noch lebenden Kinder, den Thronerben Philip und die Infantin Clara Isabella Eugenie, an sein Lager kommen, unterhielt sich mit ihnen über das traurige Loos der Fürsten, wovon er sich selbst zum Beispiel aufstellte, und empfahl ihnen die Erhaltung der katholischen Religion und das Wohl der Völker, die sie beherrschen sollten. Darauf überreichte er seiner Tochter ein kostbares Geschmeide

als ein Vermächtniß ihrer Mutter, und seinem Sohne eine Schrift, welche eine Anweisung seine Völker gut zu regieren enthielt, und deren Verfasser er selbst war. Auch zeigte er ihm eine Geissel, die noch mit dem Blute seines Vaters Karls des 5. gefärbt war. Nachdem er darauf seinen Kindern seinen Segen ertheilt hatte, lies er einen Aufsaz vorlesen, worin er genau bestimmt hatte, wie es nach seinem Tode mit der Eröfnung seines Körpers, wobei keiner als sein lezter Liebling Don Christoval de Muro zugegen sein sollte, mit seinem Begräbniß, mit den Obsequien und der Haustrauer gehalten werden sollte. Er befahl, verschiedene Staatsgefangene zu entlassen, und alle, die wegen Jagdverbrechen verhaftet waren, in Freiheit zu sezzen; den zum Tode Verurtheilten schenkte er das Leben. Zulezt empfahl er noch seinem Sohne seinen Günstling Don Muro.

Nach Beendigung dieses lezten irdischen Akts lies er seinen Sarg vor sein Bette bringen, und einen Todtenkopf mit seiner goldenen Krone, als ein Symbol der Vergänglichkeit menschlicher Größe und Herrlichkeit, neben sich auf den Tisch stellen. Darauf nahm er ein Kruzifix, dasselbe, welches sein Vater in der Stunde seines Todes in seiner Hand gehalten hatte, legte es auf seine Brust und verschied endlich unter religiösen Uebungen, (1598) Sonntags den 13. September Morgens um sechs Uhr in einem Alter von 71 Jahren und 4 Monaten und nach einer drei und vierzigjährigen Regierung, in

demselben Monar, worin auch sein Vater geendet hatte. Sein Leichnam ward ohne großen Pomp im Pantheon des Escurials, neben den Gebeinen seines Vaters und seiner vierten Gattin Anna von Oestreich, wie er es verordnet hatte, beigesezt, dagegen wurden ihm zu Madrid sehr feierliche und prachtvolle Funeralien gehalten. Er hatte einen kleinen aber regelmäßig geformten Körper; ein ernstes aber angenehmes Gesicht, eine hohe Stirn, eine bleiche Gesichtsfarbe, blondes Haar, und starke Lippen wie die meisten Sprößlinge des Oestreichschen Hauses. Bei einer schwächlichen Konstitution und einer rastlosen Thätigkeit, genoß er lange einer dauerhaften Gesundheit, und brachte sein Leben höher wie die meisten seines Geschlechts. Viermal war er verheirathet gewesen, aber von allen aus diesen verschiedenen Ehen erzeugten Kindern lebten bei seinem Tode nur noch zwei; die Infantin Clara Isabella Eugenie und Don Philip, jene die Tochter seiner dritten Gattin Elisabeth von Valois, und dieser der Sohn der vierten, Anna von Oestreich. Seine beiden ersten Gemahlinnen waren Maria Infantin von Portugal seine Cousine, und die Königin Marie von England.

Don Philip sein Nachfolger, geboren im Jahre 1570, welcher unter dem Namen Philip 3. den Spanischen Thron bestieg, war ein an Geist und Körper schwacher Fürst, und weder auf ihn noch auf irgend einen der späteren Spanischen Monarchen aus der Oestreichschen Dinastie erbten Karls des 5. und Philips des 2. Regententugenden fort.

Digitized by Google

Philip der 2. hatte durch seinen Despotismus und Religionseifer die Vereinigten Niederländer zur Freiheit berufen. Durch seinen Tod verloren sie ihren gefährlichsten und unversöhnlichsten Feind. Viele aus diesem rechtlichen Volke glaubten sich erst jezt von der Verbindlichkeit des Eides der Treue befreit, welchen sie ihm einst geleistet hatten.

Digitized by Google

10.

Der Kardinal Andreas von Oestreich und Don Francisco de Mendoza Admiral von Arragonien.

1598 und 1599.

Wir kehren jezt von der Gruft Philips des 2. wieder auf den Schauplaz des Niederländischen Kriegs zurük. Der Urheber dieses unglüklichen Kriegs war jezt dahin, aber die Flamme, welche er angezündet hatte, wüthete auch nach seinem Tode noch fort.

Es ist schon oben erwähnt worden, daß der Erzherzog Albert vor seiner Abreise nach Spanien seinem Verwandten dem Kardinal Andreas von Oestreich die Verwaltung der Staatsgeschäfte in den Niederlanden während seiner Abwesenheit, und dem Admiral Mendoza den Oberbefehl über das Kriegsheer auftrug. Andreas war der Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Oestreich Grafen von Tirol und der Philippine Welser, Tochter des Augsburger Patriziers Anton Welser, der schönsten Blondine ihrer Zeit. Er war ein geschikter Staatsmann, hatte seinen Geist mit vielen wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Kenntnissen bereichert, und genoß der Achtung des Römischen Hofes. Der Admiral, aus einem vornehmen Spanischen Hause entsprossen, galt für einen erfahrnen Feldherrn, aber sein Stolz und ein hartes Gemüth machten ihn verhaßt, und seine bigotte Frömmigkeit ward oft seinen Untergebenen selbst ein Gegenstand des Spottes über ihn.

Die Niederländer hatten den vorjährigen Feldzug siegreich beschlossen. Weniger begünstigte das Glük ihre Waffen bei verschiedenen kriegerischen Unternehmungen, welche im Anfange des gegenwärtigen Jahrs, (1598) noch vor der Abreise des Erzherzogs, ausgeführt wurden. Ein Versuch des Befehlshabers von Bergenopzoom, sich des benachbarten Schlosses Wouw durch Verräthere zu bemächtigen, mislang eben so wohl als ein projektirter Zug des Prinzen Moritz (März) nach Flandern, und ein Ueberfall auf das Spanische Fußvolk im Limburgschen. Auch der Anschlag, ein feindliches Convoi im Jülichschen wegzunehmen schlug fehl; und das Fort Patientie bei Biersliet in Flandern ward von einigen meineidigen Franzosen unter der Besazzung an die Spanier verkauft. Ein kleiner Vortheil zur See entschädigte die Niederländer für diesen Verlust.

Der Admiral Pretendona war mit acht und dreißig Schiffen aus Spanien gesegelt, um 4000 Spanische Soldaten unter Don Sancho de Leiva, Gabrial Andrada und Juan Velasco nach den Niederlanden über zu führen. Er war angewiesen, bei Calais, welches sich damals noch in Spanischen

Digitized by Google

Händen befand, zu landen, aber eines seiner Schiffe, mit 150 Soldaten unter Alfonso Sancho Villareale am Bord, ward an der Französischen Küste von den Niederländischen Kreuzern genommen. Zwei andere mit Gütern beladene Fahrzeuge fielen bei der Rükkehr der Flotte nach Spanien ebenfalls in ihre Gewalt und wurden für gute Prisen erklärt.

Die bei Calais ausgeschiften Spanischen Truppen marschirten nach Brüssel, und die Anzahl aller in den Niederlanden jezt befindlichen Spanischen Nazionalsoldaten ward auf 10000 Mann geschäzt. Dazu kamen noch die Italiäner, Wallonen, Teutschen und Burgunder im Dienste Spaniens, welche zusammen genommen eine sehr ansehnliche Kriegsmacht bildeten. Hätten nur die Fonds zur Erhaltung dieser Truppen mit ihrer Menge in richtigem Verhältniß gestanden. Aber es fehlte der Regierung an Mitteln ihnen den Sold auszahlen zu können und dadurch wurden sie zur Unzufriedenheit veranlaßt, welche Gelegenheit zu einer neuen Empörung gab. Sie brach zuerst in Geldern aus, und verbreitete sich von da nach Grave, Wachtendonk, Cambrai, Lier, Antwerpen, Sluis, Gas van Gent, und selbst über die Besazzungen in den eroberten Französischen Plázzen, welche zu Folge des Friedens von Vervins an Frankreich zurükgegeben werden sollten, deren Räumung aber die empörten Truppen verweigerten, bis sie ihren rükständigen Sold empfangen hätten.

Digitized by Google

Die größten Ausschweifungen beging die Besazzung des Antwerpener Schlosses, welche in zwei und zwanzig Monat keinen Sold erhalten hatte. Sie entsezte ihren Befehlshaber Don Augustin de Mexia, und wählte einen gemeinen Soldaten zum Eletto; vereinigte sich darauf mit der Besazzung von Lier, und machte gemeinschaftlich mit dieser die ausschweifendsten Forderungen an die Stadt. Nicht nur Geld, Tuch, Kleidungsstükke und Hausgeräth, auch Gegenstände des Luxus, ja sogar Freudenmädchen wurden verlangt. Zu jeder neuen Requisition ward das Signal durch Kanonenschüsse auf die Stadt und das Rathhaus gegeben, welche so lange fortgesezt wurden, bis eine Deputation der Bürgerschaft auf der Citadelle erschien und sich nach den Bedürfnissen der Herren Soldaten erkundigte. Viele Einwohner, ähnliche Mishandlungen befürchtend als ehemals, verließen die Stadt, und die Bürgerschaft, um sich Ruhe und Sicherheit zu erkaufen, war gezwungen nicht nur die rükständigen Forderungen der Schloßbesazzung zu bezahlen, sondern sie auch für die Zukunft in Sold zu nehmen.

Nach mancherlei vergeblichen Bemühungen gelang es endlich dem Erzherzog, auch die übrigen empörten Besazzungen durch Geld und Versprechungen zu beruhigen. Aber der Funke zu künftigen Rebellionen ward nicht erstikt, und schlug noch oft in neue Flammen auf; denn die Leichtigkeit, ihre Forderungen ungestraft ertrozzen zu können, reizte die Soldaten zu immer verwegenern und

Digitized by Google

strafbarern Verlezzungen des Gehorsams und der Subordination.

Während auf diese Art die ehemals so strenge und musterhafte Kriegszucht in den Spanischen Heeren immer mehr aufgelöst, und dadurch der Werth und die innere Stärke dieser Truppen so sehr vermindert ward: arbeitete man in den Vereinigten Niederlanden mit dem glüklichsten Erfolge an einer besseren Organisation der bewafneten Macht. Schon im vergangenen Jahre war der Sold der Truppen erhöhet und jedem Regimente eine Provinz angewiesen worden, von welcher es seine Besoldung jeden Monat richtig empfing. Zugleich mit der prompten Auszahlung des Soldes ward auch eine strengere Disciplin eingeführt; und die ganze Militärverfassung erhielt eine veränderte und sehr verbesserte Gestalt, selbst in Hinsicht der Bekleidung und Bewafnung der Soldaten, welche besser und zwekmäßiger eingerichtet und mehr für das praktische Bedürfniß modificirt wurden. Die Musketiere und Arkebusiere, welche bisher Hüte getragen hatten, erhielten einen eisernen Helm zur Kopfbedekkung, und die Musketen wurden leichter, bequemer und zu einem leichteren Kaliber gemacht. Ein eigenes Reglement schrieb die Bewegungen mit der Muskete und Pike vor, um ihnen mehr Einheit und Zwekmäßigkeit zu geben. Die Schöpfer dieser verbesserten Einrichtung waren Prinz Moritz und Graf Wilhelm Ludwig von Nassau. Jener, der nie einen andern Lehrer in der Kriegskunst gehabt hatte als sein Genie und seine Erfah-

Digitized by Google

rung, ward jezt selbst ein Lehrer dieser schweren Kunst für andere, und machte sein Lager zu einer Schule, welche von dem auswärtigen Adel häufig besucht und benuzt ward. Auch Graf Wilhelm Ludwig hatte sich durch Studium und Erfahrung zu einem treflichen Feldherrn gebildet und brachte mit glüklichem Erfolge in Anwendung was er Gutes und Nüzliches über die Szienz, welche er praktisch übte, aus den klassischen Werken der Griechen und Römer aufgefaßt hatte. —

Der größte Theil des Sommers war indeß vergangen, ohne daß sich auf der Bühne des Kriegs irgend ein wichtiger und entscheidender Auftritt ereignet hatte. An Truppen zu einer großen Unternehmung fehlte es dem Erzherzog nicht, denn der Friede von Vervins erlaubte ihm seine ganze Macht gegen die Niederländer zu verwenden; aber die Fonds zu ihrer Unterhaltung im Felde waren unzureichend. Endlich als er sich die Lezteren verschaft und den Aufstand der empörten Besazzungen gestillt hatte, zog er in Brabant ein zahlreiches Heer zusammen. Es bestand aus 62 Fahnen Spanier unter Don Alonso Davalos und 2 Fahnen Irländer, aus den Wallonenregimentern Barlotte, Boucquoi, Assicourt und Hoogstraten, aus Stanlei's Englischem Regimente und vier Regimentern Hochteutsche unter Bye, Schlegel, Barlaimont und Graf Friedrich von Berg, und an Reiterei aus 6 Kornetten Albaneser, 7 Kornetten Spanischer Speerreiter, 2 Kornetten Wallonische Reiter unter Graf Adolf und 5 Kornetten Küraſſiere unter

Graf Heinrich von Berg, und aus 8 Kornetten Spanische und Italiänische Karabinire, welche zusammen 20000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter betrugen. Graf Friedrich von Berg war Feldmarschal und Don Luis de Velasco Feldzeugmeister. Zum Obergeneral des Heers ernannte der Erzherzog den Admiral Mendoza, weil er eben im Begrif stand seine Reise nach Spanien anzutreten, und gab ihm Befehl über den Rhein zu gehen und in die Vereinigten Provinzen einzubrechen.

In den ersten Tagen des Herbstmonats (1598) ging der Admiral über die Maas, durchzog die neutralen Jülichschen, Clevischen und Cölnischen Länder, troz der Klagen der Teutschen über die Verlezzung des Reichsgebiets, und ging zwischen Bonn und Cöln auf einer Schifbrükke über den Rhein. Hierauf senkte sich sein Heer am linken Ufer des Stroms herab, und umringte das Clevische Städtchen Orsoi mit seinem Schlosse, worin ein Detaschement Clevischer Milizen oder sogenannter Hahnenfedern lag. Mendoza in eigener Person, neben sich zur Rechten drei Kapuziner und zur Linken den Henker mit dem Strikke in der Hand, forderte die Besazzung des Schlosses auf, und ließ ihr die Wahl zwischen augenbliklicher Uebergabe oder schimpflichem Tod. Zu schwach zum Widerstande wählte sie das erstere, worauf der Spanische Feldherr als Sieger einzog, und troz der Protestationen der Clevischen Beamten Stadt und Schloß in Besiz nahm. Die angefangene Fortification des Plazzes ward vollendet, und auch

das benachbarte Dorf Walsum am rechten Rheinufer mit Vertheidigungswerken versehen, um zu einem Stüzpunkt des Heers zu dienen und die Gemeinschaft mit dem Rhein zu sichern.

Die ersten Bewegungen des Admirals waren für den Prinzen Moritz das Signal gewesen, auch seine Truppen zusammen zu ziehen, und für die Sicherheit der Gränzen zu sorgen. Er besichtigte die wichtigsten Plätze an der Yssel, und sezte sie in Vertheidigungsstand; die Besazzungen von Zütphen, Brevort, Grol und Lingen wurden verstärkt, und Graf Hohenlohe besezte das Bommelerwerd zwischen der Maas und Waal. Der Prinz selbst, zu schwach dem überlegenen Feinde im offenen Felde widerstehen zu können, denn sein ganzes Korps bestand nur aus 6000 Mann zu Fuß und 1500 Reitern, bezog bei Altsevenaer auf dem sogenannten Geldrischen Werder, einer Insel auf der rechten Seite der Betau, ein festes Lager. Der ganze Werder ward umschanzt und mit 26 Feuerschlünden besezt, worunter sich 10 schwere Doppelkarthaunen befanden, und eine Schifbrükke auf jeder Seite des Lagers verband ihn mit dem festen Lande der Betau, und diente zur Communication mit der dort stehenden Reiterei. Zugleich wurden große Depot's von Pulver und reichgefüllte Magazine angelegt, und da in dem benachbarten Nimegen die Pest wütete, stellte man zwei erfahrne Aerzte mit 150 Gulden monatlichem Gehalt als Pestmeister im Lager an und traf zwekmäßige Anstalten zur Verpfle-

Digitized by Google

gung der Kranken. So vorbereitet erwartete Prinz Moritz des Feindes fernere Unternehmungen.

Die Meinungen der feindlichen Feldherren, über das was nach der Besiznahme von Orsoi gethan werden müsse, waren getheilt. Don Ludwig de Velasco rieth, den Niederländischen Feldherrn auf dem Geldrischen Werder anzugreifen, und habe man ihn aus seinem Posten verdrängt, geraden Wegs nach Holland vorzudringen, um den Feind an der Quelle seines Lebens zu verwunden. Dawider erhob sich der Feldmarschal Graf Friedrich von Berg und schlug vor, den Rhein zu verlassen und nach der Ems hinab zu ziehen, um sich des Besizzes der Stadt Emden zu versichern, welche mit ihrem Schuzherrn dem Grafen von Ostfriesland in langwierige Streitigkeiten verwikkelt war und von den Generalstaaten gegen ihn unterstüzt ward. Diese Verschiedenheit der Meinungen erzeugte eine Stokkung in den Operazionen und eine Zögerung, welche Mangel an Lebensmitteln und andern Bedürfnissen zur Folge hatte, woraus Unzufriedenheit, Ungehorsam und Unordnungen unter den Truppen entstanden. Die Grafen Friedrich von Berg und Boucquoi führten drei Regimenter in die benachbarten Reichsländer, wo der zügellose Soldat sich die ärgsten Ausschweifungen erlaubte. Kornfelder und Waldungen wurden verwüstet, die Dörfer verheert, die Landleute verjagt und vorzüglich alle Nichtkatholiken auf das äußerste mishandelt. Die Spanischen Befehlshaber wollten oder konnten diese Ausschweifungen nicht hindern, aber

bald rächten sie sich selbst, denn indem dadurch die Quellen des Unterhalts für das Heer muthwillig vernichtet wurden, vergrößerten sie den Mangel desselben, welcher aufs Höchste stieg, als sich die Niederländer verschiedener für das Spanische Lager bestimmten Convoi's mit Lebensmitteln bemächtigten und ein Sturm die Schifbrükke bei Orsoi zerriß und forttrieb und dadurch ihre Gemeinschaft mit dem rechten Rheinufer unterbrach. Zu den übrigen Unordnungen, welche die Theurung und Seltenheit der Lebensmittel im Spanischen Heere bewirkten, gesellte sich jezt auch eine starke Desertion des Kriegsvolks. Es lief in ganzen Schaaren davon, ja es entwichen einst auf einmal 500 Spanier, welche nach der Mosel zogen und sich ihren Verfolgern mit den Waffen in der Hand widersezten.

Diese Unfälle bestimmten Mendoza, Rheinbergen zu belagern, um durch die Eroberung dieser Stadt eine sichere Verbindung mit dem rechten Rheinufer zu gewinnen. Die Festungswerke um die Stadt waren sehr vernachläßigt, und die Pest, welche darin wüthete, hatte die Besazzung bis auf 600 Köpfe aufgerieben. Prinz Moritz verstärkte sich jedoch mit drei Fahnen Fußvolks. Am 9. des Weinmonats berennte das Spanische Heer Rheinbergen und Alfonso Davalos forderte die Besazzung zur Uebergabe auf. Aber der Befehlshaber Schaef, welcher kurz darauf ein Raub der Pest ward, ertheilte eine abschlägige Antwort. Jezt wurden die Laufgraben eröfnet, und die Stadt

ward besonders von der Seite des Rheinthors heftig beschossen. Nach einigen Tagen (14. Oktober) erfolgte eine abermalige Aufforderung. Der Rath war auch zu einer Unterhandlung geneigt, aber die Hauptleute ertheilten dem Parlementär zur Antwort: Sie wollten die Stadt für Gott, den Prinzen Moritz und die Generalstaaten bis auf den lezten Mann behaupten. Die Beschießung ward darauf mit verdoppelter Heftigkeit fortgesezt. Endlich schlägt eine feindliche Kugel in den Pulverthurm und sprengt eine Masse von 150 Centner Pulver mit einem entsezlichen Schlage in die Luft. Die Explosion zerschmettert die zunächst gelegenen Häuser, wirft einen Theil der Stadtmauer um, und Lukas Hedding, seit Scharfs Tode Befehlshaber in der Stadt, ward unter den Trümmern begraben. Dieses unglükliche Ereigniß erschütterte die Standhaftigkeit der Besazzung, und sie übergab die Feste unter der Bedingung eines freien Abzugs, wobei sie sich jedoch verpflichten mußte, in vier Monat nicht wider den Erzherzog zu dienen. Eine sonderbare Erscheinung war es, daß von dem Augenblikke der Explosion an die Pest in der Stadt aufhörte.

Während der Belagerung Rheinbergens hatte der bei Orsoi zurükgebliebene Theil des Spanischen Heers verschiedene Streifzüge durch Zütphen und Oberissel gemacht, und zugleich das dazwischen liegende Teutsche Gebiet mit Raub und Mord erfüllt. Eine Spanische Partei rükt vor das dem Grafen Ulrich von Falkenstein zugehörige Schloß

Digitized by Google

Broik. Der Graf wird aufgefordert, sich und sein Schloß unter Spanischen Schuz zu stellen. Er schlägt es aus, weil schon die bestehende Neutralität ihm Schuz gewähren müsse. Sogleich wird das Schloß beschossen und gezwungen sich nach einer kurzen Gegenwehr zu ergeben, (1598. 21. Oktober) wobei jedoch dem Grafen Sicherheit des Lebens und Eigenthums zugesagt wird. Aber so bald die Spanier sich im Besiz des Schlosses sehn, wird nicht nur wider das gegebene Wort der größte Theil der Besazzung erschlagen, sondern auch der Graf selbst in einer benachbarten Mühle ermordet und sein Schloß der Plünderung preisgegeben. Mendoza's Rachsucht veranlaßte diese verruchte That, denn der Graf, welcher ein Kalvinist war, hatte nicht nur zuweilen den Streifereien der Spanier auf dem neutralen Reichsgebiet Einhalt gethan, sondern auch in den Versammlungen der Jülich-Clevischen Landstände dem Spanischen Interesse entgegen gewirkt.

Nach der Eroberung des Schlosses Broik schritt Mendoza in seinen Gewaltthätigkeiten fort. Er zwang die Stadt Wesel eine Spanische Besazzung aufzunehmen, den katholischen Kultus wieder einzuführen und 100000 Thaler nebst einer großen Masse Getreide zu liefern. Darauf wurden die Städte Rees und Emmerich okkupirt, und endlich Yfselburg eingenommen. Prinz Moritz, welcher noch immer in seinem verschanzten Lager auf dem Geldrischen Werder stand und theils aus Mangel an Mannschaft, theils aus Besorgniß Holland ei-

ner Invasion bloßzustellen, keine offensiven Operazionen wagen durfte, beschloß den sich nähernden Feind durch eine Ueberschwemmung entfernt zu halten. Er befahl daher den Rheindamm oberhalb Emmerich zu durchstechen, und die Wasser des Stroms über die Gegenden zwischen ihm und dem Feinde auszugießen. Aber die Spanier vereitelten dieses Vorhaben, denn sie verjagten mit ihrem Geschüz die ausgesandten Arbeiter. Moritz besezte hierauf verschiedene neutrale Clevische Plätze, damit sich die Feinde ihrer nicht bemächtigen sollten, von denen er, da sie ihm so nahe standen, jezt täglich angegriffen zu werden erwartete. Der Admiral wollte jedoch, troz seiner überlegenen Macht, keinen Angrif wagen, und es blieb daher bei häufigen Scharmüzzeln, worin meistentheils die Niederländer den Sieg davon trugen. Endlich wandte sich der Spanische Feldherr nach der Issel. Moritz folgte ihm dahin, sezte sich vor Doesburg, und verschloß ihm dadurch den Eingang in die Betau. Mendoza beschoß darauf das Städtchen Deutichem, und bemächtigte sich (9. November) desselben durch Kapitulation. Zwei Tage nachher (11. November) ergab sich das Schloß Schuilenburg den Spaniern, und die kleine Besazzung desselben erhielt die Erlaubniß mit Stökken in der Hand abzuziehen. Jezt erwartete Prinz Moritz aufs neue bei Doesburg angegriffen zu werden, aber es geschah nicht, denn der Kardinal Andreas, von dem traurigen Zustande des Spanischen Heers unterrichtet, wo der Mangel so groß war, daß die Soldaten oft in fünf Tagen

Digitized by Google

kein Brod erhielten, hatte dem Admiral Befehl ertheilt, mit allen weitern Unternehmungen einzuhalten, die Truppen zurük zu führen und die Winterquartiere auf dem Teutschen Reichsboden zu beziehen, um den Provinzen Flandern und Brabant die ihren Ständen von dem Erzherzog versprochene Erleichterung zu verschaffen. Der Admiral zog sich also nach Westphalen zurük, nicht ohne bedeutenden Verlust, denn er ward von den Niederländern verfolgt, welche auch die Spanische Besazzung aus Emmerich (8. Dezember) vertrieben, und diese Stadt den Clevischen Ständen zurükgaben. Hierauf verlegte er ebenfalls den größten Theil seines bei Doesburg stehenden Korps in die Winterquartiere, und begab sich (18. Dezemb.) nach dem Haag, um mit den Generalstaaten die Maßregeln zu einer Vermehrung des Kriegsvolks zu verabreden.

Mendoza hatte mit seinen Truppen das Stift Münster, die Herrschaft Retlingshausen, die Grafschaften Bentheim und Mark und die Herzogthümer Cleve und Berg überschwemmt. Alle diese Länder, die Staaten befreundeter Fürsten, wurden der Discretion eines zügellosen Militärs ohne Disziplin und Gehorsam überlassen, und auf eine Art mishandelt, wovon man glüklicherweise in der Geschichte gesitteter Nazionen nur wenige Beispiele findet. Raub, Erpressungen, Mord, die brutalsten Mishandlungen des weiblichen Geschlechts, und andere ähnliche Gräuel, wovon das Abmahnungsschreiben des Kaisers an den Admiral Mendoza die schauderhaftesten und empörendsten Details enthält, wur-

den täglich geübt und blieben ungestraft. Vorzüglich litten die Clevischen Lande unter dieser schrecklichen Plage. Der Herzog war blödsinnig, von seinen Räthen waren viele der Spanier Freunde, und unter den Ständen herrschte Uneinigkeit wegen der Verschiedenheit der Religionen. Keiner nahm sich des unglüklichen Landes an. Endlich bewog die Prinzessin Sibille, des blödsinnigen Herzogs Schwester, die Stände, Truppen zu werben und bei den Westphälischen Kreisständen Hülfe zu suchen. Der Graf von der Lippe, Oberster des Kreises, berief hierauf eine Versammlung der Kreisstände nach Dortmund, worin beschlossen ward, den Beistand der Kreis- und anderer benachbarter Fürsten und des Kaisers selbst aufzurufen. Zugleich begab sich eine Deputation der Versammlung zu dem Admiral Mendoza und trug ihm die Klagen der gemishandelten Landschaften über die Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten seiner Truppen vor. Aber der stolze Spanier achtete ihrer Vorstellungen nicht. „Ich bin ein Feind der Lutheraner, erwiederte er, und von Gott in diese Länder gesandt, die so lange ungestraft gebliebene Kezzerei und Ruchlosigkeit auszurotten!" Mit diesem Bescheide mußten die Deputirten abziehen, und ihren gerechten Beschwerden ward nicht abgeholfen.

Gegen Ende des Jahrs (30. Dezemb.) erschien ein hartes Abmahnungsschreiben des Kaisers an den Spanischen Feldherrn, worin ihm bei Strafe der Acht und Oberacht anbefohlen ward, mit seinen Truppen unverzüglich den Reichsboden zu verlassen

und die besezten Teutschen Plätze zu räumen. Auch den Niederländern, welche ebenfalls noch einige Städte im Cleviſchen besezt hatten, ward geboten ſich von dem Reichsgebiet zu entfernen. Mendoza achtete ſo wenig auf die Drohungen des Reichsoberhaupts, daß die Bedrükkungen nur noch ärger wurden, wodurch bei vielen der Verdacht erwekt ward, daß der Kaiſer die Gewaltthätigkeiten der Spanier insgeheim nicht ſo ſehr misbillige als er es vor den Augen des Publikums that. Endlich da die Teutſchen Fürſten, nach manchen zu Cöln gehaltenen Berathſchlagungen, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen und die Waffen zu ergreifen beſchloſſen, fürchteten Mendoza und der Kardinal Andreas ihren Souverän in einen neuen Krieg zu verwikkeln. Sie fanden daher für gut ihre ſtolze Sprache herab zu ſtimmen. Sie entſchuldigten ihr Verfahren bei dem Kaiſer und den Reichsfürſten durch die ihnen obliegende Verpflichtung die katholiſche Religion zu ſchüzzen, beriefen ſich auf das Beiſpiel der Niederländer, welche zuerſt mehrere Teutſche Plätze beſezt hätten und verſprachen im April ihre Truppen vom Reichsboden abzuführen. Die Niederländer vertheidigten ſich gegen den ihnen gemachten Vorwurf in einer öffentlichen Schuzſchrift, und die Teutſchen ſezten zwar die angefangenen Kriegsrüſtungen fort, aber ihre Anſtalten gingen wie gewöhnlich einen langſamen und ſchwerfälligen Gang.

Das Jahr 1598 raubte den Vereinigten Niederländern durch den Tod drei Männer, welche

sämmtlich ihre Namen in der Geschichte der Revolution berühmt gemacht haben. Der erste war der Graf Florenz von Kuilemburg, der am 9. des Herbstmonats im siebzigsten Lebensjahre auf seinem Schlosse Kuilemburg verschied. Er war einer von denen, welche die große Adelsverbindung schlossen, der Herzogin von Parma die berühmte Bittschrift überreichten, und dadurch die ersten revolutionären Schritte gegen den Souverän der Niederlande thaten. An den folgenden Begebenheiten nahm er keinen Antheil, sondern zog sich aus dem Sturme, welchen er e regen half, aus Liebe zur Ruhe in die Einsamkeit des Privatstandes zurük. Am 16. des Christmonats folgte ihm in die Gruft Philip von Marnix von St. Aldegonde, der Verfasser des Kompromisses, oder der Urkunde für den großen Adelsbund, und der Freund Wilhelms von Oranien. Seine Schikfale während der Revolution, zu deren Stiftern er gehörte, und sein Antheil an den Begebenheiten derselben, sind im Laufe dieser Geschichte erzählt. Zu den mancherlei Kenntnissen, womit er seinen Geist bereichert hatte, gehörte unter andern eine außerordentliche Fertigkeit, jede Art von Chifferschrift zu enträthseln, wodurch er der Republik manchen wichtigen Dienst leistete. Er starb zu Leiden, wohin er einst die ersten Lehrer für die dort gestiftete hohe Schule berief. Den Tag nach seinem Tode, (17. Dezember) beschloß zu Arnhem der Kanzler von Geldern, Elbert Leoninus, wecher sich durch mehrere Gesandtschaften und andere öffentliche Geschäfte um das Vater-

Digitized by Google

land verdient gemacht hatte, seine rühmliche Laufbahn.

Prinz Moritz hatte sich, wie schon vorhin erwähnt ward, in der Mitte des Dezembers nach dem Haag begeben, um bei den Generalstaaten eine Vermehrung des Kriegsvolks zu bewirken. Die Vorstellung von der Gefahr, welche den Vereinigten Provinzen bei der großen feindlichen Uebermacht gedrohet hatte, verschafte seinen Anträgen Eingang, und es ward einstimmig beschlossen im nächsten Feldzuge ein zahlreicheres Heer ins Feld zu stellen. Der Herr von Lanoue ein Sohn des berühmten Marschals und Hugonottenfeldherrn dieses Namens, erhielt den Auftrag 4000 Franzosen anzuwerben, welches Heinrich der 4. bewilligte, obgleich die Spanisch-Niederländische Regierung darüber Klage führte als über eine Verlezzung des Friedens von Vervins. Graf Ernst von Nassau ward abgeschikt 2000 Teutsche zu werben. Außerdem wurden 1000 aus Französischen Diensten entlassene Schweizer in Sold genommen, und die Reiterei sollte mit 900 Mann vermehrt werden. Doch diese Verstärkungen konnten alle erst spät im Felde auftreten.

Der Winter verfloß unter mehreren kriegerischen Auftritten, welche ohne etwas zu entscheiden, bald zum Vortheil der einen bald der andern Partei ausfielen. Die Spanier machten vergebliche Versuche sich der Städte Breda und Nimegen durch Verrätherei zu bemächtigen. Dagegen gelang es ihnen, Emmerich aufs neue (1599. Februar) in ihre

Gewalt zu bringen. Graf Boucquoi ward zum Befehlshaber dieses Plazzes ernannt, aber er hatte das Unglük, bald darauf durch ein Niederländisches Detaschement unter dem Grafen Ludwig von Nassau in einen Hinterhalt gelokt und nebst dem Grafen Paciotte, einem Sohne des berühmten Kriegsbaumeisters dieses Namens, und dem Rittmeister Donato gefangen zu werden. Gleiches Schiksal traf in einem Reitergefecht bei Kranenburg den Spanischen Hauptmann Grafen Paul Aemil Martinengo. Der Schottische Hauptmann Edmund machte einen Streifzug nach Limburg und Luxemburg, und kehrte mit reicher Beute zurük.

Indeß hatte sich der Kardinal Andreas zum Admiral Mendoza nach Herzogenbusch begeben, wo er mit diesem Feldherrn den Operationsplan für den nächsten Feldzug entwarf. Im April räumte das Spanische Heer, 15000 Mann stark, die besezten Teutschen Landschaften bis auf die Städte Rees, Kalkar, Goch und Emmerich, welche stark besezt blieben, um den Rhein zu behaupten und ein offenes Thor nach Geldern zu behalten. Dreitausend Mann von seinem Heere sandte Mendoza nach Gennep an die Maas, mit der Hauptmacht stellte er sich an der Schenkenschanze auf und bedrohete das Fort mit einer Belagerung, aber der wahre Plan, welchen er unter dieser Maske zu verbergen suchte, war, sich des Bommelerwards und der Stadt Bommel zu bemächtigen.

Nie hatte Prinz Moritz sich in einer drükkenderen und gefährlicheren Lage befunden. Er

konnte nur über 4000 Mann disponiren, denn die neuen Regimenter waren noch nicht angelangt, und mit dieser geringen Truppenzahl sollte er den Rhein und die Maas beobachten und die Gränzen der Republik wider die Unternehmungen eines dreimal stärkeren Feindes beschüzzen. Doch wenn seinem Gegner eine größere Masse von Streitkräften zu Gebot stand, so fand er den Ersaz für diesen Mangel in seinem Genie und in seinen höheren strategischen Kenntnissen. Um dem Feind so viel Hindernisse als möglich in den Weg zu legen verstärkte er die Besazzung der Schenkenschanze und ließ den Fluß in ihrer Nähe durch eingerammte Pfähle versperren. Das Fort Lobeth und andere Clevische Plätzze wurden aufs neue besezt, und ein kleines Truppenkorps ward nach der Betau gesandt. Er selbst bezog wieder die feste Stellung auf dem Geldernschen Werder, und um überall hineilen zu können, wo die feindlichen Unternehmungen seine Gegenwart nöthig machen würden, hielt er sein Korps stets zum Abmarsch und zum Kampfe bereit. Zur Erleichterung der Communication waren Brükken über die Flüsse geschlagen und aufgestellte Feuerpfannen sollten den einzelnen Posten zu Signalen dienen. Das Geschüz der Schenkenschanze und die Reiterei von Nimegen hatten Befehl den Feind unaufhörlich zu beunruhigen.

Während Mendoza die Schenkenschanze bedrohete und die Aufmerksamkeit des Prinzen an diesem Punkte festhielt, ging ein Korps seiner

Truppen unter Barlotte, Stanlei und Sapena bei Rossem (1599. Mai) über die Maas, um das Fort Nassau am Zusammenfluß dieses Stroms mit der Waal zu überfallen. Aber die Besazzung war wachsam, und das feindliche Korps, welches seinen Zwek verfehlte, ging darauf zwischen Kessel und Waren auf das Bommelerward herüber, wozu eine Menge Schiffe und andere Geräthschaften auf Wagen und Karren von Herzogenbusch herbeigeschaft waren. Die schwachen Niederländischen Beobachtungsposten auf dem Ward wurden leicht vertrieben; und wären die Spanier rasch und ohne Verzug vor die Stadt Bommel gerükt, so hätten sie sich dieses schlecht befestigten Plazzes vielleicht im ersten Anlauf bemächtigt. Aber sie blieben unthätig nach ihrem Uebergange und Prinz Moritz gewann dadurch eine kostbare Zeit, das Städtchen in besseren Vertheidigungsstand zu sezzen. Er eilte sogleich in eigener Person dahin, sprach den bestürzten Einwohnern, deren viele im ersten Schrekken entflohen waren, Muth ein, verstärkte die Besazzung, ließ die Stadt mit Brustwehren und Ravelins umgürten und einen Plaz vor dem Buschthore am Ufer der Waal durch neuangelegte Werke einschließen.

Das Niederländische Korps hielt indeß in seiner Stellung bei Art auf dem Geldrischen Werder unbeweglich fest. Endlich langten 2000 Mann Franzosen unter Lanoue, und eine andere Verstärkung unter dem Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau an. Jezt drangen die Abgeordneten der Ge-

Digitized by Google

neralstaaten, welche das Heer begleiteten und unter denen sich einige jugendliche Feuerköpfe befanden, wider ihre gewöhnliche Art in den Prinzen: den Feind anzugreifen, weil man ihm an Zahl der Mannschaft fast gleich und an Reiterei überlegen sei. Aber Prinz Moritz und Graf Wilhelm Ludwig waren nicht dieser Meinung, weil die Folgen einer verlornen Schlacht für die Spanier bei weitem nicht so nachtheilig werden konnten als für die Angelegenheiten der Republik, denn würden die Niederländer geschlagen, so war der Verlust von Bommel eine unausbleibliche Folge ihrer Niederlage. Die Feldherren hielten daher für besser, zur Erreichung ihres Zweks einen langsamern aber sicherern Weg einzuschlagen, und nur in dem Fall das ungewisse Spiel einer Schlacht zu wagen, wenn der Feind sie ihnen anbieten würde.

Der Admiral verließ endlich seinen bisherigen Posten vor der Schenkenschanze, sezte mit 12000 Mann über die Maas, bemächtigte sich der Schanze bei Hedel und des auf Brabantischem Boden, (11. Mai) am Ausflusse der Dise in die Maas gelegenen Forts Crevecoeur, und ging darauf ebenfalls (15. Mai) auf das Bommelerward über, wo er sogleich die Stadt Bommel angrif. Ein heftiges Kanonenfeuer richtete große Verwüstungen unter den Häusern des Städtchens an, und tödtete viele von den Einwohnern und der Besazzung. Unter andern ward der Verlust des tapfern Obersten Murrai bedauert, dem eine Kugel die Hirnschale wegriß, als er eben vom Wall herab einem Reiterge-

fecht zusah. Bei dem allen ging die Belagerung nur langsam von statten, und die Belagernden verloren in kurzer Zeit durch die Ausfälle der Belagerten und einige glükliche Angriffe der Niederländischen Reiterei über 2000 Mann.

Prinz Moritz, welcher die Stadt Heusden in Vertheidigungsstand gesezt hatte, war mit seinem Korps bis in die Nähe von Bommel vorgerükt, und einige Deputirten des Staatsraths und der Generalstaaten begaben sich selbst in die belagerte Stadt, theilten die Gefahren der Belagerung und leiteten die Vertheidigungsanstalten. Gegen Ende Mai's machte Mendoza einen Versuch, oberhalb der Stadt Tiel in das Tielerward einzudringen, aber Graf Ernst von Nassau, der mit 16 Fahnen Fußvolk und 6 Kornetten Reiter auf einer kleinen Insel Posto gefaßt hatte, vereitelte sein Vorhaben, und als er hierauf ein verschanztes Truppenkorps des Prinzen im Bommelerward angrif, ward er ebenfalls mit Verlust zurükgeschlagen. Die Belagerung Bommels ward indeß zwar fortgesezt, aber ohne Erfolg und mit geringer Thätigkeit, bis endlich der Admiral für gut fand (13. Jun.) sie aufzuheben, und sich in aller Stille nach Rossem an der äußersten Spizze des Bommelerwards zurük zu ziehen. Die Belagerten bemerkten seinen Abzug, thaten einen Ausfall und plünderten das verlassene Spanische Lager, worin sie außer einem Vorrath von Waffen auch mehrere zurükgebliebene Weiber und Kinder fanden, welche sie den Feinden nachsandten.

Digitized by Google

Die verunglükte Unternehmung auf Bommel veranlaßte große Mißverständnisse unter den Befehlshabern des Spanischen Heers. Dem tapfern Barlotte, welcher vorzüglich dazu gerathen hatte, wurden die bittersten Vorwürfe gemacht, denn die stolzen Spanier haßten ihn, weil er sich keiner hohen Abkunft rühmen konnte und nicht durch Geburt, sondern durch Verdienste emporgestiegen war. Jezt vereinigten sich die meisten Stimmen des Kriegsraths dahin, daß die Unternehmung auf das Bommelerward ganz aufgegeben werden und das Heer den Rükweg nach Brabant nehmen müsse, um diese Provinz gegen einen wahrscheinlichen Angrif des Feindes, der täglich neue Verstärkungen erhalte, zu schüzzen. Aber Mendoza hielt es für schimpflich, wenn er nach einem so langen Aufenthalte die Waal verlassen sollte, ohne irgend etwas zum Nachtheil des Feindes gethan zu haben. Er beschloß daher, auf Verlangen des Kardinals Andreas, vor seinem Abzuge oberhalb Rossem ein neues Fort zu erbauen, welches die Waal und Maas zugleich beherrschen und die Betau in steter Furcht erhalten sollte. Die Anstalten zu dem Bau wurden unverzüglich getroffen und sehr lebhaft betrieben. Der Kardinal kam selbst, in Begleitung seines Bruders des Markgrafen von Burgau und des Herzogs Moritz von Sachsen, während des Baues in das Lager. Ihm zu Ehren nannte man das neue Fort die Andreas-Schanze, und die fünf Bastionen desselben, wovon zwei die Waal, zwei die Maas und eins das benachbarte Heverden beherrsch-

Digitized by Google

ten, erhielten die Namen: Austria, Burgau, Sachsen, Arragon und Velasco. In der Schanze wurden verschiedene ökonomische und andere Gebäude, auch eine Kapelle aufgeführt, welche leztere der Kardinal selbst dem Heiligen Andreas, dem Schuzpatron des ganzen Burgundischen Hauses, weihete.

Prinz Moritz, welcher dem Admiral nach dem Abzuge von Bommel gefolgt war und sich in der Nähe desselben verschanzt hatte, bot alles auf, den Bau der Andreasschanze zu hindern, aber umsonst. Zu Lande konnte man dahin nur auf einem einzigen, von den Spaniern stark besezten Damme gelangen, und ein Angrif zu Wasser bot noch größere Schwierigkeiten und Gefahren dar. Vergebens ließ er die Arbeiter aus dem schweren Geschüz beschießen, und von Bommel aus die Spanischen Postirungen an der Maas unter Ambrosio Landriano und Hernandez de Guevara angreifen. Am 4. des Heumonats fuhr er mit einer zahlreichen Mannschaft von der verschanzten Insel Voorne am Zusammenfluß der Waal und Maas, nach Heverden, wo die neue Schanze lag, und sezte sich in ihrer Nähe fest, indem er einen halben Mond und einen mit Palisaden umgebenen Graben anlegen ließ. Als Mendoza dieses zu spät bemerkte, sandte er den Obersten Gaspar Sapena mit 3000 Spaniern und Italiänern dahin, die Niederländer zu vertreiben. Der bigotte Sinn des Feldherrn schien auch auf seine Truppen übergegangen zu sein. Eine Anzahl Mönche und Weltgeistliche mit Fahnen

und Kruzifixen in den Händen, ſtanden an der Spizze der angreifenden Spanier, welche mit großer Tapferkeit die Paliſaden ausreißen und in den halben Mond eindringen. Ein heftiges Gemezzel beginnt. Man durchbohrt einander mit Degen und Piken. Endlich kamen Lanoue, Horatio Veere und Edmund den Niederländern zur Hülfe und trieben die Feinde mit einem Verluſt von 300 Todten zurük. Unter den Gebliebenen befand ſich der junge talentvolle Graf Pacciotto, deſſen Tod im Spaniſchen Heere allgemein bedauert ward. Auch fand man auf dem Wahlplaz einen erſtochenen Mönch, der noch ein Bündel ausgeriſſener Paliſaden im Arme hielt.

Seit dieſer Bluiſzene fielen faſt täglich Gefechte in der Nähe der neuerbauten Schanze vor, welche größtentheils zum Vortheil der Niederländer endeten. Moritz ließ endlich ganz Heverden und die nächſten Umgebungen mit Schanzen verſehen, um den Streifereien der Beſazzung der Andreasſchanze, deren Bau er nicht hatte verhindern können, Schranken zu ſezzen.

Der Spaniſche Feldherr, in deſſen Heere Zwiſtigkeiten unter den Befehlshabern und Mismuth und Widerſezlichkeit in den unteren Klaſſen der Krieger herrſchten, entſchloß ſich die Gränzen des Bommelerwards zu verlaſſen. Er beſezte die Andreasſchanze mit 13 Feuerſchlünden und 3000 Mann aus den Regimentern Barlaimont, Aſſicourt und Graf Chriſtoph von Emden nebſt einiger Spaniſchen und Italiäniſchen Mannſchaft. Darauf zog

er (22. Jul.) sich nach Alen in Brabant zurük, und verlegte seine Truppen in die benachbarten Plätze der Provinz, welche mit gleicher Härte von ihnen behandelt ward, als im vergangenen Jahre die Teutschen Reichslande.

Nach dem Abzuge der Spanier (August) that Graf Ludwig von Nassau einige Reiterzüge nach Brabant, von welchen er eine Anzahl erbeuteter Pferde und Gefangener mitbrachte. Dagegen machte der thätige Labarlotte einen Versuch, das schwachbesezte Städtchen Woudrichem am Ausfluß der vereinten Maas und Waal in dem Biesbosch zu überfallen. Er hatte sich zu diesem Zwek an die Spizze eines Korps von 1500 Mann gesezt, welche als Bauern verkleidet und mit Messern bewafnet waren. Eine unnöthige Verzögerung von seiner Seite und die Wachsamkeit des Thorwächters vereitelten seinen Anschlag und retteten die Stadt. Einen glüklicheren Erfolg hatte eine Expedition des Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau, welcher auf Befehl des Prinzen Moritz mit 50 Fahnen Fußvolk und 10 Kornetten Reiter nach Deutichem ging, und diese Stadt, worin Don Inigo de Ortoja mit vier Fahnen Spanier lag, nach einer zweitägigen Belagerung (1599. 26. August) den Feinden der Republik entriß.

Indeß war nach vielfachen Berathschlagungen, Zwistigkeiten und Verzögerungen endlich auch ein Teutsches Reichsheer ins Feld gerükt, und hatte die Bühne seiner Unternehmungen am Rhein eröfnet. Seine Bestimmung war, die von den Spaniern

auf dem Reichsboden verübten Frevel zu rächen und ihnen die besezten Teutschen Plätze zu entreissen. Es bestand aus Hessischen, Brandenburgischen, Braunschweigischen und Westphälischen Kontingenten, und die Totalität der Mannschaft betrug 12000 Köpfe zu Fuß und 2000 zu Roß. Aber wer dieses Kriegsheer sah und nur einige klare Ansichten vom Kriege hatte, der mußte ihm gleich bei seinem ersten Erscheinen ein unglükliches Schiksal vorhersagen. Der Oberbefehlshaber, Graf Simon von der Lippe, ein Katholik, hatte weder Kenntnisse vom Kriegswesen noch Erfahrung. Diesem Mangel abzuhelfen, waren die Grafen Hohenlohe und Solms zum Schein aus Niederländischen in Teutsche Dienste, als Obersten des Niedersächsischen und Niederrheinischen Kreises getreten, und von ihnen hing eigentlich die Leitung der Operationen ab. Aber beide waren bessere Soldaten als Feldherren und hatten so verschiedene Grundsäzze und Ansichten, daß durchaus keine Eintracht unter ihnen statt finden konnte. Unter den übrigen Befehlshabern gab es größtentheils nur subalterne Köpfe, welche nur für eine eingeschränkte Sphäre taugten, und die Soldaten waren ohne Kriegszucht und guten Willen. Dabei fehlte es an Geld, Geschüz, Kriegsgeräthschaften und Proviant, und an eine richtige Organisation der einzelnen Theile des Heers zu einem harmonischen Ganzen war gar nicht gedacht. Am 26. des Heumonats (1599) fing das Heer seine Unternehmungen an und rükte vor die Schanze bei Rheinbergen. Sie ward angegriffen

und erobert. Aber die Stadt selbst konnte aus Mangel an Geschüz nicht belagert werden, und die Teutschen begnügten sich, sie eine Zeitlang blokirt zu halten. Nachdem sie durch die Niederländer insgeheim mit Geschüz versehen worden waren, ward beschlossen die Stadt Rees anzugreifen, worin Don Ramiro de Gusman und Andreas Orticio mit einigen Fahnen Spanier, Teutsche, Wallonen und Burgunder lagen. Der Angrif geschah ohne Energie und die Belagerungsarbeiten rükten nur langsam fort, denn die gedungenen Schanzgräber verzögerten sie aus eigennüzzigen Absichten. Im Anfange des Herbstmonats ward die Stadt zur Uebergabe aufgefordert. Da dieses aber nach dem damaligen Kriegsgebrauch zu früh geschah, so behielten die Belagerten den abgeschikten Trompeter zurük, und Orticio that an der Spizze von 600 Mann einen unerwarteten Ausfall auf das Hessische Quartier. Er endete so unglüklich für die Belagernden, daß sie einen Theil ihres Geschüzzes verloren und sieben Fahnen ihrer Truppen vernichtet wurden. Dieser Vorfall verbreitete ein solches Schrekken über das ganze Heer, daß sich ein grosser Theil desselben zerstreute, die Belagerung von Rees aufgehoben und auch die besezte Schanze bei Rheinbergen verlassen ward. Die Befehlshaber sandten in dieser Verlegenheit den Hauptmann Schmelzing an den Prinzen Moritz und ersuchten ihn, den Grafen Wilhelm Ludwig mit 5000 Mann ihnen zur Hülfe zu senden. Ihr Verlangen ward erfüllt, als der Niederländische Feldherr aber in

der Gegend von Emmerich anlangte, gingen zuerst die Braunschweigschen und Hessischen Reiter und bald auch der Ueberrest des verbündeten Heers auseinander. Nur Emmerich und Orsoi blieben noch mit wenigem Volke besezt, doch ward der leztere Plaz in kurzem ebenfalls geräumt und den Spaniern überlassen. Die Ausreisser entschuldigten ihre Entweichung und die von ihnen an den Einwohnern verübten Ausschweifungen, welche jenen der Spanier wenig nachgaben, mit der unrichtigen Auszahlung des Soldes und mit ihrem Widerwillen für das Interesse der Generalstaaten zu fechten. So wenig erfüllte dieses Meteor von einem Kriegsheer, welches fast eben so schnell wieder verschwand als es entstanden war, seine Bestimmung und die großen Erwartungen der Niederländer, welche sich eine kräftige Diversion und große Vortheile von ihm versprochen hatten.

Während das Teutsche Heer seine unrühmliche Laufbahn vollendete, hatte der Admiral Mendoza noch immer bei Alen und an der Maas gestanden, ohne daß weder er noch sein Gegner etwas von Bedeutung unternommen hatten. Im Weinmonat ging der Spanische Feldherr nach Genney, und concentrirte seine Truppen, um, wenn ein starker Winterfrost einträte, einen Einfall in Holland zu thun. Prinz Moritz errieth sein Vorhaben, und traf so zwekmäßige Maßregeln, daß der Admiral, obgleich von der Natur begünstigt, seinen Plan nicht ausführen konnte. Gegen Ende Dezembers, als die strenge Kälte nachließ, führte er seine Trup-

pen zurük. Er konnte ihnen nur einen geringen Theil ihres rükständigen Soldes auszahlen, wodurch ihre Unzufriedenheit aufs neue erregt ward. Um den Ausbruch einer allgemeinen Meuterei zu verhindern, zerstreute er die Regimenter in die festen Plätze am Rhein und an der Roer, durch Brabant, Namur, Limburg und Luxemburg, wodurch er zwar die gefürchtete Explosion abwandte, aber sich auch zugleich das Mittel raubte, während des Winters eine schnelle Expedition gegen die vereinigten Provinzen auszuführen. Und doch wäre ein solches Unternehmen in dieser Jahreszeit, mit Umsicht und Energie ausgeführt und vom Glükke begünstigt, der gefährlichste Schlag für die Utrechter Bundesgenossen gewesen, wie die Geschichte der neuesten Weltereignisse bewiesen hat.

Digitized by Google

11.

Navigations- und Handelsereigniſſe des Jahrs 1599.

Das Jahr 1599 zeichnete ſich durch eine merkwürdige Kriſis in den Handelsverhältniſſen der vereinigten Niederländiſchen Provinzen aus, welche durch ein ſonderbares Zuſammentreffen der Umſtände in der Folge ein ganz anderes Reſultat hervorbrachte, als man anfangs davon erwartet oder befürchtet hatte. Aus den früheren Perioden der Geſchichte des gegenwärtigen Kriegs iſt bekannt, daß den vereinigten Provinzen nach ihrem Abfall von der Spaniſchen Herrſchaft zwar der Handel nach den Spaniſchen Staaten unterſagt worden war, daß man ihnen aber doch das Commerz mit Spanien verſtattete, wenn ſie nur das Incognito einer fremden Firma beobachteten. Dieſe Nachſicht war eine Folge der Politik Philips des 2. Denn theils wünſchte er nicht, daß der Gewinn dieſes Handels einem andern Volke zu Theil würde, weil er noch bis an das Ende ſeiner Regierung die Hofnung nährte, jene Provinzen wieder an ſein Haus zurük zu bringen; theils wollte er ſeinen Spaniſchen Unterthanen die großen Vortheile, welche auch ihnen aus dieſem Verkehr erwuchſen, nicht entziehen, und endlich fürchtete er auch — und die Folge hat

dieſe Beſorgniß als vollkommen gegründet bewährt, — die Niederländiſchen Rebellen, wenn er ihnen die Spaniſchen Häfen ganz verſchlöſſe, möchten durch dieſe Strenge gereizt werden die Indiſchen Waaren, welche ſie jezt über Spanien empfingen, unmittelbar an der Quelle ſelbſt zu holen. Die Holländer und Seeländer benuzten die Nachſicht, welche die Spaniſche Regierung, ſo lange Philip der 2. lebte, in Rükſicht der beſtehenden Handelsverbote beobachtete auf die ausgedehnteſte Weiſe. Sie führten ſowohl ihre eigenen Produkte und Fabrikate als auch Getreide aus Polen und andere Erzeugniſſe des Europäiſchen Nordens, welche ſie aus den Häfen der Oſtſee holten, wohin die Spanier keinen Aktivhandel trieben, nach Spanien, und brachten dafür aus jenem Lande Gewürze und andere Indiſche Waaren und vorzüglich Gold und Silber zurük. Zwar ward dieſer große Schleichhandel zuweilen unterbrochen, aber die Störung dauerte gewöhnlich nur kurze Zeit und hatte keine bedeutenden Folgen. So ließ die Spaniſche Regierung im Jahre 1594 eine große Anzahl Niederländiſcher Schiffe im Hafen von Liſſabon mit Arreſt belegen; doch ſie wurden, auf Vorbitte des Erzherzogs Albert, bald wieder freigegeben und alles ging wieder ſeinen alten Gang. Wenn uns die Niederländiſchen Geſchichtſchreiber berichten, daß allein im Jahre 1595 mehr als 1200 Holländiſche, Seeländiſche und Frieſiſche Handelsſchiffe theils nach der Oſtſee und den Teutſchen Küſten, theils nach Spanien ausliefen und daß zu Liſſabon, St.

Digitized by Google

Lucar, Cadix und in andern Spanischen und Portugiesischen Häfen zuweilen über 400 Niederländische Schiffe auf einmal vor Anker lagen: so erhalten wir dadurch einen Maßstab zur Beurtheilung des außerordentlichen Umfangs dieses nicht erlaubten, sondern nur tolerirten Niederländisch-Spanischen Commerces.

Der Tod Philips des 2. brachte eine große Veränderung in den merkantilischen Verhältnissen der beiden Länder gegen einander hervor. Der Spanische Staatsrath stellte dem neuen Monarchen vor: die bisherige hartnäkkige Weigerung der abgefallenen Niederländer, die angetragenen Vorschläge zu einer Wiederaussöhnung anzunehmen, begründe sich lediglich auf den großen Gewinn, welcher ihnen aus dem Spanischen Handel zuflösse. Wolle man sie daher zur Nachgiebigkeit zwingen, so sei es eine absolute Bedingung zur Erreichung dieses Zweks, ihnen jene reiche Quelle des Wohlstandes, welche ihnen zugleich alle Hülfsmittel zur Fortsezzung des Krieges liefere, gänzlich zu verstopfen. Der König billigte diesen Vorschlag, dessen Zwekmäßigkeit allerdings sehr scheinbar und wenigstens in Rükksicht der Prämissen vollkommen gegründet war: und er beschloß von dem Sisteme seines Vaters abzugehen. Die gegen den Niederländischen Handel schon längst bestehenden Verordnungen werden nicht nur geschärft, sondern auch unmittelbar darauf mit der größten Strenge zur Vollziehung gebracht. Man stellt überall scharfe Untersuchungen an, alle Niederländischen Schiffe

und Schifleute in den Spaniſchen und Portugieſiſchen Häfen werden angehalten, Schiffe und Ladungen konfiscirt und die Seeleute theils aufgehängt, theils auf die Galeeren geſchmiedet, doch rettete ſich eine große Anzahl dieſer Unglüklichen mit Hülfe des Volks, deſſen Mitleid ihre harte Behandlung erregte, durch die Flucht. Viele hellerſehende Spaniſche Patrioten ſelbſt tadelten ſchon jezt dieſes ſtrenge Verfahren ihrer Regierung und hielten es für einen Misgrif, der anſtatt den Frieden zu befördern, den Haß nur noch unverſöhnlicher und den Bruch unheilbarer machen, und die dadurch in ſo große Verluſte geſtürzten zahlreichen Niederländiſchen Individuen zur Ergreifung außerordentlicher, außerdem vielleicht nie verſuchter Maßregeln begeiſtern mußte.

Jene Auftritte in Spanien waren am Ende des Jahrs 1598 vorgefallen. Im Februar des folgenden Jahrs (1599) erließ der Kardinal Andreas zu Brüſſel, im Namen der damals noch abweſenden Erzherzoge, eine Verordnung, wodurch auch den Bewohnern der katholiſchen Niederlande aller Handelsverkehr mit den vereinigten Provinzen unterſagt ward, weil die Generalſtaaten aus Uebermuth, wozu der vortheilhafte Handel der Provinzen ſie verleite, alle Friedensanträge ausſchlügen, folglich die Erfahrung lehre, daß die bisher verſtatteten commerciellen Verhältniſſe nebſt der freien Navigation und Fiſcherei den Krieg verlängern, indem der große Gewinn dabei die Widerſpenſtigen in ihrem Starſinn beſtärke.

Digitized by Google

Die Generalstaaten geriethen anfangs in heftige Bestürzung über diese Maßregel der feindlichen Regierung, deren Folgen für den Niederländischen Staatenbund nicht zu berechnen waren und um so gefährlicher werden konnten, da sie dem zahlreichen Schifsvolk Verdienst und Nahrung und dem commercirenden Theil der Nazion seinen Gewinn entzog, und deshalb eine Empörung des erstern und eine Auswanderung unter den leztern befürchten ließ. Indeß verloren sie den Muth nicht, und weit entfernt sich durch den Anblik der Gefahr zur Nachgiebigkeit schrekken zu lassen, beschlossen sie vielmehr als echte Republikaner ihr mit männlicher Entschlossenheit Troz zu bieten. Der erste Schritt, welchen sie in dieser Absicht thaten, hatte die Tendenz, den Spaniern selbst die Folgen der unterbrochenen Handelsverbindung so fühlbar als möglich zu machen. Sie erließen (1599. 2. April) ein weitläuftiges Manifest, worin nach den gewöhnlichen Invektiven gegen die Tirannei und Arglist der Spanischen Regierung, nicht nur den Bewohnern der vereinigten Provinzen, sondern auch allen übrigen Nationen, jede Art eines commerciellen Verkehrs auf beiden Elementen, mit den der Krone Spanien oder den Erzherzogen unterworfenen Staaten und Ländern verboten ward, unter der Bedrohung der Confiscation der dahin bestimmten Waaren und Schiffe als feindliches Gut; die erste gewaltsame und ungerechte Maßregel dieser Art, deren die Geschichte erwähnt. Dieses Manifest ward allen auswärtigen Höfen zur

Bekanntmachung in ihren Staaten mitgetheilt, aber es fand nicht überall eine gleiche Aufnahme. Der König von Frankreich erließ auf Veranlaſſung deſſelben eine Warnung an ſein Volk, daß jeder Franzoſe, welcher binnen einem halben Jahre nach Spanien handeln werde, ſolches auf eigne Gefahr thun müſſe, ohne auf den Schuz der Krone rechnen zu können. Andere Mächte beobachteten ein Stillſchweigen bei der Sache, ohne ſich bejahend oder misbilligend darüber zu erklären. Nur der König von Dänemark weigerte ſich ſtandhaft, das Manifeſt in ſeinem Reiche bekannt machen zu laſſen, obgleich er von den Generalſtaaten durch eine eigene Geſandtſchaft darum gebeten ward.

Neben der Emanation jenes Manifeſts hatte die Regierung der vereinigten Niederlande zugleich den Entſchluß gefaßt, einen Seekrieg gegen Spanien zu führen, wobei ſie den doppelten Zwek, dem Feinde Schaden zu thun und zugleich den nahrungslos gewordenen Niederländiſchen Matroſen Verdienſt und Beſchäftigung zu geben und ſie dadurch von Unruhen abzuhalten, erreichen wollte. Der damals allgemein angenommene politiſche Grundſaz, daß von allen Spaniſchen Staaten Spanien ſelbſt am ſchwächſten vertheidigt und deshalb am leichteſten verwundbar ſei, diente dieſem Entſchluſſe zur Baſis, und ſchien der Ausführung deſſelben einen glüklichen Erfolg zu verbürgen.

Man ſah jezt in den Häfen der Republik eine neue Art von Thätigkeit entſtehen, und anſtatt der Produkte einer friedlichen Induſtrie zur Erhaltung,

Digitized by Google

zur Verschönerung und zu einem verfeinerten Genusse des Lebens, die man vormals hier erblikte, traf das Auge jezt nur auf die schrecklichen Mittel zur Vernichtung desselben, welche die Zwietracht zum Verderben des Menschengeschlechts erfand. Die Ausrüstung einer Kriegsflotte ward mit grossem Eifer betrieben, und der Ertrag einer neugemachten Auflage dazu verwendet. Am 25. Mai (1599) lief die Armada, 73 Segel stark und mit 8000 Soldaten und Matrosen bemannt, aus der Maas. Dem Admiral van der Does war der Oberbefehl anvertraut, und unter ihm befehligten die Admirale Jan Gerbrands und Cornelis Lensen von Vliessingen. Jener führte eine gelbe Flagge, und ließ sie von dem Schiffe Oranien wehen. Seine Instruction lautete: die Spanische Flotte, welche damals im Hafen zu Corunna ausgerüstet ward, zu vernichten, Verheerung über die feindlichen Küsten zu verbreiten und die Spanischen Westindien-Fahrer aufzufangen. Günstige Winde beflügelten den Lauf der Flotte, und schon am 11. des Brachmonats hatte sie die Höhe von Corunna erreicht. Sie fand das feindliche Geschwader, welches keinen Beruf fühlte, ein Treffen auf offenem Meere zu wagen, unter dem Geschüz der Festung liegen. Dennoch ward der Angrif versucht, aber das heftige Feuer der Landbatterien und der Schiffe, welchem die Niederländische Flotte zur Zielscheibe diente, bewog den Admiral van der Does den Versuch und zugleich die Hofnung, hier etwas auszurichten, ganz aufzugeben. Einige von den

Digitized by Google

Befehlshabern thaten ihm darauf den Vorſchlag, Liſſabon anzugreifen; aber van der Does, der zwar ein tapferer Seemann war, aber nicht das Genie und den unternehmenden Geiſt eines Drake beſaß, verwarf den Antrag, weil die Stadt zu wachſam und zu volkreich ſei. Dagegen entſchloß er ſich zu einer Expedition nach den Kanariſchen Inſeln, wohin auch die Flotte mit einem günſtigen Winde unter Segel ging.

Am 26. des Brachmonats warf ſie die Anker vor der großen Kanarie. Der ſeichte Grund, welcher die Schaluppen hinderte nahe an das Geſtade zu kommen, machte die Landung ſehr ſchwierig. Der Admiral ſelbſt ſprang mit ſeiner Mannſchaft bis an den Gürtel ins Waſſer, ſtellte ſich an ihre Spizze und führte ſie unter dem Feuer der Einwohner, wodurch er und viele ſeiner Begleiter verwundet wurden, auf die Küſte. Das Kaſtel Gratioſa ergab ſich auf die erſte Aufforderung. Zwei Tage darauf ging auch die Stadt mit ihrem Schloſſe über, als bereits alle Anſtalten zum Sturme getroffen waren, und der Admiral ſelbſt ſchon eine Leiter erſtiegen hatte. Die Sieger fanden bei ihrem Einzuge einen menſchenleeren Ort, denn die Einwohner mit Weib und Kind und ihren beſten Effekten hatten ſich größtentheils davon gemacht und in verborgene Klüfte oder auf unzugängliche Felſen geflüchtet. Die Niederländer ſezten viele ihrer Landsleute in Freiheit, welche hier in einer harten Gefangenſchaft ſchmachteten, und am 1. des Heumonats ließ der Admiral durch den Prädikan-

ten von Isselmünde Heinrich Lesterne eine feierliche Dankpredigt halten, der er selbst mit seinen Offizieren beiwohnte. Gegen die geflüchteten Einwohner wurden Streifzüge in die Gebirge gemacht, welche jedoch den erwarteten Erfolg nicht hatten. Eben so fruchtlos waren die mit den Geflüchteten eingeleiteten Unterhandlungen über eine von ihnen zu erlegende Ranzion zur Auslösung ihrer Güter und ihres Lebens. Da nun weder durch Gewalt noch durch Unterhandlungen etwas auszurichten war, so ließ der Admiral die gemachte Beute an Oel, Wein, Geschüz und Glokken auf die Schiffe bringen, die Stadt in Brand stekken und die Kastelle in die Luft sprengen. Darauf segelte er nach Gomera, einer zweiten der Kanarischen Inseln, wo man dieselben Szenen wie auf Canaria wiederholt sah. Es ward geplündert und gebrannt, die Beute eingeschift und dann die Insel wieder verlassen. Nach diesen so unbedeutenden und unrühmlichen Thaten sandte der Admiral 35 Schiffe von seiner Flotte, unter dem Admiral Gerbrantson, mit der gemachten Beute nach Holland zurük, wo sie troz eines erlittenen heftigen Sturms im Herbstmonat glüklich ankam.

Er selbst beschloß mit dem Ueberrest der Flotte nach Brasilien zu gehen. Man steuerte also nach Südwesten, segelte die Inseln des grünen Vorgebirgs und die ganze Afrikanische Küste vorbei und legte sich endlich, um Erfrischungen einzunehmen, an der Insel St. Thomas vor Anker. Dieses Eiland, die ungesundeste von allen Inseln, welche

der Ozean trägt, liegt unter der Linie, und gehörte damals den Portugieſen, welche viel Zukkerrohr dort bauten. Die Landung geſchah faſt ohne Widerſtand, denn die Einwohner zogen ſich beim erſten Anblik der Niederländer in ihre Gebirge zurük. Eben ſo leicht bemächtigten ſich die lezteren der Stadt und des Schloſſes Pavoaſa, worin Franciſco Meneſes Befehlshaber war; aber den größten Theil der Stadt hatten die Einwohner ſelbſt vor ihrem Abzuge in Aſche gelegt, zum höchſten Verdruß der beutedürſtenden Niederländiſchen Seeleute. Indeß wurden doch noch hundert Kanonen und große Vorräthe von braunem Zukker, Elephantenzähnen, Baumwolle und eine anſehnliche Summe baaren Geldes gefunden und für gute Priſe erklärt.

Doch nur zu theuer mußten die Niederländer dieſe Vortheile bezahlen, denn der Aufenthalt auf der Inſel, anſtatt ihnen neue Lebenskraft zu geben, brachte ihnen Krankheiten und Tod. Die verzehrende Glut der ſenkrecht herabfallenden Sonnenſtrahlen, der unmäßige Genuß der Südfrüchte und die Ausſchweifungen mit den wollüſtigen Inſulanerinnen zerſtörten ihre Nordiſchen Naturen und erzeugten eine Epidemie, welche viele von ihnen ins Grab ſtrekte. Die Portugieſen nannten dieſe Krankheit La Madorca, und bei der Leichenöfnung mehrerer daran Geſtorbenen fand man alle fettigten Theile des Körpers aufgelöſt und wie geſchmolzen. Der Admiral ſelbſt, ein ſehr ſtarker und fetter Mann, ward ein Opfer derſelben. Man

begrub ihn tief unter einem Hause, welches nachher angezündet ward, damit sein Körper nicht gefunden und mishandelt würde. Auch des Admirals Vetter, Georg van der Does, ein junger talentvoller Mann, ward von der Seuche hingerafft.

Die Niederländer eilten die tödtliche Insel zu verlassen. Gerhard Storms van Wena segelte mit sieben Schiffen nach Brasilien; die übrigen führte Cornelis Lensen. Aber selbst auf das Meer hinaus verfolgte sie die Seuche und in vierzehn Tagen starben über 1000 Menschen auf der Flotte. Auch van Wena verlor sein Leben, und sein Geschwader vereinigte sich wieder mit Lensen. Die ganze Flotte trat jezt vereint die Rükreise an. Aber als sie aus den höheren Breiten unter einen gemäßigteren Himmel kam, fand sie einen neuen Feind, den Scharbok, welcher eine neue gräßliche Verwüstung unter der Mannschaft anrichtete. Bald darauf zerstreute ein heftiger Sturm die ganze Flotte, welche sich jedoch wieder sammelte, und zu Anfange des folgenden Jahrs, (1600) mit Beute und Gefangenen, aber in einem äußerst traurigen Zustande nach Holland zurük kam. Von allen Hauptleuten waren nur zwei am Leben geblieben, und auf manchen Schiffen fanden sich nicht mehr als sechs gesunde Menschen. So unglüklich war der Ausgang eines so wichtigen und vielversprechenden Unternehmens, dessen Folgen wegen der großen darauf gewandten Kosten die Nation noch lange empfand.

Digitized by Google

Glüklicherweiſe traf auch die Spaniſche Flotte kein günſtigeres Loos. Sie hatte auf die Nachricht von der Landung der Niederländer an den Canariſchen Inſeln, den Hafen von Corunna verlaſſen, um jene von dort zu vertreiben. Aber ſie kam nach Gomera, als die Niederländer dieſe Inſel ſchon wieder verlaſſen hatten, und richtete von da ihren Lauf nach den Azoren, um die Weſtindiſche Flotte in Empfang zu nehmen und zu beſchüzzen. Ein heftiger Orkan, der ſie plözlich überfiel, vereitelte dieſen Plan und zwang die Flotte, entmaſtet, zerſtreut und ruhmlos nach Spanien zurük zu kehren.

Während die große Flotte der Niederländer entfernte Meere durchſtrich, ſtellten die Dünkircher Kaper ihren Kauffahrern in der nachbarlichen Nordſee nach, und thaten ihrem Handel bedeutenden Schaden. Die Kaufleute, welche den Admiralitäten anſehnliche Geleitsgelder zahlen mußten, führten bittere Klagen, daß ſie dafür keine Sicherheit hätten, und beſchuldigten die Admiralitätsräthe der Unwiſſenheit in nautiſchen Angelegenheiten und die Schifshauptleute des Mangels an Muth. Die Eroberung von fünf Dünkircher Kaperſchiffen, deren Mannſchaft wie gewöhnlich aufgeknüpft ward, beruhigte das commercirende Publikum ein wenig, aber bald erneuerte und vermehrte eine neue Erſcheinung in der Nordſee die vorigen Beſorgniſſe und Klagen.

Federico Spinola, der Sprösling eines reichen und edlen Genueſiſchen Geſchlechts, hatte ſich durch

einen mit der Spaniſchen Regierung geſchloſſenen Vertrag verbindlich gemacht, zu ihrem Dienſte auf eigene Koſten eine Anzahl Galeeren zu unterhalten, wofür er alle Schiffe und übrige Beute, welche er den Niederländern abnehmen würde, behalten ſollte. Es gelang ihm, mit ſeinen Italiäniſchen Galeeren den im Kanal poſtirten Holländiſchen und Seeländiſchen Schiffen zu entgehen, und ſie glüklich in den Hafen von Sluis (1599. 11. September) zu bringen. Sie waren mit 1600 Mann beſezt, und die Niederländer, denen dieſe langen Ruderfahrzeuge, deren man ſich ſonſt gewöhnlich nur im Mittelländiſchen Meere bediente, eine neue Erſcheinung waren, fürchteten ſie anfangs. Den Dünkircher Kapern dagegen gab ihre Ankunft neuen Muth, und ſie verſuchten unter dem Schuzze der Galeeren die Fiſcherei der Holländer und Seeländer zu Grunde zu richten. Erbittert durch die grauſame Behandlung, welche jeder von ihnen zu erwarten hatte, der den Niederländern in die Hände fiel, vergalten ſie ſolche auf eine empörende Art an den Fiſchern, welche von ihnen gefangen wurden, und die, weil ſie gröſtentheils Wiedertäufer waren, es nach den Grundſäzzen ihrer Sekte für unerlaubt hielten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Dieſe Unglüklichen wurden in ihren Booten mit Nägeln feſtgeheftet, und die lezteren dann verſenkt oder verbrannt. Als einſt zwei gefangene Fiſcher ſich weigerten in den untern Raum des Fahrzeugs herabzuſteigen um darin angenagelt zu werden und dringend baten, daß man ſie lieber erſtechen oder ins

Meer werfen möchte, wurden ſie oben auf das Verdek Kreuzweis übereinander genagelt und das Schif verſenkt. Die Unmenſchen, welche dieſe Schandthat ausübten, wurden bald nachher von den Seeländern gefangen und empfingen ihren Lohn. Die Verwegenheit der Dünkircher Piraten aber nahm täglich zu, ſie griffen ſogar die bewafneten Fahrzeuge an, welche den Fiſchern zur Bedekkung dienten und bemächtigten ſich einiger derſelben. Wollten daher die Generalſtaaten die Fiſcherei, dieſen ſo wichtigen Nahrungszweig der vereinigten Provinzen, nicht ganz vernichten laſſen, ſo mußten ſie endlich nachdrüklichere Maßregeln als bisher zur Sicherung derſelben treffen. Sie ſandten daher ein zahlreiches Geſchwader aus, welches nicht nur ein Paar glükliche Gefechte mit den Galeeren hatte, ſondern auch eine Anzahl Kaperſchiffe eroberten, deren Mannſchaft wie immer aufgehängt ward. Denn zur See fand weder Ranzion noch Pardon ſtatt, ſondern das Kriegsrecht ward in ſeiner ganzen Strenge ausgeübt; überdem beſtand der gröſte Theil der Dünkircher Freibeuter aus Verbannten und Entwichenen aus den vereinigten Niederlanden, um ſo weniger wurden ſie mit Schonung behandelt.

Unter den mancherlei kriegeriſchen Szenen, durch den Kampf der Niederländiſchen Marine mit den feindlichen Galeeren und Kapern veranlaßt, zeichnet ſich eine kühne That aus, welche die ſogenannte ſchwarze Galeere ausführte und die hier nicht vergeſſen werden darf. Die Staaten von Holland hatten dieſes Ruderfahrzeug nach dem Muſter der Italiäniſchen erbauen laſſen. Es leiſtete

Digitized by Google

trefliche Dienste bei stiller See, und bestand verschiedene rühmliche Gefechte mit Spinola's Galeeren. Einst in einer dunkeln Novembernacht rudert es, von einigen Schaluppen und Jagden begleitet, die Schelde hinauf, zwischen den feindlichen Forts und Uferbatterien durch bis vor Antwerpen. Hier legt sichs an ein feindliches Kriegsschif von 150 Tonnen. Der feindliche Schooner wird geentert, erstiegen, und nachdem die Mannschaft größtentheils niedergehauen oder ins Wasser geworfen ist, in Besiz genommen, während die Tromperter vor den Thoren der Stadt das alte Niederländische Volkslied Wilhelmus van Nassouven blasen, dessen Klang ganz Antwerpen in Bewegung bringt und die Republikanischgesinnten Einwohner mit einer wehmüthig frohen Erinnerung erfüllt. Nach geschehener Besiznahme des geenterten Schifs rudert die Galeere mit ihrer schönen Prise davon, und nimmt auf der Rükfahrt noch sieben kleine bewafnete Fahrzeuge mit sich fort.

Dieser kleine Vorfall zeugt von der Kühnheit der Niederländischen Seeleute. Die künftigen Jahre liefern noch weit glänzendere Beweise dafür, und der Verfolg dieser Geschichte wird uns zeigen, daß die oben erwähnten strengen Maßregeln der Spanischen Regierung, weit entfernt den Niederländischen Handel zu Grunde zu richten, wie es die Absicht war, vielmehr die Veranlassung zu einer Art von merkantilischer Begeisterung der Nation wurden, welche sich in den wunderbarsten Resultaten aussprach.

12.

Schlacht bei Nieuwpoort.

1600.

Die neuen Regenten der Niederlande fanden bei ihrer Ankunft zu Brüssel, im Herbstmonat des Jahres 1599 die öffentlichen Angelegenheiten ihres neuen Staats in der höchsten Verwirrung. Das Land war verarmt, die Staatskassen leer, das Kriegsheer befand sich in einer allgemeinen Corruption, und zwischen dem Admiral Mendoza und dem Kardinal Andreas herrschte die größte Uneinigkeit. Mit Sehnsucht hatten die bedrängten Belgier ihren Fürsten entgegen geblikt, denn sie sahen in ihnen die Schuzgötter, von denen sie, wenn nicht das Ende, doch eine Milderung ihrer langen Leiden erwarteten. Albert und Isabelle langten endlich an und wurden mit Entzükken empfangen, aber sie brachten Spanische Diener, Kleidung und Sitten mit; ihr erstes Wort an die zu Brüssel versammelten Stände war, die Forderung einer neuen Steuer; die bisherigen unglüklichen Verhältnisse blieben dieselben, und das schwergedrükte Land fuhr fort unter den Geißeln eines harten Schiksals zu

Digitized by Google

seufzen. Dennoch erfolgte (Dezember bis Januar 1599 — 1600) die Huldigung, welche die Erzherzoge in den vornehmsten Städten persönlich annahmen, unter großen Festlichkeiten, besonders zu Antwerpen, welches troz der erlittenen ungeheuern Verluste noch immer die reichste Stadt Belgiens war. Viele vornehme Niederländer, unter andern der junge Herzog von Arschot, der Fürst von Croi und die Grafen von Ligne, Aremberg, Barlaimont und Egmont erhielten den Orden des goldenen Vliesses. Der Admiral Mendoza behielt seinen vorigen Posten beim Heere, aber der Kardinal Andreas legte sein Staatsamt nieder, und ging durch Frankreich nach Rom, wo er im folgenden Jahre starb.

Die Generalstaaten beobachteten die Schritte der neuen Regierung in den katholischen Provinzen mit der größten Aufmerksamkeit. Aber auch sie hatten nicht minder mit ungünstigen Verhältnissen zu kämpfen, als jene. Der Verlust der Spanischen Handlung war sehr fühlbar in den vereinigten Provinzen, und veranlaßte ein großes Deficit in den Finanzen. Sie mußten daher, um die Staatsbedürfnisse bestreiten zu können, zu Anleihen gegen hohe Zinsen und zu neuen Auflagen ihre Zuflucht nehmen. In der außerordentlichen Sitzung, welche im Winter von 1599 bis 1600 zu Gorkum gehalten ward, kamen nicht nur diese Gegenstände zur Sprache, sondern es wurden auch Vorschläge zu einer Verminderung der bewafneten Macht gethan, um die großen Ausgaben, welche

Digitized by Google

die Unterhaltung derselben erforderte, zu vermindern, weil allein die außerordentlichen Kriegskosten des verflossenen Jahrs 2400000 Gulden betragen hatten. Es ward endlich beschlossen, die Vermögenssteuer auf das Jahr 1600 doppelt heben zu lassen, obgleich die Erhebung des Einfachen dieser Steuer im Jahre 1599 schon mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden gewesen war und großes Misvergnügen unter dem Volke erregt hatte.

Die ungünstige Lage der Finanzen, wie beunruhigend sie auch sein mochte, war indeß nicht der einzige Gegenstand, welcher um diese Zeit den Generalstaaten Stof zu Besorgnissen gab. Der Anschein, ihre bisherige treue Gefährtin im Kampfe wider Spanien zu verlieren, sezte sie nicht weniger in Verlegenheit. Die Erzherzoge hatten der Königin von England ihre Ankunft in den Niederlanden gemeldet, und dabei geäußert, wie sehr sie wünschten die alten freundschaftlichen Verhältnisse zwischen dem Hause Burgund und den Englischen Monarchen wieder hergestellt zu sehen. Elisabeth, jezt weniger für den Krieg gestimmt, da Philip 2. ihr unversöhnlicher Feind nicht mehr war und das höhere Alter ihr die Ruhe zum Bedürfniß machte, erwiederte: daß auch sie eine Aussöhnung zwischen beiden Mächten aufrichtig wünsche, aber ihre Ehre litte nicht, ohne Einstimmung der vereinigten Niederlande Frieden zu schließen. Bald darauf ließ sie den Generalstaaten durch ihren Gesandten im Haag erklären: daß sie sich genöthigt sähe mit Spanien Frieden zu schließen, weil das Interesse

ihres Reichs und das Wohl ihrer Unterthanen das Ende des Krieges forderten. Diese Erklärung beunruhigte die Generalstaaten außerordentlich, denn trat Elisabeth vom Schauplaz des Krieges ab, so standen sie allein im Kampfe mit dem übermächtigen Spanien da. Doch zum Ruhme dieser Männer sei es gesagt, sie waren es werth die Repräsentanten eines freien Volks zu sein, da sie selbst unter so trüben Aussichten ihren Grundsäzzen treu blieben. Standhaft schlugen sie den Antrag des Kaisers aus, der ihnen abermals seine Vermittelung zu einer Aussöhnung mit Spanien und den Erzherzogen anbot, und verweigerten seinen Gesandten, den Grafen von Isenburg und Blankenhain und dem Rath Karl Nuzel, welche bereits auf dem Wege nach Holland waren, die verlangten Pässe. Denn sie waren fest entschlossen, lieber in dem ehrenvollen Kampfe für die Freiheit des theuern Vaterlandes unterzugehen, als mit dem Oestreichschen Hause zu unterhandeln, dessen Unredlichkeit und treulose Politik sie noch weit mehr als seine Macht fürchteten.

Auch ein Antrag des Königs von Schweden zu einem Bündniß mit der Republik ward ebenfalls auf eine schonende Weise abgelehnt, weil der Schwedische Monarch in einen Krieg mit Polen verwikkelt war und deshalb eher selbst der Hülfe bedurfte als solche seinen Alliirten leisten konnte. Die Verhältnisse mit Frankreich litten keine Veränderung und Heinrich der 4. fuhr fort die Utrechter Bun-

Digitized by Google

desgenossen mit Geld und durch andere Vergünstigungen zu unterstüzzen.

Neben den mancherlei staatswirthschaftlichen und diplomatischen Gegenständen, welche die Generalstaaten während des Winters beschäftigten, rasteten auch die Waffen nicht. Ein strenger Frost hatte alle Flüsse mit Eis bedekt. Dieser Umstand, welcher ohne die aufrührerische Gährung im feindlichen Heere vielleicht den vereinigten Provinzen sehr gefährlich geworden sein würde, veranlaßte den Prinzen Moritz, den Grafen Ludwig nach Geldern zu senden, um sich des Städtchens Wachtendonk an den Clevischen Gränzen zu bemächtigen. Das Unternehmen gelang, und der Graf sezte sich durch einen überraschenden Angrif, nach einem kurzen Kampfe, da eben der gröste Theil der Besazzung auf Beutemachen ausgezogen war, (1600. 22. Jänner) in Besiz der Stadt und des Schlosses, welchen vor zwölf Jahren der Graf von Mansfeld erst durch eine zweimonatliche blutige Belagerung erlangen konnte. Die Sieger fanden reiche Beute in dem Städtchen, weil viele Landleute aus der benachbarten Gegend ihre besten Sachen dahin geflüchtet hatten.

Die Freude über die Eroberung Wachtendonks verwandelte sich jedoch in die heftigste Bestürzung, als sich die Nachricht verbreitete, daß der tapfere Oberst Barlotte im Begrif sei, über die zugefrornen Gewässer in das Thielerwaard einzubrechen. Ganz Holland ward (Februar) dadurch so in Schrekken gesezt, daß Prinz Moritz selbst mit einem Korps

nach Gorkum und Graf Ludwig von Nassau mit einem andern in das Thielerwaard eilte. Aber diese Anstalten waren überflüssig, denn Barlotte mußte sein Unternehmen aufgeben, weil die Besazzungen der Andreasschanze und des Forts Crevecoeur sich empörten. Ehe jedoch die Empörung zum vollen Ausbruch kam, ereignete sich auf der Bugter Haide bei Herzogenbusch einer jener sonderbaren Zweikämpfe, welche dem gegenwärtigen Zeitalter fremd geworden sind, und der deshalb, als ein Beitrag der Kriegs- und Sitten-Geschichte jener früheren Jahrhunderte, selbst neben wichtigeren Begebenheiten eine umständlichere Darstellung verdient. Die Veranlassung dazu war folgende. Ein Detaschement von Grobbendonk's Wallonischer Reiterei schlug ein anderes von der Französischen Schwadron des Hauptmanns Briauté im Dienste der Staaten, und nahm dabei des Hauptmanns Lieutenant Jaques gefangen. Der leztere schrieb an seinen Hauptmann wegen Bezahlung der für seine Freilassung verlangten Ranzion, worauf ihm Briauté, ein junger feuriger Edelmann aus der Normandie, antwortete: Es sei eben nicht rühmlich daß er sich von einer schwachen feindlichen Partei habe schlagen und gefangen nehmen lassen; er seiner Seits würde nicht einen Augenblik Bedenken tragen, es mit 20 seiner Leute gegen 40 Grobbendonksche Reiter aufzunehmen. Dieses Schreiben fiel Grobbendonk's Lieutenant Gerhard Abrahamsson mit dem Beinamen Lekkerbeetje in die Hände, und brachte ihn dergestalt

auf, daß er sogleich an Briaute' schrieb, er habe gar nicht nöthig sich in einen so ungleichen Kampf mit 20 Mann gegen 40 einzulassen, sondern wenn es ihm beliebe, wollten sie mit gleicher Mannschaft, 20 Mann gegen 20, einen Gang mit einander wagen. Die Ausforderung wird angenommen, und beide Theile erhalten von ihren Befehlshabern Erlaubniß zu dem Kampfe, obgleich viele und besonders Prinz Moritz den heftigen Briaute' davon abrieth. Man vereinigt sich über den Kampfplaz und die Waffen, welche ein Harnisch, ein gutes Schwert und zwei lange Pistolen sein sollten. Briaute' verlangt, daß Grobbendonk selbst sich schlagen solle, der sich aber damit entschuldigt, daß er als Befehlshaber von Herzogenbusch diesen ihm anvertrauten wichtigen Plaz nicht ohne der Erzherzoge besondere Erlaubniß verlassen dürfe, und weil überdem der Streit mit seinem Lieutenant angefangen sei.

An dem bestimmten Tage, (1600. 5. Februar) nach erhaltenem freien Geleit, erschienen beide Parteien, jede ohne die Trompeter 22 Köpfe stark, auf der Bugterhaide. Beim ersten Angrif erschoß Briaute' den Lieutenant Gerhard Abrahamsson, und gleich darauf stürzte auch dessen Bruder Anton todt dahin. Die Hälfte der Rosse ward beim ersten Rennen getödtet oder verwundet. Den Franzosen war der Vortheil des Terrains, aber ihre Gegner hatten schwerere Waffen. Sie kämpften anfangs sehr tapfer und der Sieg schien sich auf ihre Seite zu neigen. Briaute' bestieg nach und

nach drei verschiedene Pferde, und focht mit außerordentlichem Muthe. Aber als seine Waffengefährten mehrere der ihrigen fallen sahen, verliessen sie ihn und machten sich größtentheils davon. Zulezt ward auch er von der Menge überwältigt und gezwungen sich gefangen zu geben, nachdem ihm, der Versicherung der Niederländer zu Folge, Sicherheit des Lebens gegen eine starke Ranzion versprochen worden war. Schon war er entwafnet und über eine halbe Stunde in der Gewalt seiner Gegner, als plözlich einige aus der Stadt gekommene Grobbendonkſche Reiter, welche keinen Theil am Gefecht genommen hatten, über ihn herfielen und ihn mit mehr als dreißig Wunden ermordeten, um des Lieutenants Tod zu rächen. Auf dieselbe grausame Art ward sein Vetter hingerichtet, der mit ihm gefangen worden war. Die Mörder suchten diese Schandthat damit zu entschuldigen, daß vor dem Kampfe ausgemacht worden sei, keinen Pardon zu geben. Von den Grobbendonkſchen waren 5 und von den Franzosen 9 Mann auf dem Plazze geblieben. Briauté ward sehr bedauert, aber man tadelte ihn zugleich, daß er sich mit Leuten in einen Zweikampf eingelassen habe, welche größtentheils, so wie der Lieutenant selbst, zu den ehemaligen Verräthern von Gertruidenberg gehörten und ehrlos gemacht waren. Sein und seines Vetters Leichnam wurden auf seiner Freunde Begehren nach Dordrecht gebracht, mit allen ihren Wunden abgemalt, und die Gemälde an Briauté's Verwandten nach Frankreich gesandt.

Digitized by Google

Er hinterließ ein sehr ansehnliches Vermögen, einen Sohn und eine schöne zwanzigjährige Gattin, welche der tragische Tod des geliebten Gatten so erschütterte, daß sie den Schleier nahm. Wenige Wochen nach dem Gefecht kam einer von Briaute's Verwandten, Namens Hocquincourt, nach Holland, seines Vetters Tod zu rächen. Er forderte Grobbendonk zum Zweikampf heraus, aber dieser entschuldigte sich mit seinem Amte, und Hocquincourt mußte, ohne seine Rache befriedigt zu haben, nach Frankreich zurükkehren. — Jezt kehren wir von dieser Episode wieder zur Haupthandlung zurük, wo zuerst der neue Aufruhr unter den Spanischen Truppen unsere Aufmerksamkeit beschäftigt.

Als im Dezember des verflossenen Jahrs der Admiral Mendoza seine Armee die Winterquartiere beziehen ließ, konnte er den Kriegsleuten nur einen kleinen Theil ihres rükständigen Soldes auszahlen lassen. Ihre Unzufriedenheit darüber ward durch das von einigen Unruhestiftern verbreitete Gerücht, der Erzherzog werde ihnen nur vom Tage seiner Huldigung an den Sold bezahlen und die früheren Rükstände müßten sie vom Könige von Spanien fordern, — noch vermehrt und brach endlich in einen gefährlichen Aufstand aus. Das teutsche Regiment Schlegel und Nicolo Basta's Albanesische Reiter erstürmten und plünderten das Städtchen Paer, und wiesen den an sie abgeschikten Erzherzoglichen Commissarius Grafen Beljiogoso zurük, ohne ihn vor sich zulassen, weil er ohne Geld kam. Einige Reiterhaufen streiften und plünderten bis

an die Thore von Cöln. Der Erzherzog ließ auf die darüber geführten Klagen des Kurfürsten einige der Schuldigen, welche von den Hauptleuten durch das Loos ausgewählt werden mußten, hinrichten. Doch dieses Beispiel der Strenge fruchtete nichts. Zwölfhundert Spanier zu Roß und zu Fuß bemächtigten sich der Plätze Weerd und Hamont, wo die Rebellion zum vollen Ausbruch kam. Die Empörer schossen auf den Obersten Sapena, der sie beruhigen wollte und jagten ihn davon, wählten darauf zwei Italiäner, Giovanni Alfonso Majo und Giovanni Martines, zu ihren Eletto's, jenen über das Fußvolk und diesen über die Reiterei, und machten das Lütticherland zum Schauplaz ihrer Streifereien. Am 16. Februar empörte sich auch die Besazzung der Andreasschanze, welche größtentheils aus Teutschen und Wallonen bestand, die in drei Jahren keinen Sold empfangen hatten. Man machte ihnen Vergleichsvorschläge, aber sie wurden verworfen, die Officiere mit Weib und Kindern verjagt und die Quartiere des Gouverneurs und anderer Befehlshaber geplündert. Die Besazzung des Forts Crevecoeur folgte dem Beispiel der Andreasschanze; und 4000 Teutsche und Burgunder, welche der Erzherzog aufbot, die Rebellen mit Gewalt zum Gehorsam zurük zu bringen, zeigten wenig Neigung gegen ihre Kameraden zu kämpfen. Auch riethen mehrere Obersten zu einem gelinden Verfahren, weil strenge Maßregeln, bei der gegenwärtigen Stimmung des Heers, leicht einen allgemeinen Aufstand zur Folge haben

Digitized by Google

könnten. Auf Barlotte's Rath wurden die Besazzungen verschiedener Plätze verändert, wodurch aber nichts gewonnen, sondern die Frechheit der Rebellen nur noch vermehrt ward. Endlich räumte man den Empörern von Hamont, mit Bewilligung des Erzherzogs, die Stadt Diest ein, wohin sie, 2000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter stark, durch den Maestro del Campo Tesseda geführt wurden. Da jedoch die Regierung außer Stande war ihnen die bewilligten Bedingungen zu halten, fielen sie in die Wallonischen Provinzen ein und brandschazten das platte Land bis Dornik und Mons, ohne auf die Abmahnungen des Grafen Beljiogoso zu achten. Als jene 3000 Mann Hamont kaum verlassen hatten, rükten aufs neue 800 Rebellen zu Pferde und zu Fuß dort ein, die von dem zwischen Grave und Venloo stehenden Korps des Don Luis de Velasco entwichen waren. Sie wählten zwei Italiänische Soldaten, Namens Gabrieli de Eugubio und Pietro Antonio Genovesi de Alessandria zu Eletto's, und erhielten täglich Verstärkungen von Velasco's Korps. In derselben Nacht, da sich dieser Befehlshaber über die Maas zurükzog, um nicht durch die fortwährende Desertion endlich seine ganze Mannschaft zu verlieren, trennten sich noch 300 Reiter von ihm und gingen nach Hamont.

Auf diese Vorfälle im Spanischen Heere gründete Prinz Moritz den Plan, sich der neuerbauten Andreasschanze zu bemächtigen. Er zog in der Mitte des Lenzmonats bei Dordrecht, Willemstadt

und Rotterdam ein Truppenkorps zusammen, schifte sich mit demselben auf der Maas ein, und grif am 21. März 1600. das Fort Crevecoeur an. Fünfhundert Burgunder von Varambon's Regimente, welche von Helmond und Eindhofen dahin eilten, um die Besazzung zu verstärken, wurden zurükgeschlagen, und nach einer dreitägigen Belagerung ergab sich das Fort (24. März). Die Besazzung desselben trat größtentheils in Niederländische Dienste.

Von Crevecoeur rükte der Prinz (26. März) vor die Andreasschanze. Die Besazzung, obgleich im Rebellionszustande, verweigerte die Uebergabe, worauf das Fort durch aufgeworfene Schanzen an der Maas und Waal und durch Ueberschwemmungen auf das engste eingeschlossen ward, und da auch jezt noch alle Aufforderungen zurükgewiesen wurden, mußte sich der Prinz zu einer förmlichen Belagerung entschließen. Troz aller Hindernisse, welche der sumpfige Boden darbot, wurden die Laufgraben eröfnet, die Versuche des Feldzeugmeisters Velasco den Plaz zu entsezzen vereitelt, und das benachbarte Schloß Batenburg durch ein heftiges Kanonenfeuer zur Uebergabe gezwungen. Auch die Andreasschanze selbst ward heftig beschossen, und die Belagernden rükten bis an den bedekten Weg mit ihren Arbeiten vor. Jezt endlich, da alle Hofnung auf Entsaz verschwunden war, und an mehreren unentbehrlichen Gegenständen Mangel eintrat, entschloß sich die Besazzung, nachdem sie sich sechs Wochen, ohne einen andern Officier als ihren Eletto zu haben, tapfer vertheidigt hatte,

Digitized by Google

der Aufforderung des Prinzen Gehör zu geben. Die Unterhandlung ward angeknüpft und die Schanze für eine Summe von 125000 Gulden (8. Mai) von ihren bisherigen Vertheidigern übergeben, unter der Bedingung, daß ihnen nie ein Vorwurf darüber gemacht werden sollte. Die aus 1124 Mann größtentheils alten auserlesenen Soldaten bestehende Besazzung räumte am 11. Mai das Fort und trat in Niederländische Dienste. Die verschiedenen Korps, woraus sie bestand, wurden in ein Regiment vereinigt, welches den Grafen Heinrich Friedrich zum Obersten erhielt, und gewöhnlich das Regiment der neuen Geusen genannt ward. So fiel die mit so großem Kostenaufwande erbaute und für unüberwindlich gehaltene Andreasschanze in die Gewalt der Niederländer. Der Erzherzog erklärte die Besazzung derselben als Verräther in die Acht; die Generalstaaten aber erließen ein Verbot, den Individuen derselben einen Vorwurf wegen ihres Uebertritts zu machen. In der That war auch der gegenwärtige Fall, obgleich er an den Verkauf Gertruidenbergs im Jahre 1589 erinnerte, doch von dem leztern wesentlich unterschieden, denn die Verkäufer der Andreasschanze hatten sich sechs Wochen tapfer vertheidigt und man war ihnen starke Soldrükstände schuldig, jene von Gertruidenberg aber verkauften diese Stadt ohne belagert zu sein und aus bloßer Gewinnsucht. Uebrigens leistete das Regiment der neuen Geusen den Generalstaaten in der Folge trefliche Dienste.

Digitized by Google

Nach diesen Vorfällen war man allgemein der Meinung, daß der Schauplaz des diesjährigen Feldzuges wieder am Rhein sein werde, wie im vergangenen. Alle Anstalten und Maßregeln schienen dies anzudeuten; um so größer und allgemeiner ist also das Erstaunen, als man plözlich die Niederländischen Fahnen mitten in Flandern wehen sieht. Die Veranlassung zu dieser unerwarteten Erscheinung war folgende: Nach der Eroberung der Andreasschanze hatten die Generalstaaten in mehreren Sizzungen über die Frage berathschlagt: ob die an der Maas erhaltenen Vortheile verfolgt werden sollten, oder ob es vortheilhafter sei, den Feind auf einem andern Punkte anzugreifen? Der noch immer fortdauernde Aufstand im feindlichen Heere schien das eine wie das andere zu begünstigen, und man entschied endlich für einen Zug nach Flandern. Diese schöne Provinz lieferte dem Feinde die meisten Ressourcen, man konnte ihn daher nicht empfindlicher verwunden, als wenn man sich darin festsezte. Ueberdem drangen die Seeländer, deren Handel durch die Flandrischen Kaper von Dünkirchen, Sluis und Nieuwpoort außerordentlich litt, mit Recht darauf, daß nachdem man für die Sicherheit der Provinz Holland und der Landschaften auf der rechten Seite des Rheins gesorgt habe, man auch ihnen durch die Wegnahme jener Freibeuterhölen Schuz verschaffen müsse. Endlich ward auch Ostende, diese wichtige und lezte Besizzung der Republik in Flandern, mit einer Belagerung bedroht und war bereits von

dem Feinde durch sieben Schanzen eingeschlossen. Alle diese Umstände sprachen für eine Diversion nach Flandern, und die Königin Elisabeth selbst rieth den Generalstaaten, einen Versuch zur Eroberung der Flämischen Seeplätze zu machen. Freilich war das Unternehmen gewagt, aber man konnte dabei auf die Mitwirkung der zahlreichen Gegner der Spanischen Herrschaft in den Flandrischen Städten, besonders in Gent und Brügges, zählen, und glükte es nur einen wichtigen Plaz in [illegible] zu nehmen, ehe der Erzherzog seine Truppen zusammenziehen konnte, — so war es leicht möglich, in jener Provinz festen Fuß zu fassen und sie zum Schauplaz des Kriegs zu machen. Diese Motive begründeten den Entschluß, Flandern anzugreifen, welcher einer der merkwürdigsten Kriegsthaten des Prinzen Moritz das Entstehen gab.

Die Anstalten zu dieser Unternehmung waren unermeßlich, und man bewahrte auf das sorgfältigste das Geheimniß derselben. Die Insel Walcheren ward zum Sammelplaz der Expedition bestimmt. Dort wurden 128 Fahnen Fußvolk und 25 Kornetten Reiter, in allem 15000 Mann, zusammengezogen; und nach Rammekens, einem der festesten Plätze der Insel, große Vorräthe von Proviant und Munition nebst 37 Feuerschlünden geschaft. Eine ungeheure Menge Transportschiffe, zur Ueberfahrt der Truppen und der aufgehäuften Vorräthe bestimmt, bedekten die Küsten der Insel. Prinz Moritz selbst begab sich dahin mit den Deputirten der Generalstaaten, die ihn auf dem Zu-

Digitized by Google

ge begleiten sollten, Graf Ludwig Wilhelm von Nassau aber blieb mit einem kleinen Korps in Friesland und Graf Hohenlohe mit einem andern auf Bommel zurük; auch ward eine Anzahl bewafneter Bürger in Sold genommen, um die Gränzplätze Hollands und Seelands zu bewachen.

Jezt ist alles zu der Expedition bereit. Alle Truppen sind beisammen, und die Einschiffung geschieht auf einer Flotte von mehr als tausend Segeln. Der Plan war, mit der ganzen Flotte nach Ostende zu gehen. Von dort sollte der Prinz nach Nieuwpoort marschiren, nach der Eroberung dieser Stadt Dünkirchen angreifen, und wäre dieses gefallen, nach und nach auch die übrigen Flandrischen Küstenplätze nehmen. Alles kam dabei auf die Schnelligkeit der Ausführung an, damit man wenigstens Nieuwpoort weggenommen hatte, ehe der Erzherzog ein Heer ins Feld stellen konnte. Unglüklicherweise war der Wind ungünstig und zwang den Prinzen, um keine Zeit zu versäumen, welches auch der Mangel an Fourage nicht erlaubte, seinen Plan abzuändern. Dieses geschah mit Einwilligung der Deputirten der Generalstaaten in der Art, daß beschlossen ward, einen andern Weg einzuschlagen. Der Prinz wollte nämlich mit den Truppen und vier Kanonen die Westerschelde hinauf fahren, bei Philippine landen, und von dort aus über Brügges zu Lande nach Nieuwpoort gehen; dagegen sollte der Theil der Flotte, welcher den Proviant, das Geschüz und die übrigen Vorräthe führte, gerade nach Ostende segeln. Die Folge der

Begebenheiten wird zeigen, wie nachtheilig dieſe Abänderung auf den Gang der Unternehmung einwirkte, aber man hielt ſie durchaus für nothwendig, und Prinz Moritz ſegelte mit ſeinen Truppen den weſtlichen Arm der Schelde hinauf, wandte ſich dann rechts um die kleine Inſel Bierviet und ging unweit Sas van Gent, dem Hafen von Gent vor Anker. Von hier aus ſandte er den Grafen Ernſt von Naſſau mit einigen Schiffen voran nach Philippine, ſich dieſes Forts zu bemächtigen, welches auch nach einigen Kanonenſchüſſen von der ſchwachen Spaniſchen Beſazzung (21. Jun.) geräumt ward. Hierauf betrat in der kurzen Zeit von fünf Stunden das ganze Heer den Flandriſchen Boden, und ward von dem Prinzen gemuſtert. Er theilte das Fußvolk in drei Diviſionen, an deren Spizze er die Grafen Georg von Solms, Ernſt von Naſſau und den Ritter Franz Veere ſtellte; und Graf Ludwig von Naſſau erhielt den Oberbefehl über die Reiterei, welche in ſieben große Schwadronen abgetheilt ward. Der Oberſt Sidenitzki, Generalquartiermeiſter des Heers, erhielt Befehl, die Wege bis Oſtende unterſuchen zu laſſen, und die Einwohner Flanderns wurden in einer Proklamation aufgefordert, das Heer mit Lebensmitteln und Wagen zu verſehen, wofür ihnen Sicherheit des Lebens und Eigenthums verſprochen und nur im Fall der Widerſezlichkeit mit einer feindlichen Behandlung gedrohet ward. Aber die Einwohner flohen nicht nur auf die erſte Nachricht von der Erſcheinung des Niederländiſchen Heers

aus ihren Dörfern und Flekken, sondern ermordeten auch die Kriegsleute, welche ihnen einzeln in die Hände fielen. So feindselige Gesinnungen hegten jezt diese Leute gegen jene, mit denen sie einst für die gemeinschaftliche Freiheit gekämpft hatten; eine sonderbare Erscheinung, welche sich kaum anders als aus der Verschiedenheit der Religionen erklären läßt.

Am 24. Junius brach das Niederländische Heer von Philippine auf. Jeder Soldat war angewiesen, sich auf sechs bis sieben Tage mit Lebensmitteln zu versehen. Der Marsch ging auf Ekkelo, welcher Ort angezündet ward, weil die Bauern in der Nachbarschaft desselben einige Niederländische Reiter, die auf Fouragirung ausgegangen waren, erschlagen und an die Bäume gehängt hatten; an Maldeghem, Male und unter den Mauern von Brügges vorbei, von welchen das Heer im Vorbeimarsch beschossen ward, jedoch ohne bedeutenden Verlust. Die Generalstaaten hatten die Einwohner von Brügges und Gent durch Unterhändler und Manifeste aufgefordert, die günstige Gelegenheit, welche sich ihnen jezt zur Abwerfung des Spanischen Jochs und zur Wiedererlangung der Freiheit darböte, zu benuzzen, und das zu ihrer Befreiung ausgesandte Heer durch Geld und Truppen zu unterstüzzen. Die Erfahrung lehrte, daß diese Aufforderungen fruchtlos gewesen waren, denn von der so gewiß erwarteten Theilnahme der Flandrischen Städte äußerte sich keine Spur. Von Brügges ging das Heer auf Oudenborg an der

Yperle, Bredene, Snaskerken und Plassendahl. Alle diese Plätze wurden ohne Schwierigkeit in Besiz genommen und mit Besazzungen versehen; worauf Prinz Moritz auf den Dämmen weiter gegen Ostende vorrükte. Ueberall verbreitete seine unerwartete Erscheinung Bestürzung und Schrekken über die Feinde. Mehrere von ihnen besezte Schanzen um Ostende wurden verlassen und von den Niederländern ohne Schwertstreich besezt; und die Albertusschanze in den Dünen vor Ostende, welche sich vertheidigte, nahm der Graf von Solms mit Gewalt. Jezt war die Gemeinschaft mit Ostende bewirkt, und der Graf von Solms begleitete mit einer Bedekkung die Deputirten der Generalstaaten dahin. Das größte Ungemach, mit welchem die Niederländer auf ihrem Marsch hieher zu kämpfen hatten, war der Durst, denn es fehlte nicht nur an Wein und Bier, sondern auch an trinkbarem Wasser. Zwanzig Marketenderfahrzeuge, welche sich ohne Bedekkung an die Flandrische Küste wagten, waren von Spinola's Galeeren genommen worden. Der übrige Theil der Transportflotte langte unter Eskorte des Admirals Warmond, der sie mit 12 Kriegsschiffen begleitete, glüklich bei Ostende an. Während eines Gefechts, welches Warmond bei dieser Gelegenheit mit Spinola's Galeerenflotille hatte, ereignete sich der sonderbare Fall, daß eine Niederländische Kugel die Kette eines Türkischen Galeerensklaven zersprengte ohne ihn selbst zu beschädigen, worauf der Sklave sogleich in das Meer sprang, sich am Bord eines

Digitized by Google

Niederländischen Schiffes rettete und so die Freiheit gewann.

So bald der Graf von Solms sich der Albertusschanze bemächtiget hatte, rükte er mit seiner Division vor Nieuwpoort, wohin ihm Prinz Moritz (1. Jul.) mit dem Ueberrest des Heers unverzüglich folgte, während die Reiterei tief in das Land hinein bis Gent und Brügges streifte und mit reicher Beute zurük kam. Prinz Moritz traf sogleich Anstalten Nieuwpoort einzuschließen und er hoffte sich dieser Stadt, welche keinen langen Widerstand fürchten ließ, zu bemächtigen ehe der Erzherzog etwas zu ihrer Rettung thun könne. Er lagerte sich in den Sanddünen vor der Stadt; Graf Ernst von Nassau umgab sie auf der Seite von Ostende und ein anderes Korps schloß sie auf der Dünkircher Seite ein. Alle Zurüstungen zum Angrif wurden getroffen, aber mitten unter diesen Anstalten überraschte den Prinzen die unerwartete Nachricht, daß der Erzherzog an der Spizze eines zahlreichen Heers in vollem Heranzuge und nicht mehr weit entfernt sei. Und diese Nachricht, welche kaum glaublich schien, war vollkommen gegründet.

Albert hatte sich bei den erhaltenen Berichten von der feindlichen Invasion als ein großer Fürst und Feldherr gezeigt. Die Ueberraschung und Gefahr dieses Unternehmens weit entfernt seinen Muth zu lähmen und ihm die Besonnenheit zu rauben, entwikkelten vielmehr eine Geisteskraft und Thätigkeit in ihm, welche in gewöhnlichen Lagen

Digitized by Google

der Natur dieſes Fürſten fremd zu ſein ſchien. Er begab ſich ſogleich von Brüſſel nach Gent, wohin die Infantin ihn begleitete. Die Truppen aus Geldern wurden durch Eilboten herbeigerufen, und an die empörten Korps gingen Commiſſarien ab, um ſie durch Bitten und Verſprechungen zu bewegen, den Erzherzog in der gegenwärtigen Gefahr nicht zu verlaſſen, weil er ohne ihren Beiſtand verloren ſei. Die Infantin ſelbſt, welche die Entſchloſſenheit ſo wie die Gefahren ihres Gemahls theilte, übernahm die Beſazzung von Dieſt zu gewinnen. Mit hoher Würde redet ſie die Rebellen an, und fordert ſie auf, jezt im Angeſichte der gemeinſchaftlichen Gefahr alle kleinlichen Angelegenheiten des gewöhnlichen Lebens zu vergeſſen und nur den höheren Rükſichten der Ehre, der Religion und der Pflichten gegen Fürſt und Vaterland zu folgen. So bald der Feind geſchlagen und Flandern gerettet ſei, ſollten ihre Beſchwerden unterſucht und alle ihre Forderungen befriedigt werden; denn, ſezte ſie auf ihre Ohrgehänge zeigend, mit erhobener Stimme hinzu, „lieber will ich allen Abzeichen fürſtlicher Pracht entſagen, als zugeben daß ein treuer und tapferer Soldat unbezahlt bleibt.“ Es gelang ihr die Gemüther zu gewinnen, und die Beſazzung von Dieſt rükte, unter der Anführung ihres Elekto, 2000 Mann ſtark ins Feld. Die übrigen Aufrührer von andern Orten her folgten dieſem Beiſpiel, doch hielten ſie als Unterpfand die eingenommenen feſten Plätze gut beſezt. Die Rebellen vereinigten ſich mit den treugebliebenen

Digitized by Google

Truppen. Auch viele vom Adel und der Bürgerschaft ergriffen freiwillig die Waffen und begaben sich zum Heere, dessen Sammelplaz bei Antwerpen war. Die Verzögerung durch den Umweg über Philippine, welchen die Niederländer nehmen mußten, gewann dem Erzherzog eine unschäzbare Zeit, welche er treflich benuzte. In kurzem war eine Streitermasse von 10000 Mann zu Fuß und 1600 Reitern bei Antwerpen versammelt. Von hier rükte das Heer nach Gent. Die vornehmsten Befehlshaber desselben waren: der Admiral Mendoza, Obergeneral der Reiterei, Graf Friedrich von Berg Feldmarschal, Don Luis de Velasco, Hieronimo de Monroi, Luis de Villar, Don Alfonso Davalos, Gaspar Sapena, Don Rodrigo Lasso, Don Juan de Braccamonte, der Graf Bouequoi, Laberlotte und der Seneschal von Montelimar. Bei Gent hielt der Erzherzog die Musterung. Die Infantin ritt selbst durch alle Glieder und ermahnte Officiere und Soldaten: tapfer zu fechten wider ihre treulosen und rebellischen Unterthanen und die mit dem Bannfluch der Kirche belasteten Kezzer! Worauf die Soldaten wie in Begeisterung ausriefen: „Führt uns gegen wen Ihr wollt, wir sind bereit Euch zu folgen!“

Der Erzherzog, nach geendigter Musterung, stellte sich an ihre Spizze und rükte mit solcher Schnelligkeit gegen Nieuwpoort hinab, daß die Besazzungen mehrerer von den Niederländern besezten Plässe, von einem panischen Schrekken ergriffen, ohne noch einen Spanier gesehen zu haben,

Digitized by Google

davon flohen. Selbst Oudenborg und Snasker-ken ergaben sich ohne Widerstand. Die Besazzung des lezteren Plazzes ward wider das gegebene Wort, ausgezogen und niedergehauen, bis auf we-nige, welche im Hemde entsprangen. Der Erzher-zog konnte diese Schandthat nicht hindern, weil die Rebellen, welche sie ausübten, wenig auf die Befehle der Feldherren achteten.

Der Commandant einer kleinen Redoute floh mit seiner Mannschaft nach Ostende, und verbrei-tete in dieser Stadt, wo die Befehlshaber des Fuhrwesens und Geschüzzes, die Deputirten der Generalstaaten und die Prädikanten samt andern zum Troß des Heers gehörigen Personen versam-melt waren und wo man noch immer fortfuhr die Transportschiffe auszuladen, zuerst die Nachricht von dem Heranzuge des Feindes, welche eine un-beschreibliche Bestürzung erregte. Prinz Moritz im Lager vor Nieuwpoort erhielt sie in der Nacht vom 1. auf den 2. des Heumonats durch den Haupt-mann Wagemann, welchen der Oberst Peyron, Befehlshaber der Schanze von Oudenborg, an ihn abgeschikt hatte, und ward nicht minder dadurch betroffen. Er hatte nichts weniger erwartet als daß der Erzherzog in der Lage, worin sich dieser Fürst befand, in so kurzer Zeit ein mächtiges Heer würde aufstellen können; und ließ sich auch die Möglichkeit eines solchen Falles denken, so konnte er wenigstens mit Recht auf einen mehrtägigen Widerstand Oudenborgs zählen. Alle diese Vor-aussezzungen sind jezt als Irthümer begründet, und

er sieht sich plözlich von einer überlegenen feindlichen Macht, die durch Zauberei entstanden zu sein scheint, in der Flanke und im Rükken bedroht, von Ostende und seinen dortigen Magazinen abgeschnitten, — denn schon war der Erzherzog zwischen Ostende und Nieuwpoort angelangt, — und auf einen engen Erdraum am Meerufer eingeschränkt. Verschiedenen auf Kontribution ausgeschikten Reiterhaufen ist schon der Rükweg versperrt, das Lager ist noch unbefestigt und mit jedem Augenblik wächst die Gefahr. In dieser kritischen Lage ist es nöthig einen schnellen und entscheidenden Entschluß zu fassen, wenn nicht alles verloren gehen soll, und glüklicherweise gehört Moritz zu den begünstigten Geistern, denen es in keiner Verlegenheit an Hülfsmitteln und Entschlossenheit fehlt. Ohne einen Augenblik mit unnüzzen Berathschlagungen zu verlieren, hebt er die kaum angefangene Belagerung Nieuwpoorts auf, und zieht sich tiefer in die Dünen hinein. Mit Anbruch des Tags (2. Jul.) sendet er den Grafen Ernst von Nassau mit dem Seeländischen Regimente Karl van der Noot, dem Schottischen Regimente Wilhelm Edmund, 4 Kornetten Reitern und zwei Feuerschlünden nach der Brükke von Lessighem, über welche der Feind gehen mußte, mit dem Auftrage: den Spaniern den Uebergang zu verwehren, oder sie wenigstens so lange als möglich aufzuhalten. Doch der Graf, wie sehr er auch seinen Marsch beschleunigte, kam dennoch zu spät und stieß schon diesseits auf das Erzherzogliche Heer, welches theils über die Brükke theils

Digitized by Google

durch die unterhalb derselben liegenden Lachen gegangen war. Kaum blieb dem Niederländischen Befehlshaber so viel Zeit übrig, sein kleines Korps auf einigen naheliegenden Anhöhen zum Kampfe aufzustellen, als er sich schon von allen Seiten umringt und angegriffen sah. Die Uebermacht entschied troz der Tapferkeit der Schotten und Seeländer, und Graf Ernst ward mit einem Verlust von 500 Todten, unter denen sich 6 Schottische und 4 Niederländische Hauptleute befanden, in die Flucht geschlagen und bis unter die Kanonen der Albertusschanze verfolgt. Die beiden Schottischen Hauptleute Barclay und Murrai wurden nach einer heldenmüthigen Gegenwehr gefangen und als sie schon wehrlos waren, von den wüthenden Spaniern und Italiänern erstochen. Gleiches Schikal traf auch den Holländischen Hauptmann Gistelles und mehrere andere Gefangene von geringerem Range.

Ein gefangener Spanier brachte die erste Nachricht von der Niederlage Graf Ernst's zum Heere des Prinzen Moritz, welcher, wie man sagt, ihn erschießen ließ, um sie nicht weiter verbreiten zu können, und bei Todesstrafe davon zu sprechen verbot. Das Gefecht bei Lessighem, wie unglüklich es auch für die Niederländer endigte, verschafte doch dem Prinzen Zeit, die auf der Seite von Dünkirchen postirten Truppen an sich zu ziehen, und seine Maßregeln zu einer Schlacht zu treffen. Einige seiner Feldherren riethen ihm, sich in dem alten Lager zu verschanzen, aber er billigte diese Meinung nicht, sondern führte seine Truppen über

den Hafen von Nieuwpoort nach der Seite von Oſtende, woher der Feind erwartet ward. Hier nahm er ſeine Stellung mit dem linken Flügel an das Meer und mit dem rechten an die Dünen. Zur Beobachtung der Beſazzung von Nieuwpoort, welches ihm im Rükken lag, blieben einige Fahnen Reiter und Fußvolk zurük. Den Vortrab des Heers, geführt von dem Grafen Ludwig von Naſſau und dem Ritter Veere, bildeten zwei große Reitergeſchwader, die Engliſchen Regimenter Franz Veere, Horatio Veere und das Seeländiſche Regiment des Oberſten Tacco Hottinga. Das Mittelreffen befehligte Graf Eberhard von Solms. Es beſtand aus einigen Reiterfahnen unter dem Grafen Friedrich Solms und Gothart Balen, den neuen Geuſen unter Marquette, den Schweizerregimentern unter Hans Sas von Unterwalden und Hans Meyer von Zürich und den Franzöſiſchen Regimentern Dommerville und Soult. Im Hintertreffen, unter dem Oberſten von Tempel, ſtanden 3 Kornetten Reiter, das Teutſche Regiment des Grafen Ernſt von Naſſau und die Holländiſchen Regimenter Giſtelles und Uichtenbrök.

Der großen Beiſpiele der Römer und des Eroberers von Mexico Ferdinand Cortez gedenkend, befahl Prinz Moritz den an der Küſte liegenden Schiffen: mit der Flut nach Oſtende zurük zu kehren, um ſeinen Soldaten jede Ausſicht ſich durch Flucht dem Kampfe zu entziehen, zu verſchließen. Vorher aber beſchwor er ſeinen achtzehnjährigen Bruder Heinrich Friedrich und den jungen Herzog

Digitized by Google

Adolph von Holstein, der sich in seinem Gefolge befand, am Bord der Schiffe zu gehn; aber sie weigerten sich standhaft, fest entschlossen jede Gefahr mit ihm zu theilen. Darauf läßt er das Heer in Schlachtlinie ordnen und Batterien aufwerfen; reitet in Begleitung seines Bruders und des Herzogs von Holstein, des Fürsten Johann Ernst von Anhalt, der Grafen Friedrich, Albrecht und Heinrich von Solms, des Grafen Coligni von Chatillon, eines Enkels des unglüklichen Admirals, seines Halbbruders Justins von Nassau, Milord Grai's und vieler andern Teutschen, Französischen und Englischen Ritter, von denen die meisten nicht im Dienste der Generalstaaten standen, sondern ihm nur als Freiwillige folgten, durch die Reihen seiner Krieger, und ermahnt sie, indem er ihnen die absegelnden Schiffe zeigt, mit wenigen aber kraftvollen Worten: auf die Gerechtigkeit ihrer guten Sache zu trauen und tapfer zu kämpfen, weil ihnen hier keine Wahl übrig sei als Sieg oder Tod in den Meereswogen! Dann steigt er vom Rosse, fällt nach der frommen Sitte jener Zeit auf seine Knie nieder, und betet zu Gott um Sieg, und seinem Beispiel folgt das ganze Heer. Ruhig und zu Sieg oder Tod entschlossen erwartet er jezt, von einem Hügel herab die Gegend überblikkend, die Ankunft des Feindes.

Der Erzherzog hatte nach dem glüklichen Gefecht bei Lessighem seinen Truppen eine kurze Ruhe verstattet. Er berief einen Kriegsrath und legte ihm die Frage vor: ob es zwekmäßiger sei dem

Niederländischen Heere eine Schlacht zu liefern, oder es einzuschließen und auf dem engen Erdraum, auf welchen es eingeschränkt sei, festzuhalten? Der Admiral Mendoza, Gaspar Sapena und einige andere erfahrne Officiere widerriethen eine Schlacht und schlugen dagegen einen Angrif auf die Albertusschanze vor. „Durch eine Einschließung, sagten sie, gäbe man den Feind, welcher im Sande vergraben sei, die Gemeinschaft mit Ostende verloren habe und dem Mangel an Lebensmitteln ausgesezt sei, wahrscheinlich in wenigen Tagen einem gewissen Verderben preis, wenn man sich nur zugleich durch die Eroberung der Albertusschanze den Rükken gegen Ostende sichere. Durch eine Schlacht aber zeige man ihm selbst den einzig möglichen Weg zu seiner Rettung und zwänge ihn dabei, weil ihm keine andere Wahl bleibe als zu siegen oder umzukommen, mit der überspanntesten Tapferkeit und mit Anstrengung aller seiner Kräfte zu kämpfen!“ Dagegen aber erhob sich der zahlreichere Theil des Kriegsraths, und rieth einstimmig zu einem augenbliklichen Angrif, um den Knoten der Verwikkelung durch einen entscheidenden Streich zu lösen, ehe der Eifer und der durch das heutige siegreiche Gefecht exaltirte Muth der Soldaten wieder erkalte! In der That waren die lezteren durch den glüklichen Ausgang des Gefechts von Lessighem so aufgebläht, daß sie das Niederländische Heer schon für geschlagen hielten und einen Schwur thaten: keinem das Leben zu lassen als dem Prinzen Moritz und seinem Bruder, diesem wegen

seiner großen Jugend und jenem weil er ein braver Soldat sei. Als man den Rebellen von Dieſt, welche vorzüglich auf eine Schlacht drangen, ſagte, daß der Feind ſehr zahlreich ſei, riefen ſie voll Uebermuths aus, Quanto mas mores tanto mas ganaces! je mehr Mauren deſto mehr Ehre. Ein alter Wahlſpruch der Spanier aus den Zeiten der Mauriſchen Kriege.

Der Erzherzog ſelbſt, einen gewiſſen Sieg erwartend, erklärte ſich für die Schlacht und die Anſtalten dazu wurden unverzüglich getroffen. Das Heer ward in drei Treffen geordnet. Im erſten, welches den Vortrab bildete und von Mendoza geführt ward, ſtanden die Rebellen von Dieſt unter ihrem Eletto, und die Regimenter Montroy Spanier und Baſtocq Wallonen. Das Hauptkorps bildeten die Spaniſchen und Italiäniſchen Regimenter unter Villar, Sapena und Davalos, und den Nachzug die Wallonenregimenter Boucquoi und Barlotte, nebſt mehreren einzelnen Fahnen Teutſche, Burgunder und Wallonen. Die Reiterei, außer 600 Pferden von der Dieſter Beſazzung, aus 19 Kornetten Speerreiter, Karabiniere und Küraſſiere beſtehend, ſezte ſich größtentheils auf dem linken Flügel des erſten Treffens.

Als der Vortrab beider Heere, welche an Geſchüz und Menge der Streiter ſich faſt gleich waren, einander ins Geſicht bekam, ſandte der Erzherzog den Oberſten Pedro de Gallero, welcher in Ambroſio Landriano's Abweſenheit die Reiterei befehligte, mit 600 Pferden ab, die Stellung der Nie-

Digitized by Google

derländer zu recognosciren. Graf Ludwig ging ihm entgegen und verwikkelte ihn in ein Gefecht, wich aber mit Vorsaz zurük, wodurch die Feinde in die Schußweite zweier Feuerschlünde geriethen, welche Prinz Moritz auf einer Anhöhe der Dünen hatte aufstellen lassen. Einige Lagen aus denselben verscheuchten die feindlichen Reiter, und sie zogen sich eilend und in Verwirrung auf ihr Fußvolk zurük.

Jezt nähert sich der feindliche Vortrab unter Mendoza dem Niederländischen Heere immer mehr. Aber die steigende, den Seestrand überschwemmende Fluth und das Feuer der Niederländischen Schiffe, welche sich nach Ostende herabziehen und die feindliche Flanke beschießen, bestimmen den Erzherzog, sein Heer mehr rechts nach den Dünen herauf zu ziehen. Diesem Beispiele folgte auch Prinz Moritz. Er wandte sich östlich, den linken Flügel gegen das Meer und den rechten an ein kleines Gewässer gelehnt, welches nach Nieuwpoort läuft; die Reiterei sezte sich größtentheils auf dem rechten Flügel. Jeder Theil suchte so viel als möglich sich der Vortheile des von Hügeln und Vertiefungen durchschnittenen Terräns zu bemächtigen.

Ueber diesen Anordnungen und Bewegungen waren mehrere Stunden verflossen. Endlich Nachmittags zwischen zwei und drei Uhr nahm die Schlacht ihren Anfang. Der Schauplaz, den man zu dem furchtbaren Trauerspiel gewählt hatte, dessen Ausgang über das Schikſal des Niederländischen Heers entscheiden mußte, lag zwischen den

Dörfern Westende und Wilkenskerk, eine Meile von Nieuwpoort und zwei von Ostende entfernt; eine öde, von wandelbaren Sandhügeln bedekte Steppe, ohne Vegetation und von der Natur selbst zu einer ewigen Unfruchtbarkeit verdammt.

Der Ritter Veere, welcher dem Prinzen versprochen hatte, daß er ihm heut lebend oder todt danken solle, grif mit dem Vortrab die Schüzzen des Spanischen Regiments Montroi an, aber sie wurden durch Pikenire und Reiterei unterstüzt, und der Niederländische Vortrab gerieth in ein heftiges Gedränge. Veere selbst, der unter den vordersten focht, verlor sein Pferd und erhielt zwei Wunden. Dennoch verließ er nicht eher den Kampfplaz bis er seinem Bruder Horazio, der mit dem Regimente der neuen Geusen zu seiner Unterstüzzung heranrükte, den Oberbefehl übergeben hatte.

Indeß war auch die Reiterei des Niederländischen Vorzugs mit der Spanischen handgemein geworden. Graf Ludwig grif an der Spizze von sechs Schwadronen die leztere an, und drängte sie anfangs zurük, ward aber, da jene Unterstüzzung erhielt, selbst mit Verlust zurükgeworfen. Sogleich ließ Prinz Moritz noch drei neue Schwadronen unter Contelaer und Batenburg vorrükken, welche sich so tapfer schlugen, daß Graf Ludwig Zeit gewann, seine zerstreuten Reiter wieder zu sammeln und aufs neue gegen den Feind zu führen. Seine kriegerische Hizze hatte ihn beim ersten Angrif mit 12 Mann so tief in die feindlichen Haufen fortge-

rissen, daß er gewiß gefangen worden wäre, hätte ihn nicht der tapfere Rittmeister Cloet an dem orangegelben Federbusch erkannt und der Gefahr entrissen.

Während der Ausgang dieses Reitergefechts noch ungewiß war, befahl Prinz Moritz dem Grafen von Solms mit dem Hauptkorps vorzurükken, worauf er mit den Französischen Regimentern Dommerville und Soult die Pikenire der Spanischen und Italiänischen Regimenter angrif, welche der Erzherzog, um der Fronte mehr Ausdehnung zu geben, aus dem zweiten in das erste Treffen gezogen hatte. Diese tapfern Veteranen vertheidigten sich mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, und schlugen alle Angriffe zurük. Die Schweizerregimenter und das Regiment der neuen Geusen rükten zur Unterstüzzung der Franzosen vor; und die ersteren geriethen in einen heftigen Kampf mit den beiden Wallonenregimentern Boucquoi und Barlotte. Das Treffen ward immer allgemeiner, und alle Korps nahmen Theil daran. Prinz Moritz ließ das Teutsche Regiment Ernst Nassau und die Holländischen Regimenter Gittelles und Uechtenbroek aus dem Nachzug zur Unterstüzzung des Mitteltreffens vorrükken. Die Holländer griffen muthig an, aber im Augenblik stürzten die Rebellen von Dieſt mit solchem Ungestüm gegen sie hervor, daß sie die Flucht ergriffen und in die größte Verwirrung geriethen. Schrekken und Unordnung waren so groß unter den Fliehenden, daß viele von ihnen sich ins Meer stürzten, und den Tod, dem

ſie zu entrinnen hoften, in den Wellen fanden. Das Teutſche Regiment Ernſt Naſſau ward ebenfalls zum Weichen gezwungen. Aber Prinz Moritz, überall gegenwärtig und auf jeden Vorfall aufmerkſam, ſandte den Fliehenden die Franzöſiſche Brigade zur Hülfe, welche die ſiegreich vorrükkenden Feinde mit Musketen und Piken zurüktrieb, und ihren geſchlagenen Waffengefährten Zeit, ſich aufs neue zu ordnen verſchaften.

Das Geſchüz beider Heere donnerte ununterbrochen, und ſtrekte viele der Kämpfenden zu Boden. An Anzahl war es auf beiden Seiten gleich, jeder Theil hatte ſechs Feuerſchlünde. Aber die Niederländiſchen Kanonen feuerten mit größerer Wirkung als die feindlichen, weil ſie feſt ſtanden auf einer Bettung von Brettern, welches ihre Schüſſe ſicherer machte; während die feindlichen in dem dürren und tiefen Sande durch ihre Schwere einſanken. Dieſes war nicht der einzige Nachtheil des Spaniſchen Heers. Seine Stellung machte, daß es Sonne und Wind gegen ſich hatte, und während jene den Kriegsleuten auf die Helme brannte, warf ihnen der Weſtwind den Sand und Pulverdampf ins Geſicht. Dennoch fochten ſie mit einer Tapferkeit und Ausdauer, die es werth waren durch einen glüklichen Erfolg belohnt zu werden. Aber der Sieg ſchwankte noch immer ungewiß zwiſchen beiden kämpfenden Theilen und ſchien ſich bald für den einen bald für den andern erklären zu wollen.

Digitized by Google

Horazio Veere, der seinem Bruder an Tapferkeit nicht weicht, fällt mit 600 Englischen Gelbröken mit überraschender Schnelligkeit dem Feinde in die Flanke, und drängt 800 Mann in eine Tiefe zwischen zwei Dünen, wo sie bis auf den lezten Mann niedergehauen werden, weil die erbitterten Engländer, wo sie die Oberhand behielten, keinen Pardon gaben.

Dagegen warfen die Wallonenregimenter Bourquoi und Barlotte die Friesen und einige Englische Fahnen durch einen heftigen Angrif zurük, und trieben sie von einem Hügel zum andern bis an den Strand, wo ihre Batterie aufgestellt war. Schon rüstete sich Sapena, der die siegreichen Wallonen führte, die Batterie anzugreifen, als plözlich drei Niederländische Reserveschwadronen, von dem tapferen Rittmeister Balen geführt, welche Prinz Moritz nur für den äußersten Nothfall bestimmt hatte, das Geschüz zu retten erschienen. Diese heldenmüthige Reiterschaar trieb die Wallonen, nach einem hartnäkkigen und blutigen Kampfe zurük, nahm den verwundeten Sapena gefangen, und stellte das Gleichgewicht der Schlacht wieder her. Auch das Regiment der neuen Geusen erkämpfte großen Ruhm, aber es bezahlte ihn mit dem Leben eines großen Theils seiner Mannschaft.

Der Erzherzog hatte, gleich seinem berühmten Gegner, die glänzendsten Beweise der Todesverachtung gegeben und sich jeder Gefahr ausgesezt. Man sah ihn mit unbewafnetem Haupte durch die Reihen seiner Krieger reiten und sie durch Worte

und Beispiel zur Tapferkeit und Standhaftigkeit begeistern. Jezt da er den Rükzug der Wallonen bemerkt, stellt er sich selbst an die Spizze der Rebellen von Diest, und führt sie zu einem neuen Angrif auf. Diese Truppen fochten mit einem Heldenmuth, als wollten sie durch den Glanz ihrer Thaten an diesem blutigen Tage die Schmach ihrer Empörung in Vergessenheit bringen; ganze Reihen von ihnen wurden entseelt oder verstümmelt zu Boden gestrekt, dennoch fuhren die Ueberlebenden fort, dem Tode mit gleicher Unerschrokkenheit zu trozzen. Dem Erzherzoge selbst drohete Gefangenschaft oder Tod. Ein Teutscher Sergeant gab ihm in der Hizze des Gefechts einen Stoß mit der Hellebarde an den Kopf, und ein Franzose, der ihn nicht kannte, weil er einen schwarzen Harnisch und ein schlechtes Feldzeichen trug, ergrif sein Roß beim Zügel und rief ihm zu: Rende Toi! ward aber in demselben Augenblik von einem jungen Teutschen mit der Pike durchstochen; und Kabeljau, ein Edelmann aus Flandern, der in den früheren Zeiten der Revolution den Generalstaaten gedient, aber seine Entlassung erhalten hatte, weil er den Hauptmann Templeur im Zweikampf getödtet, und der diesen Zug beim Spanischen Heere als Freiwilliger mitmachte, — rettete, indem er alles vor sich her niederhieb, den Erzherzog aus dem Gedränge, der jedoch sein Pferd verlor, welches den Niederländern in die Hände fiel. Der dankbare Fürst belohnte in der Folge seinen Retter den jungen Teutschen Kriegsmann; auch nach Ka-

beſſau ließ er ſorgfältig forſchen, aber man hat nie wieder etwas von ihm gehört, und er iſt wahrſcheinlich als ein Opfer ſeines Muths gefallen.

Mehrere Stunden hat nun ſchon die Schlacht gewüthet, und der Kampfplaz bietet einen entſezlichen Anblik dar. Das Meerufer und alle benachbarten Hügel und Gründe ſind mit todten Leichnamen und Verwundeten bedekt, und noch immer iſt nichts entſchieden. Jezt tritt auf einmal ein grauenvolles Schweigen an die Stelle des lauten Mordgewühls. Es iſt ein gräßlicher Moment allgemeiner Erſchöpfung. Hunger und Durſt, Hizze und überſpannte Anſtrengung haben die Kräfte der Streitenden gelähmt, die menſchliche Natur fordert ihre Rechte mitten unter den Szenen der Zerſtörung; die Stimme der Leidenſchaften ſchweigt, der Muth erkaltet, und ſelbſt die Mordluſt ſcheint ihr Ziel erreicht zu haben. Aber noch iſt das blutige Trauerſpiel unvollendet. Noch fehlt der große Akt der Entwikkelung, und es bedarf dazu noch eines neuen Aufwandes an Blut und Kräften. Prinz Moritz, den Helm auf dem Haupte und das Rohr in der Hand reitet, von ſeinem Bruder Heinrich Friedrich begleitet, der nicht von ſeiner Seite wich, durch die Niederländiſchen Brigaden, ermahnt die Krieger den Muth nicht ſinken zu laſſen, weil noch nichts verloren ſei, und wiederholt ihnen die heilige Verſicherung: mit ihnen zu leben und zu ſterben. Er ſammlet und ordnet darauf die zerſtreuten Haufen wieder, und da er 600 feindliche Speerreiter bemerkt, die ſich zu einem neuen

Angrif geschlossen haben, zieht er ebenfalls seine Reiterei, welche noch wenig gelitten hatte hervor, und stellt zwei Schwadronen unter dem tapfern Balen vor das Geschüz, es dem Feinde zu verbergen und ihn dahin zu lokken.

Es ist sieben Uhr Abends. Der Erzherzog, welcher ebenfalls Entscheidung wünschte, sprach seinen Schwadronen Muth ein, und ließ die Niederländische Reiterei angreifen. Aber in diesem Augenblik öfnete die leztere ihre Glieder und die Angreifenden erhielten eine mörderische Lage aus dem Geschüz. Der Kampf erhob sich von neuem mit verdoppelter Wuth. Die Niederländische Reiterei schlug sich tapfer mit der feindlichen herum. Auch die Friesen, Engländer und Franzosen thaten einen neuen Angrif. Ein sonderbarer Zufall erhob ihren Muth. Die Matrosen, welche das Geschüz bedienten, riefen nach ihrer Gewohnheit einander ermunternd zu: Greif an, greif an! Die Niederländer hielten das Geschrei für ein Viktoriarufen, und sogleich fliegt durch ihre Reihen das Gerücht, der Sieg sei schon erfochten. Selbst der Zaghafteste fühlt sich jezt zu neuen Anstrengungen begeistert. Nach einem mehrmals wiederholten Angrif wurden die feindlichen Schwadronen, von dem Admiral Mendoza selbst geführt, zurükgeworfen und endlich gänzlich aus dem Felde geschlagen. Die Spanischen Speerreiter ergriffen zuerst die Flucht. Der Admiral ward im Gedränge vom Pferde geworfen und lag eine Zeitlang unter den Todten und Verwundeten auf der Erde, bis er end-

Digitized by Google

lich von zwei Spaniern im Dienste der Generalstaaten erkannt, hervorgezogen und zum Prinzen Moritz, der nicht weit davon entfernt war, geführt ward. Der Prinz empfing ihn sehr freundlich, fragte ihn theilnehmend, ob er verwundet sei? und übergab ihn darauf seinem Geheimschreiber Milander, der ihn zur Bagage begleitete, wo der gefangene Feldherr sogleich zu essen forderte.

Die Niederländische Reiterei verfolgte ihr Glük. Sie hieb in das feindliche Fußvolk ein und zwang auch dieses zum Weichen. Das Schießpulver der Spanier entzündete sich und flog auf. Alles gerieth in Verwirrung. Als der Erzherzog alle Hofnung die Sachen wieder herzustellen verloren sah, und der Sieg sich entschieden für die Niederländer erklärte, verließ er mit dem Herzog von Aumale, der ebenfalls verwundet war, mit Barlotte, Gaston Spinola und andern das Schlachtfeld, und begab sich nach der Brükke von Leffinghem. Sie war während der Schlacht durch ein Detaschement aus Ostende besezt worden, welches aber beim Anblik des Erzherzogs und seines Gefolges feigherzig die Flucht ergrif und ihm Plaz machte. Er kam nach Oudenborg, wo Velasco mit einigen Fahnen stand, nahm dort frische Pferde und eilte noch in derselben Nacht bis Brügges, den folgenden Tag aber begab er sich nach Gent.

Alberts Entfernung vom Schlachtfelde war die Losung zur allgemeinen Flucht seiner Truppen. Sie zerstreuten sich in der größten Unordnung, bis auf ein Teutsches Regiment, welches sich in ge-

Digitized by Google

schlossenen Gliedern zurükzog. Die Niederländische Reiterei verfolgte die Fliehenden und hieb noch viele nieder, oder machte sie zu Gefangenen.

Nie hatten die Niederländer einen vollständigeren und glänzenderen Sieg erfochten. Sie bewiesen ihren Feinden dadurch, daß sie nicht mehr Lehrlinge in den Waffen wären und nur Städte zu belagern und zu erobern verständen, wie ihnen diese oft vorgeworfen hatten, sondern auch im offenen Felde zu siegen wüßten. Sie eroberten die sämmtliche Artillerie des Feindes nebst 105 Fahnen und Standarten und das Panier der Rebellen von Diest. Das gefangene Leibroß des Erzherzogs, ein glänzendweißer Schimmel, den er bei der Huldigung geritten hatte, galt auch für eine Trophäe, und der berühmte Grotius, damals noch ein sehr junger Mann, besang das gefangene Roß in einem Epigramme, welches von seinen Landsleuten mit großem Beifall aufgenommen ward. Die Beute, welche die Sieger machten war unbedeutend, denn das Gepäkke der Spanischen Armee war bei Leffinghem zurükgeblieben und hatte daher Zeit genug sich in Sicherheit zu bringen. Doch fanden einige bei den Gebliebenen Degen mit goldenen und silbernen Gefäßen.

Das feindliche Heer verlor an Todten gegen 4000 Mann, welche theils auf dem Schlachtfelde gefallen, theils auf der Flucht niedergehauen, im Wasser und Morast umgekommen oder von den Matrosen am Ufer erschlagen worden waren. Die vornehmsten unter den Gebliebenen waren: Der

Marchese Pallavicino, der Maltheserritter Bougio, Don Rodrigo de Toledo, Gabrieli Bataglia, Roderich Garsias, Caesar Calcagno, Ferdinand Dias, Giovanni de Casanova, Septimius de Fabiis, welcher bei Nieuwpoort den Tod fand, dem er bei Turnhout wunderbar entgangen war, und 250 andere Befehlshaber. Gefangen waren der Senechal von Montelimar Graf de la Torre und Gaspar Sapena, welche beide an ihren Wunden starben, der Admiral Mendoza, Don Ludwig de Villar, Don Idiaquez, Monroy de Aquilar, Lannöy, Giovanni Baptista Gambalotta, der Graf von Salm, Reiferscheid, Flaminio Villaverdes und etwa 1000 andere Officiere und Soldaten. Von dem Hofstaatspersonale waren mehrere Edelknaben, Hofjunker und Doktor Andreas der Leibarzt ebenfalls in die Gefangenschaft gerathen, aber Prinz Moritz sandte sie sämmtlich ohne Lösegeld an den Erzherzog zurük, und behandelte überhaupt die feindlichen Gefangenen und Verwundeten mit vieler Menschlichkeit und Großmuth.

Die Niederländer erkauften den erfochtenen Sieg sehr theuer. Sie verloren mit den 800 bei Lessinghem gebliebenen, 2000 Todte, worunter sich die Hauptleute Hamilton, Contelaer, Bernard, Beuw und viele andere Officiere, aber keine von hohem Range befanden. Die Engländer, welche sich durch ihre Tapferkeit in der Schlacht vorzüglich auszeichneten, hatten auch den stärksten Verlust erlitten. Siebenhundert Niederländer von allen

Digitized by Google

Nationen waren verwundet und einige hundert gefangen worden.

Der siegreiche Feldherr nach gewonnener Schlacht, dankte mit lauter Stimme dem höchsten Wesen für die erfochtene herrliche Victorie. Er fand nicht für gut den geschlagenen Feind verfolgen zu lassen, wegen des Verlusts und der gänzlichen Erschöpfung seiner Truppen, wegen der außerordentlich finstern Nacht und wegen der Hindernisse und Gefahren der Gegend, welche mit Schanzen, Morästen und Graben angefüllt war. Um sein Heer gegen einen nächtlichen Ueberfall zu sichern, bildete er eine Reserve von auserlesener Mannschaft zu Fuß und zu Pferde. Dann speiste er zu Abend auf dem Schlachtfelde. Der Admiral Mendoza befand sich mit andern Gefangenen an der Tafel, und beklagte sich eben so sehr über die Feigheit der Spanischen Reiterei als er die getroffenen Anstalten und Maßregeln des Prinzen pries. Moritz sagte lächelnd zu ihm; „Ihr habt so lange gestrebt nach Holland zu kommen, jezt kann Euer Wunsch erfüllt werden!" — Dies war das Ende dieses merkwürdigen Tags, der das Niederländische Heer von einem gewissen Untergange rettete, und dem großen Feldherrn, der der Held desselben war, einen unvergänglichen Lorberkranz erwarb.

Zu den Sonderbarkeiten desselben gehört eine interessante Anekdote von dem Prinzen Philip Wilhelm von Oranien, welche uns van der Vinkt in seiner Geschichte der vereinigten Niederlande mittheilt. Dieser Prinz befand sich während der

Digitized by Google

Blutszene bei Nieuwpoort in der äußersten Unruhe. Er hielt alle seine Rosse gesattelt und seine Bedienten reisefertig und eine Menge Leute wurden ausgesandt, über den Gang der Schlacht Erkundigung einzuziehen, denn er war fest entschlossen, auf die erste Nachricht eines unglüklichen Ausgangs für die Niederländer, zu entfliehen. Auch betete er unaufhörlich, daß seine Brüder siegen möchten. Die Veranlassung zu diesem außerordentlichen Betragen war, wie van der Vinkt sagt, eine Aeußerung des Erzherzogs, wenn er siegreich wäre, die Brüder des Prinzen, Moritz und Heinrich Friedrich, nach Spanien zu senden, welches Schiksal auch Philip Wilhelm für sich fürchtete. Glüklicherweise gingen seine Besorgnisse nicht in Erfüllung.

Größer noch als die Unruhe des Prinzen von Oranien, war die Bestürzung, welche während der Schlacht in Ostende herrschte, wo sich die Deputirten der Generalstaaten und eine Menge anderer zum Niederländischen Heere gehörende Personen befanden. Die Nachrichten von dem schnellen Vordringen des Erzherzogs, und von dem Verlust des Treffens bei Leffinghem hatte die ganze Stadt in Schrekken gesezt, und weit entfernt während der Schlacht eine Diversion im Rükken des Feindes zu machen, wozu einige beherztere riethen, begnügte man sich die Thore fest zu verschließen und Gebete und andere Gottesdienstliche Uebungen anzustellen. Alles ist in der bangsten Erwartung, so lange der Kanonendonner von Nieuwpoort herschallt. Endlich laufen gegen Abend günstige Nach-

Digitized by Google

richten ein, Freude tritt an die Stelle der Verzweiflung und Jedermann eilt vor die Stadt hinaus, von dem erfochtenen Siege sich zu überzeugen. Am folgenden Tage hielt der Sieger von Nieuwpoort, welcher die Nacht unter einem Zelte auf der Wahlstatt zugebracht hatte, mit den Gefangenen und eroberten Trophäen, unter einem allgemeinen Freudenzuruf, seinen Einzug (3. Jul.) in die Stadt. Es ward sogleich ein feierlicher Gottesdienst gehalten, wobei der Prinz selbst mit dem eroberten Stokke Barlotte's erschien. Der Prädikant Jan Uitenbogaard hielt die Dankpredigt über einen Text aus dem 117. Psalm. Nach dem Gottesdienste war große Tafel, wozu auch der gefangene Admiral Mendoza eingeladen ward; welcher bald darauf nach dem Haag abging, wo er bis zu seiner Freilassung blieb. Auch die eroberten Fahnen und Standarten wurden dahin gesandt.

Drei Tage berathschlagten die Befehlshaber des Heers und die Deputirten der Generalstaaten zu Ostende, über die ferneren Unternehmungen. Einige schlugen vor, Oudenborg anzugreifen, um durch die Eroberung dieses Plazzes ein ofnes Thor in das Innere von Flandern zu erhalten. Andere hielten für zwekmäßiger, Nieuwpoort aufs neue zu belagern. Vielleicht hätte ein kräftiges Verfolgen des Feindes, und ein rasches Vordringen auf Gent glüklichere Resultate geliefert. Aber alle Umstände schienen einem schnellen und energischen Verfahren zuwider zu sein, nachdem man einmal den günstigen Moment, unmittelbar vom Schlachtfelde aus

Digitized by Google

dem fliehenden Feinde nachzusezzen, ungenuzt verloren hatte. Die langweiligen Berathschlagungen der Deputirten, das eingefallene stürmische Regenwetter und ein Geist der Zwietracht und des Ungehorsams, der sich seit dem Schlachttage unter den Soldaten hervorthat, waren die Veranlassungen einer unrühmlichen und nachtheiligen Zögerung. Unter den Kriegsleuten herrschte eine gefährliche Spaltung wegen der Gefangenen. Einige wollten die leztern beim Leben erhalten wissen, entweder aus Menschlichkeit oder aus Eigennuz um das Lösegeld nicht zu verlieren; andere wollten sie zu einem Rachopfer für ihre von den Spaniern gefangenen und ermordeten Kameraden machen. Vorzüglich waren es die ergrimmten Schotten, welche hierauf drangen, wegen der Niedermezzelung ihrer Landsleute in dem Treffen bei Leffinghem, und alle gefangenen Spanier, deren sie sich bemächtigen konnten, wurden troz der Vorstellungen ihrer Befehlshaber, kaltblütig niedergemacht.

Endlich, am vierten Tage nach der Schlacht, brach Prinz Moritz nach Nieuwpoort auf, um die unterbrochene Belagerung dieser Stadt aufs neue anzufangen. Aber wie verändert fand er dort alles! Barlotte hatte die Besazzung mit 2500 Mann verstärkt, und dem Befehlshaber Grafen Belgiojoso fehlte es weder an Muth noch an Hülfsmitteln eine lange Belagerung auszudauern. Treflich hatte der Erzherzog die Tage benuzt, welche man zu Ostende an langweilige Berathschlagungen verlor. Weit entfernt sich durch den Verlust der Schlacht

niederschlagen zu lassen, schien das Unglük ihn nur zu neuer und verdoppelter Thätigkeit begeistert zu haben, und er traf überall die zwekmäßigsten Anstalten den nachtheiligen Folgen des erlittenen Unfalls vorzubeugen; ließ die Besazzungen von Nieuwpoort und Oudenborg verstärken und bot alles auf, dem Prinzen Moritz die Früchte seines Siegs zu entreissen.

Der Prinz fand Schwierigkeiten vor Nieuwpoort, die er nicht erwartet hatte, und welche durch das anhaltende ungestüme Regenwetter noch vermehrt wurden. An eine schnelle Eroberung des Orts durch einen Sturm war bei der starken Besazzung nicht zu denken, und in eine langwierige Belagerung sich zu verwikkeln, erlaubte seine Lage nicht, wenn er nicht Gefahr laufen wollte in kurzem die Szenen vor der Schlacht erneuert zu sehn. Es blieb ihm daher nichts übrig, als die Unternehmung auf Nieuwpoort, die unglüklichste Idee von allen, die man fassen konnte, aufzugeben. Am 17. des Heumonats hob er die angefangene Belagerung zum zweitenmal auf, und führte sein Heer nach Ostende zurük, wo man einen Angrif auf die Schanze Isabelle, eine der von den Spaniern um Ostende angelegten neuen Schanzen, der nächsten an der Albertusschanze, deren sich Graf Ernst von Nassau vor der Schlacht bemächtigt hatte, beschloß. Den 18. rükte das Niederländische Heer vor die Schanze, welche sogleich von mehreren Batterien beschossen ward. Aber Barlotte, der Befehlshaber darin, vertheidigte sie mit seinem gewöhnli-

chen Muthe, und Prinz Moritz konnte wegen des, durch Gräben und Sümpfe äußerst coupirten Terrains nicht verhindern, daß der Erzherzog diese sowohl als die benachbarten Schanzen Clara, Grostendorf und Columbia mit frischer Mannschaft versah.

Der Prinz, auf Ostende und eine kleine Sandschelle am Meerufer eingeschränkt, während seinem Gegner die Kräfte von ganz Flandern zu Gebote standen, und wegen des Unterhalts seiner Truppen in Verlegenheit, den er nur übers Meer her erhalten konnte, wo Spinola's Galeeren unermüdet den ankommenden Transportschiffen auflauerten, überzeugte sich, daß unter diesen Umständen und bei der Vorsicht und Wachsamkeit seines Gegners keine Vortheile in Flandern zu erkämpfen wären. Er beschloß daher, die Belagerung der Isabellenschanze aufzuheben, und die Provinz zu räumen. Als bereits die Anstalten zum Rükzuge von der Schanze getroffen wurden, hatte Barlotte, indem er von dem äußersten Wall herab die Bewegungen der Belagernden beobachtete, das Unglük, durch einen Musketenschuß (25. Jul.) in den Kopf getödtet zu werden. Das Spanische Heer verlor an ihm einen seiner besten Feldherren, und er ward deshalb sehr von dem Erzherzog bedauert. Aber die übrigen Befehlshaber, besonders die Spanischen und Italiänischen, haßten ihn wegen seines Stolzes, seiner Arroganz und seiner niedrigen Herkunft. Er stammte aus einem kleinen Orte im

Luxemburgschen und studirte zu Paris die Chirurgie. Dort ward er mit dem Grafen Karl von Mansfeld bekannt, der sich seiner wundärztlichen Hülfe bediente. Er begleitete nachher den Grafen nach den Niederlanden, entsagte seiner Kunst und trat in Kriegsdienste, und seine Talente und Unerschrokkenheit erwarben ihm in wenigen Jahren die höchsten militärischen Würden.

Am lezten Tage des Heumonats erfolgte das Embarquement der Niederländischen Truppen im Hafen zu Ostende, nachdem vorher die Albertusschanze geschleift worden war. Sie schiften wieder nach Seeland über, die Reiterei aber ging größtentheils nach Brabant, wohin auch der Erzherzog einige Regimenter unter Velasco sandte, um die Provinz gegen ihre Streifereien zu sichern. Zugleich befahl dieser Fürst die geschleifte Albertusschanze wieder herzustellen, und ließ alle übrigen Forts um Ostende aufs neue in den besten Vertheidigungsstand sezzen.

So endete ein Unternehmen, welches anfangs allgemeines Aufsehen gemacht, und nach der bei Nieuwpoort gewonnenen Schlacht die glänzendsten Folgen versprochen hatte. Jener große Sieg, wovon man die Nachricht in den vereinigten Provinzen mit unbeschreiblicher Freude aufgenommen hatte, ließ am Ende alle Erwartungen, zu denen er anfangs berechtigte, unerfüllt; und selbst der Ruhm des Ueberwinders ging auf den Erzherzog über, der die Ehre genoß, der Retter Flanderns

Digitized by Google

genannt zu werden. Die Schnelligkeit, mit welcher er dem belagerten Nieuwpoort zu Hülfe flog, und die Thätigkeit und Energie, wodurch er seinen Gegner verhinderte, aus dem erfochtenen Siege Vortheile zu ziehen, brachten die erlittene Niederlage in Vergessenheit und vermehrten seinen Kredit bei seinen Unterthanen.

In den vereinigten Provinzen waren jezt das Erstaunen und die Unzufriedenheit über den Ausgang des Flandrischen Zuges eben so groß und allgemein, als vorher die Freude über den Sieg bei Nieuwpoort gewesen war, und man bedauerte nichts mehr als die auf diese verunglükte Expedition verwandten großen Kosten; welches eben nicht Wunder nehmen darf von Leuten, von denen ein großer Theil jedes Unternehmen nur nach gewonnenen oder verlornen Prozenten zu beurtheilen gewohnt war. Man tadelte das Verfahren des Prinzen besonders nach der Schlacht; und allerdings waren große Fehler vorgefallen, die von selbst in die Augen springen. Aber kann man sie alle auf die Rechnung des Feldherrn schreiben, da er nicht unumschränkt über den Gang der Unternehmung gebieten konnte, sondern seine Ansichten der Prüfung und dem Gutachten der ihm beigesellten Deputirten unterwerfen mußte? Wie dem aber auch sei, so veranlaßte die verunglükte Expedition ein Misverständniß zwischen den Generalstaaten und dem Sieger von Nieuwpoort, welches die unangenehmsten Folgen besorgen ließ, und selbst die Köni-

gin Elisabeth bewog, die Parteien zur Eintracht zu ermahnen. Die Niederländischen Geschichtschreiber bemerken, von dieser Zeit an hätten die Generalstaaten einen Argwohn gegen den Prinzen gefaßt, daß er nach einer höheren Gewalt strebe, als sie ihm einzuräumen gesonnen waren; ohne sich über die Veranlassung zu erklären, welche diesen Verdacht begründete. Oldenbarneveld, der als Deputirter dem Flandrischen Zuge beiwohnte, scheint ihn zuerst gefaßt zu haben, und vielleicht gab dieser Umstand den ersten Stof zu den nachherigen Mishelligkeiten zwischen ihm und dem Prinzen, welche zulezt einen so tragischen Ausgang für ihn hatten.

An den Flandrischen Zug reihete sich unmittelbar eine neue Friedens-Communication zwischen den vereinigten und den gehorchenden Niederländischen Provinzen. Schon vor demselben hatte der Erzherzog die sämmtlichen Staaten der leztgenannten Provinzen, der alten von der Spanischen Regierung nicht geachteten konstitutionellen Form gemäß, nach Brüssel berufen, um sich mit ihnen, über eine von dem Lande aufzubringende Steuer, zu berathschlagen. Sie versammelten sich während der Flandrischen Invasion, und um ihnen einen Beweis seiner friedlichen Gesinnungen zu geben und sie dadurch nachgiebiger gegen seine Forderungen zu machen, verstattete ihnen der Erzherzog, den Generalstaaten der verbündeten Provinzen Vorschläge zu einer Wiederaussöhnung zu thun. Der

Antrag geschah, und nach einigen Schwierigkeiten von Seiten der Generalstaaten vereinigten sich beide Theile zu einer Konferenz in der Stadt Bergenopzoom, wohin jeder seine Deputirten senden sollte. Die Konferenz kam auch zu Stande, aber sie zerschlug sich fruchtlos, als Oldenbarneveld im Namen seiner Kommittenten den Belgischen Deputirten erklärte, daß an keine Aussöhnung zu denken sei, wenn nicht zuvor der König von Spanien allen Ansprüchen auf die sämmtlichen Niederländischen Provinzen entsage und die fremden Truppen entfernt würden. Eben so Folgenlos war eine Gesandtschaft des Kaisers an die Generalstaaten, welche abermals Friedensvorschläge that und die Zurükgabe der von den Niederländischen Truppen besezten Teutschen Plätze forderte. Sie bewirkte weiter nichts, als daß Emmerich geräumt ward.

Indeß verfloß das Jahr ohne daß seit der Flandrischen Invasion von dem einen oder andern der Kriegführenden Theile etwas im Felde unternommen worden wäre. Beide sammelten neue Kräfte für den künftigen Feldzug. Ein Anschlag der Spanier, sich durch Verrätherei in Besiz von Gertruidenburg und Vliessingen zu sezzen, mislang durch frühzeitige Entdekkung der Verräther, wovon der eine, Franz von Provence ein Edelmann von Brüssel, in Gertruidenburg ergriffen und hingerichtet ward.

Der Spanische Hof fuhr indessen fort, troz der geschehenen Cession die Niederlande noch im-

Digitized by Google

mer als einen Theil der Spaniſchen Monarchie zu behandeln. Im Winter von 1600 bis 1601 kam Henriquez de Gusman mit Briefen und Geld von Madrid am Hofe zu Brüſſel an. Er hatte zugleich den Auftrag, im Namen ſeines Monarchen Beſchwerde über die Niederländiſchen Kaufleute, beſonders die von Antwerpen darüber zu führen, daß ſie den Holländern Geld zu dem Indiſchen Handel vorſchöſſen; und er forderte die ſchleunige Abſtellung dieſes Verkehrs, welches nur zu ſehr bewies, daß die Belgier ihren Herrn nur dem Namen nach verändert hatten. Die Nazion war äußerſt unzufrieden über dieſes Verhältniß, und als Don Gusman der Staatenverſammlung zu Brüſſel eine königliche Depeſche übergab, worin die Stände durch „Unſere Staaten" angeredet wurden, rief einer der Deputirten voll Unwillen aus: „Wer iſt denn hier Herr? und wem hat man zu gehorchen, dem König von Spanien oder dem Erzherzog?" Man entſchuldigte den Ausdruk, und legte ihn dem Schreiber der Depeſche zur Laſt, aber der dominirende Einfluß des Madrider Hofes war in jeder öffentlichen Angelegenheit ſichtbar.

Mit der Eroberung der Schlöſſer Kradepöl im Limburgſchen (Jänner 1601) und Krakow im Mörsſiſchen, (Februar) deren ſich die Niederländiſche Reiterei durch ein Paar raſche Angriffe bemächtigte, endigte das alte und begann ein neues Jahrhundert ohne daß dieſer merkwürdige Zeitwech-

Digitized by Google

sel dem Blutvergießen ein Ziel gesezt und die Fakkel eines zwei und dreißigjährigen verheerenden Kriegs ausgelöscht hätte. Noch war der große Kampf um Freiheit und Wiederunterjochung in den Niederlanden nicht entschieden, und noch achtmal vollendeten die ernsten Horen ihren Reihen, ehe der Genius der Freiheit den Vorhang vor die Bühne voll Blut und Trümmern zog.

Digitized by Google

13.

Die Rebellen von Hochstraaten.

1601 bis 1604.

Die Empörungen unter den Spanischen Truppen, welche einen karakteristischen Zug in der Phisionomie des gegenwärtigen Kriegs abgeben, waren in den früheren Jahren desselben nur vorübergehende Erscheinungen gewesen. Seit dem Tode des Herzogs von Parma aber nahm das Uebel täglich zu, und hörte fast nie mehr auf. Die Regierung befand sich nicht in der Lage gewaltsame Maßregeln dawider treffen, und durch abschreckende Beispiele der Strenge den Uebermuth der Aufrührer bändigen zu können. Denn theils fehlte es ihr bei der fehlerhaften Staatsökonomie an Mitteln, die gerechten Forderungen des Soldaten zu befriedigen, theils gab es auch keinen Alba und Farnese im Spanischen Heere, dessen großes Ansehn ihm imponirt hätte. Die Aufrührer, wie weit sie auch ihre Frechheit getrieben haben mochten, waren gewiß immer Verzeihung zu erhalten, und die Regierung, welche ihrer bedurfte, nahm willig ihre scheinbare Unterwerfung an, die gewöhnlich nur so

Digitized by Google

lange dauerte, bis ein neuer Umstand ihren Unwillen aufs neue reizte. So verschwand nach und nach die alte berühmte Spanische Disciplin, welche dieses Militär einst so furchtbar machte, bis auf die lezte Spur; der Geist der Widersezlichkeit bemächtigte sich aller Korps, und von jezt an waren Strenge und Milde gleich unwirksam gegen die Explosionen, welche er veranlaßte. Die Regierungsgeschichte der beiden Erzherzoge ist reich an Beispielen, welche diese Erfahrung bestätigen, und jezt stellt sich uns sogar die außerordentliche Erscheinung dar, daß ein Korps misvergnügter Soldaten sich durch eigene Gesezze und eine selbstgegebene Konstitution zu einem förmlichen kleinen militärischen Staate bildet, wider seinen Herrn, in Verbindung mit den übrigen Feinden desselben, die Waffen ergreift, und erst nach einer mehrjährigen Insurrection freiwillig und auf selbstdiktirte Bedingungen wieder in die alten Verhältnisse eintritt.

Die Regierung der gehorchenden Niederländischen Provinzen hatte zwar die empörten Soldaten von Diest durch die Auszahlung einer Summe von 500000 Dukaten für eine kurze Zeit beruhigt, und sie dadurch zu einer kräftigen Mitwirkung bei der Befreiung Flanderns von der feindlichen Invasion bestimmt. Aber dieses Palliativmittel, weit entfernt das Uebel zu heilen, bewirkte nur neue und gefährlichere Ausbrüche desselben. Der erste erfolgte unter den Wallonischen Besazzungen in den Schanzen um Ostende, welche sich so sehr vergingen, daß sie ihre Befehlshaber tödteten und verwunde-

Digitized by Google

ten. Die Besorgniß, sie möchten in die Dienste der Generalstaaten treten, welche ihnen große Versprechungen machten, hielt den Erzherzog ab, diese Verbrechen zu rügen, und er bewog die Aufrührer durch die Bewilligung vortheilhafter Bedingungen, daß sie sich nach Winorbergen verlegen ließen. Die Besazzung zu Herenthals rebellirte ebenfalls, und die Regierung verglich sich mit ihr und den übrigen insurgirten Korps dahin, daß sie die Stadt und das Schloß Weerd zu ihrem Aufenthalt wählten, von wo aus sie Mord und Plünderung über das benachbarte Jülicher und Lütticher Gebiet verbreiteten. Vergebens klagten die gemishandelten Einwohner dieser Länder zu Brüssel; sie wurden nicht gehört, denn man hielt es dort für einen Gewinn, einen Theil des Kriegsvolks auf fremde Kosten ernähren zu können.

Zu derselben Zeit brach auch unter den Matrosen zu Antwerpen eine Empörung aus. Sie sperrten die Schelde und hielten dadurch Antwerpen gleichsam blokirt, bis der an sie abgeschikte Graf von Aremberg die Rottirer durch die Bezahlung eines Theils ihrer rükständigen Forderungen, wozu die Fonds von der Stadt aufgebracht wurden, beruhigte.

Diese Vorfälle, welche sich im Jahre 1601 ereigneten, waren gleichsam nur das Vorspiel einer weit wichtigeren Empörung, welche im folgenden Jahre unter demjenigen Theil des Heers ausbrach, mit welchem der Admiral Mendoza zum Entsaz der von dem Prinzen Moritz belagerten Stadt

Grave an die Maas gerükt war. Diese Truppen erhielten wenigen oder gar keinen Sold, worüber besonders die älteren, vom Geiste der Widerspenstigkeit belebten Soldaten die bittersten Klagen führten und selbst in Drohungen ihren Unmuth ergossen. Die Vorstellungen des Admirals machten keinen Eindruk auf sie, denn er ward wenig geachtet von den Soldaten, die ihn seiner Bigotterie wegen gewöhnlich El gran Capitan del Rosario nannten. Die bei seinem Heere stehenden neugeworbenen Italiäner und Burgunder gingen in großen Haufen davon. Besonders war die Desertion sehr stark bei den ersteren, deren vornehmste Obersten, Theodor Trivulzio, Alfonso Davalos, Ferdinand Cariglia und andere selbst das Heer verliessen, weil sie vom Kriegsrath ausgeschlossen wurden.

Ein Korps der Aufrührer von 1000 bis 1200 Mann zu Fuß und zu Pferde brach nach Hamont auf. Mendoza sezt ihnen sogleich mit einer zahlreicheren Mannschaft nach, und zwingt das Fußvolk sich ihm zu ergeben. Die Reiter aber entkommen in das Schloß Hochstraaten bei Breda, dessen Besazzung sie mit offenen Armen empfing. Bald folgten ihnen mehrere ihrer Kameraden dahin, und die Frequenz in diesem Schlosse ward in kurzem so groß, daß die Rebellen zur Erhaltung der Ordnung für nöthig fanden, sich eine förmliche, auf gesezliche Formen gegründete Konstitution zu geben. Sie organisirten sich in ein geschlossenes Korps, welches sich die Schwadron nannte; wählten aus ihrer Mitte vier Elettos: den Spanier Rodrigo, den

Italiäner Federico und die Niederländer Thomas Filler und Perpauken; nahmen ein eigenes Siegel und Wappen an, welches sieben durcheinander verschlungene Schlangen mit ausgerekten Köpfen darstellte, und unterwarfen sich strengen Gesezzen und einer pünktlichen Ordnung. Keiner ward von jezt an in die Schwadron aufgenommen, der nicht Zeugnisse eines guten Wandels beibringen konnte; auf Entweichung stand der Strang, auf Diebstahl die Kugel, und wer ohne Befehl auf dem platten Lande plünderte, der ward als ein Dieb behandelt und bestraft; keiner Frau war verstattet zu ihrem Manne auf das Schloß Hochstraaten zu kommen, sie mußten in dem Flekken bleiben, wo die Reiter lagen und wo sie von ihren Männern besucht werden konnten. Die Verfassung selbst war rein demokratisch, denn die Elekto's konnten keinen Beschluß fassen und zur Vollziehung bringen ohne Einwilligung sämmtlicher Individuen der Verbrüderung.

Der Erzherzog, welcher damals mit der Belagerung von Ostende beschäftigt war, brachte durch Geld und große Versprechungen die treu gebliebenen Soldaten dahin, daß sie zusagten, die Rebellen bekämpfen zu wollen; zugleich wurden die Bauern aufgefordert, sich gegen sie zu bewafnen, und endlich ward beschlossen sie in Hochstraaten förmlich zu belagern, da Vorstellungen, Bitten und Drohungen gleich fruchtlos blieben. Die Schwadron rüstete sich Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und ward auf ihr Verlangen von den verei-

Digitized by Google

nigten Niederländern, denen der neue Feind ihrer Gegner sehr willkommen war, mit Lebensmitteln, Munition und Geschüz unterstüzt. Der Verlust von Grave, welches an den Prinz Moritz überging, und verschiedene andere Rükſichten hielten jedoch den Erzherzog ab, den gedroheten Angrif auf Hochstraaten zur Ausführung zu bringen. Dagegen erließ er von Diest aus (1602. 11. September) ein Manifest, worin die Rebellen, wenn ſie nicht binnen drei Tagen zu ihrer Pflicht und unter ihre Fahnen zurükkehren würden, für Schelme und Verräther, und mit Weib und Kind in die Acht und ihres Vermögens verlustig erklärt, und denen, die einen von ihnen umbrächten, Prämien von 10 bis 500 Kronen, nach dem Range des Getödteten, versprochen wurden.

Diese Achtserklärung blieb jedoch ohne Erfolg, und weit entfernt, die Aufrührer zur Nachgiebigkeit zu bewegen, vermehrte ſie nur noch ihre Frechheit, besonders da ihre Anzahl täglich durch neue Ankömmlinge vermehrt ward, ſo daß die Schwadron in kurzer Zeit aus 1000 Reitern und 2000 Mann zu Fuß, lauter alten versuchten Soldaten, bestand. Sie beantworteten die Achtserklärung durch eine öffentliche Apologie ihres Verfahrens, worin der Erzherzog ſelbſt nicht geſchont ward. Er erlaube ſich, hieß es unter andern darin, einen königlichen Aufwand während die Kriegsleute Hungers ſterben müßten. Was übrigens die ihnen angedroheten Strafen betreffe, ſo würden ſie dagegen theils in ihrer Armuth theils in ihren Waf-

Digitized by Google

fen Sicherheit finden, und sie würden die lezteren dergestalt zu gebrauchen wissen, daß keiner die auf ihre Köpfe gesezten Prämien verdienen solle. Vergebens unternahm der Päbstliche Nuntius zu Brüssel, Ottavio Frangipani, sie zum Gehorsam zurük zu bringen; begab sich selbst verschiedenemal nach Hochstraaten, ermahnte sie zur Ruhe und that ihnen Vorschläge zu einem Vergleich mit der Regierung. Sie wollten von keinen Vorschlägen hören, versprachen aber dem katholischen Glauben treu zu bleiben und fuhren fort Contributionen und Brandschazzungen selbst von neutralen Ländern einzutreiben. Ueber ganz Brabant und bis in die südlichen Provinzen dehnten sie ihre Streifzüge aus, brannten verschiedene Dörfer nieder, und stießen sie zuweilen auf Detaschements der Treugebliebenen, so wurden diese entwafnet oder überredet ihre Partei zu nehmen.

Der Erzherzog sah sich außer Stande dem Unwesen zu steuern, weil der größte Theil seiner Macht vor Ostende festgehalten ward. Erst im folgenden Jahre, (1603) als er neue Truppenverstärkungen aus Spanien, Italien, Teutschland und Lothringen an sich gezogen hatte, konnte er zur Anwendung strengerer Maßregeln schreiten. Jezt (Jul.) ertheilte er dem Feldmarschal Grafen Friedrich von Berg Befehl, ein Korps von 7000 Mann zusammen zu ziehen, die Rebellen, welche eben die Stadt Joudoigne in Besiz genommen und Namur angezündet hatten, in Hochstraaten zu belagern, und alle, deren er sich bemächtigen könnte, nieder-

Digitized by Google

hauen zu lassen. Auf die Nachricht von dieser Verfügung, beschloß das Rebellenkorps in eine nähere Verbindung mit den vereinigten Niederländern zu treten, wozu Prinz Moritz sie schon früher aufgefordert hatte. Sie machten dem Prinzen ihre Wünsche bekannt, und es kam zu einer förmlichen Allianz zwischen beiden Theilen. Die Republik sagte der Schwadron ihren Beistand zu, wogegen sich die Rebellen verpflichteten, mit den Niederländischen Truppen wider den gemeinschaftlichen Feind zu fechten, jedoch unter der Bedingung, daß es ihnen erlaubt sei, mit ihren Gefangenen nach Gutbefinden zu verfahren, weil der Erzherzog das Rebellenkorps außer dem Gesez und für Ueberläufer erklärt hatte, weshalb die Mitglieder desselben, welche den Spaniern in die Hände fielen, auch nicht hoffen dürften nach Kriegsgebrauch behandelt zu werden.

Im Erntemonat rükte der Graf von Berg vor Hochstraaten. Achthundert Mann von der Schwadron vertheidigten das Schloß; andere 1500 Mann zu Fuß und 1000 Reiter stießen zum Prinzen Moritz, der an der Spizze von 13000 Mann nach Hochstraaten zog, den feindlichen Feldherrn anzugreifen. Doch der Graf erwartete den Angrif nicht. Er hob die angefangene Belagerung des Schlosses auf, (10. Auaust) und zog sich vor der Uebermacht zurük. Nach dem Abzuge der Feinde ritt Prinz Moritz, nur von sieben Personen begleitet, in das Lager der Rebellen, reichte ihren Häuptern freundlich die Hand, und unterredete sich

Digitized by Google

eine Zeitlang mit ihnen. Sie fühlten und bewunderten die edle Kühnheit dieser Handlung, und gerührt durch den großen Beweis von Zutrauen, den er ihnen dadurch gab, begleiteten sie ihn unter den größten Ehrenbezeugungen nach seinem Quartiere zurük. In der That wagte Moritz viel und auch nichts, denn Hochherzigkeit und Unerschrokkenheit imponiren auch der gemeinsten Natur, und selbst der Bandit hat Momente, wo er fähig ist Größe zu fühlen und zu erwiedern.

Nach dem Entsaz von Hochstraaten ging ein Theil der Schwadron mit dem Niederländischen Heere vor Herzogenbusch, welches Prinz Moritz vergebens belagerte. Im Lager vor dieser Stadt ward zwischen dem Prinzen und den Rebellen der nachfolgende sonderbare Vertrag (1603. 1. Nov.) abgeschlossen. Da die Schwadron nicht Raum genug in Hochstraaten hat, so räumt ihr der Prinz die seiner Familie gehörige Stadt Grave ein, und zwar auf ein Jahr, wenn sie sich nicht etwa früher mit dem Erzherzoge aussöhnt. Sie verspricht dagegen die Einwohner nicht zu drükken, sich nicht in die bürgerlichen Angelegenheiten der Stadt zu mischen, die Religionsverfassung unverändert zu lassen, und nicht in das Gebiet der Republik und des Teutschen Reichs zu streifen. Sie verpflichtet sich ferner, bis zu ihrer Wiederaussöhnung mit dem Erzherzog den Generalstaaten zu dienen, aber abgesondert von den Niederländischen Truppen, und ohne zum Schanzen und Stürmen verbunden zu sein. Sollte sie sich mit dem Erzherzoge aus-

Digitized by Google

söhnen, so wird sie Grave räumen und wieder nach Hochstraaten zurükkehren, auch vier Monat nachher nicht wider die Generalstaaten dienen.

Bald nach dem Abschluß dieses Vertrages hob Moritz die Belagerung von Herzogenbusch auf, und ließ sein Heer die Winterquartiere beziehen. Die Rebellen besezten Grave und Niederländische Truppen rükten in Hochstraaten ein. Da der Erzherzog geäußert hatte, daß er einige von seinen Truppen gefangene Rebellen würde henken lassen, so erklärten sie, daß sie in diesem Fall Repressalien gebrauchen und mit dem bei Herzogenbusch gefangenen Marchese Malespina den Anfang machen würden. Es blieb jedoch bei gegenseitigen Drohungen, weil der Erzherzog in seiner Lage Gründe fand, ein schonendes Verfahren gegen die Empörer gewaltsamen Maßregeln vorzuziehen, um nicht alle Hofnung zu einer Aussöhnung mit ihnen, die ihm sehr wünschenswerth war, zu verlieren.

Im Anfange des Jahrs 1604 plünderten die Rebellen Eindhofen in Brabant und Erkeelens in Geldern; ja sie raubten und mordeten sogar ihrem gegebenen Worte zuwider auf Teutschem Gebiet, worüber der Kaiser bei den Generalstaaten große Beschwerden erhob.

Indeß war Prinz Moritz in den ersten Tagen des Mais (1604) vor die Stadt Sluis in Flandern gerükt. Dem Erzherzog lag die Erhaltung dieses wichtigen Plazzes sehr am Herzen, aber es fehlte ihm an Truppen zu einem Entsaz, denn seine Hauptmacht stand noch immer vor Ostende.

In dieser Verlegenheit ließ er insgeheim den Rebellen Anträge zu einer Aussöhnung machen, welche eine günstige Aufnahme fanden. Graf Hermann von Berg, der Bischof von Rüremonde und Don Guerrera, Befehlshaber des Schlosses zu Gent, betrieben als Commissarien des Erzherzogs das Versöhnungsgeschäft, welches nach einigen Schwierigkeiten glüklich zu Stande kam. Den Rebellen ward eine vollkommne Amnestie und Vergebung des Vergangenen zugestanden, und ihnen die Bezahlung ihres rükständigen Soldes durch Verpfändung der Stadt Rüremonde versichert. Sie gaben hierauf Grave an die Generalstaaten zurük, wogegen die Niederländischen Truppen die Schlösser Hochstraaten und Kerpen räumten. Viele von ihnen nebst den beiden Eletts's Filler und Perpauken traten in die Dienste der Republik, und gingen nach Flandern zum Heere des Prinzen Moritz. Der größere Theil aber kehrte wieder in seine alten Verhältnisse zurük, und verstärkte das Heer des Marchese Spinola, welchem der Erzherzog den Entsaz von Sluis aufgetragen hatte. Dieser große Feldherr stellte durch sein Ansehn und durch die größere Ordnung, welche er in den Finanzen schuf, die verfallene Kriegszucht unter den Spanischen Truppen wieder her, und hemmte dadurch auf eine Zeitlang die Desertion und Empörungen derselben.

Digitized by Google

14.

Belagerung von Ostende.

1601 bis 1604.

Wir kommen jezt zu einer Begebenheit, welche zu den außerordentlichsten ihrer Art gehört, und den Namen Ostende allen nachfolgenden Geschlechtern merkwürdig gemacht hat. Ein kleiner, vor dem Ausbruch dieses Krieges wenig gekannter Ort, widersteht drei Jahre lang allen Angriffen eines mächtigen und tapfern Feindes, und fesselt dadurch die Aufmerksamkeit der ganzen kultivirten Welt auf einen unbedeutenden und lange unbemerkten Flek Erde an den Küsten der Nordsee. Das Leben vieler tausend wakkeren Soldaten und Millionen Goldes werden aufgeopfert, das Genie erschöpft sich in neuen Erfindungen und ungeheure Massen von Körperkraft werden in Bewegung gesezt zur Vertheidigung und zur Besiegung dieses einzigen Plazzes; und auf dem ganzen Schauplaz des Niederländischen Kriegs ereignet sich während der langen Dauer dieses großen Wettstreits nicht eine kriegerische Szene, welche nicht in unmittelbarer oder entfernterer Berührung mit demselben gestanden hätte. Sie sind nur Episoden, von wel-

Digitized by Google

chen man immer wieder auf die Haupthandlung zurükkommt, deren Bühne Ostende mit seinen Umgebungen ist. Daher ist auch das Gemälde der dreijährigen Belagerung dieser Feste zugleich die Geschichte dreier Feldzüge, weil alles, was während derselben von beiden kämpfenden Theilen unternommen ward, nur die allgemeine Tendenz, Ostende zu retten oder zu erobern, hatte. Je seltener eine so hohe Begebenheit sich ereignet, desto mehr verdient sie eine sorgfältige und ausführliche Darstellung selbst bis in ihre kleinsten Details, damit sich die kraftlosere Nachkommenschaft an den großen Beispielen des Muths, der Aufopferung und Standhaftigkeit der tapferen Vertheidiger Ostende's erwärme, um in ähnlichen Lagen ähnliche Tugenden zu üben.

Die Stadt Ostende von etwa 3000 Einwohnern liegt in Westflandern zwischen Sluis und Nieuwpoort, auf der Mitternachtseite von den Wellen der Nordsee bespühlt, im Osten eine Gruppe von Sandbergen und gegen Westen von dem kleinen Flusse Iperle umflossen, der sich hier ins Meer ergiest und bei seinem Ausflusse einen Hafen bildet. Sie war lange ein offner unbedeutender, nur von Fischern bewohnter Ort. Im Anfange des Revolutionskriegs (1572) ward die Stadt mit Thoren und mit einer Palisadirung versehen. Damals ließen sich verschiedene ausgewanderte Familien aus Brügges, Gent und andern Orten; Holländer, Engländer und flüchtige Piraten zu Ostende nieder und vermehrten die Bevölkerung. See-

Digitized by Google

räuberei war das Hauptgewerbe der Einwohner, und sie machten sich dadurch allgemein gefürchtet. Nach dem Genter Frieden schlug sich Ostende zur Partei der vereinigten Niederländer, und ward bald darauf mit mehreren Festungswerken versehen. Als sich in der Folge der Herzog von Parma fast die ganze Provinz Flandern unterwarf, widerstand es einem zweimaligen Angrif, und eben so wenig konnte sich der Herzog von Anjou, bei seinem verunglükten Versuche zur Erlangung der Souveränität, zum Herrn davon machen. Dies gab dem bisher wenig gekannten Orte eine noch nicht gehabte Celebrität, und die Generalstaaten liessen ihn, vorzüglich auf Verlangen der Königin Elisabeth und der Provinz Seeland, noch stärker befestigen. Die benachbarten Sandberge, welche ihrer Höhe wegen die Stadt beherrschten, wurden abgetragen und geebnet, wodurch man zugleich eine freiere Umsicht gewann. Bei dieser Gelegenheit machte das Meer bei einer heftigen Springflut einen Einbruch, wodurch sich ein neuer Hafen bildete, den man die Geule nannte, und welcher sich bald durch größere Brauchbarkeit vor dem alten auf der Westseite der Stadt empfahl, der bei niedrigem Wasser seicht und unzugänglich war. Außerdem gewährte die Geule auch den Vortheil, daß sie im Fall einer Belagerung nicht eingeschlossen werden konnte, weil sich das Meer bei der Flut wohl zwölfhundert Schritte weit bis zu ihr ergoß und dadurch eine Ueberschwemmung bewirkte, die dem Feinde nicht erlaubte sich ihr zu nähern.

Digitized by Google

Die Niederländische Besazzung der Stadt sezte durch ihre Streifereien die ganze Provinz Flandern in Kontribution, und die Klagen der Staaten dieser Provinz darüber bewogen den Erzherzog Albert, als er noch Generalgouverneur war, nach der Eroberung von Calais (1596) vor Ostende zu rükken und die Stadt mit einer Belagerung zu bedrohen. Er fand jedoch für gut, seinen Plan zu ändern und Hulst anzugreifen; und um den Streifereien der Besazzung von Ostende Einhalt zu thun, ließ er auf Kosten der Provinz siebzehn Forts und Schanzen im Umfange der Stadt anlegen und mit Truppen besezzen. Die nächsten dieser Forts an Ostende waren, Albertus, Isabella, Grotendorst, Clara, Columbia und Bredena, die übrigen lagen entfernter. Doch dieses Mittel entsprach dem Zwekke nicht, und weit entfernt den Flanderern Sicherheit zu verschaffen, vermehrte es nur ihre Leiden, denn sie wurden oft noch ärger von den Besazzungen der zu ihrem Schuzze erbauten Forts als von der feindlichen in der Stadt gedrükt.

Die vereinigten Niederländer lernten die Wichtigkeit dieses Plazzes nie besser kennen, als durch die verunglükte Expedition nach Flandern im Jahre 1600. Es wurden daher die Festungswerke desselben aufs neue vermehrt und mit Außenwerken versehen und alles angewandt, ihn in den besten Vertheidigungsstand gegen einen feindlichen Angrif zu sezzen. Ein solcher Angrif war um so mehr zu besorgen, da die Flanderer nicht aufhörten ihre neuen

Souveräne mit Klagen und Bitten zu bestürmen, Ostende den vereinigten Niederländern zu entreißen, wozu sie ansehnliche Beiträge an Geld und Getreide auf die ganze Dauer der Belagerung anboten. Auch liessen die großen Rüstungen des Erzherzogs im Winter und Frühling des Jahrs 1601, die Truppenwerbungen in Spanien, Italien und Teutschland und die Anstalten, zwei besondere Heere am Rhein und in Flandern ins Feld zu stellen, auf irgend ein wichtiges Vorhaben schließen, welches aller Wahrscheinlichkeit nach kein anderes sein konnte, als ein Angrif auf Ostende.

Diese Vermuthung erfüllte die Generalstaaten mit großen Besorgnissen und sie erwogen gemeinschaftlich mit ihren Feldherren die Mittel zur Abwendung der Gefahr von einem Orte, dessen Erhaltung ihnen so sehr am Herzen lag. Viele waren der Meinung, daß dieser Zwek am Besten erreicht werden könne durch einen neuen Zug nach Flandern, welchen auch die Königin von England anrieth und mit 5000 Mann Hülfstruppen zu unterstüzzen versprach. Aber Prinz Moritz und andere, welche die mit einer solchen Expedition verbundenen Gefahren und Schwierigkeiten aus der Erfahrung kannten, und zum Theil die Königin Elisabeth im Verdacht hatten, daß sie sich selbst in Besiz von Ostende zu sezzen geneigt sei, schlugen vor, eine feindliche Festung am Rhein oder in Brabant anzugreifen, um dadurch die Kriegsmacht des Erzherzogs aus Flandern wegzuziehen. Dieser Rath ward allgemein gebilligt, und nachdem die

Generalſtaaten durch Franzöſiſches Geld und durch den Ertrag einer neuen Schornſteinſteuer von der Provinz Holland, die Staatsfonds vermehrt und die bewafnete Macht der Republik durch eine Anzahl Neugeworbener aus England und Frankreich verſtärkt hatten, zog Prinz Moritz die Truppen bei Arnhem und Schenkenſchanz (1601. 10. Jun.) zuſammen, und erſchien, nachdem er den Feind anfangs in Ungewißheit gelaſſen hatte, ob ſeine Abſicht auf Rheinbergen oder Herzogenbuſch gerichtet ſei, plözlich mit 100 Fahnen Fußvolk und 30 Kornetten Reiter vor der lezteren Feſte.

Hier war D. Hieronimo Lopez Befehlshaber. Die Beſazzung beſtand aus 3000 Spaniern, Italiänern und Wallonen, und Geſchüz, Munition und Proviant waren reichlich vorhanden. Der Befehlshaber war zu einer tapfern Vertheidigung entſchloſſen, und während der Prinz beſchäftigt iſt ſein Lager zu befeſtigen, läßt er verſchiedene neue Schuzwerke vor dem Graben anlegen, und die Niederländer durch häufige Ausfälle beunruhigen. Der Graf von Northumberland und mehrere andere Perſonen von hohem Range kamen im Lager an, um der Belagerung als Freiwillige beizuwohnen; und nachdem die Niederländer den Rheinwerder beſezt und ſich der Außenwerke durch Liſt oder Gewalt bemächtigt hatten, führten ſie eine Gallerie unter den Wall und ſprengten die Kontreſcarpe mit zwei Fahnen Italiäner in die Luft. Zwei von den Aufgeflogenen wurden bis in das Lager hinausgeworfen, und einer davon war faſt

Digitized by Google

ganz unbeschädigt. Die Belagerten rächten sich für den ihnen zugefügten Verlust. Sie zündeten durch Brandkugeln eine Pulvertonne in den Laufgraben an, und die Explosion erstikte und zerschmetterte eine große Anzahl der Belagerer. Während die lezteren hierauf mit der Anlage neuer Minen beschäftigt waren, näherte sich Graf Hermann von Berg mit einem Korps von 5000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern unter Boucquoi und Nicolo Basta, um auf Befehl des Erzherzogs die belagerte Stadt zu entsezzen. Aber seine Versuche den Entsaz zu bewirken, scheiterten an der Wachsamkeit der Belagernden und an der Festigkeit ihres Lagers, und er mußte sich ohne den Zwek seiner Sendung erfüllt zu haben, wieder zurükziehen. Bald darauf übergab auch Hieronimo Lopez Rheinbergen (1601. 30. Jul.) durch eine ehrenvolle Kapitulation, zur großen Freude der Overisseler, welche nun nicht mehr genöthigt waren, wie bisher dem Feinde Brandschazzungen zu bezahlen. Die Generalstaaten ernannten den Obersten Gistelles zum Befehlshaber der eroberten Stadt, und beschlossen sie noch stärker befestigen zu lassen. Aber ehe noch Rheinbergen überging, war aus Flandern die Nachricht eingelaufen, daß der Erzherzog mit einer furchtbaren Kriegsmacht vor Ostende gerükt sei.

Albert hatte sich endlich entschlossen den dringenden Vorstellungen der Flanderer, welche so oft und noch zulezt in der Staatenversammlung zu Brüssel wiederholt wurden, nachzugeben, und sie von einer Geissel zu befreien, die sie so lange und

schmerzlich gefühlt hatten. Der Kriegsrath, dem er seinen Entschluß, Ostende zu belagern, vortrug, unterließ nicht, alle die damit verbundenen großen und zahlreichen Schwierigkeiten geltend zu machen. Ostende, bemerkten die Mitglieder desselben, sei mit einer starken Besazzung unter einem tapfern und erfahrnen Befehlshaber, und mit allen Kriegs- und Mund-Bedürfnissen versehen. Zahlreiche und treflich unterhaltene Werke umgäben den Ort, und seine Lokalität sezze ihn mit dem Meere in Verbindung und sichere dadurch den vereinigten Niederländern bei dem Ascendant, welches sie auf diesem Elemente behaupteten, die Mittel, ihm stets frische Truppen und Vorräthe zuzuführen. Und daß der Feind nichts vernachläßigen würde, ihn so lange als möglich zu behaupten, ließe sich bei den vielfältigen Vortheilen, welche ihm der Besiz desselben gewähre, mit Gewißheit voraussezzen.

Doch wie gegründet auch diese Bemerkungen waren, und wie sehr sie geeignet sein mochten den Erzherzog von einem so ungewissen und gewagten Unternehmen abzuschrekken: so gab es dagegen auch andere nicht minder wichtige politische und militärische Rüksichten, welche ihn, das Wagestük zu versuchen, anfeuern mußten. Die Vorstellungen der Provinz Flandern, der bedeutendsten von allen unterworfenen Landschaften, welche einen großen Theil der Staatseinnahmen lieferte, verdienten die größte Aufmerksamkeit. Ueberdem hatte der Feldzug des verflossnen Jahrs bewiesen, wie leicht es den vereinigten Niederländern war in das

Digitized by Google

Herz der Erzherzoglichen Provinzen einzudringen, so lange sie im Besiz von Ostende blieben. Es war daher eine nothwendige Bedingung zur Sicherheit des Landes, ihnen dieses immer ofne Thor nach Flandern zu verschliessen, wodurch zugleich ihr Handel beschränkt und ihrer Marine ein Sammelplaz entzogen ward. Die Schwierigkeiten der Belagerung, so groß und abschreckend sie auch immer sein mochten, ließen sich doch endlich durch Muth, Entschlossenheit und Ausdauer besiegen; ja selbst die größte von allen, der Stadt die Gemeinschaft mit dem Meere zu entziehen, durfte man noch zu überwinden hoffen, da es ja auch dem Genie des Herzogs von Parma einst gelungen war, den Antwerpern die Schelde zu verschließen, was vorher selbst den Hellsehendsten unmöglich geschienen hatte. Und in welchem Glanze mußte nicht der Ueberwinder so wichtiger und vielfacher Hindernisse seinen neuen Unterthanen, den Feinden, ja selbst dem ganzen Europa erscheinen, wenn das Unternehmen glüklich hinausgeführt ward!

Diese Gründe gaben in der Wage der Berathschlagungen den Ausschlag, und so ward jene berühmte Belagerung entschieden, welcher ihre außerordentliche Dauer, der große Verlust an beiden Seiten, der Muth und die Standhaftigkeit der Belagerten und die unerschütterliche Beharrlichkeit der Belagernden, die zahlreichen neuen Erfindungen, wodurch sie die Kriegskunst bereicherte, und eine Reihe merkwürdiger Ereignisse, welche sie zu einer Schule der Erfahrung für alle militärischen

Digitized by Google

Stände machten, einen unvergeßlichen Namen in der Geschichte erworben hat.

Unermeßliche Anstalten wurden getroffen. Ganz Belgien war in Thätigkeit. Geschüz, Munition und Kriegsgeräthe aller Art wurden zusammengebracht. Zweitausend Spanier unter Don Juan de Braccamonte, welche der Graf Fuentes, Statthalter von Mailand, sandte, und 6000 Italiäner unter Theodor Trivulzio nebst vielen Freiwilligen von beiden Nazionen verstärkten das Heer; und die Staaten von Flandern übermachten ansehnliche Summen. Als die Rüstungen vollendet waren, brach das Heer nach Ostende auf. Es bestand aus 18000 Mann zu Fuß und zu Roß, Spanier, Italiäner, Teutsche, Wallonen und Burgunder, und ein starker Zug schweren Geschüzzes folgte ihm nach. Der Erzherzog selbst und die Infantin begleiteten es. Am 5. des Heumonats (1601) erschienen die Belagerer vor der Stadt und berennten sie. Graf Friedrich von Berg faßte mit einem Korps zwischen den Dünen auf der Ostseite Posto, und Augustin von Mexia mit 5 Regimentern zu Fuß sezte sich im Westen der Stadt zwischen der Isabellen- und Albertusschanze, und beschoß schon am folgenden Tage aus vier Feuerschlünden die Stadt; da er aber den Fehler begangen hatte sich ihr zu sehr zu nähern, so zwang ihn das Geschüz von den Wällen seine Stellung weiter rükwärts zu nehmen.

Karl van der Noot, ein tapferer und erfahrner Soldat, war Befehlshaber in der Feste, und die

Feste, und die Besazzung bestand aus 21 Fahnen, zusammen gegen 3000 Köpfe stark. Die Einwohner, eifrige Anhänger der Generalstaaten, waren voll Muth und Eintracht, und sahen, nachdem sie einen Theil ihrer Weiber und Kinder noch den nächsten Seeländischen Inseln in Sicherheit gebracht hatten, entschlossen den feindlichen Angriffen entgegen. Auf die erste Nachricht von der Erscheinung des Erzherzogs vor Ostende, befahlen die Generalstaaten dem Obersten Uechtenbrük mit 10, dem Grafen Coligni von Chatillon mit 23 und dem Ritter Veere, welcher damals noch im Lager vor Rheinbergen stand, mit 20 Fahnen dahin zu gehen, um die Besazzung zu verstärken, und der Admiral Warmond erhielt Befehl eine Transportflotte mit Munition und Vorräthen aller Art nach der Flandrischen Küste zu führen. Doch ehe diese Verstärkungen noch anlangen konnten, war die Blutbühne vor Ostende bereits eröfnet worden.

Van der Noot begnügte sich nicht, dem Feinde die ihm anvertraute Feste zu verschliessen, sondern bot alles auf, ihn so lange als möglich von derselben zurük zu halten, überzeugt daß dieß die beste Vertheidigung sei. Gleich anfangs da die Belagernden noch nicht Zeit gehabt hatten sich in ihrer Stellung festzusezzen, that er einen heftigen Ausfall mit so glüklichem Erfolge, daß ein Theil der aufgeworfenen Linien geschleift ward, 600 Mann von den Feinden niedergehauen wurden, Augustin Mexia selbst verwundet und Don Hieronimo Montroi durch eine Stükkugel in seinem Zelte getödtet ward.

Digitized by Google

Aehnliche Unternehmungen wurden oft wiederholt, und um den Belagernden die Führung der Laufgraben zu erschweren, machte van der Noot Gebrauch von den sogenannten Kontraapproschen, einem neuerfundenen Vertheidigungsmittel, welches auch die Ausfälle sehr begünstigte.

Troz der Anstrengungen des tapfern Befehlshabers gelang es jedoch den Belagerern, die Stadt auf der Landseite einzuschliessen, ihr Lager durch Wälle und Graben zu befestigen, und die Belagerten aus verschiedenen Aussenwerken zu vertreiben. Sie erbauten die Schanzen St. Martha, St. Maria und St. Anna, und warfen Batterien gegen den alten Hafen auf, um den ein- und auslaufenden Schiffen die Durchfahrt zu erschweren. Die Belagerten unterliessen nicht den Feind bei diesen Arbeiten durch stete Beunruhigungen zu unterbrechen und man sah täglich Gefechte unter den Wällen der Stadt, welche manchem wakkeren Kriegsmann das Leben kosteten. Don Juan de Braccamonte, Don Diego de Idiaquez und Don Pedro de Loyas, fielen durch die Kugeln der Belagerten und wurden von den Spaniern sehr bedauert.

Nach und nach langten auch die für Ostende bestimmten Verstärkungen an. Am 15. des Heumonats traf der Ritter Veere mit seinen Engländern ein, und der Admiral Warmond lief mit einer zahlreichen Transportflotte, welche mit ungeheuern Massen von Kriegs- und andern Vorräthen befrachtet war, unter einem so heftigen Feuer der feindlichen Batterien, daß das Krachen des Ge-

Digitized by Google

schüzzes bis nach den Englischen Küsten herüberscholl, glüklich in den Hafen ein. Die Besazzung war jezt bis auf 7000 Köpfe verstärkt, und alle Lebensmittel waren in solchem Ueberfluß vorhanden, daß man sie zu den wohlfeilsten Preisen haben konnte. Und da der Aufenthalt in der Stadt noch bis jezt nicht mit großen Gefahren und Entbehrungen verbunden war, so eilten eine Menge Neugieriger aus Seeland und andern Gegenden dahin, um Augenzeugen der großen Anstalten zur Vertheidigung und Belagerung zu sein. Selbst Seeländische Damen und auswärtige Standespersonen, unter andern ein Herzog von Holstein, des Königs von Dänemark Bruder, und die Grafen von Northumberland, St. Pol und Johann von Nassau fanden sich ein. König Heinrich von Frankreich begab sich (August) nach Calais, um das interessante Schauspiel wenigstens aus der Nähe zu beobachten.

Der Ritter Franz Veere übernahm nach seiner Ankunft die Befehlshaberschaft in der Stadt an van der Noot's Stelle, und ließ sogleich neue Anlagen zur Verstärkung ihrer Fortification machen. Die Außenwerke werden vermehrt und stärker besezt. Ein Theil des sogenannten Polders auf der Südseite wird ebenfalls stark verschanzt und nach Durchstechung eines Dammes wird das Wasser der Geule bis in die Stadt geleitet, so daß nun die Schiffe vermittelst dieses Kanals bis in dieselbe gelangen können, und der alte Hafen, den die feindlichen Batterien nach allen Seiten bestreichen,

Digitized by Google

entbehrt werden kann. Starke Bruſtwehren ſchlieſſen die Umgebungen der Geule ein, die einlaufenden Fahrzeuge gegen die Wirkungen des feindlichen Geſchüzzes zu ſichern, und dichte Buhnenwerke und Verpfählungen, nach der Angabe Johanns van Düvenvorde, eines berühmten Waſſerbaumeiſters, angelegt, ſchüzzen die Stadt ſelbſt gegen die Gewalt des andringenden Gewäſſers. Dieſer neue Hafen, welchen die Geule bildete, war weit ſicherer als der alte. Die Schiffe liefen hier während der Belagerung bei hunderten ein und aus, brachten friſche Truppen und Proviſionen und führten die Kranken und Verwundeten ab.

Tag und Nacht rollt der Donner des Geſchüzzes. Man beſchoß ſich mit Kanonen, Mörſern und Musketen, und alle Werkzeuge des Todes und der Zerſtörung ſind in immerwährender verderbenbringender Thätigkeit. Die Stadt war am meiſten auf der Weſtſeite ausgeſezt, wo der Feind von dem Quartiere St. Alban her ſich ihr am leichteſten nähern konnte. Der Sandhügel, ein ſehr feſtes, mit Baſtionen, Kaſematten und doppelten Reihen von Paliſaden verſehenes Werk, hatte die Beſtimmung, dieſen Theil der Stadt und den weſtlichen Hafen zu ſchüzzen. Neben dem Sandhügel lief ein Damm an den Dünen hin, welcher mit Paliſaden, Halbmonden und einem Ravelin, das eiſerne Schwein genannt, verſehen war. Zur Bekämpfung dieſer Werke waren die meiſten Kräfte der Belagerer vereinigt. Vorzüglich war der Sandhügel unaufhörlich die Zielſcheibe der feindli-

Digitized by Google

chen Batterien, welche ihn mit einer solchen Menge Kugeln bedekten, daß er daß Ansehn eines Eisenbergs erhielt. Gegen das eiserne Schwein führten die Belagernden eine Mine, und schon hatten sie ihre Laufgraben bis an die Palisadirung des Dammes vorgetrieben, da ließ Veere in der Nacht, bei steigender Flut, (1601. 15. August) den Damm vor der Bastion durchstechen, worauf sich das Wasser mit solcher Heftigkeit durch die Oefnung ergoß, daß das ganze Werk wie eine Insel von den Wellen umflutet ward, und die Belagerer verschiedene ihrer Schanzen verlassen und alle Hofnung, den Angrif auf dieser Seite mit glüklichem Erfolge fortzusezzen, aufgeben mußten.

Der Hauptpunkt, um welchen sich die Kräfte und Anstrengungen beider Theile concentrirten, war die Gemeinschaft der Stadt mit dem Meere. Ihr diese und mit ihr die Quelle, aus welcher sie alle Hülfsmittel zu ihrer Erhaltung und Vertheidigung schöpfen mußte, zu entziehen, war das Hauptziel der Belagerer, wohin sie unaufhörlich strebten. Gleich anfangs versenkten sie zur Sperrung der Geule, vor der Mündung derselben, eine Anzahl mit Steinen belasteter Fahrzeuge, jedoch ohne Erfolg. Darauf wurden Anstalten gemacht, auf der Seite von Bredene und in den Dünen, auf dem flachen von der Flut täglich überströmten Meeresufer, Schanzen und Batterien anzulegen, um die einlaufenden Schiffe zu beschiessen. Zu diesem Zwek führten die Belagernden mit großer Kunst und Anstrengung von den Dünen aus, einen

Damm mitten durch das überſchwemmte Land bis an das Ufer hinab. Vor demſelben ſollten Batterien errichtet werden, aber der Boden war naß und weich und erlaubte die Anlage der Geſchüzſtände nicht. Da erfand Adrian Hermanſon, Profos des Regiments Barlaimont, eine beſondere Art von Waſſerfaſchinen zu den Bettungen, welche vier und zwanzig Fuß lang und durch Steine beſchwert waren. Adrian Mellin, ein Zimmermeiſter, unterſtüzte den Erfinder bei der Verfertigung dieſer Faſchinen, aber der Tod des lezteren, der von einer feindlichen Kugel getroffen ward, unterbrach die Arbeit, bis ſein Sohn Anton Adrianſon ſie aufs neue unternahm. Doch kaum war ein Theil der Bettung vollendet, als ein Stük davon durch die Flut hinweggeriſſen ward. Den Ueberreſt ſteften die Belagerten durch Kunſtfeuer in Brand, und nur mit einem Verluſt von 300 Mann, welche durch die Kanonenkugeln der Belagerten zerſchmettert wurden, konnten die Spanier ihr Geſchüz aus den brennenden Faſchinenhaufen retten.

Der unglükliche Erfolg dieſer Anlage erzeugte die Idee zu einer neuen, von der man ſich einen beſſern Erfolg verſprach. Der Graf von Boucquoi hatte im Quartier Brederode eine Verſchanzung aufgeführt und mit Geſchüz beſezt, um durch das Feuer deſſelben das Landen und Einlaufen der feindlichen Schiffe auf dieſer Seite zu hindern. Aber die Wirkung war wegen der weiten Entfernung nur gering. Nichts ſchien zwekmäßiger, als von dieſer Verſchanzung aus einen Damm in das

Meer zu führen, um vermittelst desselben die Mündung des Kanals der Geule zu verschliessen, oder wenigstens das Geschüz dem Ziele näher zu rükken und dadurch seine Wirkung zu verstärken. Zwar waren die Schwierigkeiten und der Aufwand an Kräften bei einer solchen Arbeit unermeßlich, denn das Werk mußte hinreichende Festigkeit erhalten, dem gewaltigen Andrang der Meereswogen widerstehen zu können, aber der Genius eines Zeitalters, welches die wunderbare Brükke des Herzogs von Parma und andere kolossale Werke ähnlicher Art hervorgebracht hatte, bebte auch vor diesem nicht zurük, und die Belagerer Ostende's gingen getrost an die Arbeit.

Aus einer neuen Gattung von Faschinen, deren Erfinder Christoph Propergenius war, und die man Saucisses nannte, ward zuerst eine Schanze in den Wellen erbaut. Diese Faschinen bestanden aus starken und dikken Aesten und wurden durch drei Reihen Tonnenreife zusammengehalten. Man machte sie anfangs zu 46 Fuß Länge und 15 Fuß Stärke. Da diese Massen aber zu schwer und unbeweglich waren, ward in der Folge ihr Kaliber fast um die Hälfte verringert. Durch Seile mit Scheiben, an Pfählen und Ankern befestigt, die man in den Sand getrieben hatte, wurden sie vorwärts in den Kanal herabgerollt und über einander geschichtet. Auf dieser Grundlage erbaute man aus gewöhnlichen Faschinen die Schanze, welche mit einem Fußboden von Dielen für das Geschüz versehen und die Karlosschanze genannt ward.

Von der Schanze aus ward nun der Damm weiter in das Meer hineingeführt. Hölzerne, funfzehn Fuß hohe Gerüste in der Form eines lateinischen T, erhoben sich aus dem Grunde der See, und wurden mit einer Lage ähnlicher Saucissen bedekt, die mit Weiden an die Gerüste geflochten und oben mit einer Dekke von Sand und Kies beschwert wurden. Eine dreißig Fuß dikke, mit Schiesscharten versehene Brustwehr schüzte den Damm gegen das Geschüz der Belagerten. Mit ungeheuerm Kraftaufwande ward er fünfhundert Schritte weit vorwärts getrieben. Dennoch entsprach auch dieses kühne Werk der davon gehegten Erwartung nicht; denn nicht allein daß die Belagerten troz desselben die Gemeinschaft mit dem Meere behielten, ward auch der Damm selbst durch eine auf die Spizze desselben gerichtete Batterie von sieben schweren Kanonen mit solcher Wirkung bestrichen, daß keine Mannschaft darauf ausdauern konnte. Das Feuer der Karlosschanze machte zwar den Schiffen die Durchfahrt sehr beschwerlich, aber die Belagerten halfen diesem Nachtheil dadurch ab, daß sie den bedekten Weg durchstachen und unter dem Schuzze desselben die ankommenden Schiffe in den Stadtgraben brachten, der ihnen von jezt an zum Hafen dienen mußte.

Diese mislungenen Versuche der Belagerer von der Seite des Meeres her Verderben über Ostende zu bringen, reizte sie ihre Anstrengungen auf der Landseite zu verdoppeln. Sie beschossen daher die Außenwerke auf das heftigste, und viel

tapfere Männer verloren in der Vertheidigung derselben ihr Leben. Zu diesem gehörte der junge liebenswürdige Graf Chatillon, der Enkel des Admirals Coligni, von welchem König Heinrich der 4. geurtheilt hatte, daß er dereinst in reiferen Jahren einer der ersten Feldherren Europa's werden würde. Eine Kanonenkugel riß ihm auf dem Sandhügel (10. September) mit solcher Gewalt die Hirnschale hinweg, daß der neben ihm stehende Oberst Uechtenbroek zu Boden geworfen ward. Sein Tod ward allgemein bedauert.

Der Belagerer Absicht war, die Stadt in einen Steinhaufen zu verwandeln. Deshalb unterhielten sie ein heftiges und unaufhörliches Feuer auf dieselbe, und überschütteten sie mit einem Regen von Kugeln, Granaten und Brandkugeln, welche lezteren jedoch wenig Schaden thaten, weil man die Häuser in der Stadt abgedekt hatte. Dagegen wurden von den Einwohnern und der Besazzung viele getödtet, obgleich sich die ersteren durch aufgeworfene Erdhaufen gegen die feindlichen Kugeln zu sichern suchten. Der tapfere Oberst Uechtenbroek, der Französische Hauptmann Promarende und verschiedene andere Befehlshaber starben auf den Wällen mit dem Degen in der Hand. Troz der grosen Gefahr waren dennoch Bürger und Soldaten standhaft und unerschrokken, und der Tod selbst schien durch die Gewohnheit ihn stets und überall vor Augen zu haben, seine Schrekken zu verlieren. Einem jungen Engländer wird auf der Straße der Arm abgeschossen. Er hebt ihn

Digitized by Google

auf, zeigt ihm lächelnd dem Wundarzt mit den Worten: heut Mittag hat dieser Arm noch dem andern bei der Mahlzeit gedient! und läßt sich ruhig verbinden. Oft geschah es, daß eine feindliche Kugel in die Mündung einer Niederländischen fuhr, in dem Moment da man die Leztere abschoß, und dadurch wieder zurükgeschleudert ward. Die Belagerten beantworteten das Feuer der Belagerer mit gleicher Heftigkeit, und demontirten nicht selten ihre Geschüzze. Auch fuhren sie fort, ihnen durch häufige Ausfälle Schaden zu thun, und bei einem derselben ward der Hauptmann Catris, ehemals Lieutenant des Obersten Barlotte, welcher die Arbeiten der Belagerer vor Ostende geleitet hatte, von einer Musketenkugel in den Kopf getroffen.

Die von den Belagerten veranstalteten Ueberschwemmungen, beschädigten zuweilen bei Sturm oder heftiger Flut die Werke der Stadt, aber weit mehr Nachtheile brachten sie den Belagerern, deren Schanzen und Batterien oft gänzlich dadurch zerstört wurden. In der Nacht vom 25. des Herbstmonats stürzte ein heftiger Sturm die aufgewühlten Wogen tief in das Land hinein, so daß alles umher überflutet ward, und die feindlichen Wachen und Pikets sich eilend in ihre Forts flüchten mußten. Außerdem war jezt das Spanische Lager vor der Stadt auf das Beste befestigt, und enthielt eine Menge großer Hütten, Barakken und Häuser; so daß es einem ansehnlichen Dorfe glich, und deshalb auch gewöhnlich Westende genannt ward. Der Erzherzog und die Infantin, wovon der erste sei-

Digitized by Google

nen gewöhnlichen Aufenthalt in der Albertusschanze und die Leztere den ihrigen zu Nieuwpoort hatte, fanden sich oft selbst im Lager ein und ermunterten die Kriegsleute durch Zuspruch und Versprechungen, zur Standhaftigkeit und Geduld, auch soll die Infantin zuweilen mit eigener Hand ein Geschüz gegen die Stadt abgebrannt haben. Bei alle dem machten die Belagernden nur geringe Fortschritte, denn die Anlage von so viel neuen Schanzen, Wegen, Kanälen und Dämmen erforderte Kräfte, Geld und Zeit. Die Versuche, den Eingang zur Geule zu sperren, blieben immer fruchtlos, und noch im Oktober liefen zahlreiche Transportflotten aus Holland und Seeland glüklich ein. Eine große Verschwörung in der Stadt ward vor der Ausführung glüklicherweise entdekt, und der Rädelsführer, ein Engländer Namens Comisby, (1601. November) in Ketten gelegt.

Während man in Flandern so hartnäkig und tapfer um den Besiz von Ostende kämpfte, hatte Prinz Moritz, wie oben schon erwähnt ward, Rheinbergen den Spaniern entrissen. Nach der Eroberung dieses Plazzes waren die Generalstaaten zweifelhaft über die Partie, welche sie zur Rettung von Ostende nehmen sollten. Endlich da die meisten einen Zug nach Flandern für zu gewagt hielten, ward beschlossen: eine feindliche Stadt, deren Eroberung zugleich leicht und vortheilhaft sei, anzugreifen und dadurch den Erzherzog wo möglich von Ostende abzuziehen, oder ihn wenigstens zur Theilung seiner Macht vor diesem

Orte zu nöthigen. Kein Plaz ſchien beſſer dazu geeignet als Herzogenbuſch, welches nur zwei Fahnen Fußvolk und zwei Kornetten Reiter unter Anton Grobbendonk zur Beſazzung hatte. Am 1. November erſchien Prinz Moritz vor der Stadt und rüſtete ſich ſie zu belagern, da er aber zu ſchwach an Mannſchaft war eine vollkommne Einſchlieſſung derſelben zu bewirken, ſo gelang es dem Grafen von Berg zweimal Verſtärkung hinein zu werfen. Die Arbeiten der Belagernden wurden dadurch ſehr erſchwert; indeß brachten ſie doch ihre Batterien zu Stande und beſchoſſen die Stadt mit glühenden Kugeln, die aber nur wenig Wirkung thaten, theils weil ſie von den Belagerten in Keſſeln und Pfannen aufgefangen wurden, theils weil die Böden der Häuſer mit Sand beſchüttet und überall ſehr gute Löſchungsanſtalten getroffen waren. Indeß verloren die Belagerer den Muth nicht, ſie ſezten ihre Anſtrengungen ſtandhaft fort, und ſchon waren ſie bis an den Graben vorgedrungen und ein glüklicher Erfolg ſchien nicht mehr zweifelhaft, als ſie ſich plözlich gezwungen ſahen, einer andern dringenden Rükſicht alle Früchte ihrer bisherigen Arbeiten aufzuopfern. Ein plözlich eingefallener Froſt ſezte die Provinz Holland einer Invaſion des Grafen von Berg aus; und Prinz Moritz mußte zu ſeinem höchſten Verdruſſe die Belagerung von Herzogenbuſch nach einer vierwöchentlichen Dauer (27. November) aufheben und ſich nach Holland ziehen. Einige Reiterzüge von beiden Seiten beſchloſſen den diesjährigen Feldzug an der Maas und

Digitized by Google

am Rhein; aber an den Ufern der Nordsee fuhr man fort um den Besiz von Ostende zu kämpfen.

Vier Monat waren nun schon über der Belagerung dieses Plazzes verflossen, und noch immer lag er, wie ein Felsen im Kampfe der wilden Meereswogen, unerschüttert da. Verloren sind alle Anstrengungen und alles vergossene Blut der Belagerer, und das Ziel, nach welchem sie unter tausend Gefahren und Aufopferungen ringen, scheint desto mehr vor ihnen zu fliehen, je eifriger sie es verfolgen. Jezt nahete der Winter heran, und die ungünstige Jahreszeit vermehrte die Leiden und Mühseligkeiten beider Theile. Der häufige Regen und eine durch die Ausdünstungen der ausgetretenen Gewässer verpestete Atmosphäre nebst den Folgen der erduldeten Beschwerden erzeugten unter den Belagerten eine Epidemie, welche viele von ihnen hinwegrafte. Vorzüglich wüthete sie unter den Engländern, deren mehrere Tausend sich in Ostende befanden. Die überlebenden von dieser Nazion verliessen alle, aus Furcht vor der Seuche, die Stadt, indem sie entweder heimlich zu dem Feinde übergingen, oder mit Pässen von dem Befehlshaber Veere versehen, in Haufen von 50 bis 60 Mann nach ihrem Vaterlande zurükkehrten. In kurzem war die Besazzung von 7000 bis auf 3000 Mann zusammen geschmolzen, und Veere, für die Folgen besorgt, bat die Generalstaaten dringend um neue Verstärkung.

In der Nacht vom 21. auf den 22. des Christmonats stekten die Belagernden ein Buhnenwerk in

Brand, mit welchem die Belagerten den Fuß des Bollwerks am Sandhügel zum Schuz wider die andringende Meeresflut umschlungen hatten. Drei Tage brannte die Verpfählung am Ufer, ohne daß die Belagerten im Stande waren durch Sand und Wasser dem Feuer Einhalt zu thun. In der folgenden Nacht ward ein Italiäner gefangen, welcher aussagte: daß der Erzherzog, von der Schwäche der Besazzung unterrichtet, einen Sturm auf die Außenwerke, besonders auf die Werke der sogenannten alten Stadt, welche erst vor kurzem durch einen heftigen Orkan sehr beschädigt worden waren, beschlossen habe. Diese Nachricht erfüllte den Befehlshaber mit den größten Besorgnissen, weil es ihm an Mannschaft, die Werke gehörig besezzen zu lassen, fehlte. In dieser Verlegenheit nahm er seine Zuflucht zu einer Kriegslist. Er läßt insgeheim und ohne daß selbst seine Officiere etwas davon erfahren, dem Erzherzog einen Waffenstillstand auf einige Tage antragen, wobei er ihm zugleich mit der Hofnung auf eine baldige Uebergabe der Feste schmeichelt. Albert, mit Ungeduld das Ende einer Belagerung wünschend, deren lange Dauer schon jezt seine Erwartungen übertraf, willigte mit Freuden in diesen Antrag, so verdächtig er ihm auch hätte sein sollen, da zu der Zeit die Grundsäzze der militärischen Ehre einem tapfern Befehlshaber nicht erlaubten, die ihm zur Vertheidigung anvertraute Feste früher, als nach einem abgeschlagenen Sturm auf den Hauptwall zu übergeben. Beide Theile stellen einander Get-

Digitized by Google

seln zur gegenseitigen Sicherheit. Indeß konnte die Sache nicht so geheim betrieben werden, daß nicht bald etwas davon unter der Besazzung ruchtbar geworden wäre. Sie gerieth darüber in die größte Bewegung. Veere's geheime Absichten waren nicht bekannt; man erinnerte sich der zu den Zeiten des Grafen Leicester vorgefallenen Verräthereien Englischer Officiere, und fing an auch ihn für einen Treulosen zu halten. Ein allgemeiner Aufruhr war schon im Begrif auszubrechen. Besonders herrschte große Unruhe unter denen, welche sich von der ehemaligen Besazzung der Andreasschanze in der Stadt befanden, weil sie befürchteten bei der Uebergabe derselben ein Opfer der Rache ihrer alten Herren zu werden.

Wollte sich der Befehlshaber nicht den Folgen einer gefährlichen Rebellion ausezzen, so mußte er dem Feinde die erhaltenen Geisseln zurükschikken, und seine Officiere zu Theilnehmern seines Geheimnisses machen. Gemeinschaftlich mit den Leztern ward nun beschlossen, zur Rettung der diesseitigen, noch in der Gewalt der Spanier befindlichen Geisseln, die vornehmsten feindlichen Befehlshaber, unter dem Vorwande der Unterhandlung, in die Stadt zu lokken. Der Anschlag gelang nach Wunsch und die Unterhandlungen wurden zum Scheine fortgesezt, aber die unbilligen und ungewöhnlichen Forderungen der Belagerten, welche die Feinde nicht zugestehen konnten, hielten vorsäzlich die Entwikkelung derselben auf.

Digitized by Google

Alle Unternehmungen wider die Stadt ruheten indeß, und die Belagernden, in der gewissen Erwartung der Uebergabe, liessen sogar von ihrer gewöhnlichen Wachsamkeit nach. Desto thätiger benuzte Veere die kostbare Zeit der Waffenruhe. Die beschädigten Außenwerke werden wieder in haltbaren Stand gesezt, und mit vier neuen Schanzen vermehrt. Man sorgt für die Wiederherstellung der Kranken und Verwundeten, bei deren Behandlung besonders zwei Aerzte, Doktor Kortmann von Antwerpen und Doktor Morbek aus dem Haag, sich rühmlich auszeichneten. Die Erholung gibt der Besazzung neue Kräfte, und endlich langen fünf Fahnen frischer Truppen aus Seeland an. Jezt glaubte Veere daß es Zeit sei dem Gaukelspiel ein Ende zu machen, weil er sich nun wieder für stark genug, der Gewalt zu widerstehen, hielt. Er erklärte daher den feindlichen Abgeordneten zu ihrem Erstaunen frei heraus: seine bisherige bedrängte Lage sei die einzige Veranlassung zu der mit ihnen angeknüpften Unterhandlung gewesen; jezt da er Verstärkung erhalten habe, würde er durch die Uebergabe der ihm anvertrauten Stadt seine Pflicht und Ehre auf das schändlichste verlezzen, und er sähe sich daher genöthigt die bisherigen Communicationen gänzlich abzubrechen.

Jedermann tadelte den Kunstgrif des Ritters, und selbst die Generalstaaten misbilligten ihn, da sie ihn weder für anständig noch nothwendig zur Rettung Ostende's hielten. Sie bezeigten ihm auch ihr Misvergnügen darüber, ohne jedoch die

Sache weiter zu ahnden oder seine Treue in Verdacht zu ziehen.

Der Erzherzog war aufs äußerste erzürnt über den ihm gespielten Betrug. Nicht nur die Hofnung sich bald im Besiz von Ostende zu sehen, war jezt getäuscht, sondern auch sein Stolz auf das empfindlichste gekränkt. Das Gerücht von der bevorstehenden Uebergabe hatte sich schon bis in das Ausland verbreitet und das Lager mit einer Menge Neugieriger aus Brügges, Gent und andern Flandrischen Städten angefüllt, welche sich zum Theil mit Weib und Kind eingefunden hatten um Augenzeugen eines so interessanten Schauspiels zu sein. Jezt erfuhr Jedermann, daß der leichtgläubige Fürst überlistet war, und er sah sich dem allgemeinen Gespötte ausgesezt. Eine solche Beleidigung forderte blutige Rache.

Diese zu üben ward ein allgemeiner Sturm beschlossen, besonders gegen das Seebollwerk am Hafen und die Werke der nördlich liegenden alten Stadt. Die Anstalten dazu wurden aufs äußerste beschleunigt, um ihn auszuführen ehe die Besazzung noch mehr Verstärkung erhielte. Eine heftige Beschiessung bereitete die Schrekkensszene vor. Mehr als 2000 Kugeln wurden auf die erwähnten Werke geschleudert. Am 9. Jänner (1602) Nachmittags gegen die Vesperzeit bei niedrigem Wasser, rükten die Belagerer, mit Leitern und anderm Sturmgeräth versehen, zum Angrif heran. Glüklicherweise hatte die Nacht zuvor ein Italiänischer Ueberläufer dem Ritter Veere sehr genaue Details von

der beſchloſſenen Unternehmung mitgetheilt und ihn dadurch in den Stand geſezt, kräftige und zwekmäßige Gegenanſtalten zu treffen und die bedroheten Werke mit allen Vertheidigungsmitteln reichlich auszuſtatten.

Die feindlichen Angriffe waren auf mehrere Punkte gerichtet. Ein Korps unter dem Oberſten de la Tour war beſtimmt die alte Stadt anzugreifen; ein anderes unter dem Grafen Farneſe und den Hauptleuten Durango und Ottaigne ſollte den Sandhügel ſtürmen, und 600 Mann von dem Oberſten Gambalotta geführt, das eiſerne Schwein; während Bouequoi mit 2000 Mann die Werke auf der Oſtſeite angreifen würde. Auguſtin Meria, Davalos und Trivulcio an der Spizze zahlreicher Reſerven, ſollten die übrigen Haufen unterſtüzzen und die Reiterei hatte Befehl ſich im Rükken der Stürmenden zu ſezzen. Der Erzherzog ſelbſt hielt zu Pferde hinter einer Batterie, und die Erzherzogin befand ſich in der Iſabellenſchanze. Das ganze Heer ſtand unter den Waffen. Alles iſt voll geſpannter Erwartung.

Jezt rükken de la Tour und Gambalotta gegen das Seebollwerk am alten Hafen vor. Die erſten, der Gefahr am meiſten ausgeſezten Reihen ſind mit vollſtändigen Harniſchen angethan. Auf die Bewafneten folgen 600 Arbeiter mit Leitern, Hakken, Schaufeln und Schippen. Den Beſchluß macht die Reiterei, welche eine dichte Mauer bildet, den Rükzug des Fußvolk mit Gewalt zu hindern. Unter dem Krachen aller Batterien erfolgt

der Angrif mit außerordentlichem Muthe. Aber ein schrecklicher Hagel von Kugeln und Granaten, von Kettengliedern und andern Eisenstükken, welche in Körben mit Eisendrath beflochten aus Haubizzen und Mörsern geworfen wurden, und ganze Lagen von Beutelkartätschen mit Flintenkugeln, — eine neue Erfindung, von welcher man in dieser Belagerung zuerst Gebrauch gemacht haben soll, — sauste von den Wällen auf die Stürmenden nieder und schmettert sie zu Boden. Sie stürzten, sagt der Geschichtschreiber Meteeren, in ganzen Reihen darnieder, als wenn der Herbststurm Aepfel schüttelt. Sieben Steinstükke von den Belagerten auf die Mündung des Hafens gerichtet, machten ein unaufhörliches Feuer. Doch immer traten frische Krieger an die Stelle der Gefallenen, die Hinteren drängten die Vorderen vorwärts, und die Kämpfenden unterhielten das Gefecht, obgleich sie bis an die Kniee im Wasser standen. Auf allen Angrifspunkten ward mit Erbitterung gefochten, aber am heftigsten war der Kampf beim Sandhügel, auf welchem Veere selbst und sein Bruder Horatio sich befanden. Schon waren die Palisaden vor der Faussebraye ausgerissen und Spanier und Engländer, jene mit Piken, diese mit Degen bewafnet, erstachen und verwundeten einander, als Veere von einem Mittel Gebrauch macht, welches den Kampf plözlich zum Vortheil der Belagerten entscheidet.

Es gab zwei Schleusen in der Stadt, wovon die eine bestimmt war, das Wasser zur Zeit der

Ebbe in demjenigen Theile des Kanals, welcher innerhalb der erſteren lag, zu erhalten, und die andere dazu diente, es auf der andern gegen das Feld herausführenden Seite zu dämmen. Beide Schleuſen läßt Veere in einem Augenblik öfnen, und ſogleich ſtürzt das Waſſer mit der größten Heftigkeit in den alten Hafen bis wohin die Stürmenden vorgedrungen waren, reißt viele von ihnen mit ſich fort, ſteigt den Feſtſtehenden bis an den Gürtel und durchnäßt alles Pulver, ſo daß ihnen nichts als das Seitengewehr zur Vertheidigung bleibt. Vergebens verſuchen die noch Lebenden ſich vor dem Ungeſtüm des wilden Elements zu retten, die Schwerter ihrer eigenen Reiterei zwingen ſie Stand zu halten, und ſie haben keine andere Wahl, als ohne Vertheidigung durch die Geſchoſſe der Feinde, oder in den Wellen umzukommen. Selbſt von den Reitern riß der Strudel viele mit ſich fort in das ofne Meer hinaus, und ihre gezäumten und geſattelten Roſſe wurden an den Flandriſchen und Seeländiſchen Küſten todt auf das Ufer gezogen. Endlich erhielt die Reiterei Befehl zum Rükzuge.

Keinen glüklicheren Erfolg als hier, hatte auch gegen die übrigen Angrifspunkte der unternommene Angrif. Ueberall mußten ſich die Stürmenden mit großem Verluſt zurükziehen. So endete ſich dieſer blutige Tag für die Belägerer mit einem Verluſt von 800 Todten und einer faſt gleichen Anzahl von Verwundeten. Unter den erſteren befanden ſich Ludovico Gambalotta und Ottaigne, und unter den lezteren, de la Tour, Don Pedro de

Velasco, Villaverde, der Marchese Della Bella und mehrere andere Befehlshaber. Die Belagerten hatten nur 40 Todte und 100 Verwundete verloren. Horatio Veere hatte eine gefährliche Wunde in das Bein erhalten. Den Belagerern ward auf ihr Ansuchen ein vierstündiger Waffenstillstand zur Beerdigung ihrer Todten zugestanden. Man fand unter den Lezteren den Leichnam einer jungen Spanierin, welche ihr Geschlecht verläugnend als ein Kriegsmann gefochten hatte. Sie war mit Wunden bedekt, und trug eine goldene Kette und ein kostbares Halsband.

Der Erzherzog wollte nach einigen Tagen den Sturm erneuern, aber eine Meuterei, welche unter den Spanischen und Italiänischen Regimentern ausbrach, hinderte ihn daran. Die misvergnügten Soldaten klagten laut, daß man sie wie Sklaven behandelt und gleich unvernünftigen Thieren auf die Schlachtbank geliefert habe, indem man sie durch die Reiterei gezwungen, auch da noch ihren Posten zu behaupten, als schon alle Möglichkeit es mit Erfolg zu thun verschwunden gewesen sei. Die Aufrührer weigerten sich deshalb und der über den unglüklichen Ausgang des Sturms und die Widersezlichkeit seiner Truppen gleich heftig erbitterte Erzherzog, ließ 50 der strafbarsten hinrichten. Durch dieses Beispiel von Strenge ward der Aufstand gedämpft.

Der mislungene Sturm und die durch einen strengen Winter vermehrten Hindernisse, veranlaßten verschiedene Befehlshaber, dem Erzherzog

anzurathen, daß er eine Unternehmung aufgeben möchte, deren geringer Erfolg dem damit verbundenen großen Aufwand an Blut und Kosten bisher so wenig entsprochen habe. Denn wie dürfe man hoffen, bemerkten sie, eine Stadt zu überwinden, an welcher Feuer und Minen ihre Wirksamkeit verloren zu haben schienen und gegen die auch das sonst nie trügende Mittel des Hungers nicht anwendbar sei, da man ihr die Gemeinschaft mit dem Meere nicht entziehen könnte. Aber der Erzherzog, welcher glaubte, daß bei dieser Belagerung sein und des Königs Ruhm auf dem Spiele stehe, war durch keine Vorstellungen davon abzubringen, besonders da auch der geistliche Stand der Provinz Flandern sehr nachdrüklich auf die Fortführung derselben drang. Er war also fest entschlossen, sie troz aller Hindernisse fortzusezzen, und begab sich nach Brüssel, um die nöthigen Fonds zur Bestreitung der Unkosten auszumitteln und neue Vorkehrungen zu treffen. Der Graf von Bougnoi übernahm während seiner Abwesenheit den Oberbefehl über die Belagerer.

Beide Theile sezten ihre Arbeiten fort. Die Belagerer versuchten eine Brükke in der Gegend des Westthors zu schlagen, um sich durch dieselbe einen Eingang in die alte Stadt zu bahnen; und auf der Ostseite arbeiteten sie an einem Damme, der sich von den Dünen bis an die Geule erstrekken sollte. Die Belagerten legten dagegen in der alten Stadt ebenfalls einen neuen Damm und Graben an, welche bis an das Meer geleitet wurden, und

woran täglich über tausend Menschen arbeiteten. Von Zeit zu Zeit schossen die Feinde Pfeile mit daran gehefteten Briefen in die Stadt, wodurch die Besazzung unter großen Versprechungen zur Desertion aufgefordert ward. Es ward auch ein Anschlag, das Schießpulver in der Feste anzuzünden, gemacht, aber vor der Ausführung entdekt.

War der Erzherzog entschlossen, Ostende, was es auch kosten möge, zu erobern; so hatten dagegen die Generalstaaten den Beschluß gefaßt, die Feste so lange als möglich zu behaupten und die Besazzung regelmäßig alle vier bis sechs Monat ablösen zu lassen. Die erste Ablösung, geführt von Friedrich van Dorp, Wilhelm Edmund, Daniel de Hertaing von Marquette, Berendrecht und Dommerville, langte im Februar und März (1602) zu Ostende an, und ward mit großen Feierlichkeiten empfangen. Auch Proviantflotten von 20, 30 bis 40 Segeln aus Holland und Seeland wurden mit frischen Kriegs- und Mund-Bedürfnissen dahin gesandt, und erreichten größtentheils ohne bedeutenden Verlust ihre Bestimmung. Der Oberst Friedrich van Dorp übernahm den Oberbefehl in der belagerten Stadt für den Ritter Veere, welcher sich mit der alten Besazzung (1602. März) einschifte und nachdem er eine Reise nach England gethan hatte, zum Heere des Prinzen Moritz stieß.

Dieser Prinz beschäftigte sich jezt mit der Organisirung einer Armee, welche bestimmt war, eine Diversion zur Befreiung Ostende's zu machen. Den ganzen Winter hindurch hatte man sich dazu

in den vereinigten Provinzen gerüſtet, Truppen angeworben und große Steuern erhoben. Der Plan der Generalſtaaten war: das aufzuſtellende Heer ſollte zu Lande durch Brabant in Flandern eindringen, und auf dieſem Wege Oſtende entſezzen; Prinz Moritz widerrieth ihn, weil die Ausführung zu viel Schwierigkeiten zeigte; aber es blieb dabei, denn König Heinrich von Frankreich und die Königin von England hatten ihn in Vorſchlag gebracht, und ihre Stimmen waren entſcheidend, da dieſe Soldaten und jener Geld hergab. In der Mitte des Brachmonats war ein Heer von 18000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern beiſammen, welches mit Geſchüz und allen Arten von Kriegsgeräth, ſelbſt mit beweglichen Mühlen verſehen war. Im Gefolge deſſelben befand ſich ein Fuhrweſen von 3000 Wägen und ein ungeheurer Troß von Bäkkern, Brauern, Müllern, Zimmerleuten, Maurern, Sattlern, Schanzgräbern, Bergknappen und 300 Matroſen zur Bedienung des Geſchüzzes. Das Heer ſelbſt, eins der zahlreichſten von allen, welche die Republik in dieſem Kriege ins Feld geſtellt hat, ward in drei Diviſionen getheilt, an deren Spizze die Grafen Wilhelm und Ernſt von Naſſau und Franz Veere, der tapfere Vertheidiger Oſtende's, ſtanden. Prinz Moritz führte den Oberbefehl, und in ſeinem Gefolge befanden ſich ſein Bruder Heinrich Friedrich, Lord Grai und ein zahlreicher freiwilliger Adel.

Am 19. des Brachmonats ward ein allgemeiner Faſt- und Bet-Tag in den vereinigten Pro-

vinzen gehalten, und den 22. und 23. ging das Heer bei Mokk ohnweit Nimegen über die Maas und durch das Bisthum Lüttich nach St. Truyen an der Gränze von Brabant, wo es im Angesichte des bei Tienen stehenden Spanischen Heers ein Lager bezog.

Der Erzherzog hatte auf die Nachricht von den großen Rüstungen in den vereinigten Provinzen, ein Observationskorps zusammengezogen. Es bestand anfangs nur aus den Regimentern Trivulzio, Della Bella, Davalos und Malespina, welche größtentheils vor Ostende gedient hatten, und aus 14 Schwadronen unter dem Grafen Beljiogoso. Bald darauf aber verstärkten es einige Tausend neugeworbene Schweizer und Wallonen und 8000 Italiäner geführt von Pompeo Justiniani, Lucio Denticio und Augustin Areonato, welche der Marchese Ambrosio Spinola auf eigene Kosten angeworben hatte und unterhielt. Nach der Ankunft dieser Verstärkungen stieg der Bestand des Heers, auf 13000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter, und die Stadt Mecheln versah es mit 18 neuen Kanonen und der nöthigen Munition. Den Oberbefehl darüber vertraute der Erzherzog dem Admiral Mendoza, welcher kurz zuvor gegen Loslassung aller gefangenen Niederländer in Spanien, Portugal, Indien und den katholischen Niederlanden wieder ausgewechselt worden war. Der Admiral führte das Heer an die Gränze Brabants und stellte sich bei Tienen auf, um die Bewegungen des Prinzen Moritz zu beobachten, ihm den Weg nach Brabant

Digitized by Google

zu versperren und dadurch zugleich die Belagerung von Ostende zu decken. Während die beiden feindlichen Heere einander dort an den Gränzen Brabants bewachten, und das eine eben so sorgfältig eine Schlacht zu vermeiden als das andere sie zu liefern suchte, dauerte die Belagerung von Ostende ununterbrochen fort, jedoch eine Zeitlang mit geringerer Thätigkeit als zuvor. Die Empörung der Rebellen von Hochstraaten, wovon schon früher die Rede gewesen ist, die starke Rüstung, welche die Sicherstellung Brabants und Flanderns gegen die Unternehmungen des Prinzen Moritz erforderte, und vorzüglich der Geldmangel des Erzherzogs, hinderten den lezteren hier mit größerem Nachdruk zu handeln. Die Beiträge der Flanderer zu den Belagerungskosten, wie ansehnlich sie auch waren, reichten doch bei weiten zu den ungeheuern Ausgaben nicht hin, welche die Belagerung verschlang. Die Wallonischen Landschaften verweigerten jede Beisteuer unter dem Vorwande der zweideutigen Verhältnisse mit Frankreich, welche sie zu großen Aufopferungen für ihre eigene Sicherheit nöthigten; Brabant ward durch die Rebellen von Hochstraaten gebrandschazt und die großen Versprechungen des Spanischen Hofes waren noch nicht in Erfüllung gegangen. Endlich da durch die Ankunft beträchtlicher Geldsummen aus Spanien und durch ein neues Don Gratuit der Flanderer von 500000 Gulden die Kriegskasse wieder angefüllt war, wurden neue Truppen zur Verstärkung des Belagerungsheers geworben; verschiedene geschikte Kriegsbaumeister

Digitized by Google

in Dienst genommen; in Lübek, Hamburg, Emden und an den Küsten der Ostsee Matrosen geworben, und aus Spanien und Italien neue Galeeren herbeigeschaft, um die Spanische Seemacht in der Nordsee zu verstärken und die Navigation der vereinigten Niederländer in diesem Meere einzuschränken. Von jezt an herrschte auch vor Ostende wieder größere Thätigkeit, und die Belagerer sezten ihre Arbeiten und Angriffe fort. Auch der Erzherzog, welcher eine Zeitlang abwesend gewesen war, kehrte wieder zurük. Juan de Rivas hatte während seiner Entfernung den Oberbefehl im Lager geführt.

Am 5. des Heumonats (1602) ward in Ostende das Jahresfest der Belagerung durch eine Dankpredigt und durch Salven aus dem groben und kleinen Geschüz gefeiert, wobei, da keine Glokken vorhanden waren, Kinder und Weiber auf Kessel schlugen. An Lebensmitteln und andern Vorräthen war kein Mangel in der Stadt und die Belagerten waren voll Zuversicht und Muth, denn noch immer wehte die freundschaftliche Niederländische Flagge in ihrer Mitte. Indeß wiederholten die Feinde von Zeit zu Zeit die Versuche, den Belagerten die Gemeinschaft mit der See zu entziehen, oder sie ihnen wenigstens zu erschweren. Sie thürmten aus Faschinen Berghohe Platteformen und Cavaliere auf, die mit Feuerschlünden besezt wurden, welche unaufhörlich auf die ein- und auslaufenden Schiffe donnerten. Die Belagerten legten dagegen nicht nur ähnliche mit Steinstükken besezte Werke an, sondern beschossen auch die feind-

Digitized by Google

lichen Platteformen mit Feuerpfeilen, die mit ſtarken eiſernen Wiederhaken verſehen waren, und nicht ſelten Anlagen, die eine Monat lange Arbeit erfordert hatten, in wenig Minuten in Aſche verwandelten. Die Vertheidiger Oſtende's entlehnten dieſes Zerſtörungsmittel von der älteren Kriegskunſt, denn ſchon längſt hatte man ſich deſſelben in der neueren Zeit nicht mehr bedient. Ein anderes, welches die Feinde anfangs in nicht geringe Beſtürzung ſezte, erfanden ſie ſelbſt. Es war damals ſo wie noch jezt bei Belagerungen gewöhnlich, daß beide Theile während der Nacht Leuchtkugeln warfen, um bei dem Scheine derſelben die gegenſeitigen Bewegungen zu erkennen; eine Vorſicht, welche zu jener Zeit, da nächtliche Unternehmungen noch ſo häufig ſtatt fanden, unumgänglich nöthig war. Dieſe Kugeln waren übrigens unſchädlich, und man konnte ſie durch feuchte Erde und naſſe Häute leicht auslöſchen und dadurch ihren Zwek zum Theil vereiteln. Die Niederländiſchen Artilleriſten in Oſtende, welche dieß verhindern wollten, ſtekten eine Granate in die Leuchtkugel, und warfen ſie mit der todtbringenden Frucht in ihrem Schooße unter die Feinde, welche keine Gefahr ahnend zum Löſchen herbeieilten, und plözlich durch die plazzende Granate getödtet oder verwundet wurden. Dieſe Erfindung ſchrekte anfangs die Belagerer von den tödtlichen Leuchtkugeln zurük, und keiner wagte es ſich ihnen zu nähern, bis ſie erſt vertrauter mit ihrer Einrichtung wurden, und auch ihrerſeits Gebrauch davon machten.

Digitized by Google

Pompeo Tarjone, ein berühmter Kriegsbaumeiſter, Römer von Geburt, gebildet in der Italiäniſchen Schule, damals noch der vorzüglichſten in Europa, und ſpäterhin durch eine ehrenvolle Theilnahme an der merkwürdigen Belagerung von Rochelle ausgezeichnet, führte die Aufſicht über die Arbeiten und Anlagen zur Sperrung des Hafens. Er kam auf den Gedanken den Boucquoiſchen Damm zu verlängern, um dadurch die Mündung des Hafens beſſer zu beherrſchen. In dieſer Abſicht ließ er am Ufer hinter dem ſchon vorhandenen Theile des Dammes, zur Zeit der Ebbe, große 50 bis 60 Fuß lange und 30 Fuß breite Flöße, von den Spaniern Flottas genannt, aus Balken und Waſſerfaſchinen verfertigen. Um das Floß an die beſtimmte Stelle zu ſchaffen, wurden an den Seiten deſſelben leere Tonnen befeſtigt und der Boden darunter hinweggeräumt, damit die ſteigende Flut es erheben und dahin führen konnte. War dieß geſchehen, ſo wurden die Tonnen ſogleich wieder losgemacht, worauf es am Grunde ſizzen blieb und ſodann mit einer Lage von Schutt und Steinen bedekt und mit einer ſchüzzenden Bruſtwehr verſehen, eine Fortſezzung des ſchon vorhandenen Dammes bildete.

Die erſten mit dieſen Flottas gemachten Verſuche, gelangen zu Tarjone's außerordentlicher Freude über alle Erwartung. Der Damm ward dadurch bis nahe an die Mündung des Kanals verlängert, und man erbaute ungeſäumt noch ſechszehn ähnliche Maſchinen. Aber als ſie nun vollendet

waren, zerſtörte eine gutgerichtete Batterie der Belagerten von eilf Feuerſchlünden die Verbindung des Holzwerks mit den Faſchinen, worauf die ſteigende Flut das ganze Floß auseinander riß und bis auf die lezte Spur davon führte. Andere Maſchinen dieſer Art wurden von den Belagerten durch Feuerpfeile oder Brandkugeln in Aſche verwandelt, oder durch Sturm und Wogen vernichtet, und Tarſone mußte ſein Vorhaben, durch dieſes Mittel den Hafen zu ſperren, aufgeben.

Der Herzog Pedro Giron de Oſſuna und Johann de Medicis, welcher in dem damaligen Türkenkriege großen Ruhm erworben hatte, waren im Lager vor Oſtende angelangt, und gaben Augenzeugen dieſer und ähnlicher Arbeiten ab, unter welchen der Sommer und Herbſt vergingen, ohne daß die Belagerer bedeutende Fortſchritte zur Erreichung ihres Zweks gemacht hätten. Noch war keins von den Hauptwerken der Stadt erobert, das Meer ſtand den Belagerten noch offen, und ihre Bundesbrüder verſäumten nicht, ſie von Zeit zu Zeit mit allem nöthigen zu verſorgen; nur ihre Hofnung durch die große Armee, welche Prinz Moritz an die Gränzen von Brabant geführt hatte, entſezt zu werden, blieb unerfüllt.

Alle Verſuche des Prinzen, den Admiral in eine Schlacht zu verwikkeln, waren vergebens; der lezte verließ die eingenommene feſte Stellung nicht und hielt ſo feſt auf der ſtrengſten Defenſive, daß es nicht einmal zu einem Scharmüzel zwiſchen beiden Theilen kam. Ein ſtarkes feindliches Heer

hinter sich zu lassen und auf engen und schlechten Wegen zwischen feindlichen Städten hindurch tiefer in die feindliche Provinz einzudringen, wagte Prinz Moritz nicht. Als ihm nun überdem die nöthige Subsistenz zu fehlen anfing, gab er die projektirte Invasion in Brabant und Flandern auf, und beschloß Grave anzugreifen. Am 18. des Heumonats rükte er vor diese Stadt, nachdem er sich auf dem Marsch dahin des festen Schlosses Helmont bemächtiget hatte. Don Antonio Gonzalez, der mit 1800 Spaniern, Italiänern und Hochteutschen in Grave stand, war zu einer herzhaften Vertheidigung entschlossen.

Das Niederländische Heer faßte auf drei Punkten, im Osten, Süden und Westen des Plazzes Posto, und da der Prinz leicht vorhersehen konnte, daß Mendoza der Stadt zu Hülfe eilen werde, so befestigte er sein Lager mit der größten Kunst und Sorgfalt. Eine Meilenlange, durch zwei Brükken über die Maas verbundene Fortificationslinie vereinigte die drei Quartiere des Lagers miteinander, schüzte die Belagernden vor jedem Angrif und umschloß die Stadt. Häufige Ausfälle der Besazzung beunruhigten die Belagerer bei der Aufführung dieser weitläuftigen Verschanzung; als sie solche endlich vollendet hatten, eröfneten sie die Laufgraben von allen drei Quartieren aus, in der Entfernung eines Kanonenschusses von der Feste. Sie wurden gegen sechs Fuß tief und so breit gemacht, daß ein Wagen darin fahren konnte, und an den Biegungen mit Redouten für die Trenscheewache versehen. Auch wurden Minen und Gallerien ge-

Digitized by Google

führt, und diese unterirdischen Anlagen waren so bewundernswürdig, daß viele Fremden sie zu besehen kämen; unter andern der Geschichtschreiber dieses Kriegs, Emanuel von Meteren, der uns eine weitläuftige Beschreibung davon hinterlassen hat.

Erst nach langem Zögern und auf des Erzherzogs gemessenen Befehl, war der Admiral dem Prinzen nach Grave gefolgt, wo er anlangte, als die Niederländer die Befestigung ihres Lagers bereits vollendet hatten. Am 13. August griff er das Lager an und zu gleicher Zeit that auch die Besazzung einen heftigen Ausfall. Aber das Niederländische Geschüz trieb die Feinde auf beiden Seiten zurük. Mehrere folgende Tage wurden die Angriffe wiederholt, ohne einen andern Erfolg, als daß sie einer Anzahl der Kämpfenden auf beiden Seiten das Leben kosteten. Prinz Moritz verlor in diesen Gefechten zwei seiner besten Kriegsbaumeister, Andreas de Roy und Jakob von dem Bosch, welche beide erschossen wurden. Auch der Ritter Veere erhielt eine Schußwunde in den Hals, wie man sagte von seinen eigenen Leuten, die ihn liebten, weil er sehr hart und streng gegen sie war. Da der Admiral die Hofnung, die Niederländischen Linien zu überwältigen, oder eine Verstärkung in die Stadt zu bringen aufgab: zog er sich in größter Stille von Grave zurük, und führte sein Heer die Maas herauf nach Venlo und von da nach Mastricht. Bald darauf verließ er die Niederlande auf immer und kehrte nach Spanien zurük, wo er mit Vorwürfen überhäuft ward.

Digitized by Google

Grave, obgleich seinem Schikſal überlaſſen, vertheidigte ſich noch faſt vier Wochen. Endlich da die Belagernden verſchiedene Außenwerke genommen, und ihre Parallelen bis an die Baſtionen und die Courtine vorgetrieben hatten, kapitulirte Gonzalez und übergab (1602. 19. Sept.) die Stadt, welche zu den Familiengütern des Prinzen gehörte. Moritz empfing die Huldigung von ihr, und verlegte darauf ſein Heer in die Winterquartiere; Graf Ludwig von Naſſau aber unternahm noch einen Reiterzug in das Luxemburgſche.

Wenige Wochen nach dem Fall von Grave erlitten die Spaniſchen Waffen einen andern bedeutenden Verluſt im Kanal und in der Nordſee. Federico Spinola ſchifte mit acht Galeeren, die mit 900 Soldaten und 1500 Ruderſklaven beſezt waren, aus Spanien nach den Flandriſchen Küſten. Bei St. Hubes in Portugal richtete die Engliſche Obſervationsflotte zwei dieſer Fahrzeuge zu Grunde, die übrigen ſezten ihre Fahrt weiter fort. Sie hoften unter Begünſtigung eines heftigen Nebels, und indem ſie nahe an der Engliſchen Küſte hinruderten, durch den Kanal zu ſchleichen. Aber ſie wurden von dem Engliſchen Befehlshaber Ritter Manſel endekt, der ſie beſchoß, und der Niederländiſchen Eskader unter dem Admiral Cant, welche am Eingange des Kanals kreuzte, entgegentrieb. Zwei Galeeren wurden auf der Höhe von Grevelingen von den Holländern überſegelt und zertrümmert, eine dritte ſcheiterte unweit Calais, zwei liefen ſehr beſchädigt zu Nieuwpoort ein, und die Haupt-

Digitized by Google

galeere, der San Ludwig, an deren Bord Spinola selbst mit seinem auf 200000 Gulden geschäzten Silbergeschirr sich befand, erreichte nach tausend Gefahren (Oktober) den Hafen von Dünkirchen. Die Niederländer nannten das traurige Schiksal, welches die Galeeren traf, eine gerechte Vergeltung des Himmels für die Grausamkeit der Spanier, welche ihre Gefangenen oft wie Sklaven auf diesen Fahrzeugen rudern ließen. Spinola wollte sich für den erlittenen Verlust durch Plünderung der Insel Walcheren entschädigen, aber der Erzherzog konnte ihm die dazu verlangten Truppen nicht geben und die Sache unterblieb.

In Spanien hatte man die Freude, im Winter eine reiche Westindische Flotte ankommen zu sehen, welche allein für die Krone 2,375846 Realen und für Rechnung der Kaufleute die doppelte Summe in baarem Gelde oder Silberbarren und eine Menge kostbarer Waaren mitbrachte. Doch es ist Zeit jezt wieder zu der Belagerung von Ostende zurük zu kehren.

Sie hatte nun schon zwanzig Monat gedauert, und man hat berechnet, daß während dieses Zeitraums 250000 Schüsse mit 30 und 50 pfündigen Kugeln auf die Stadt und ihre Werke gethan, und mit 100000 aus schweren Kanonen beantwortet worden waren. Von den Belagerern hatten 18000 und von den Belagerten 8000 Mann durch Schwert, Krankheiten und Strapazen das Leben verloren. Dennoch ward man nicht müde auf der einen Seite die Angriffe und von der andern die

Vertheidigung fortzusezzen, und allen Gefahren und Mühseligkeiten troz zu bieten. Jezt gegen das Ende des Jahrs 1602 herrschten im Lager große Zwistigkeiten zwischen den Spanischen, Wallonischen und den übrigen Befehlshabern, welche einen nachtheiligen Einfluß auf die Operationen hatten. Man machte besonders dem Kriegsbaumeister Targone die bittersten Vorwürfe über die Zwecklosigkeit, der auf seine Angabe mit so großem Kosten- und Zeit-Verlust an dem Boucquoischen Damme unternommenen Arbeiten, deren Nuzzen noch bis jezt höchst problematisch war.

Der Anfang des neuen Jahrs (1603) ward wie gewöhnlich von beiden Theilen durch ein heftiges Feuer von allen Batterien solennisirt, und die Belagerer fuhren fort an den aufgeführten Werken zur Sperrung des Hafens zu arbeiten, obgleich mit so wenigem Erfolge, daß die Schiffe noch immer mit geringem Verlust ein- und ausliefen. Im Februar riß das durch einen heftigen Sturm empörte Meer, eine Anzahl vor der Mündung des Kanals versenkter Schiffe aus der Tiefe empor, und führte sie hinweg. Nach einiger Zeit richtete ein ähnlicher Orkanmäßiger Sturm große Verheerungen an den Gebäuden und Festungswerken der Stadt und im Lager an. In der darauf folgenden Nacht (1603. 3. April) unternahmen die Spanier einen Angrif auf die Außenwerke am sogenannten Polder. Aber die aus Schweizern und Engländern bestehende Besazzung vertheidigt sich mit der größten Unerschrokkenheit, und schlägt nach einem

heftigen Kampfe den Angrif zurük. Doch die Stürmenden, entſchloſſen zu Sieg oder Tod, wiederholen ihn, indem ſie ſich hinter den aufgethürmten Leichnamen ihrer Waffenbrüder wie hinter einer Bruſtwehr aufs neue ordnen, und es gelingt ihnen endlich, ſich dreier der angegrifnen Werke zu bemächtigen. Ergrimmt über den erlittenen außerordentlichen Verluſt, hauen ſie die tapfern Vertheidiger alle nieder bis auf den lezten Mann. Den folgenden Tag machten die Belagerten einen Verſuch zur Wiedereroberung der verlornen Werke. Ein mörderiſches Gefecht war die Folge davon, ohne daß jene ihren Zwek erreichen konnten. Vierhundert der Ihrigen blieben auf dem Plazze, und der Verluſt der Belagerer war noch ſtärker. Ein heftiger Ausfall, welchen die Belagerten gegen den Bourquoiſchen Damm unternahmen, ward ebenfalls mit großem Blutvergieſſen von beiden Theilen zurükgeſchlagen. Sie erhielten bald darauf eine neue Truppenverſtärkung und eine Anzahl ſchwerer Kanonen, deren ſich der tapfere Van der Noot, welcher an des abgegangen Van Dorps Stelle jezt wieder Befehlshaber in der Feſte war, mit gutem Erfolge gegen die Anlagen der Feinde bediente. Eine peſtilenzialiſche Seuche wüthete um dieſe Zeit unter der Beſazzung und den Einwohnern, und die, welche davon ergriffen wurden, fielen entweder in Wahnſinn oder wurden ein ſchnelles Opfer des Todes. Dennoch ertrugen die Belagerten jede Gefahr und jedes Ungemach mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit. So mächtig wirkte auf ſie der

Geist eines Zeitalters, wo man, durch Wall und Graben gedekt, oft lieber alle Gräuel und alles Elend über sich ergehen ließ, als daß man sich dem Feinde ergab. Die frohe Nachricht von einem Siege, welche die vor dem Hafen von Sluis stationirten Niederländischen Schiffe über die feindlichen Galeeren erfochten hatten, erhob und stärkte den Muth jener tapfern Männer.

Federico Spinola, in der Absicht eine Landung auf der Seeländischen Insel Walcheren zu machen, war mit acht starkbemannten Galeeren aus dem Hafen von Sluis gelaufen. Der Niederländische Admiral Joost de Moor hielt mit drei Schiffen und zwei Galeeren den Hafen blokirt; aber er konnte das Auslaufen der feindlichen Flottille nicht hindern, und Spinola von einem günstigen Winde und ruhigen Meere begünstigt, grif die Niederländischen Schiffe an, welche nur wenig Soldaten am Bord hatten. Aber die tapfern Seeländischen Matrosen ersezten den Mangel an Kriegsvolk und fochten so brav, daß die Galeeren troz ihrer Uebermacht (26. Mai) die Flucht nach Sluis nehmen mußten. Achthundert von den Feinden und unter ihnen Spinola selbst verloren das Leben. Der Niederländer Verlust war nur gering, und der tapfere Joost de Moor ward von der erhaltenen gefährlichen Wunde wieder geheilt. Die Provinz Seeland ließ zum Andenken dieses Siegs, der sie von einem gefährlichen Feinde befreite, eine silberne Denkmünze schlagen.

Auf die Belagerer Ostende's machten die Niederlage der Galeeren und der Tod ihres Anführers einen niederschlagenden Eindruk. Diese Unfälle und der schlechte Fortgang ihrer langen und beschwerlichen Blutarbeit fingen an ihre Standhaftigkeit zu erschüttern. Die Hofnung auf einen günstigen Ausgang erlosch nach und nach, und Johann von Medicis, ein sehr erfahrner Ingenieur und Artillerist, und Juan de Rivas bemühten sich vergebens die Mittel zu ersinnen, wodurch man endlich den Fall Ostende's bewirken könne. In dieser kritischen Lage trat auf den Schauplaz der Belagerung eine neue merkwürdige Person, mit deren Erscheinung zugleich ein neuer Akt dieses großen militärischen Dramas anhebt. Dieß war der Marchese Ambrosio Spinola, des getödteten Federico Bruder, dem wir von jezt an die Hauptrolle nicht nur in dieser Belagerung, sondern auch bei allen übrigen Unternehmungen der Spanier in den Niederlanden spielen und dadurch ihren Waffen einen neuen Glanz geben sehen.

Dieser außerordentliche Mann, werth dasselbe Vaterland mit einem Columbo und Andreas Doria zu haben und der Gegner eines Moritz und Heinrich Friederich zu sein, war aus Genua gebürtig, der Sohn Philippo Spinola's, eines edlen und reichen Genuesischen Bürgers und der Donna Polyxena Grimaldi. Er hatte die früheren Jahre seines Lebens den Wissenschaften und der Handlung gewidmet; erst im dreißigsten trieb ihn sein thätiger Geist, der Verdruß über die Versagung einer

obrigkeitlichen Würde in seiner Vaterstadt und das Beispiel seines Bruders Federico, der Abgeschiedenheit des Privatstandes und seinem friedlichen Gewerbe zu entsagen und sich in die Stürme und Gefahren einer kriegerischen Laufbahn hinaus zu wagen. Ambrosio erbot sich, auf den Galeeren seines Bruders zu dienen, und warb auf eigene Kosten einige tausend Italiänische Soldaten an, welche er nach den Niederlanden führte und mit ihnen das Heer des Admirals Mendoza an den Gränzen Brabants verstärkte (1602). Von dort begab er sich in das Lager vor Ostende, um der Belagerung als Freiwilliger beizuwohnen. Bald leuchteten hier die Funken seines großen militärischen Genies hervor, und zogen die Aufmerksamkeit des Erzherzogs auf ihn. Je sorgfältiger der Fürst ihn beobachtete, desto mehr gewann Spinola sein Zutrauen und seine Achtung, und endlich glaubte Albert in ihm den Mann gefunden zu haben, von dem er eine glükliche Entwikkelung des langen Kampfs um Ostende hoffen könne. Er bespricht sich mit ihm darüber und Spinola voll edlen Vertrauens auf die Kraft, die in ihm wohnt, ergreift mit Freude die sich darbietende Gelegenheit in dem neuen selbstgewählten Stande auf eine so glänzende Weise zu debütiren. Der Erzherzog sendet ihn hierauf mit großen Empfehlungsschreiben an den Spanischen Hof, wo er sich nicht weniger beliebt zu machen weiß. Er verpflichtet sich bei der Regierung wie durch einen förmlichen Kontrakt zur Eroberung von Ostende, schießt ihr zugleich eine

ansehnliche Summe Geldes vor, und erhält den Oberbefehl über das Belagerungsheer.

Don Roderigo Lasso, welcher (1603) im Brachmonat aus Spanien kam, brachte zuerst die Nachricht von der Erhebung Spinola's in das Lager vor Ostende, eine Nachricht, welche die älteren Befehlshaber nicht wenig kränkte, weil es ihren Stolz beleidigte sich einem Neulinge in den Waffen nachgesezt zu sehen, von dessen Existenz sie noch kaum gehört hatten. Aber dieser Neuling verdiente vollkommen den ehrenvollen Posten, auf welchen ihn Philip und Albert erhoben hatten. Er gehörte zu den originellen Geistern, die alles, wodurch sie sich im praktischen Leben oder in den Speculationen der Ideenwelt auszeichnen, durch sich selbst sind. Ohne jemals Soldat gewesen zu sein, entwikkelte er bei seinem ersten Erscheinen auf der Bühne des Kriegs alle Eigenschaften des vollendeten Feldherrn. Und dieser außerordentliche Mensch, dem seine nachherigen Feldzüge in den Niederlanden und Teutschland einen Plaz unter den besten Feldherren seines Jahrhunderts verschaft haben, war auch ein ausgezeichneter Staatsmann und hat sich als solcher nicht minder glänzende Verdienste erworben. Dabei war das einzige Motiv bei allen seinen öffentlichen Handlungen, der Ruhm. Diesem allein lebte er, und der Eigennuz war ihm so fremd, daß er, anstatt in seinem Dienste Schäzze zu gewinnen, vielmehr den größten Theil eines ansehnlichen väterlichen Erbes zum Vortheil Spaniens aufopferte. Der hohe

Beruf des großen Feldherrn ward durch jede Eigenschaft seines Geistes und seines Gemüths begründet. Er vereinigte die größte Unerschrokkenheit mit der höchsten Vorsicht. Nie, selbst nicht in den verzweifeltsten Lagen, verließ ihn die Besonnenheit, und sein Muth war eben so weit von unüberlegter Tollkühnheit und Verwegenheit, als von furchtsamer Unentschlossenheit entfernt. Sein an Hülfsmitteln unerschöpflicher Geist leitete ihn glüklich durch die Gefahr und alle Stürme eines feindseligen Geschiks. Niemand unterwarf seine eigenen und fremde Ideen, wie blendend sie auch sein mochten, einer strengeren Kritik, ehe er sie auf die Praxis des Lebens anwandte. Dabei herrschte sein Geist unumschränkt über seine körperliche Natur. Er schien vollkommener Meister über die Bedürfnisse des Hungers und des Schlafs, und troz des milden südlichen Himmels, unter welchem er geboren war, achtete er weder Frost und Schnee, noch irgend ein anderes Ungemach des rauheren Niederländischen und Teutschen Klimas. Wie die meisten genialischen Menschen war er ein Feind aller Kleiderpracht, aber er vernachläßigte in seinem Aeußeren nie die Würde des Befehlshabers. Durch ein freundliches humanes Betragen gewann er die Herzen der Menschen. Keinem war der Zutritt zu ihm versagt, und mit gleicher Leutseligkeit empfing er den Soldaten und Landmann. Dadurch gelang es ihm auch, troz der strengeren Disziplin, welche er unter den Truppen einführte, sich zugleich mit der Achtung der Kriegsleute, auch ihr

Zutrauen und ihre Anhänglichkeit zu erwerben. Sein heller Blik drang tief in die Seele derer, die er erforschen wollte; ihn selbst, den feinen und versteckten Italiäner zu ergründen, gelang nur selten, und Niemand wußte so gut das Geheimniß einer Sache zu bewahren als er.

Es war im Heumonat des Jahrs 1603, als Spinola aus Spanien im Lager vor Ostende anlangte. Mit seiner Ankunft gewann alles eine veränderte Gestalt und ein neuer Geist belebte die Belagerer. Er vermehrte das Belagerungsheer mit einer Anzahl neuer Truppen, sezte einige Befehlshaber ab, die ihre Schuldigkeit nicht immer gethan hatten, und ernannte andere an ihre Stelle; versammelte eine Elite der geschiktesten Kriegsbaumeister um sich her; schloß neue und wohlfeilere Kontrakte mit den Lieferanten der Lebensmittel und übrigen Bedürfnisse, und versah sich durch Verpfändung eines Theils seiner Güter mit großen Geldsummen, um die richtige Bezahlung der Soldaten bewirken und dadurch den Vorwand zu Empörungen und Widersezlichkeiten entfernen zu können. Die Belagerung selbst nahm einen rascheren und kräftigeren Gang an. Der Römer Tarjone erhielt Befehl, die Arbeiten an dem Boucquoischen Damme fortzusezzen. Die übrigen Angrifswerke wurden ebenfalls fortgeführt und neue Anlagen gemacht. Tag und Nacht sah man die Soldaten mit diesen Arbeiten beschäftigt, troz des unaufhörlichen Kanonen- und Musketenfeuers von den Wällen, wobei die Belagerten, außer dem gewöhnlichen,

Digitized by Google

aus Kieſelſteinen, Kettengliedern und anderm alten Eiſen beſtehenden und in Nezze von Eiſendrath gefaßten Hagel, auch Kartätſchen- und Muſketenkugeln in Säkke von ſtarkem Segeltuch gepakt, aus kleineren Orgelgeſchüzzen gegen die Laufgraben der Belagernden ſchoſſen.

Um die Soldaten gegen dieſes mörderiſche Feuer zu ſchüzzen, erfand der Kriegsbaumeiſter Pompeo Giuſtiniani, ein Corſe von Geburt und Zögling der Römiſchen Schule, der ſchon unter dem Herzog von Parma mit Auszeichnung gedient hatte und mit Spinola wieder nach Belgien gekommen war, und ſich nicht nur durch ſeine Thaten im Niederländiſchen Kriege, ſondern auch durch eine Geſchichte deſſelben berühmt gemacht hat, — die ſogenannte flüchtige Sappe. Er ließ nämlich während der Nacht bloß die Schanzkörbe in die Linien der Laufgraben ſezzen und ſie am folgenden Tage mit Erde anfüllen, um die Sappe zur Vollendung zu bringen. Da die Verfertigung der Sappe ſehr in der Nähe der feindlichen Werke geſchah, ſo wollte er durch jene Einrichtung bewirken, daß die Arbeiter weniger durch das feindliche Feuer leiden ſollten. Derſelbe Zwek ſollte auch durch die Anwendung der ſogenannten Blenden und Chandeliers erreicht werden. Jene beſtanden aus zwei in die Erde gegrabenen Säulen, oben durch ein Querholz verbunden, an welches ſich eine Reihe aufrechtſtehender Faſchinen lehnte. Die Chandeliers waren zuſammengeſezt aus zwei funfzehnfüßigen in eine wagrechtliegende Schwelle ein-

Digitized by Google

gezapften Säulen, zwischen welchen ebenfalls Faschinen angebracht waren, um gegen die Musketen- und Kartätschenkugeln zu decken. Aber aller dieser Anstalten ungeachtet, tödtete und verwundete das ununterbrochene Feuer der Belagerten doch eine solche Menge von den Arbeitern, daß selten die Hälfte derselben lebend und unbeschädigt in das Lager zurükkehrte.

Spinola theilte jede Gefahr und Mühseligkeit mit seinen Kriegern, und zeigte ihnen bei allen Unfällen und Launen des Glüks eine immer heitere Stirn. Er entsagte Schlaf und Bequemlichkeit, brachte ganze Tage ohne Nahrungsmittel zu, sezte sich allem Ungemach der Witterung aus, und verweilte manche Nacht auf gefahrvollen Posten oder in den Hütten der Kriegsleute. Liebreich ließ er sich zu dem geringsten Soldaten herab, hörte seine Klagen theilnehmend an, sorgte so viel als möglich für seine Bedürfnisse, und indem er pünktlichen Gehorsam seiner Befehle von ihm forderte, feuerte er ihn zugleich durch Beispiel und Belohnung zur Erfüllung seiner Pflichten an. Einst zerschoß ein Artillerist mit dem zweiten Schusse das Ankertau eines von seiner Mannschaft verlassenen feindlichen Schiffes, nachdem schon mehrere Wagehälse, welche hinüber zu schwimmen und das Tau durchzuschneiden versucht hatten, von den Wellen verschlungen oder von den feindlichen Musketenkugeln getödtet worden waren. Das Schif von seinem Anker entfesselt, ward durch die Wellen ans Ufer geworfen, und von den Belagerern in Besiz genom-

Digitized by Google

men. Spinola, Augenzeuge dieses Vorfalls, hing dem Artilleristen zur Belohnung für seine Geschiklichkeit mit eigener Hand eine goldne Kette um.

Leider finden wir neben den Zügen von Edelmuth, Heroismus und Karaktergröße, an denen die Geschichte dieser Belagerung reich ist, auch manches Beispiel von Rohheit und Barbarei, welches an die Zeiten eines Alba erinnert. Hier nur ein Beispiel als Beleg zu dieser Bemerkung. Ein aus Ostende segelndes Fahrzeug gerieth auf eine Sandbank und ward von den Spaniern genommen. Man fand fünf Frauenzimmer und zwölf kranke Soldaten vom Niederländischen Regimente Ernst Nassau darin, welche sämmtlich die Stadt verlassen wollten. Jene wurden gezwungen die wilden Begierden der Kriegsleute zu befriedigen und nach den brutalsten Mishandlungen in die Stadt zurükgesandt; die Soldaten aber aufgehängt bis auf einen, den seine Kraftlosigkeit verhinderte die Leiter zu besteigen, und der deshalb durch einen Dolchstoß getödtet ward. Man suchte diese Schandthat dadurch zu entschuldigen, daß die Unglüklichen nicht auf dem Lande, sondern auf dem Meere gefangen worden wären, wo die Kriegsverträge keine Anwendung fänden. Weiter unten werden wir sehen, wie Prinz Moritz die Grausamkeit der Feinde durch eine ähnliche Barbarei vergalt.

Die Vertheidiger Ostende's fuhren fort durch häufige Ausfälle die Arbeiten der Belagerer zu unterbrechen, und oft die mühsamsten und kostbarsten Anlagen in kurzer Zeit wieder zu zerstören.

Digitized by Google

Es konnte indeß nicht fehlen, die Erduldung immerwährender Gefahren und Mühseligkeiten und die Entbehrung der meisten gewohnten Bedürfnisse mußten Misvergnügte unter der Besazzung wekken, welche jede günstige Gelegenheit ergriffen aus der Stadt zu entweichen. Die überhandnehmende Desertion veranlaßte eine Verordnung des Befehlshabers, wodurch jedem, der einen Entwichenen wieder einliefern würde, eine Prämie von 50 Kronen zugesagt ward. Auch in polizeilicher Hinsicht wurden verschiedene zwekmäßige Verfügungen getroffen. So ward unter andern festgesezt, daß alle eingeführten Lebensmittel vier und zwanzig Stunden öffentlich auf dem Markte zum Verkauf an Jedermann ausgestellt werden mußten, ehe sie den Hökern zum Kauf überlassen werden durften. Den Soldaten wurden die Würfelspiele und den Officieren das starke Weintrinken auf Wachen und Pikets untersagt, ein Verbot, welches beweist, daß die Lieblingsbeschäftigungen der meisten Militärs während eines Zeitraums von zwei Jahrhunderten unverändert dieselben geblieben sind.

Ostende war zwar noch immer der Centralpunkt des Kriegs, in welchem sich die Kräfte der Kämpfenden concentrirten und zerrieben. Aber auch in andern Gegenden der Niederlande fuhr man fort dem Dämon des Kriegs neue Opfer zu bringen. Im März dieses Jahrs (1603) hatten sich die Spanier durch eine Kriegslist des Schlosses Wachtendonk in Geldern bemächtigt. Sie blieben jedoch nur wenige Tage im Besiz desselben, denn die Nieder-

Digitized by Google

ländische Besazzung in der Stadt, durch ein kleines Hülfskorps verstärkt, nahm es ihnen wieder ab. Dagegen wurden fünf Kornetten Niederländischer Reiter durch die Grobbendonkſche Reiterei überfallen und zersprengt.

Um diese Zeit rükte Graf Friedrich von Berg vor das von dem rebellischen Spanischen Kriegsvolk besezte Schloß Hochstraten, mußte aber, als Prinz Moritz an der Spizze eines Heers von 15000 Mann, bei welchem sich 2500 Rebellen befanden, herbeieilte, die Belagerung aufgeben, und sich nach Herenthals zurük ziehen, welches ihm auch unter dem Schuzze einer dunkeln Nacht ohne allen Verlust gelang. Die Generalstaaten wünschten jezt, daß Moritz nach Bergenopzoom marschiren und von dort aus einen Einfall in Flandern thun sollte. Aber der Prinz hielt eine Belagerung von Herzogenbusch für mehr geeignet, zugleich die Kräfte des Feindes vor Ostende zu schwächen und ihn von einem Zug über den Rhein in das Gebiet der Republik abzuhalten. Die Staaten überliessen ihm endlich nach seinem Gutbefinden zu handeln, und er rükte zum zweitenmal (1603. 29. August) vor Herzogenbusch, vielleicht mehr in der Absicht den Feind in Brabant zu beschäftigen, als mit der Hofnung sich dieses Plazzes zu bemächtigen. Er sezte sich bei Vlugt, unweit der Stadt, und die bei seinem Heere befindlichen Spanischen Rebellen stellten sich bei Vlymen auf der Straße nach Heusden auf.

Der Graf von Berg war dem Prinzen gefolgt, und als er sich von der Stellung desselben vor Her-

zogenbuſch unterrichtet hatte, detaſchirte er ein Korps von 3500 auserleſenen Soldaten unter dem Marcheſe Della Bella, welcher Befehl erhielt ſich auf der Straße von Blymen nach Blugt feſtzuſezzen, um die Gemeinſchaft zwiſchen den Rebellen und dem Prinzen zu trennen. Schon hatte Della Bella den beſtimmten Poſten erreicht und fing an ſich darin zu verſchanzen, als der Prinz, welcher erſt um Mitternacht etwas davon erfuhr, ſogleich an der Spizze von 2000 ſeiner beſten Soldaten, denen noch eine größere Anzahl nachfolgte, dahin aufbrach und den Marcheſe auf drei verſchiedenen Punkten mit ſolchem Ungeſtüm angrif, daß der größte Theil ſeines Korps aufgerieben und er ſelbſt tödlich verwundet ward. Der unglükliche Della Bella ſtarb bald nach dem Treffen in dem Zelte des Prinzen, und ſein Leichnam ward nach Herzogenbuſch geſandt. Gefangen waren 150 Mann, und der Prinz befahl, daß zwölf davon durch das Loos ausgewählt und zur Wiedervergeltung für die bei Oſtende gehängten zwölf Niederländiſchen Soldaten auf gleiche Weiſe hingerichtet werden ſollten. Der Profos verfertigte 150 Billets, und zwölf derſelben waren mit einem Galgen bezeichnet. Wer eins von den lezteren zog, der ſtarb (16. September) den Tod, welchen es ihm ankündigte. Nur einem davon ſchenkte der Prinz das Leben wegen ſeiner großen Jugend und auf die Vorbitte eines jungen Mädchens. Nach dieſem grauſamen Akt der Wiedervergeltung, ließ er den Erzherzoglichen Befehlshabern bekannt machen, daß er für

Digitized by Google

jeden Niederländischen Soldaten, den sie künftig henken würden, drei der ihrigen eben so behandeln werde.

Der Erzherzog selbst war indeß nach Venlo gekommen. Von dort aus sandte er den Marchese Malespina, Obersten eines Italiänischen Regiments, nach dem Lager des Grafen von Berg bei Herzogenbusch, um ihn von seiner Ankunft zu benachrichtigen. Aber der Marchese ward auf dem Wege dahin von den Rebellen gefangen, und kurz darauf begegnete ihm noch ein weit größeres Unglük. Prinz Moritz hatte ihn zur Mittagstafel eingeladen, und als er nach Beendigung derselben, in Begleitung des Obersten Tempel, von Vlugt nach dem Quartiere der Rebellen bei Vlymen zurükkehrte, riß eine Kanonenkugel aus der belagerten Stadt beiden die Beine weg. Der Marchese behielt das Leben, der Oberst Tempel aber, welcher den Generalstaaten dreißig Jahre gedient hatte und jezt Präsident im Kriegsrath war, überlebte seine Verstümmelung nicht.

Am 4. des Weinmonats kam der Erzherzog in das Lager des Grafen von Berg, und ob er gleich in einem Gefecht mit dem Prinzen Moritz den Kürzeren zog, so gelang es ihm doch eine Verstärkung von 3000 Mann in Herzogenbusch zu werfen, zum großen Misvergnügen der Bürger, welche seit zwanzig Jahren keine Besazzung gehabt hatten. Die Belagerung ward hierauf mit geringem Nachdruk fortgeführt, und der häufige Regen, welcher den morastigen Boden überschwemmte und

Digitized by Google

die Wege ungangbar machte, nöthigte beide feindlichen Heere in die Winterquartiere zu gehen. Am 5. November hob Moritz die Belagerung von Herzogenbusch zum zweitenmal auf, und mußte sich begnügen, einen Theil der feindlichen Macht bei dieser Feste einige Monate beschäftigt zu haben.

Vor Ostende war beim Anfange des Winters die Lage der Sachen noch immer dieselbe. Fast drittehalb Jahre lang hatte man nun schon um den Besitz dieser Stadt gekämpft, und noch immer lag sie unbezwungen da. Diese außerordentliche und seit den älteren Zeiten des Menschengeschlechts beispiellose Dauer der Belagerung machte sie zum allgemeinen Gespräch der ganzen gebildeten Welt. Das Publikum aus allen Ständen ward nicht müde sich davon zu unterhalten, und darüber zu urtheilen. Viele fremde Fürsten und Reisende aus allen Ländern kamen in das Lager oder in die Stadt um Augenzeugen einer so merkwürdigen Begebenheit zu sein. Die Seeländer, sagt Meteren, reisten mit ihren Familien nach Ostende, wie zu einem Kirchweihfeste. Man beschrieb die berühmte Belagerung in Prose, besang sie in Versen, und wizzelte darüber in Anagrammen und Chronographischen Einfällen; und der gelehrte Hugo de Groot machte ebenfalls ein lateinisches Gedicht auf das belagerte Ostende, welches den Beifall der Kenner erhielt. Eine Menge lächerlicher und ausschweifender Gelübde wurden von beiden Theilen für die Rettung oder Eroberung der Stadt gethan, und der Aberglaube der Zeit fand reichlichen Stoff

Digitized by Google

zu albernen Weissagungen und Mährchen über dieses interessante Ereigniß. Die Infantin Clara Isabella Eugenie that eine Wallfahrt nach dem wunderthätigen Marienbilde zu unserer lieben Frauen auf dem scharfen Hügel bei Sichem, welches man kurz zuvor in einer Eiche gefunden hatte, wohin es vielleicht zur Zeit des berüchtigten Bildersturms in den ersten Zeiten der Revolution irgend ein Rechtgläubiger versteckt haben mochte, — um die Fürsprache der Madonna zur Bewirkung eines glüklichen Ausgangs der Belagerung zu erbitten. Aber jenes berüchtigte Gelübde dieser Prinzessin, wodurch die Zahl der Farben mit einer neuen soll vermehrt worden sein, scheint eher einer burlesken Erfindung der Niederländischen Laune als einer Thatsache ähnlich. Das Jahr 1604 entschied endlich über das Schiksal Ostende's. Aber bis diese Entscheidung erfolgte, mußten beide Theile noch Ströme Bluts und eine ungeheure Masse von Kräften aufwenden.

Selbst während des Winters sezten die Belagerer ihre Arbeiten fort. Spinola schonte weder Geld noch Menschen, um ein Unternehmen durchzuführen, bei welchem sein ganzer Ruhm auf dem Spiele stand. Aber die gewisse Aussicht auf Tod oder Verstümmelung, welche die Arbeiter erwartete, machte es schwer immer wieder neue zu finden. Am meisten liessen sich noch die Teutschen und Wallonen dazu gebrauchen, aus Liebe zum Gewinn, weil sie ein starkes Tagelohn erhielten. Seltener die Italiäner und Spanier, welche aber auch

keine Bezahlung annahmen. Durch die unermüdeten Anſtrengungen und Aufopferungen, gelang es den Belagerern ſich den Werken der Stadt immer mehr zu nähern. Einige derſelben waren durch die andringenden Meereswogen bei hoher Flut ſehr beſchädigt. Denn daſſelbe Element, welchem die Belagerten ihre Erhaltung verdankten, ließ ſie auch oft ſeinen Unwillen fühlen. Im März (1604) wüthete ein fünftägiger Nordoſtſturm, warf in der Stadt das Oſtthor nebſt ſeinem Baſtion ein, vernichtete einen Theil des von den Belagerten gegen die Geule aufgeführten Halbmondes und riß eine funfzig Fuß breite Oefnung in den Bouequoiſchen Damm, ſo daß die Wache auf dem dadurch von dem übrigen getrennten Theil deſſelben wie auf einer Inſel, verlaſſen von ihren Waffengefährten, ausgeſezt war. Beide Theile eilten den angerichteten Schaden wieder herzuſtellen, im zwiefachen Kampfe gegen den Feind und die Wuth und das Ungemach der Elemente.

An van der Noots Stelle war der Oberſt Giſtelles Befehlshaber in der Stadt geworden. Eine Kanonenkugel ſtrekte ihn (April) zu Boden, und es folgten ihm nach und nach in der Befehlshaberwürde Johann van der Loon, Jakob von Berendrecht und Uitenhofen, welche alle ſchnell aufeinander in der Vertheidigung der Stadt ihr Leben verloren. Dieſer öftere Wechſel der Befehlshaber war von nachtheiligen Folgen für die Angelegenheiten der Belagerten, denn mancher entworfene Plan ward dadurch vereitelt und die von den ver-

schiedenen Befehlshabern zur Aufrechthaltung der Ordnung, der Disciplin und Polizei gegebenen Gesezze blieben unbefolgt.

Am 2. des Brachmonats sprengten die Belagerer eine Mine am Polder, aber so unglüklich, daß viele von ihnen selbst getödtet und verstümmelt wurden. Dagegen traf die Belagerten das Unglük, daß sie David von Orliens, einen ihrer besten Kriegsbaumeister, verloren, der an einer empfangenen tödtlichen Wunde starb.

Nach Uittenhovens Tode erhielt (4. Jun.) Daniel de Hertaing Herr von Marquette die Befehlshaberstelle in der Stadt, und rechtfertigte durch seine Thätigkeit und Entschlossenheit das Zutrauen der Generalstaaten. Einige Außenwerke der Stadt befanden sich bereits in der Gewalt der Feinde; anderen hatten sie sich durch Laufgraben und Galerien genähert. Marquette schuf ihnen überall neue Hindernisse, hielt ihre Fortschritte auf, und that an der Spizze der Besazzung (16. Jun.) einen heftigen Ausfall, wobei eine Menge feindlicher Schanzgräber und Minirer niedergemacht wurden. Beide Theile sezten ihre unterirdischen Arbeiten muthig fort, und nicht selten trafen die gegenseitigen Minirer zusammen und erwürgten einander, oder wurden unter den Trümmern der zusammenstürzenden Minenwerke begraben.

Der halbe Mond jenseit der Geule, welcher zum Schuzze der ein- und auslaufenden Schiffe diente, war den Belagerern bei ihren Arbeiten gegen diesen Punkt sehr hinderlich. Spinola be-

schloß daher sich desselben zu bemächtigen es möchte auch kosten was es wolle. Durch eine heftige Beschießung wird eine starke Bresche in den Wall gewühlt, und sogleich werden die Anstalten zu einem Sturme getroffen. Da es nöthig war, den zum Angrif bestimmten Truppen einen Weg über den Wassergraben vor den Wall zu bahnen, hatte Pompeo Tarsone eine Sturmbrükke von neuer Art erfunden und anfertigen lassen. Diese Maschine bestand aus einem starken Wagen mit vier metallenen Rädern vier und zwanzig Palmen hoch und vier breit. Mitten auf dem Wagen erhob sich ein funfzig Fuß hoher Mastbaum, an welchem acht Fallbrükken von Segeltauen an Sparren und übers Kreuz geflochten hingen, die an dem Mastbaum heraufgezogen und herabgelassen werden konnten. Vierzig Pferde waren erforderlich die Maschine fortzubewegen. Als sie aber in Bewegung gesezt ward, zerbrach verschiedenes an dem Holz- und Eisenwerk, und die metallenen Räder, von denen eins durch eine feindliche Kugel beschädigt ward, schnitten so tief in den Sand ein, daß der Wagen nicht weiter fortgezogen werden konnte. Man mußte ihn erst wieder in Stand sezzen, und ehe man damit zu Stande kommen konnte, hatte die Besazzung den Graben mit Palisaden besezt, und mehrere hohe Mastbäume auf der Contrescarpe errichtet, auf welchen die Fallbrükken hangen blieben, wenn man sie niederließ. Der Sturm unterblieb daher und von der Erfindung ward kein Gebrauch gemacht.

Digitized by Google

Ein neuer Versuch den Hafen zu sperren, hatte keinen glüklicheren Erfolg. Tarsone erbaute aus Faschinenwerk und zusammengefügten Fahrzeugen eine Art von schwimmender Batterie, welche mit sechs Feuerschlünden besezt war und vor den Hafen gelegt werden sollte. Aber bald machte man die Erfahrung, daß dieses kolossale Werk ganz unnüz war, denn es konnte schlechterdings nicht bewegt und von der Flut gehoben werden; überdem war zu besorgen, daß es von Sturm und Wogen zerrissen, oder von den Belagerten in Brand gesteckt werden möchte. Das Geschüz ward daher wieder ans Land gebracht, und das ungeheure Floß blieb ungebraucht liegen.

Spinola projektirte hierauf, den so lange schon beschossenen und von den Belagerten mit der größten Tapferkeit vertheidigten Sandhügel bestürmen zu lassen. Aber die dazu commandirten Spanischen und Italiänischen Truppen, muthlos gemacht durch so viele vergebene Blutszenen dieser Art, weigerten sich durchaus dem erhaltenen Befehle zu gehorchen. Umsonst waren alle Bitten und Drohungen ihrer Anführer, keine Vorstellungen konnten diese sonst so tapfern Truppen bewegen die Waffen zu ergreifen und auszurükken; ein merkwürdiges Beispiel des Ungehorsams, welches wahrscheinlich ungeahndet blieb, weil die Geschichte keiner Bestrafung desselben erwähnt. Die beiden Teutschen Regimenter Billi und Eglof von Luxemburg liessen sich endlich durch große Versprechungen gewinnen den Angrif zu thun. Aber als die er-

sten Züge anrükten, wurden sie durch eine angezündete Mine in die Luft gesprengt. Die folgenden Reihen wichen zurük, und erst auf Spinola's Versicherung, daß sie keine zweite Explosion zu fürchten hätten, drangen sie getrost vorwärts und bemächtigten sich nach einem rasenden Kampfe dieses wichtigen Werks, worauf sie die verspochene Belohnung empfingen.

Von hier aus trieben die Belagerer ihre Galerien und Laufgraben weiter gegen die Hauptwerke der Stadt selbst, und sie gewannen nach und nach immer mehr Terrain. Die momentanen Eindrükke der Furcht und Kleinmüthigkeit verschwanden aus den Gemüthern, und ein edler Wetteifer es einander zuvor zu thun ergrif die verschiedenen Nazionen, aus welchen das Heer bestand. Die Spanier unter Meneses Anführung eroberten das eiserne Schwein und den halben Mond an der Geule: und die Wallonen und Italiäner nahmen zwei andere Raveline in Besiz. Durch Minen und Geschüz zertrümmerte man endlich auch die Courtine; aber die Bastionen hatten einen Kanonenschußfreien und gut flankirten Abschnitt, dessen Graben durch sogenannte Cofan's, eine Art Kaponiere von dichtem Musketenschußfreien Holzwerk mit Schieslöchern versehen, von denen die Belagerten schon oft mit Nuzzen Gebrauch gemacht hatten. Doch auch dieser Abschnitt ging verloren, und jezt fanden die Belagernden einen zweiten dahinter, der gleich dem ersten mit Bastionen, welche gleiche Namen mit dem verlornen an den alten Werken führten, mit

einem breiten Wassergraben, einem bedekten Wege und verschiedenen halben Monden davor versehen war. Es war vorzüglich der Englische Kriegsbaumeister Raf Dexter, welcher den Plan zu dieser neuen Feste entworfen hatte. Spinola ließ sie aus funfzig Feuerschlünden beschießen; aber während er mit ihrer Zerstörung beschäftigt ist, führen die Belagerten, welche troz der erlittenen Verluste doch den Muth nicht verloren haben, weil ihnen das freundschaftliche Meer noch offen steht, hinter diesem noch einen dritten, ebenfalls mit Bastionen auf den Flanken besezten Abschnitt auf; ja noch hinter diesem werden einzelne Theile der Stadt besonders fortificirt und so nach und nach jedes Quartier in ein eigenes kleines Fort verwandelt. Straßen und Häuser verschwinden, und Wälle und Graben nehmen ihre Stelle ein. Die Leichname der Gestorbenen und Gebliebenen werden ausgescharrt und als Material zu den neuen Wällen gebraucht, weil es die Englischen Kriegsbaumeister billig finden, daß diejenigen, deren Pflicht im Leben, die Vertheidigung der Stadt gewesen sei, auch im Tode diese Bestimmung erfüllten. Allen diesen neuen Anlagen gaben die Belagerten den Bedeutungsvollen Namen Neu-Troja, um dadurch sich selbst und den Feind an die zehnjährige Vertheidigung dieser berühmten Feste des grauen Alterthums, der sie nachzuahmen Muth und Entschlossenheit fühlten, zu erinnern.

Die Belagerer, gezwungen ihre Angriffe immer wieder von neuem anzufangen und jeden

Schritt zum Ziel mit Blut zu erkaufen, liessen sich nicht abschrekken durch die neuen Hindernisse, welche sie zu bestreiten fanden. Aber indem sie sich eben rüsten auch die lezten Brustwehren der Belagerten nieder zu stürzen, erhält Spinola (1604. August) von dem Erzherzoge Befehl, die benachbarte Stadt Sluis zu entsezzen, welche Prinz Moritz mit einer harten Blokade bedrängte.

Schon im Frühling dieses Jahrs hatten die Generalstaaten Anstalten zu einer Expedition nach Flandern getroffen, um wo möglich Ostende zu befreien, dessen Vertheidigung monatlich 100000 Gulden kostete. Im April wurden bei Willemstadt 12000 Mann zusammengezogen, welche Prinz Moritz nach Flandern führten und dort, um den Feind von Ostende abzuziehen, Sluis angreifen sollten. Eine unendliche Menge kleiner Fahrzeuge lagen bei Willemstadt bereit, und am 25. April erfolgte die Einschiffung der Truppen. Nach der Meinung des Staatsraths sollte die Ueberfahrt durch das sogenannte Swint oder Sluissische Gat geschehen, weil auf diesem Wege die Flotte unmittelbar vor Sluis gelangte und sich der so plözlich überraschten Feste mit Hülfe des Schrekkens vielleicht durch einen Handstreich bemächtigen konnte. Aber Moritz hielt die Fahrt nach jener Richtung nicht für ausführbar. Er ging durch das Zwarte Gat nach Kadsand, und indem er Sluis rechts liegen ließ, über den Kanal hinter Kadsand. Die Katharinen- und Philippi-Schanze, worin Trivulzio befehligte, ergaben sich (1. 2. Mai) nach

Digitized by Google

kurzem Widerstande, worauf das Schloß Ysendik angegriffen ward. Die erste Aufforderung ward abgeschlagen. Die zweite geschah durch des Prinzen Leibtrompeter Hans, der anstatt eine Antwort zu erhalten, durch den Kopf geschossen ward. Nach einer siebentägigen Belagerung fiel das Fort (9. Mai) und die Besazzung erhielt freien Abzug; nur der Italiäner, welcher die Verlezzung des Kriegsrechts an dem Trompeter begangen hatte, mußte ausgeliefert werden. Aardenburg ward fast ohne Schwertstreich genommen, und da sich der Prinz nunmehr in den Umgebungen von Sluis festgesezt hatte, beschloß er diese Stadt selbst anzugreifen.

Don Luis de Velasco vertheidigte den Uebergang über zwei nach der Stadt laufende Kanäle. Moritz verdrängte ihn mit einem Verlust von 800 Mann aus seinem Posten, forcirte den Uebergang und sezte sich vor Sluis auf drei verschiedenen Punkten zwischen dem Strande und der Stadt. Seine Absicht war anfangs den Plaz förmlich zu belagern, da er aber durch funfzig übergelaufene Rudersklaven von Spinola's Galeeren erfuhr, daß die Stadt nur schlecht mit Lebensmitteln versehen sei, so änderte er seinen Plan, und beschloß sie durch Hunger zu überwältigen. Alle Zugänge wurden sorgfältig verschlossen, alle Ueberläufer zurükgewiesen um die Anzahl der Esser nicht zu vermindern, und die Niederländische Reiterei streifte durch ganz Flandern.

Der Erzherzog, von der Gefahr unterrichtet, welche Sluis bedrohete, bot alles auf die Stadt zu

Digitized by Google

retten. Er zog ein Truppenkorps zusammen, zu welchem 2000 Mann von den Rebellen von Hochstraaten stießen, mit welchen er sich eilend aussöhnte, und befahl dem Marchese Spinola, sich an die Spizze desselben zu stellen um Sluis zu entsezzen. Ungern trennte sich Spinola von Ostende, besonders da ihm gleich anfangs der Entsaz von Sluis sehr zweifelhaft schien, aber er mußte gehorchen und das ihm aufgetragene Geschäft übernehmen. Nachdem er daher für die Sicherheit der Belagerung von Ostende gesorgt hatte, begab er sich mit dem Marchese Trivulzio, dem Grafen Boucquoi, Rivas, Texeda, Hernandez Giron und andern Befehlshabern zu dem Truppenkorps, welches zum Entsaz von Sluis bestimmt war, rükte mit demselben nach der Gegend von Damme und Aardenburg vor, und ließ auf dem Damme am Moerkerker Kanal Batterien aufwerfen, in der Absicht die Niederländer durch ein heftiges Kanonenfeuer aus ihrem Posten bei Sluis zu vertreiben. Der Versuch gelang nicht, das Niederländische Geschüz beantwortete die feindliche Kanonade mit gleicher Heftigkeit, und nach einem bedeutenden Verlust auf beiden Seiten, mußte Spinola sich zurükziehn. Ein Angrif auf die Postirung des Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau hatte keinen bessern Erfolg. Dagegen gelang es dem Spanischen Feldherrn sich der Katharinen- und Philippi-Schanze wieder zu bemächtigen, nach deren Eroberung er einen Uebergang nach der Insel Kadsand beschloß, um von jener Seite das Niederländische Lager vor Sluis an-

Digitized by Google

zugreifen. Aber Moritz hatte das Ufer der Inſel ſtark beſezt, und alle Anſtrengungen der Spanier, den Damm, welcher das Ufer umgürtet, zu erklettern, misglükten. Die Franzoſen, Schotten und Frieſen, welche zur Vertheidigung deſſelben aufgeſtellt waren, wetteiferten an Tapferkeit und ſchlugen den Feind (16. Auguſt) durch ihre Kugeln zurük. Er erlitt einen großen Verluſt. Der Marquis von Renti, Don Alfonſo Borgia und ein beträchtlicher Theil der ehemaligen Rebellen von Hochſtraaten blieben auf dem Plazze.

So waren alle Verſuche Spinola's Sluis zu retten vergebens. Eine furchtbare Hungersnoth wüthete in dieſer Stadt, und die Beſazzung mußte zulezt durch den Genuß umgefallner Thiere und anderer ekelhaften Nahrungsmittel ihr Leben friſten. Als endlich jede Hofnung auf einen Entſaz verſchwunden war, ergab ſich (19. Auguſt) die Stadt durch Kapitulation. Die 3000 Mann ſtarke Beſazzung erhielt freien Abzug, und war durch den erlittenen Mangel ſo ſehr entkräftet, daß man beim Ausmarſch viele in ihren Reihen zu Boden ſtürzen ſah. Der Befehlshaber Serrano und Aurelio Spinola, ein Vetter Ambroſio's, wurden gegen die gefangenen Niederländiſchen Bootsleute ausgewechſelt. Siebenzig Feuerſchlünde und zehn Galeeren, welche lezteren jedoch größtentheils im Waſſer verſenkt lagen und mit großer Mühe wieder herausgeſchaft werden mußten, fielen den Siegern zu; 1400 Ruderſklaven wurden in Freiheit geſezt, und die darunter befindlichen Moren und

Digitized by Google

Türken nach ihrem Vaterlande zurükgesandt. Die Festungswerke von Sluis wurden vermehrt, auch Ysendik und andere benachbarte Plätze stärker fortificirt. Die Statthalterschaft über Sluis und den eroberten Distrikt von Flandern ward von den Generalstaaten dem Grafen Heinrich Friedrich verliehen, und Karl van der Noot, der tapfere Vertheidiger Ostende's, zu seinem Verweser ernannt. Während der Blokade von Sluis war im Niederländischen Lager der junge hofnungsvolle Graf Ludwig Günther Nassau, ein Sohn des Grafen Johann, gestorben.

Die eben erzählten Eroberungen der Niederländer in Flandern hatten keinen Einfluß auf das Schikſal Ostende's, und immer näher rükte dieſer Stadt die Stunde der Entscheidung. Als Spinola sah, daß Sluis ohne Rettung verloren sei, kehrte er sogleich in das Lager vor Ostende zurük, und sezte die Angriffe mit erneuertem Eifer fort. Die Belagerer etablirten ihre Breschbatterien auf den eroberten Wällen, und die von frischer Erde neu aufgeführten Vertheidigungswerke konnten der vereinigten Gewalt des feindlichen Geschüzzes und der durch Stürme empörten Wogen nicht lange widerstehen. Zwar gelang es den tapfern Vertheidigern durch ihr heftiges Feuer eine feindliche Breschbatterie zu demontiren, den über den Graben geführten Damm zu zerstören, und bei verschiedenen glüklichen Ausfällen die Belagerer aus den eroberten Bastions zu werfen und ihr Geschüz zu vernageln. Doch die momentanen Vortheile entschieden nichts,

Digitized by Google

und bei aller ihrer Tapferkeit verloren die Belagerten eines ihrer Werke nach dem andern, und wurden auf einen immer engern Raum beschränkt. Schon lagen die Angrifs- und Vertheidigungs-Werke einander so nahe, daß Belagerer und Belagerte zusammen sprechen und von den Wällen herab sich mit ihren achtzehnschuhigen Piken erreichen konnten; der noch übrige Raum der Stadt war größtentheils mit Schutt und Trümmern angefüllt, und konnte von allen Seiten durch die feindlichen Feuerschlünde bestrichen werden. Dazu kam, daß die Belagerer anfingen die alte Stadt zu untergraben, wodurch die Besazzung in die äußerste Gefahr gerieth von den Wellen verschlungen zu werden, weil sie dort ihre meisten Schuzwerke gegen den Andrang des Meeres hatte.

Unter diesen Umständen schien alle fernere Vertheidigung unnüz; Marquette meldete daher dem Prinzen Moritz die Lage der Stadt, und fragte an, ob er noch das Aeußerste abwarten sollte? Die Generalstaaten, denen diese Frage zur Entscheidung vorgelegt ward, fanden für gut Ostende aufzugeben. Einen Entsaz zu wagen, schien bei der Stärke des feindlichen Lagers zu gefährlich. Ueberdem ersezte der Besiz von Sluis den Verlust von Ostende, und endlich wünschte man auch den großen Kostenaufwand zu ersparen, welchen die Belagerung erforderte und zugleich die tapfere Besazzung zu retten. Marquette erhielt daher Befehl, die Stadt unter so vortheilhaften Bedingungen als möglich zu übergeben.

Digitized by Google

Sogleich läßt der Befehlshaber den größten Theil des Geſchüzzes, der Munition und Magazine und alles was ſich noch außerdem von Werth auf dem Schuthaufen, welchen er vertheidigte, befand, ſamt den Kriegsbaumeiſtern, Prädikanten und Ueberläufern in aller Stille einſchiffen und nach Holland und Seeland überführen; und in dem Augenblik da ſich die Belagernden zu einem allgemeinen Sturm rüſten, bietet er ihrem Befehlshaber die Kapitulation an. Der Vorſchlag ward mit Freude angenommen, denn auch Spinola wünſchte mit Sehnſucht den Beſchluß dieſer unendlichen Belagerung herbei. Es wurden Geiſſeln gegeben, und die Bedingungen beſprochen. Spinola ſelbſt begab ſich insgeheim in die Stadt. Am 20. des Herbſtmonats (1604) ward die Kapitulation im Lager vor Oſtende abgeſchloſſen. Die Beſazzung erhielt einen freien Abzug mit ihren Waffen und vier Kanonen; auch den Einwohnern ward freigeſtellt ohne Hinderniß abzuziehen. Die beiderſeitigen Gefangenen wurden freigelaſſen, und Wagen und Karren zur Fortſchaffung der Kranken und Verwundeten geſchaft. Auf dieſe ehrenvollen Bedingungen übergab Marquette Oſtende, oder vielmehr die Trümmern dieſer Stadt, welche die Celebrität ihres Namens mit ihrem Untergange erkaufte. Spinola ehrte die Tapferkeit ſeiner Feinde. Er bewirthete den Befehlshaber und die vornehmſten Officiere der Beſazzung mit einer ſplendiden Mahlzeit. Am 22. September zog die aus 4300 Mann beſtehende Beſazzung aus; voran die

Franzosen, in der Mitte die Niederländer und zulezt die Engländer und Schotten. Der Marsch ging mitten durch das feindliche Lager nach Sluis, wo am folgenden Tage der Einzug in voller Schlachtordnung geschah. Prinz Moritz empfing diese tapfern Männer gleich Siegern mit entblößtem Haupte, und dankte ihnen für die der Republik geleisteten großen und rühmlichen Dienste. Officiere und Soldaten wurden in der Folge durch Beförderungen oder auf andere Art belohnt. Der größte Theil der Einwohner verließ ebenfalls Ostende, und zog nach Sluis; nur wenige alte Leute, welche sich nicht entschliessen konnten den Ort, wo sie die frohen Tage ihrer Jugend verlebt hatten, zu verlassen, blieben zurük. Dreißig brauchbare Kanonen und ein kleiner Vorrath von Kriegsbedürfnissen waren die ganze Beute des Siegers.

So endete diese berühmte Belagerung nach einer Dauer von drei Jahren, zwei Monaten und funfzehn Tagen. Unzählige Neugierige strömten herbei, die verwüstete Stadt mit ihren Umgebungen zu sehen. Die Erzherzoge selbst kamen von Gent und hielten ihren Einzug. Spinola empfing sie mit großen Feierlichkeiten, aber sie fanden nichts als eine ungeheure Ruine, ein Chaos von unförmlichen Hügeln, Gruben und Steinhaufen, einen verpesteten mit Leichen bedekten Kirchhof, der nicht mehr werth war vertheidigt oder erobert zu werden. Der größte Theil der Häuser, Kirchen und anderer öffentlichen Gebäude lag in Trümmern; nur in der alten Stadt standen die Wohnungen noch.

Digitized by Google

Die der Zerstörung entgangenen Ueberreste der Fortification waren in solcher Verwirrung durcheinander geworfen, daß man nicht unterscheiden konnte, welche zur Vertheidigung oder zum Angrif gedient hatten.

Dies war die Eroberung, welche die Erzherzoge mit dem Blute vieler tausend tapfern Soldaten, mit Millionen Goldes und mit dem Verlust einer kostbaren Zeit erkauft hatten. Die Infantin konnte sich der Thränen nicht enthalten, als sie den Schauplaz der Verwüstung und des Blutvergiessens übersah. Beide Fürsten thaten eine Wallfahrt nach unserer lieben Frau zu Dünkirchen, um ihr für den verliehenen Sieg zu danken. Sie erliessen auch eine Verordnung, daß die zerstörte Stadt wieder aufgebaut und ihre Festungswerke hergestellt werden sollten. Zugleich wurden denen, die sich dort niederlassen würden, große Freiheiten versprochen. Aber es fanden sich in den ersten Jahren nur wenige, welche den mit Blut und Todtengebeinen bedekten Boden bewohnen wollten.

Man hat berechnet, daß die Belagerer 78000 Mann, und die Belagerten nicht viel weniger verloren haben, so daß auf 150000 Menschen, Spanier, Italiäner, Teutsche, Niederländer, Wallonen, Engländer, Schotten, Franzosen, Schweizer und Burgunder ihr Grab in dieser merkwürdigen Belagerung fanden, deren außerordentliche Dauer um so mehr unsere Bewunderung erregen muß, da derselbe Ort, welcher jezt über drei Jahr widerstand,

Digitized by Google

im Jahre 1706 in vier und 1745 in sechs Tagen erobert ward.

Die vereinigten Niederländer hatten mit Ostende zwar einen wichtigen Plaz verloren, dessen Vertheidigung dem Bunde unermeßliche Summen gekostet hatte; aber dieser Verlust war reichlich ersezt durch die Eroberung von Rheinbergen, Grave, Sluis und anderen kleineren Plätzen. Und was den Werth dieser Eroberungen noch überwog, der größte Theil der feindlichen Macht ward drei Jahr vor dieser einzigen Stadt festgehalten und dadurch verhindert in die vereinigten Provinzen einzudringen, eine kostbare Ruhe, welche von den fleißigen Bewohnern derselben treflich benuzt ward, ihre Manufakturen zu vervollkommnen und den Indischen Handel, die Basis der künftigen Größe der Republik, zu gründen.

Der Feldzug des Jahrs 1604 endete ohne weitere Unternehmungen. Die Belagerung Ostende's hatte die Kräfte beider Theile erschöpft, und diese Entnervung war noch in den folgenden Feldzügen fühlbar. Der älteste der Spanischen Feldherren, Graf Peter Ernst von Mansfeld, welcher seit dem Anfange der Revolution gegen die vereinigten Niederländer gefochten hatte, starb im Laufe dieses Jahrs zu Luxemburg im sechs und dreißigsten Jahre seines Alters.

Digitized by Google

15.

Die Oſtindiſche Compagnie.

1602.

Mitten unter den Stürmen eines langen und verheerenden Kriegs gründeten die vereinigten Niederländer ihren Indiſchen Handel, dem die Republik in der Folge den größten Theil ihres Reichthums und ihrer Macht verdankte. Die mit dem Handel nach Spanien ſchon damals, als er durch Philips des 2. Nachſicht noch tolerirt ward, verbundenen großen Schwierigkeiten, und das Beiſpiel der Engländer reizten zuerſt eine Anzahl Holländiſcher und Seeländiſcher Kaufleute zu dem Verſuche, die Indiſchen Waaren, welche ſie bisher durch die Spanier und Portugieſen erhalten hatten, unmittelbar an der Quelle ſelbſt zu holen, um dadurch ihrem Handel einen neuen Schwung und größeren Umfang zu geben. Die Verſuche glükken über alle Erwartung, und es gelingt der unermüdeten Thätigkeit der betriebſamen Niederländer in dem kurzen Zeitraum weniger Jahre das kaum angefangene Indiſche Commerz zu einem Umfange auszudehnen, der um ſo mehr das Er-

Digitized by Google

staunen der Welt erregte, mit je weniger Aufsehen und Geräusch jenes wunderbare Werk gegründet und aufgeführt ward. Denn wie in der Geschichte und Eigenthümlichkeit der politischen Revolution, so spricht sich auch in der Gründung und dem Gange dieser großen commerzieller Umwälzung der ruhige, bedächtige und nüchterne Niederländische Volkskarakter aus. Auch hier finden wir keinen glänzenden Aufflug des Genie's, keine neuen Erfindungen und Entdekkungen, keine Originalität der Ideen, keine Anwendung außerordentlicher und ungewöhnlicher Mittel, sondern nur eine fleißige, beharrliche und kluge Benuzzung und Vervollkommnung des schon Gedachten und Erfundenen mit der höchsten Industrie, wir finden ein Volk, welches nicht glänzen, sondern nur gewinnen will, und nicht für Ruhm und Größe, sondern für Wohlstand und Bürgerglük ungewöhnliche Aufopferungen und Anstrengungen macht.

Der ungeheure Erdraum, welcher sich zwischen Persien, der großen Tatarei, China und dem Indischen Meere ausbreitet, nebst den Inseln dieses Meers, ward in älteren Zeiten Indien genannt. Nach der Entdekkung der Inseln und des festen Landes von Amerika, welches den Namen Westindien erhielt, nannte man das alte Asiatische, Ostindien. Seit der ältesten Kunde des Menschengeschlechts war dieser schöne Erdstrich durch seine kostbaren Naturerzeugnisse: Gold, Perlen, edle Steine, Gewürze und Spezereien, und durch kunstreiche Fabrikate, besonders aus Seide und Baum-

wolle, berühmt, und in allen Jahrhunderten trieben nahe und entfernte Nazionen einen starken Handel dahin. Dort war vielleicht das Ophir, wohin Salomon seine Flotten sandte, und dorthin handelten wahrscheinlich schon lange vor Salomons Zeitalter die Aegypter, so wie nach ihnen nach und nach die Phönizier, Perser und Griechen. Der Handel dieses in der Geschichte der Vorwelt so berühmten Volks erhob sich erst nach der Besiegung der Perser durch Alexander, und nach dem Tode dieses Eroberers erwarb sich die Dinastie der Ptolemäer in Aegypten das Verdienst um den Indischen Handel, da sie ihm einen leichteren Weg über das rothe Meer und den Arabischen Meerbusen bahnte. Die kostbarsten Waaren aus Indien, Arabien, Persien und Aethiopien gingen nun über Kossir und Koptos den Nil herab nach Alexandrien, und wurden von da in großen Massen nach Rom spedirt, und so kamen nun auch die Europäer in nähere Bekanntschaft mit Indien, wovon sie vor der Erbauung Alexandriens nur einige historische Kenntnisse gehabt haben mögen. Bald reizte der ausserordentliche Gewinn bei diesem Commerz die Europäischen Nazionen sich desselben zu bemächtigen. Die Handlung und Marine Karthago's gingen nach der Vernichtung dieses Staats auf die Römer über, und erhielten sich bei diesen Weltbeherrschern bis zur Theilung des Kaiserreichs, wo zugleich mit dem Verfall seiner politischen Macht auch die Blüten seines Handels dahin welkten. Nach der Zerstörung des Weströmischen und wäh-

rend dem Sinken des Oströmischen Reichs, waren die Genueser und Venetianer die einzigen Europäischen Völkerschaften, die auf das auswärtige Commerz speculirten, und es gelang ihnen sich im Besiz des Europäisch-Indischen Handels zu sezzen. Die ersteren benuzten die politische Asthenie des Oströmischen Reichs, drangen in das schwarze Meer, bauten das zerstörte Kaffa im Taurischen Chersones wieder auf, und liessen sich sogar in Pera, der Vorstadt von Konstantinopel, nieder. Die Venetianer, der Genueser Nacheiferer und Rivalen, folgten ihrem Beispiel und machten die in späteren Zeiten zerstörte Stadt Dona, an dem Ausfluß des Don in den Mäotischen Sumpf, zu ihrem vornehmsten Handelsplaz. Dorthin kamen über Astrakan die Indischen Waaren, wurden dann auf Genuesischen und Venetianischen Schiffen nach Italien geführt, und von da nach dem Europäischen Norden versandt. Nach der Zerstörung Astrakan's durch Timurlenk, gingen die Venetianer mit ihren Schiffen anfangs nach den Sirischen Häfen und dann nach Alexandrien, von wo sie von jezt an, mit Erlaubniß der Päpste und der damaligen Sarazenischen Beherrscher Aegyptens, die Indischen Waaren abholten. Die Hauptniederlage dieser Waaren in Osten war damals Malakka, und die vornehmsten Handelshäfen in jener Weltgegend waren Kalekut, Ormuz, Kambaja und Ayen. Von Kambaja wurden die Waaren nach dem Norden Indiens auf dem Indus, Amu und über das Caspische Meer nach Astrakan verführt. Von Or-

mutz gingen sie nach Persien und über den Persischen Meerbusen nach Basrach an der Mündung des Euphrat's, von wo sie durch Karavanen nach Armenien und Sirien gebracht wurden. Diejenigen Waaren, welche man über das rothe Meer verschifte, wurden zu Jeddah dem Hafen von Mekka, oder zu Suez gelöscht, durch die Karavanen der Araber und Sarazenen weiter nach Kairo gebracht und von da in Barken den Nil herab nach Alexandrien geholt, wo sie von den Venetianern in Empfang genommen und nach den übrigen Europäischen Ländern spedirt wurden. Auf diesem Wege wurden auch die Niederländer von den Venetianern damit versehen. Nach der Auflösung des Griechischen oder Oströmischen Reichs durch die Osmanen, verloren auch die Genueser ihre Niederlassungen im Gebiete desselben; ihr Antheil an dem Indischen Handel verminderte sich immer mehr, und endlich bemächtigten sich die Venetianer desselben fast ganz allein, und gewannen ungeheure Reichthümer durch dieses große Monopol.

Aber eben dieser außerordentliche Gewinn, welcher den Neid der übrigen Europäischen Völker reizte, brachte sie auch um die Quelle ihrer Schätze. Der Geist der Zeit und der Egoismus der Menschen gaben dem Genie einen neuen Schwung. Die Idee, entfernte und unbekannte Weltgegenden zu entdekken und neue Bahnen über die ungeheuern Flächen der Meere zu finden, ward die herrschende des Zeitalters. Einige außerordentliche Geister, welche der Süden von Europa hervorbrachte, be-

Digitized by Google

mächtigten sich ihrer und führten sie aus; und so entstand im Laufe des 15. Jahrhunderts die große Revolution in der Schiffahrt, deren Folgen sich auch auf den Gang des Indischen Handels verbreiteten. Bisher war die ganze Navigation nichts mehr als eine Küstenschiffahrt gewesen, und selbst die kühnsten Seeleute hielten für unmöglich das hohe Meer zu durchsegeln. Jezt ward die Begierde, die Indischen Waaren auf einem kürzeren Wege als die Venediger zu erhalten und den großen Gewinn dieses Handel mit der stolzen Republik zu theilen, die erste Veranlassung, daß man den Nuzzen des schon ein Jahrhundert früher entdekten Kompasses einsehen und ihn auf die Praxis der Schiffahrt anwenden lernte, und alle nautischen Szienzen, Mathematik, Astronomie, Erdkunde, die Wissenschaft sich der Winde zu bemächtigen und sie zu beherrschen und die Höhen und Breiten aufzufinden und zu bestimmen, nebst der Schifbaukunst, immer fleißiger auszubilden anfing. Den Portugiesen gebührt die Ehre, die ersten Ideen zur Auffindung einer Wasserstraße nach Ostindien gefaßt zu haben. Ihre kühnen Seeleute drangen seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts (1415) an der westlichen Afrikanischen Küste immer weiter gegen den Osten vor, bis Bartholomäus Diaz das Vorgebirge der guten Hofnung auffand. So rükte man näher und näher dem großen Ziele. Endlich, als der genialische Entdekker von Amerika, der es zuerst unternahm sich ganz vom festen Lande zu entfernen und unter der Leitung der Magnetnadel

in das unermeßliche Meer (1492) hinaus zu wagen, eine neue Welt im Westen fand, umsegelte der Portugiese Vasco de Gama das Vorgebirge der guten Hofnung, und entdekte (1497) dadurch die längst gesuchte Seestraße nach Indien. Seine Landsleute benuzten mit großem Eifer die neue Entdekkung, bemächtigten sich hierauf mehrerer Küsten und Inseln in Indien, sandten zahlreiche Flotten dahin, legten Forts und Comptoire an, und sezten sich mit den Waffen in der Hand in Besiz des beträchtlichsten Theils der Ostindischen Handlung, wie sehr auch die Araber, welche bisher die größten Kaufleute in jener Weltgegend gewesen waren, es zu hindern suchten. Seit dieser Zeit gerieth der Venetianische Handel in Verfall, denn die Ostindischen Waaren gingen nicht mehr den alten Weg nach Alexandrien, sondern wohlfeiler und in weit größeren Massen, den kürzeren nach Lissabon, welches von nun an das große Magazin dieser Waaren für Europa ward. Doch kaum ein Jahrhundert erhielten sich die Portugiesen im Besiz dieses beneideten Handels, und er ging von ihnen auf eine Nazion über, welche am wenigsten dazu berufen zu sein schien.

Die Niederländer holten gleich andern Europäischen Völkern, schon vor der Revolution häufig Ostindische Gewürze und andre Waaren aus Portugal, und verführten sie mit großem Vortheil nach dem Norden von Europa. Auch nach dem Ausbruch der Rebellion sezten die vereinigten Provinzen, besonders die Holländer und Seeländer das Commerz mit Portugal fort.

Als aber Philip der 2. (1580) sich dieses Reich unterwarf, untersagte er seinen empörten Niederländischen Unterthanen die Handlung dahin, und ungeachtet der Nachsicht welche die Spanische Regierung gegen die Uebertreter dieses Verbots beobachtete, waren doch die Niederländischen Kaufleute bei den Geschäften, die sie nach Spanien und Portugal machten, und ihre Seeleute häufigen Mishandlungen ausgesezt. Diese drükkenden Verhältnisse, das Beispiel der Engländer, der Handelsgeist, der die Nazion beseelte, und die Ueberzeugung, daß der Handel eine nothwendige Bedingung zu ihrer bürgerlichen und politischen Existenz sei, bestimmten die vereinigten Niederländer, selbst nach Ostindien zu schiffen, um die Waaren, welche sie bisher von den Portugiesen erhalten hatten, unmittelbar von dorther zu holen, und zwar wo möglich auf einem neuen und kürzeren Wege als jene.

Die Straße, welche die Lezteren nach Ostindien nahmen, war noch dieselbe, die ihnen ihr berühmter Landsmann Vasco de Gama, durch Südost um das Vorgebirge der guten Hofnung, gebahnt hatte. Aber schon im Jahre 1519 hatte ein anderer Portugiese, Namens Hernando Magelhaens, dem Kaiser Karl dem 5. vorgeschlagen, einen neuen Weg nach der östlichen Hemisphäre durch den Südwesten aufzusuchen. Karl genehmigte den Vorschlag und Magelhaens fand wirklich diesen Weg durch Entdekkung der berühmten Durchfahrt aus dem Atlantischen in das große Südmeer um das Cap Horn, welche noch jezt seinen Namen trägt, und obgleich der Entdek-

Digitized by Google

ker den Tod auf seiner Reise fand, so kehrte doch sein Schiff nach Spanien zurük, nachdem es das erste von allen die Welt umsegelt hatte. Die Entdekkung dieses zweiten Weges nach Ostindien, leitete die Engländer auf die Idee, Versuche zur Aufsuchung eines dritten durch den Nordwesten oder Nordosten (1551) zu machen, welcher die Reise um die Hälfte abgekürzt haben würde; aber alle ihre Unternehmungen zur Ausführung derselben waren ohne Erfolg. Diese Idee faßten jezt nach einem Zeitraum von vierzig Jahren die vereinigten Niederländer von neuem auf. Der gelehrte Plancius, ein Prediger in Holland und sehr erfahrner Geograph und Astronom, bewies seinen Landsleuten aus der Erdkunde: daß wenn man so nahe als möglich nach dem Nordpol steuerte und durch das Eismeer um Novazembla herum nach der Mündung des großen Stromes Obi schifte, so sei es möglich, auf diesem Strome mitten durch die Tatarei nach China, und von da weiter nach den Molukken zu kommen, um von dort die köstlichen Gewürze zu holen, welche den einträglichsten Artikel der Ostindischen Handlung ausmachten. Die Speculation fand Beifall, und einige Kaufleute in Holland und Seeland vereinigten sich, einen Versuch zur Realisirung dieser Idee zu wagen. Sie rüsteten in dieser Absicht drei Schiffe aus, und Hugo von Linschooten, der lange unter den Portugiesen in Indien gedient hatte, erhielt den Auftrag mit der kleinen Eskader, die von Plancius vorgeschlägene Fahrt zu versuchen. Er nimmt (1594) seinen Lauf

nach dem arktischen Polarzirkel, durch die Meerenge Weigats, welche er die Straße Nassau nennt; entdekt verschiedene Inseln, denen er den Namen der Staateninseln gibt, und kehrt endlich nach drei Monaten mit der Vermuthung zurük, daß das Meer im hohen Norden schifbar sei. Auf diesen nicht ungünstigen Bericht und Oldenbarneveldts dringende Vorstellungen ward eine zweite Expedition unter Wilhelm Barents nach dem Nordpol ausgesandt. Aber die Reise ward zu spät im Jahre unternommen, denn als die Schiffe bis an die Straße Nassau und die Staateninseln gelangt waren, wurden sie durch die furchtbare Kälte und die Eismassen, welche sie in der Straße fanden, zur Rükkehr gezwungen.

Der mislungene Versuch hinderte jedoch nicht, daß man bald darauf einen neuen unternahm. Die Generalstaaten sezten demjenigen eine große Belohnung aus, der durch den Norden nach China segeln würde, und im Mai 1596 wurden abermals zwei Schiffe zu Amsterdam ausgerüstet, die nördliche Durchfahrt zu versuchen, und Jakob Henrichsson Hemskerken, ein kühner und erfahrner Seemann, Johann Cornelisson Ryp und Wilhelm Barentson zu Befehlshabern derselben ernannt. Sie nahmen ihren Lauf zwischen Schotland und Norwegen hin und drangen bis zum achtzigsten Grad nordlicher Breite. In dieser kalten Zone entdekten sie ein unbekanntes Land, dem sie von den spizzigen Gipfeln der darauf befindlichen Berge, den Namen Spizbergen gaben. Hemskerken wandte

sich nordwärts von Spizbergen, aber Ryp steuerte südlich, um ostwärts die gesuchte Durchfahrt zu finden. Doch bald nach der Trennung von seinem Gefährten verschlug ihn ein heftiger Sturm rükwärts nach der Russischen Küste. Hemskerken's Schif aber fror unweit der Küste von Novazembla im Eise fest. Die Mannschaft bestand aus sechszehn Personen. Ihre Lage war schreklich. Mit großer Mühe ward ein kleiner Vorrath von Lebensmitteln vom Schiffe auf das Ufer gebracht, und hier eine Barake aus Treibholz erbaut. In dieser dürftigen mit Eis und Schnee bedekten Wohnung, in einem Menschenleeren und unbewohnbaren Lande, mußten sie den Winter im steten Kampfe mit den Bären und weißen Füchsen zubringen. Am 4. November verloren sie die Sonne ganz aus dem Gesicht, und eine drei Monat lange Nacht lagerte sich um sie her. Die Kälte war so heftig, daß der geistigste Spanische Wein in den Fässern einfror, die Wände der Barake, obgleich Tag und Nacht das stärkste Feuer unterhalten ward, von dem bloßen Athem mit einer Daumendikken Eisrinde bedekt wurden, und die Dünste darin in dem Augenblik, da man die Thür öfnete, sich in Schneeflokken verwandelten. Erst im Brachmonat des folgenden Jahrs (1597) ward die See vom Eise frei, aber das eingefrorne Schif konnte nicht wieder flott gemacht werden, und die Reisenden waren gezwungen sich in ihren Booten auf das Meer zu wagen, um nicht ihr Leben unter diesem feindseligen Himmel zu beschliessen. Unter tausend Ge-

fahren erreichten sie endlich die Küste von Lapland, und fanden zu Kola das Schif ihres Gefährten Ryp, der sie am Bord desselben aufnahm und mit ihnen nach Holland zurükkehrte (1597. Oktober). Von sechszehn Personen, aus welchen die Gesellschaft dieser unglüklichen Abentheurer bei ihrer Abreise bestand, sahen nur zwölf ihr Vaterland wieder und wurden für das erlittene Ungemach reichlich belohnt. Mit dieser Reise endigten sich die Versuche der Niederländer, durch den Nordosten oder Nordwesten einen Weg nach Ostindien aufzusuchen, und sie beschlossen nach dem Beispiel der Engländer, sich künftig der gewöhnlichen Straße dahin, um das Vorgebirge der guten Hofnung, zu bedienen.

Diese Straße hatte auch schon vor Hemskerken's Nordischer Fahrt der Niederländer Cornelius Houtmann, mit einem Geschwader von vier Amsterdammer Handelsschiffen, eingeschlagen. Houtmann hatte lange zu Lissabon als Comtoirbedienter gearbeitet, und sich dabei eine genaue Kenntniß von dem Ostindischen Handel der Portugiesen und ihren Fehlern und Nachlässigkeiten bei dem Betriebe desselben erworben. Er theilte seine gesammelten Erfahrungen und Bemerkungen seinen Landsleuten mit, entwikkelte ihnen die großen Vortheile jenes Handels, und munterte sie auf, sich desselben zu bemächtigen. Seine Darstellungen hatten die Folge, daß sich neun Amsterdammer Kaufleute in eine Gesellschaft vereinigten, und auf gemeinschaftliche Kosten vier Schiffe ausrüsteten,

Digitized by Google

welche nach Ostindien gehen sollten und der Führung Houtmanns anvertrauet wurden. Die Gesellschaft nannte sich die Compagnie van Veere, das ist, die nach fernen Ländern handelnde Gesellschaft, und Houtmann, der im April 1595 aus dem Texel gelaufen war segelte um das Vorgebirge der guten Hofnung und kam glüklich in Ostindien an. Dort landete er an verschiedenen Küsten und Inseln, wo Portugiesische Kolonien waren, unter andern zu Bantam auf der Insel Java. Aber die Portugiesen legten seinen merkantilischen Unternehmungen überall so viel Hindernisse in den Weg, daß er mit geringem Gewinn und mit Verlust eines seiner Schiffe, nach einer dreijährigen Abwesenheit (1598. August) nach Holland zurükkam.

Dieser erste mislungene Versuch machte jedoch die Gesellschaft, welche sich mit einer andern Societät Amsterdammer Kaufleute verbunden hatte, nicht muthlos. Sie befrachtete abermals acht Schiffe für Ostindien, welche von der Regierung mit Geschüz versehen, und durch van Nek geführt wurden. Seine Fahrt hatte einen glüklicheren Erfolg, als die seines Vorgängers. Schon nach funfzehn Monaten kamen vier seiner Schiffe nach Holland zurük. Sie brachten Pfeffer, Gewürznelken und andere Indische Produkte, die sie zu Bantam geladen hatten, und auch ein Geschenk des dortigen Fürsten für den Prinzen Moritz nach Amsterdam. Die übrigen Schiffe besuchten Amboina, Banda und Ternata, und kehrten im Brachmonat 1600 zurük.

Digitized by Google

Noch in demselben Jahre trat van Nek eine neue Reise nach Ostindien an. Er lieferte bei Ternata den Portugiesen ein kleines Seetreffen, erhandelte zu Patane Pfeffer und errichtete daselbst mit Genehmigung der Landesfürstin eine Faktorie. Der Geschmak der Niederländer an dem Indischen Handel und das Interesse dafür, wurden immer allgemeiner. Es bildeten sich nach und nach mehrere Gesellschaften in der Absicht ihn zu kultiviren, unter andern die sogenannte Compagnie der Brabanter, welche aus ehemaligen Antwerpischen Kaufleuten bestand, die aus religiösen, politischen oder merkantilischen Motiven ihren ehemaligen Wohnsiz aufgegeben und sich in den vereinigten Provinzen niedergelassen hatten. Im Jahre 1598 wurde eine beträchtliche Anzahl Schiffe nach Ostindien gesandt. Unter andern machte auch Olivier van Noort aus Utrecht, dessen Name in der Geschichte der Navigation nicht unberühmt ist, mit den beiden Schiffen Moritz und Heinrich Friedrich und drei kleinen Fahrzeugen die Reise dahin. Seine Rheder waren einige Amsterdammer Kaufleute. Am 13. September 1598 verließ er Rotterdam, richtete seinen Lauf nach Südwesten, und ging durch die Magellansche Straße in die Südsee nach den Ladronischen und Philippinischen Inseln. Die Geschichte dieser Reise liefert ein Beispiel von der damaligen Strenge der Niederländischen Gesezze in Absicht der Subordination der Seeleute. Der Befehlshaber des Heinrich Friedrich, Jakob Klaas van Ulpendamm, ward nach dem Ausspruch eines am

Bord des Moritz gehaltenen Kriegsgerichts, weil er überwiesen war in der Magellanischen Straße mit seinem Schiffe die Admiralsflagge eigenmächtig verlassen zu haben, an einer wüsten Küste mit etwas Wein und Brod ausgesezt und seinem Schikksal überlassen. Van Noort schlug sich mit Vortheil gegen die Portugiesen, kehrte über Borneo und Java um das Vorgebirge der guten Hofnung zurük, und langte, nachdem er von allen Holländern zuerst die Welt umsegelt hatte, im Jahre 1600 mit einem Schiffe wieder in Holland an.

Es konnte nicht fehlen, der Ostindische Handel der Niederländer mußte, je ausgebreiteter und bedeutender er ward, desto mehr den Neid und die Eifersucht der Portugiesen und Spanier erregen, weil sie nicht Lust hatten die Vortheile desselben mit jenen zu theilen. Aus Rache beschuldigten sie die Niederländischen Schiffer daß sie Seeräuber wären, deren es damals eine Menge in den Indischen Meeren gab, und die Folge dieser Verleumdung war, daß mehrere Indianische Fürsten Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten an den Niederländern ausübten. Um die Seeleute der Republik künftig gegen dergleichen Mishandlungen zu sichern, erhielten in der Folge alle nach Ostindien gehenden Schifsbefehlshaber förmliche Bestallungsbriefe von dem Prinzen Moritz, als Generaladmiral der Union, worin sie zugleich authorisirt wurden, wider jeden, der sie in ihrem Handel stören würde, Gewalt zu gebrauchen. Der König von Spanien erwiederte diese Drohung dadurch, daß er seinem Admiral

Don Andreas Hurtado de Mendoza Befehl ertheilte, nicht nur die Niederländischen Ostindienfahrer, sondern auch jeden Indischen Fürsten, der ihren Handel begünstige, feindlich zu behandeln. Wolfert Hermansson lag damals mit fünf Niederländischen Schiffen zu Bantam. Hier grif ihn Mendoza (1602) an, aber der Holländer vertheidigte sich so tapfer und glüklich wider seines Gegners überlegene Macht, daß sich der leztere mit Verlust einiger Schiffe zurükziehen mußte. Mendoza ging hierauf nach Amboina, und ließ allen Plätzen, welche mit den Niederländern in Handelsverbindungen standen, seine Rache fühlen. Hermansson segelte indeß nach der Insel Banda, welche von allen Molukken die treflichsten Gewürze hervorbringt. Er schloß mit den Einwohnern ein Bündniß, wodurch sie sich verpflichteten, ihre Gewürze ausschliessend nur an seine Landsleute zu verkaufen, und er dagegen ihnen seinen Schuz gegen die Gewaltthätigkeiten der Portugiesen versprach. Aehnliche Verbindungen ging er auch mit andern Indianischen Fürsten und Völkerschaften ein. Der König von Achem auf Sumatra hatte auf Anstiften der Portugiesen die Niederländer sehr grausam und treulos behandelt und mehrere von ihnen umbringen lassen, unter andern Cornelius Houtmann (1599), der zuerst den Niederländischen Handel nach Indien in Gang gebracht hatte. Da diese und andere Grausamkeiten von der durch die Spanier und Portugiesen unter den Indianern verbreiteten Vorstellung veranlaßt wurden, daß die Niederländer nichts als eine

zusammengelaufene Bande von Piraten wären, so Gerhard de Rooi und Lorenz Bikker, welche bald nach jenen Vorfällen mit zwei Seeländischen Schiffen auf Achem gelandet waren, den König dieses Landes, eine Gesandtschaft nach Holland zu schikken, um sich zu überzeugen, daß die Niederländer keine Korsaren-Kolonie, sondern ein großes und reiches Volk wären, welches mit allen Nazionen der Welt in Frieden und Eintracht lebe und nur allein den König von Spanien bekriege. Die Erscheinung der Achemischen Gesandten in Seeland erregte allgemeines Aufsehen. Der erste Gesandte starb bald nach seiner Ankunft, und die Provinz Seeland errichtete ihm ein öffentliches Denkmal. Die übrigen erhielten im Lager vor Grave Audienz beim Prinzen Moritz, überreichten ihm die Geschenke ihres Fürsten und besahen mit Erstaunen die Anlagen des Lagers und die großen Anstalten der Belagerung. Nichts ward versäumt ihnen einen hohen Begrif von der Macht und Größe der Niederländer beizubringen, und die Gesandten berichtigten nach der Rükkehr in ihr Vaterland die Ideen ihrer Landsleute über die Verhältnisse dieses Volks.

Bis jezt hatten nur einzelne Kaufleute und Societäten in den vereinigten Provinzen den Handel nach Indien getrieben. Dadurch entstanden mancherlei Nachtheile und Unannehmlichkeiten. Die Konkurrenz der Käufer vertheuerte die Waaren beim Einkauf, denn die verschiedenen Rheder hatten kein allgemeines, sondern jeder nur sein spe-

Digitized by Google

zielles Interesse bei dem Handel. Manche Schiffe konnten gar keine Ladung erhalten, weil andere schon alle vorräthigen Produkte aufgekauft hatten, und in Europa häuften sich die Waaren zu solchen Massen, daß die Depositärs derselben sie oft zu sehr geringen Preisen losschlagen mußten. Ein anderer wichtiger Nachtheil war, daß die einzelnen Gesellschaften zu schwach waren, ihren Handel gegen die Chikanen und Gewaltthätigkeiten der Spanier und Portugiesen kräftig vertheidigen zu können. Diese Umstände und die Wichtigkeit des Gegenstandes bewogen die Generalstaaten zur Anwendung einer sehr entscheidenden Maßregel, welche, wie die Erfahrung gelehrt hat, vollkommen geeignet war, dem Ostindischen Handel eine größere Sicherheit und Realität zu verschaffen. Sie vereinigten alle nach Ostindien handelnden Gesellschaften in eine einzige und ertheilten dieser eine Oktroi auf ein und zwanzig Jahre, Kraft welcher sie das ausschliessende Privilegium erhielt, ostwärts von dem Vorgebirge der guten Hofnung und durch die Magellanische Straße zu schiffen und Handlung zu treiben. Der Freibrief der Gesellschaft war unterm 20. März 1602 ertheilt, und sie bezahlte dafür 25000 Pfund Flämisch das Pfund zu 40 Grooten; welche Summe aber die Generalstaaten zum Fond der Societät legten, und dafür Akzien nahmen. Dieser Fond belief sich auf 6600000 Gulden. Jedem Niederländer war der Beitritt zu der Gesellschaft verstattet. Die Verwaltung ihrer Geschäfte ward in sechs Kammern vertheilt, deren Siz zu Amster-

dam, Middelburg, Delft, Rotterdam, Hoorne und Enkhuizen war. Sie bestanden aus 60 Vorstehern, aus welchen 17 Direktoren gewählt wurden, deren Beschlüsse die Kammern vollziehen mußten. Die Gesellschaft hatte das Recht, mit den Indianischen Völkerschaften im Namen der Regierung Bündnisse zu schließen, Festungen anzulegen, Statthalter und andre obrigkeitliche Personen in Indien zu ernennen und Truppen in jenen Ländern zu halten, welche aber sämmtlich auch den Generalstaaten den Eid der Treue schwören mußten; so wie die Befehlshaber der zurükkehrenden Flotten der Gesellschaft die Verpflichtung hatten, den Generalstaaten von der Lage der Indischen Angelegenheiten Bericht zu erstatten.

Dies war das Entstehen der berühmten Ostindischen Compagnie in den Niederlanden, die schon wenige Jahre nach ihrer Organisation für eine bedeutende Macht gelten konnte und deren Statthalter in der Folge den Glanz und das Ansehn mächtiger Fürsten hatten. Die wohlthätigen Folgen des der Societät ertheilten Monopols wurden bald sichtbar, so verderblich auch sonst jede Beschränkung für den Flor des Handels ist. Die oben erwähnten nachtheiligen Verhältnisse des Indischen Commerzes wurden dadurch auf einmal entfernt, und er ward von jezt an mit weit größerer Ordnung und Regelmäßigkeit geführt als bisher. Die Ostindische Gesellschaft war gleichsam eine neue Republik im Herzen der alten entstanden, und mit dieser auf das innigste verbunden. Sie ward für

die leztere eine unerschöpfliche Quelle der Kraft und des Lebens, und indem sie einen unversiegbaren Strom von Reichthümern in die Provinzen des Mutterstaats ergoß, entkräftete sie zugleich durch einen neuen, auf ihre Kosten unterhaltenen Krieg in Ostindien den unversöhnlichen Feind desselben.

Die Compagnie sandte seit ihrer Stiftung jährlich etwa dreizehn, vierzehn bis sechszehn Schiffe dahin, welche zum Theil mit Truppen und Munizion beladen waren und bald die Eingebornen bald die Portugiesen bekriegten, wenn sie ihren merkantilischen Unternehmungen Hindernisse in den Weg legten. Stephan von der Hagen, welcher im Jahre 1603 nach Ostindien schifte, vertrieb die Portugiesen aus Amboina, erbaute dort eine Festung, und zwang den König der Insel der Compagnie den Eid der Treue zu schwören. Auf gleiche Weise entriß er ihnen Tidor, sezte sich auf Ternate fest, und ging mit dem Samorin, Beherrscher der Malabarischen Küste, ein Bündniß ein. So gründeten die Niederländer ihren Ostindischen Handel überall auf den Untergang des Portugiesischen, und jezt ward Amsterdam das Tirus der neueren Zeit, so wie es früher Venedig und Lissabon gewesen waren. Man hat berechnet, daß die Ostindische Compagnie in einem Zeitraum von hundert und dreißig Jahren seit ihrer Stiftung für mehr als 1600 Millionen Gulden Ostindischer Waaren verkauft und dadurch unermeßlichen Reichthum in der Hauptstadt Hollands aufgehäuft hat.

Der schnelle Fortgang des Niederländisch-Ost-

indischen Handels überzeugte die Spanische Regierung, daß sie durch das geschärfte Handelsverbot gegen die vereinigten Niederländer, ohne welches jenes Commerz vielleicht nie zu der Höhe, die es in der Folge erreichte, getrieben worden wäre, einen Misgrif gethan habe. Den Fehler zu verbessern ward den Holländern und Seeländern die Schiffahrt und Handlung nach Spanien und Portugal (1603. Jul.) wieder freigegeben, jedoch unter verschiedenen Modificationen und gegen eine Abgabe von dreißig vom Hundert, welcher auch alle übrigen Nazionen unterworfen wurden, damit die Niederländischen Kaufleute nicht wie vormals unter einer ausländischen Firma Geschäfte treiben könnten. Dabei war ihnen auch die Einfuhr aller selbstfabricirten Waaren untersagt. Aber Niemand fand sich, der unter so drükkenden Einschränkungen nach Spanien handeln wollte, ja der König von Frankreich verbot sogar seinen Unterthanen alle merkantilischen Geschäfte dahin.

Als die Spanische Regierung sah, daß die erlassene Verordnung die erwarteten Resultate nicht hervorbrachte, ward sie am Ende des Jahrs 1604 von Philip dem 3. widerrufen und den Niederländern aufs neue, bei Strafe des Lebens und der Güter, aller Handel nach Spanien untersagt; ein Verbot, welches jedoch keine andere Folge hatte, als daß das Ostindische Commerz mit verdoppeltem Eifer fortgesezt ward.

Digitized by Google

16.

Jakob der 1., König von Großbritannien.

1603.

Elisabeth von England erlebte den Ausgang der Belagerung von Ostende nicht, denn schon am 3. April 1603 war sie, im siebzigsten Jahre ihres Alters, nach einer vier und vierzigjährigen Regierung, ihrem Todfeinde Philip dem 2. in die Gruft gefolgt. Große Verdienste erwarb sich diese Fürstin um Englands Flor. Dieser gerechte Ruhm gebührt ihrem Andenken, und die Nachwelt würde sie bewundern, hätte sie sich eben so leicht über die Schwachheiten und Fehler ihres Geschlechts erheben können, als sie die liebenswürdigen Eigenschaften desselben verläugnete. Oft führte sie mit männlicher Rechte den Zügel der Regierung, aber noch öfter vermischte sie den hohen Beruf der Monarchin mit den kleinlichen Angelegenheiten und Leidenschaften der gemeinen weiblichen Natur; und manche Grausamkeit oder Thorheit, wodurch sie ihren Ruhm verdunkelt hat, war die Frucht dieser schädlichen Inconsequenz, welche sich mehr oder

Digitized by Google

weniger in der Regierungsgeschichte aller weiblichen Souveräne offenbart.

Die Niederländer verloren durch den Tod dieser Fürstin eine Bundesgenossin, mit welcher sie achtzehn Jahre in Verbindung gestanden hatten. Zwar war sie ihnen keine großmüthige, sondern eine eigennüzzige und gefährliche Freundin, deren Beistand sie durch eine lästige Abhängigkeit erkaufen mußten, aber ihr Haß gegen Spanien und ihre Furcht vor dieser Macht vereinigten ihr Interesse mit dem der Generalstaaten, und verbürgten den lezteren den Beistand der Königin wider den gemeinschaftlichen Feind.

Bei der Denkungsart ihres Nachfolgers auf dem Englischen Throne war leicht vorher zu sehen, daß Elisabeths Tod eine große Veränderung in den bisherigen Verhältnissen beider Mächte hervorbringen werde. Der neue Regent der Brittischen Inseln, ein Sohn der unglüklichen Maria Stuart, war weder ein Freund des Kriegs noch der vereinigten Niederländer. Jenen verabscheute er, weil er seiner Neigung zu den spekulativen Wissenschaften, besonders zur Theologie, die ihn zu einem lächerlichen Pedanten machte, nicht entsprach; diese waren ein Gegenstand seines Hasses, weil er sie für Verbrecher an der Majestät der Kronen hielt. Er hatte die überspanntesten Begriffe von der königlichen Gewalt, und nur politische Rükschten und die dringenden Vorstellungen seiner Minister konnten ihn abhalten, daß er die Niederländer nicht

öffentlich für Rebellen erklärte, wie er sie gewöhnlich in seinen Privatgesprächen zu nennen pflegte.

Den Generalstaaten war die Abneigung Jakobs des 1. gegen die Union nicht unbekannt. Desto eifriger bewarben sie sich um seine Gunst, und liessen es an keiner Aufmerksamkeit fehlen, die seinem Stolze schmeicheln konnte. Sie wünschten ihm daher nicht nur schriftlich (1603. 8. April) zu seiner Thronbesteigung Glük, sondern thaten es auch durch eine Gesandtschaft, welche aus dem Grafen Heinrich Friedrich von Nassau, Walrave von Brederode, Johann von Oldenbarneveld und Jakob Falk, Pfennigmeister von Seeland, bestand. Die Gesandten erschienen mit einem glänzenden Gefolge in London, und hatten am 27. Mai (1603) ihr erstes Gehör. Sie baten den König, nach Beobachtung der gewöhnlichen Förmlichkeiten, um die Fortdauer der freundschaftlichen Gesinnungen und des Beistandes, deren sich die vereinigten Provinzen von seiner erhabenen Vorgängerin zu erfreuen gehabt hätten, damit man das gute Werk, die Spanier gänzlich aus den Niederlanden zu vertreiben, endlich vollenden könne. Des Königs Antwort war unbestimmt, und enthielt nur in allgemeinen Ausdrükken seinen Wunsch nach Frieden.

Neben der Niederländischen erschien zu London auch eine Spanische Gesandtschaft und eine von den Erzherzogen. Beide hatten den Auftrag, einen Frieden mit dem Englischen Monarchen einzuleiten, und ihr Geschäft gewann einen so glükli-

Digitized by Google

chen Fortgang, daß schon am 30 Mai die Friedensunterhandlungen, zwischen Spanien und den Erzherzogen auf einer, und der Brittischen Regierung auf der andern Seite, zu London eröfnet wurden, so wenig auch der größere Theil des Englischen Publikums dafür gestimmt war. Die Niederländischen Gesandten, außer Stande die Unterhandlung hintertreiben zu können, suchten wenigstens den Abschluß derselben so lange als möglich aufzuhalten.

Oldenbarneveld stellte dem Könige vor, daß wenn man bei dem Friedensgeschäft vorsichtig und ohne Uebereilung verfahre, die Spanische Regierung endlich dahin gebracht werden würde, den vereinigten Niederlanden die Unabhängigkeit zu bewilligen. Er berief sich dabei auf ein Schreiben des Herzogs Julius von Braunschweig, worin es unter andern hieß: der Kaiser habe dem Verfasser des Briefs im Vertrauen eröfnet, daß der König von Spanien nicht abgeneigt sei, unter gewissen Bedingungen die Independenz der vereinigten Provinzen anzuerkennen. Jakob schien jedoch wenig auf diese Bemerkungen zu achten, und eben so wenig erklärte er sich auf eine kathegorische Art auf die widerholten Anträge der Niederländischen Gesandten, zur Erneuerung der zwischen beiden Mächten bestehenden Allianz. Seine Antworten auf diesen Punkt waren stets unbestimmt und schlossen gewöhnlich mit der Ermahnung, daß die unirten Provinzen ihrer langen Fehde ein Ende machen möchten, weil er herzlich wünsche die ganze Welt

Digitized by Google

in Frieden zu sehen. Die Vorstellungen der Generalstaaten fanden indeß einen eifrigen Beförderer an dem Französischen Gesandten am Londoner Hofe, dem Marquis von Rhosni, nachherigem Herzog von Sülly, der sie auf Befehl seines Hofes nachdrüklich unterstüzte. Dieser berühmte Staatsmann brachte es durch seine politischen Künste dahin, daß zwischen den Kronen England und Frankreich zu Hamptoncourt (1603. 3. Jul.) ein geheimes Bündniß geschlossen ward, worin beide Mächte sich verpflichteten, den König von Spanien zu einem billigen Frieden mit den vereinigten Niederländern zu bewegen, und wären ihre gemeinschaftlichen Bemühungen diese Absicht zu erreichen fruchtlos, eine Anzahl Truppen zur Unterstüzzung der vereinigten Provinzen ins Feld zu stellen, welche in England geworben und von Frankreich besoldet werden sollten.

Diese ungewisse Aussicht auf den Beistand ihrer bisherigen Verbündeten war alles, was die Generalstaaten erlangen konnten, und sie überzeugten sich immer mehr, daß sie von dem neuen Englischen Monarchen wenig oder nichts zu erwarten hätten. Er sezte, ungeachtet des eben erwähnten mit Frankreich geschlossenen Vertrags, die Friedensunterhandlungen mit dem Madrider Hofe fort, und am 18. August 1604 ward der Friede zwischen den drei paciscirenden Theilen, den Königen von England und Spanien und den Erzherzogen als Souveräns der Niederlande, zu London abgeschlossen und unterzeichnet. Unter den Arti-

keln des Friedenstraktats hatten folgende auf die vereinigten Niederländer Bezug. Kein Theil soll den Feinden oder Rebellen des andern, von welcher Art sie auch sein mögen, direkten oder indirekten Beistand leisten, und jeder von ihnen entsagt den Bündnissen, welche er zum Nachtheil des andern eingegangen ist. Außerdem verpflichtet sich Jakob, daß seine Besazzungen in den an England verpfändeten Holländischen und Seeländischen Plätzen den Niederländern keinen Beistand leisten sollen, und da ihm die zwischen der Königin Elisabeth und den Niederländern geschlossenen Verträge nicht erlauben, die erwähnten Plätze dem Erzherzog zu überliefern, so wird er den vereinigten Niederländern einen Termin zur Ausgleichung ihres Zwists mit dem Erzherzog bestimmen, nach dessen Ablauf er sich von den ehemaligen Verpflichtungen frei achten und über jene Plätze beschließen wird was recht und billig ist, und thun was einem frommen Fürsten eignet und gebühret, wovon seine geliebten Brüder der König von Spanien und der Erzherzog sich überzeugen sollen. — Der berühmte Geschichtschreiber Hume macht in Rükſicht dieses lezten Punkts, welcher in dem 4. 5. und 7. Artikel des Friedensinstruments enthalten ist, die Bemerkung, man habe diese Artikel nur deshalb zur Publicität gebracht, um die Generalstaaten desto eher zu einer Aussöhnung mit Spanien zu bewegen, ein geheimer Artikel aber habe sie für ungültig erklärt, oder ihnen doch eine veränderte Bedeutung gegeben. Und diese Behauptung erscheint um so wahr-

Digitized by Google

scheinlicher, da kein Artikel des Londoner Friedens, der den Generalstaaten nachtheilig war, zur Vollziehung gebracht ward, ohne daß die Spanier sich darüber beklagt hätten, und auf der andern Seite die Generalstaaten über den Abschluß dieses Friedens so wenig Besorgnisse äußerten. Als sie ihrem Geschäftsträger in England, der schon länger an dem dortigen Hofe gewesen war, den Karakter eines Ambassadeurs ertheilten, um in dieser Würde die Union bei dem Englischen Monarchen zu repräsentiren, führte der Spanische Gesandte Johann Baptista Tassis Beschwerde beim Könige, daß er einen Abgeordneten von den rebellischen Unterthanen seines Herrn annähme, und drang auf dessen Entfernung. Aber der König erwiederte: er könne die freundschaftliche Verbindung, welche er bei seinem Regierungsantritt zwischen England und den vereinigten Niederländern gefunden habe, nicht zerreissen und deshalb auch ihren Bevollmächtigten nicht zurükweisen, unter welchem Karakter er auch an seinem Hofe erscheinen möge.

Die Generalstaaten waren vor dem Abschluß des Londoner Friedens von den paciscirenden Mächten aufgefordert worden, demselben beizutreten, aber sie hatten die Einladung abgelehnt, fest entschlossen nur dann die Waffen nieder zu legen, wenn sie es mit voller Sicherheit für die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Staats thun könnten. Uebrigens war die Beendigung des Kriegs jezt mehr als je der allgemeine Wunsch, vorzüglich in den Erzherzoglichen Provinzen, welche am mei-

Digitized by Google

sten die schrecklichen Folgen desselben empfunden hatten. Doch gab es auch in den vereinigten Landschaften nicht wenige, welche die Wünsche ihrer Nachbaren theilten, weil sie der häufigen Abgaben, welche die Unterhaltung des Kriegs erforderte, müde waren und die Früchte ihres unermeßlichen Handels gern in ungestörter Ruhe genieſſen wollten.

Eine Menge Flugschriften aller Art, worin dieser Gegenstand abgehandelt ward, beschäftigten die Aufmerksamkeit des Publikums in den beiderseitigen Provinzen und fanden überall zahlreiche Leser. Ihre Tendenz war sehr verschieden, nach der Verschiedenheit der Ansichten und Verhältnisse der Verfasser. In einigen derselben, welche in den katholischen Provinzen erschienen, suchte man den vereinigten Niederländern zu beweisen, daß es ihr Interesse erfordere sich der Herrschaft der Erzherzoge zu unterwerfen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten endlich noch ein Raub Englands oder Frankreichs zu werden, weil es ihnen an Eintracht und Gemeingeist fehle und ihre Konstitution äußerst fehlerhaft sei. Andere riethen dagegen den gehorchenden Provinzen, sich unter die Herrschaft des Französischen Monarchen zu begeben, um ihre Religion und Freiheiten zu retten, welche bei dem geringen Schuzze, den sie von der Ohnmacht Spaniens zu erwarten hätten, leicht in Gefahr gerathen könnten, wenn das Glük fortfahre die Waffen der vereinigten Niederländer zu begünstigen. Ein anderer Verfasser bemerkte: daß da die Erzherzoge nur dem Namen nach Souveräne der Niederlande

waren und gänzlich von Spanien abhingen, so müsse man den Spanischen Monarchen, durch Mitwirkung der Höfe von London und Paris, zu zwingen suchen, daß er allen seinen Rechten und Ansprüchen auf die Belgischen Provinzen feierlich entsage und sie ohne allen Vorbehalt an die Erzherzoge und ihre Nachkommen abtrete und zwar mit der Bestimmung, daß im Fall des unbeerbten Absterbens der lezteren, die Niederlande weder an Spanien noch an den Kaiser, sondern an eine andere Linie des Hauses Oestreich fallen sollten. Endlich ward auch von einem dritten der sonderbare Vorschlag gethan, man sollte, um dem Kriege ein Ende zu machen, den Utrechter Bundesgenossen die Freiheit verkaufen, eine Operation, welche keineswegs den Häusern Oestreich und Burgund unanständig sein würde, da sie mehrere der Niederländischen Landschaften ebenfalls durch Kauf acquirirt hätten.

Unter so vielen litterärischen Produkten dieses Zeitraums, worin die Frage über Krieg und Frieden beleuchtet ward, scheint mir ein kleiner Aufsaz, welcher ohne Namen des Verfassers in den vereinigten Provinzen an das Licht trat, seinen Gegenstand am richtigsten darzustellen und am meisten zu erschöpfen. Dieser Traktat, worin die Niederländer vor der Arglist und Treulosigkeit der Spanier und Oestreicher gewarnt werden, ist mit so viel Scharfsinn und gesunder Beurtheilungskraft und mit so richtigen Ansichten geschrieben, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen kann, meinen

Lesern einige Stellen daraus mit den eigenen kräftigen Worten des Verfassers mitzutheilen.

„Es scheint, o geliebtes Niederland, — so heißt es im Eingange, — als solltest du in diesem Jahre nicht allein mit Waffen und Gewalt, sondern auch durch listige Anschläge hart angegriffen werden, und als wollte der Erzherzog Albert, gleichwie er einst Stand und Kleidung verändert und anstatt des Römischen Papstes Feldzeichen und rothen Kardinalsrok den Brabantischen Herzogsmantel angethan hat, auch mit dir auf eine veränderte Weise verfahren und sich begnügen gedachten Mantel mit Fuchspelz auszufüttern, da die Löwenhaut zu kurz will fallen. Zwar vor der Löwenhaut und Klauen, das ist vor seiner Macht und Gewalt bist du auch sonder Zweifel unerschrokken, da du bereits seine äußerste Macht geprüft und männlich abgewandt hast; aber vor dem Fuchsbalg dich zu warnen, habe ich für nöthig erachtet, vor welchem du dich um so sorgfältiger zu hüten hast, weil solcher nicht öffentlich, sondern heimlich und tükkischer Weise gebraucht werden wird.“ In diesem Tone und mit sehr derben Ausdrükken fährt der Verfasser fort die Niederländer zu warnen und zu ermahnen, den ausgesprengten Gerüchten von den milden und toleranten Gesinnungen des Erzherzogs nicht zu trauen, weil er ihnen, wenn sie sich ihm unterworfen hätten, weder die Religionsfreiheit zugestehen noch ihre alten Rechte und Privilegien respektiren werde. Er zählt als Beweise für diese Behauptung eine Menge Thatsachen auf, und klagt zu-

Digitized by Google

gleich das ganze Haus Oestreich, — Kaiser Maximilian den 2. allein ausgenommen — wegen seiner Unduldsamkeit an. „Ihr müßt euch, fährt er fort, nicht daran kehren, wenn man sagt, der Erzherzog sei kein Spanier, sondern aus Teutschem Blute entsprossen. Denn von einem Teutschen, der von einer Spanischen Mutter in Spanien geboren, der in der Schule der Spanischen Inquisition und in Spanischen Grundsäzzen auferzogen und dem Könige von Spanien so nahe verwandt ist, der nach den Farben und Feldzeichen des Papstes riecht, alle Nächte eine Spanierin, die ihrem Vater an Starrsinn nichts nachgibt, in den Armen hält, und von ihr und seinem Spanisch-Jesuitischen Rathe geleitet und aufgereizt wird — von einem solchen habt ihr weit weniger Nachsicht und Gunst zu hoffen, als selbst von einem gebornen Spanier.“ Er schließt endlich mit dem Rathe an seine Landsleute, die Waffen nicht eher aus der Hand zu legen, als bis sie durch Siege einen vollkommenen und dauerhaften Frieden erfochten hätten, weil außerdem keine Sicherheit für sie zu hoffen sei.

Diese interessante Schrift war ganz im Geiste der Regierung und des größeren Theils des Publikums in den vereinigten Provinzen geschrieben. Die meisten theilten hier des Verfassers Ansichten und Besorgnisse. Daher machten auch die oben erwähnten Piecen, welche zum Frieden und zur Unterwerfung riethen und, wie man glaubte, zum Theil auf Veranlassung des Erzherzogs selbst verfaßt sein mochten, wenig Eindruk auf die Gemü-

ther, obgleich sie solche in mancher Hinsicht auf die zwei Jahre später eröfneten Unterhandlungen vorbereiteten. Wie wenig Neigung zum Frieden die Generalstaaten für jezt noch hatten, oder vielmehr wie mistrauisch sie gegen jeden Vorschlag des Hauses Oestreich zu einer Aussöhnung waren, davon gibt ihr Benehmen bei einem abermaligen Friedensantrag des Kaisers einen Beweis. Im Anfange des Jahrs 1605 erschien der kaiserliche Rath Maximilian Cocchi im Haag, und ersuchte die Generalstaaten um Pässe für eine ansehnliche Teutsche Gesandtschaft, welche vom Kaiser zur Vermittlung eines Friedens zwischen dem Erzherzog und den vereinigten Provinzen, bevollmächtigt sei. Erst unterm 31. Mai erfolgte die Antwort der Generalstaaten, welche keineswegs den Erwartungen des Kaisers entsprach. Sie hätten leider schon oft, — so lautete der Bescheid, welchen sie dem kaiserlichen Rath ertheilten, — die nachtheiligen Folgen solcher Unterhandlungen erfahren. Einen wahren und aufrichtigen Frieden dürften sie weder von dem Spanischen Hofe noch von den Erzherzogen, welche von jenem durchaus abhängig wären, erwarten, und einem Scheinfrieden würden sie ihre von Königen und Fürsten bereits anerkannte Freiheit nicht aufopfern. Der Kaiser forderte hierauf Ersaz für den von den Niederländischen Truppen auf dem Reichsboden verübten Schaden, und die Räumung der von ihnen besezten Teutschen Plätze. Darauf erklärten die Generalstaaten, eine billige Entschädigung zu leisten wären sie nicht ab-

Digitized by Google

geneigt, aber die verlangte Räumung der Festungen würden sie auf keinen Fall bewilligen, am wenigsten jezt, da der feindliche Oberfeldherr sich zu einem Kriegszuge an den Rhein rüste. Ueberdem sei die Besezzung dieser Plässe ein offenbarer Gewinn für Teutschland, welches sich erinnern möge, was für Leiden ihm ehemals die Truppen des Admirals Mendoza zugefügt hätten.

So wurden die Anträge des Kaisers zurük gewiesen, und der schwache Schimmer des Friedens, welcher den Horizont der Niederlande einen Augenblik erheitert hatte, ging aufs neue in der fortdauernden Nacht des Krieges unter.

17.

Feldzüge des Marchese Spinola.

1605 bis 1607.

Von jezt an sehen wir den Eroberer Ostende's an der Spizze der Spanisch-Erzherzoglichen Truppen in den Niederlanden. Er hatte seinen Ruhm in jener berühmten Belagerung für immer gegründet und sich das unbegränzte Zutrauen des Königs erworben, der ihn nach und nach zum Oberfeldherrn in den Niederlanden, zum Grand von Spanien und zum Ritter des goldnen Vliesses erhob. Niemand schien geschikter die schwere Aufgabe, die abgefallnen Provinzen nach so langen fruchtlosen Versuchen endlich zum Gehorsam zurük zu bringen, glüklich aufzulösen als dieser Mann, dessen wunderbare Erscheinung auf dem Schauplaz des Kriegs in der Vollkommenheit des vollendeten Feldherrn, einer Sendung vom Himmel zur Verherrlichung des Spanischen Namens und zur Vernichtung des Reichs der Kezzer, glich. Man empfing ihn zu Madrid, wohin er sich im Winter 1604 bis 1605 begab, mit ausgezeichneten Ehrenbezeugungen. Der König billigte den von ihm überreichten Plan für

den nächsten Feldzug, und die Minister, denen er geradehin erklärte, daß man entweder den Erzherzog kräftiger als bisher mit Gelde unterstüzzen oder dem Kriege ein schleuniges Ende machen müsse, versprachen troz des großen Verfalls der Spanischen Finanzen, ansehnliche Geldsummen, ein Regiment Spanier und mehrere Italiänische Regimenter nach den Niederlanden zu senden. Nach Beendigung seiner Geschäfte am Spanischen Hofe, kehrte er nach Brüssel zurük, und verabredete mit dem Erzherzog die Maßregeln zu dem bevorstehenden Feldzug. Sein Plan war: zwei verschiedene Heere ins Feld zu stellen, wovon das eine durch Friesland und Oberissel in das Herz der vereinigten Provinzen eindringen, und das andere die Erzherzoglichen Provinzen gegen des Feindes Unternehmungen schüzzen sollte. Große Zurüstungen wurden getroffen, und überall Werbungen zur Verstärkung des Kriegsheers angestellt. In der Lombardei wurden zwei Regimenter unter Alconato und dem Grafen Guido Aldobrandini de Sangiorgio organisirt, im Neapolitanischen zwei und zwanzig Fahnen unter Alexander de Monte und Camillo Caraccioli Prinzen von Avellino, im Luxemburgschen zwei Regimenter Teutsche unter Christoph von Emden und dem Baron von Mansfeld und in den Ardennen ein Regiment Wallonen unter Claude Barbanson. Sogar auf den Brittischen Inseln wurden, mit Erlaubniß des Königs von England, einige Korps Engländer, Schotten und Irländer

unter dem Ritter Markham, dem Obersten Studdar und dem Grafen Arundel errichtet.

Während dieser Anstalten zur Ergänzung des feindlichen Heers, rükte Prinz Moritz an der Spizze (1605. Mai) eines zahlreichen Truppenkorps ins Feld. Die Generalstaaten hatten ihre Kriegsmacht durch neue Werbungen in England, Teutschland und Frankreich bedeutend verstärkt, so daß sie hundert Fahnen mehr als im vergangenen Jahre zählte, und auf den Rath des Königs von Frankreich, den Feldzug zu eröfnen ehe der Feind seine Rüstungen zu Stande gebracht und die neugeworbenen Truppen an sich gezogen habe, erhielt Prinz Moritz Befehl, nach der Schelde zu marschiren und Antwerpen anzugreifen. Diesen schwierigen Auftrag auszuführen, beschloß der Prinz durch Oefnung der Dämme die Gewässer der Schelde über das umliegende Land auszugießen, sich des Flandrischen Ufers zu bemächtigen und die Stadt Antwerpen selbst mit einer nicht zahlreichen Mannschaft, die er zu Wasser dahin senden wollte, einzuschliessen. Aber Spinola errieth zu früh die Absicht des Niederländischen Feldherrn, und traf schleunige Anstalten sie zu vereiteln. Er verstärkt die Besazzung Antwerpens mit einer Anzahl Reiter, und sendet ein Observationskorps von 3000 Mann unter Inigo de Borgia und Alfonso de Luna in die Waas. Prinz Moritz war indeß mit 7000 Mann zu Fuß, 2500 Reitern und 9 Feuerschlünden von Bergenopzoom zu Lande gegen Antwerpen aufgebrochen, während Graf Ernst von Nassau mit

80 Fahnen Fußvolk auf Schiffen die Schelde hinaufging, um den Damm auf der Flandrischen Seite des Stroms anzugreifen. Er kam glüklich durch das heftige Kanonenfeuer der beiden feindlichen Uferforts Ordam und die Perle, aber ein widriger Wind warf die Flottille an das Brabantische Ufer. Dennoch gelang es ihm, 400 Mann in Kähnen über den Strom auf die Flandrische Seite zu senden. Der stärkere Feind aber warf sie mit einem Verlust (1605. 17. Mai) von 100 Mann zurük, und verschafte dem Marchese Spinola Zeit, in eigener Person ein Korps nach der Schelde zu führen. Dieser Feldherr ließ eine Brükke über den Strom schlagen, um schnell von einem Ufer auf das andere übergehen und den Niederländern überall entgegenwirken zu können, und seine Wachsamkeit und Thätigkeit vereitelten das Vorhaben des Prinzen. Moritz sah sich genöthigt nach Bergenopzoom zurük zu gehen. Auf dem Wege dahin eroberte er, nach einer fünftägigen Belagerung, (1605. 23. Mai) das eine Meile von Bergenopzoom in einem Sumpfe gelegene Schloß Wouw und dieß war die einzige Frucht einer großen und kostbaren Expedition. Graf Ernst von Nassau segelte mit seiner Flotte die Schelde hinab nach Vliessingen, nicht ohne Verlust bei der Durchfahrt zwischen den feindlichen Uferforts. Der Geschichtschreiber van der Vinkt äußert die Vermuthung: das Geheimniß der Unternehmung auf Antwerpen sei vielleicht selbst von einigen Mitgliedern der Generalstaaten durch vorsäzliche Verbreitung zur Kenntniß des Feindes

Digitized by Google

gebracht worden, um das Gelingen derselben zu hindern, aus Besorgniß daß wenn Antwerpen erobert würde, der Handel aus den nördlichen Provinzen sich wieder dahin ziehen werde. Wenn man erwägt, daß ein handeltreibendes Volk jedes andere Interesse seinem merkantilischen Vortheil aufopfert, so scheint diese Vermuthung nichts weniger als unwahrscheinlich zu sein.

Nach dieser mislungenen Unternehmung schlug Prinz Moritz vor, eine defensive Stellung am Rhein zu nehmen, aber die Generalstaaten hielten für zwekmäßiger, die Flandrischen Eroberungen zu dekken und wenn sich eine günstige Gelegenheit darböte, Sas van Gent anzugreifen. Moritz mußte wider seine bessere Ueberzeugung ihrem Befehl gehorchen. Er sezte daher in Kähnen über die Schelde nach Flandern herüber und lagerte sich bei dem Dorfe Waterfliet unweit Ysendik. Spinola folgte ihm von Antwerpen dahin und nahm eine Stellung zwischen Sas van Gent und dem Niederländischen Lager. Beide Heere beobachteten einander eine Zeitlang und Spinola hinderte durch seine Stellung und Manoeuvers den Prinzen, irgend etwas zu unternehmen; dabei litt das Niederländische Heer durch Desertion und Krankheiten, welche der feuchte morastige Boden erzeugte.

Indeß waren die neugeworbenen Regimenter aus Teutschland und Italien angelangt und Spinola hielt sich jezt für stark genug, seinen Plan gegen die Niederländischen Provinzen jenseit des

Rheins auszuführen, wo ſeiner Meinung nach der ſchwächſte Punkt des Niederländiſchen Bundesſtaats war. Er hatte das Geheimniß dieſes Plans bisher auf das ſorgfältigſte bewahrt, und um den Feind über ſeine Abſichten zu täuſchen, ließ er durch Alfonſo de Luna Breda, durch Giuſtiniani Bergen opzoom und durch Inigo Borgia Grave bedrohen. Während durch dieſe Maßregeln die allgemeine Aufmerkſamkeit getheilt und auf die bedroheten Punkte gezogen ward, brach der Graf von Boucquoi mit einem Korps, in deſſen Gefolge ſich ein Zug von Pontons und Brükkenſchiffen befand, nach den Rheingegenden auf. Während des Marſches dahin vereinigten ſich mit ihm der Graf Sangiorgio und Pompeo Giuſtiniani mit ihren Regimentern. Zwiſchen Deutz und Cöln ging der Graf über den Rhein, und der päpſtliche Legat ertheilte ſeinen Truppen den Apoſtoliſchen Segen und ermahnte ſie zur Tapferkeit, weil ſie nicht nur für die Sache ihrer Fürſten, ſondern auch für die ihrer Altäre beraubten Heiligen kämpften. Um die Gemeinſchaft mit dem linken Ufer zu erhalten, ließ Boucquoi unweit Kaiſerswerth eine Brükke über den Strom ſchlagen, und auf beiden Ufern zu ihrem Schuzze eine Schanze anlegen.

Prinz Moritz, der jezt in Erfüllung gehen ſah was er befürchtet hatte, und wegen Rheinbergen in Beſorgniß gerieth, ſandte ſeinen Bruder Heinrich Friedrich und den Grafen Ernſt von Naſſau mit 4000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern dahin, welche die Stadt mit neuen Außenwerken verſahen

Digitized by Google

und eine Communicationsbrükke über den Rhein ſchlagen lieſſen.

Indeß war Spinola ſelbſt mit dem Hauptkorps, bei welchem ſich der Herzog von Oſſuna, Ludwig Velasco, der Prinz von Caſerta, Simon Melzi und andere Befehlshaber befanden, dem Grafen Boucquoi gefolgt; Graf Friedrich von Berg mit 6000 Mann zu Fuß und 500 Reitern blieb in Flandern zurük. Bei Rörort, wo Theodor Trivulzio mit der Spaniſchen Reiterei ein Niederländiſches Detaſchement in die Flucht ſchlug, vereinigte ſich Spinola mit Boucquoi. Seine Abſicht war, unverzüglich vor Lingen zu gehen, ohne ſich erſt mit der Belagerung von Rheinbergen aufzuhalten, welches jezt von allen durch die Niederländer beſezten Feſtungen am meiſten mit Außenwerken verſehen war und deshalb einen langen Widerſtand erwarten ließ. Lingen, hofte er, ſollte ihm weniger Hinderniſſe entgegenbieten, wenn es ihm nur gelänge den Ort eher zu erreichen als Prinz Moritz Anſtalten zu ſeiner Sicherung treffen könne; und ſei erſt Lingen erobert, ſo werde es nicht ſchwer ſein Rheinbergen, Grol und andere feſte Plätze, die er jezt in ſeinem Rükken liegen laſſe, zu nehmen. Graf Boucquoi blieb mit 4000 Mann bei Kaiſerswerth zurük, um die angefangenen Brükkenwerke zu vollenden und wenn ſie angegriffen würden, zu vertheidigen. Der Oberbefehlshaber ſelbſt brach an der Spizze von 11000 Mann nach Lingen auf. Die Infanterie war in drei Diviſionen von gleicher Stärke und die Reiterei in

Digitized by Google

zwei große Schwadronen getheilt, wovon die erste, bei welcher Spinola selbst sich befand, von Ludwig Velasco geführt ward. Der Marsch geht mit der größten Schnelligkeit durch das Clevische nach Overissel. Große Vorräthe von Mehl, welche in Cöln aufgekauft waren, wurden dem Heere zu Wasser nachgeführt. Auf dem Marsch wird die strengste Kriegszucht beobachtet, und jeder Marodeur mit dem Tode bestraft. Alle Lebensmittel und andere Bedürfnisse werden in den neutralen Ländern baar bezahlt. Die Folge dieser Ordnung war, daß es den Truppen nie an dem nöthigen Unterhalt fehlte, denn alle Bedürfnisse wurden ihnen im Ueberfluß zugeführt. Der Graf von Solre mußte im Namen des Erzherzogs den nothwendigen Durchzug bei den Fürsten, deren Ländern das Heer auf seinem Marsch berührte, entschuldigen.

Am vierten Tage nach seinem Aufbruch ging Spinola bei Dorsten über die Lippe auf einer Brükke, welche der Niederländische Hauptmann Villers vergebens in Brand zu stekken versucht hatte. Hierauf ward das Städtchen Oldenseel in Oberissel angegriffen. Man fing hier einen Spion auf, von dem man erfuhr, daß Lingen an allem Mangel litte, und daß die Besazzung darin nur schwach sei, aber täglich Verstärkung erwarte. Auf diese Nachricht mußte Trivulzio sogleich mit einem Theile der Reiterei dahin aufbrechen, um der erwarteten Verstärkung den Eingang in die Stadt zu verschliessen. Den folgenden Tag (1605. 5. August) ergab sich Oldenseel nach einer dreitägigen Belage-

Digitized by Google

rung, welche die Belagerer 100 Todte kostete, unter welchen sich der Hauptmann Graf Malatesta befand. Nach abgeschlossener Kapitulation brach Spinola unverzüglich nach Lingen auf.

Lingen liegt an der Ems in einer Ebene, welche sich gegen die Stadt hin immer tiefer senkt, so daß die achtzig Fuß breiten Graben stets mit Wasser angefüllt sind. Sie hat fünf große Außenwerke und einen schönen Wall, wozu Prinz Moritz selbst den Riß entworfen hatte. Befehlshaber in der Feste war Martin Kobbe, und die Besazzung bestand aus 600 Mann unter den Hauptleuten Itterſum, Mellinga, Rüſch und Johann Dik. Glüklicherweise fand Spinola, wie er selbst in seinem Bericht von dieser Belagerung sagt, in dem Befehlshaber einen alten verzagten Mann, der sein Handwerk nicht verstand und ihm daher weit weniger Hindernisse in den Weg legte, als er bei der Beschaffenheit der Feste zu finden besorgt hatte. Nach drei Tagen waren die Belagerer, welche durch keinen Ausfall gestört wurden, mit ihren Arbeiten schon bis an den Graben vorgerükt. Da die Ableitung des Wassers aus demselben zu viel Zeit gekostet hätte, ließ Pompeo Tarjone zum Uebergang auf der einen Seite eine Brükke aus Tonnen verfertigen, während Giuſtiniani auf der andern den Graben mit starken Schanzkörben, aus grünen Zweigen geflochten, anfüllen ließ. Die Schanzkörbe wurden der Länge nach neben und auf einander gestellt, so daß das Wasser dazwiſchen durchfliessen konnte, und aus Faſchinen und Hur-

Digitized by Google

ten, womit sie bedekt wurden, ward ein Weg zum Uebergang gemacht. Schon ist das Belagerungsheer in Schlachtordnung aufgestellt und im Begrif von allen Seiten zu stürmen, als ein Parlementär am Thore erscheint und im Namen des Befehlshabers Kobbe eine Unterredung fordert. Nach einer kurzen Unterhandlung übergab er (18. Aug.) die Stadt, und ward dafür nebst den übrigen Officieren, welche in die Kapitulation gewilliget hatten, in der Folge mit Gefängniß und dem Verlust seiner Charge bestraft.

Prinz Moritz war auf die erste Nachricht von dem Zuge seines Gegners an den Rhein mit 25 Fahnen (4. August) dahin gefolgt, und hatte in Flandern den Obersten van der Noot mit funfzig Fahnen zurükgelassen. Er ging zunächst nach Deventer, wo er noch mehr Truppen an sich zog, und dadurch etwas aufgehalten ward. Endlich als er eben im Begrif war nach Lingen aufzubrechen, erfuhr er den Verlust dieses Orts. Zum Glük verweilte Spinola bei Lingen, um wegen des Ausbaues und der Vermehrung der noch unvollendeten Festungswerke Verfügungen zu treffen. Hätte er die erlangten Vortheile durch ein rasches Vordringen verfolgt, so würde er wahrscheinlich Koeverden, Gröningen und vielleicht selbst Emden in seine Gewalt gebracht haben. Sein Verweilen verschafte Moritz Zeit, die Besazzungen der gefährdeten Plätze zu verstärken und sie in besseren Vertheidigungsstand zu sezzen. Vielleicht fehlte es Spinola noch an Lokalkenntniß, um die ihm so günstige Lage der

Dinge gehörig zu benuzzen, ſonſt beging er einen groſſen Fehler durch ſein Verweilen bei Lingen. Er verſah dieſen Plaz und Oldenſeel mit einer Beſazzung von 2500 Mann und fünf Kornetten Reiter unter Felipo de Torres, und zog ſich darauf in der Mitte des Herbſtmonats nach Röhrort zurük. Von hier aus detaſchirte er den Grafen Boucquoi mit 5000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern nach Geldern, um Wachtendonk zu belagern.

Moritz, welcher bei Koeverden geſtanden hatte, verließ ebenfalls ſeinen dortigen Poſten, und ſtellte ſich am Rhein in der Nachbarſchaft von Weſel auf. Hier erfuhr er, daß die neugeworbenen Engliſchen, Schottiſchen und Irländiſchen Truppen auf dem Marſch wären ſich mit Spinola zu vereinigen. Dieſe Truppen hatten auf der Ueberfahrt von der Engliſchen Küſte nach Flandern groſſe Hinderniſſe gefunden, und mehrere Transportfahrzeuge waren von den Niederländiſchen Schiffen aufgebracht worden, welche die darauf befindlichen Soldaten entweder nach England zurükſandten oder ſie überredeten in die Dienſte der Generalſtaaten zu treten. Diejenigen, welche Flandern glüklich erreichten, wurden angewieſen ſich mit dem Heere des Marcheſe Spinola zu vereinigen. Prinz Moritz, von dieſer Beſtimmung unterrichtet, beſchloß ſie auf dem Marſch zu überfallen, und eilte in dieſer Abſicht mit 25 Kornetten Reiter und 3000 Mann zu Fuß, welche auf Wagen gefahren wurden, über den Rhein. Aber das Gerücht von ſeinem Vorhaben ging vor ihm her, die feindlichen Truppen

Digitized by Google

vertheilten sich schnell in die festen Plätze, und er mußte ohne seinen Zwek erreicht zu haben wieder zurükkehren. Bald darauf zeigte sich ihm eine neue Gelegenheit dem Feinde Abbruch zu thun.

Spinola hatte sein, durch den Abgang des Boucquoischen Korps, geschwächtes Heer an der Röhr in Kantonirungsquartiere verlegt. Sechszehn Kornetten Reiter und acht Fahnen Fußvolk unter Theodor Trivulzio standen in dem Flekken Mühlheim am Ausfluß der Röhr in den Rhein. Dieser Posten war von den übrigen zu weit entfernt, um im Fall eines Angrifs schnelle Unterstüzzung erhalten zu können. Moritz, dem dieser Fehler nicht entging, beschloß ihn zu benuzzen, und das feindliche Heer zu überfallen. Der erste Angrif sollte Mühlheim treffen. Am 8. Oktober gegen Abend sezten sich die dazu bestimmten Regimenter und Schwadronen in Marsch. Graf Heinrich Friedrich und Marcellin Bax bildeten jeder mit 8 Kornetten die Avantgarde, ihnen folgte Moritz mit der gesamten übrigen Reiterei und mit 2400 Mann Fußvolk, welche auf Wagen fortgeschaft wurden. Nach der entworfenen Disposition sollte Bax mit seinen Schwadronen durch die Röhr sezzen, den Flekken Mühlheim umgehen, um dem Feinde den Rükzug abzuschneiden, und sich zugleich des besezten Schlosses Broich bemächtigen; während Graf Heinrich Friedrich den Flekken überfallen und mit seinen Reitern hineinbrechen würde. Ein günstiger Erfolg schien nicht zweifelhaft, aber alles hing von der Schnelligkeit und Ueberraschung

ab. Unglüklicherweiſe ſäumte die Reiterei vor Mühlheim, um erſt das nachkommende Fußvolk abzuwarten. Dieſer Fehler verdarb alles, die in dem Flekken liegenden feindlichen Schwadronen erhielten dadurch Zeit, ſich auf das benachbarte Bruch heraus zu ziehen, wo ſie ſich mit einigen andern in der Nachbarſchaft gelegenen Reiterhaufen vereinigten. Als endlich Graf Heinrich Friedrich in Mühlheim eindrang, fand er den Ort leer, und der unerwartete Anblik der zum Kampfe aufgeſtellten Spaniſchen Reiterei, verbreitete ein ſolches Schrekken über ſeine Reiter, daß ſie nach einem kurzen Gefecht umwandten, und ohne verfolgt zu werden ſo übereilt davon flohen, daß Moritz ſelbſt, der mit dem Fußvolk in der Entfernung folgte, ſie kaum aufhalten und wieder zum Stehen bringen konnte. Nur eine kleine Anzahl braver hielt bei dem Grafen Heinrich Friedrich Stand, und mit dieſen eilte der Graf dem Oberſten Bax zu Hülfe, welcher mit der feindlichen Reiterei, die ſich nach und nach bis auf 1000 Pferde verſtärkt hatte, in ein Gefecht gerathen war. Bax ſtand eben im Begrif ſich vor der Uebermacht zurük zu ziehen, als der Graf zu ſeiner Unterſtüzzung anlangte. Der Kampf fing jezt mit erneuerter Heftigkeit an, und der Spaniſche Rittmeiſter Auria ward von den Niederländern gefangen genommen; aber die Ankunft einer neuen feindlichen Verſtärkung, welche Don Luis de Velasco herbeiführte, ſchlug den Muth der erſtern plözlich wieder zu Boden, und ſie flohen abermals mit verhängtem Zügel davon, ohne ſich durch die

Vorſtellungen des Prinzen, welcher auf der andern Seite der Rör ſtand, aufhalten zu laſſen. Heinrich Friedrich und die wenigen, welche den Kampf fortſezten, geriethen durch die feige Flucht der Entwichenen in die äußerſte Gefahr. Schon hatte ein Spaniſcher Hauptmann die Feldbinde des Grafen gefaßt um ihn von Pferde zu reiſſen, als jener von dem entſchloſſenen Bar durch einen Piſtolenſchuß zu Boden geſtrekt ward.

Prinz Moritz gab jezt alle Hofnung auf, dem Feinde etwas abzugewinnen, weil der erſte Stoß, auf welchen alles ankam, mislungen war. Er ſandte daher ein Paar Regimenter Fußvolk mit drei Feldſtükken über die Rör, um die auf dem jenſeitigen Ufer befindlichen Truppen zu retten und aufzunehmen. Horatio Veere und der Franzöſiſche Oberſt Dommarville waren die erſten über den Fluß. Das Niederländiſche Fußvolk ging in dichtgeſchloſſenen Reihen und mit gefällten Speeren auf die feindliche Reiterei los, und warf ſie nach einem blutigen Kampfe bis gegen Broich zurük. Spinola, der indeß auch angelangt war, ließ, da er die für ſeine Truppen nachtheilige Wendung des Gefechts wahrnahm, an mehreren Orten die Trommel ſchlagen, als ob ſein ganzes Heer im Anzuge wäre. Dieſe Kriegsliſt wirkte. Seine Truppen faßten Muth, und die aufs neue vorgerükte Niederländiſche Reiterei wich abermals zurük. Moritz machte endlich dem unnüzzen Kampfe ein Ende, und zog ſich über die Rör in ſeine vorige Stellung. Die Niederländer verloren 500, und die

Spanier 200 Mann in diesem sonderbaren Treffen. Unter den Niederländischen Todten befand sich der Oberst Dommartin, und unter den Spanischen der Oberst Trivulzio. Beide wurden erschossen. Der Niederländische Feldherr verwies seiner Reiterei ihr feiges Betragen in dem Treffen, wodurch sie ihn um die Frucht eines gewissen Siegs gebracht hatte, mit sehr ernsten und harten Worten, und Spinola verbesserte den begangenen Fehler, welcher ihn der Gefahr einer Niederlage ausgesezt hatte, und zog seine Truppen enger zusammen.

Moritz wollte sich für den bei Mühlheim erlittenen Verlust durch einen Ueberfall auf die Stadt Geldern entschädigen, welche nur vier Meilen von seinem Lager entfernt war. In der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober geschah der Angrif, wobei der Prinz in eigener Person zugegen war. Aber die zur Sprengung der Thore angehefteten Petarden thaten keine Wirkung, und ein heftiges Feuer von den Wällen zwang die Niederländer zum Rükzuge. Philip von Mornai, ein hofnungsvoller Jüngling, der Sohn des berühmten Französischen Staatsmanns Düpleſſis-Mornai, ward bei dieser fruchtlosen Unternehmung erschossen, als er eben die Sturmleiter besteigen wollte. Wenige Tage nach derselben bemächtigte sich Boucquoi, (28. Oct.) nach einer zwanzigtägigen Belagerung des Schlosses Wachtendonk; worauf er nach dem Moeursischen ging, und das Schloß Krakau, unter dessen Besazzung Uneinigkeit herrschte, den Niederländern (8. November) entriß. Mit diesen Eroberungen

endigte Spinola den Feldzug, worin er Antwerpen geschüzt, Oldenseel, Lingen und Wachtendonk erobert, einem feindlichen Angrif bei Mühlheim glüklich widerstanden, den Schauplaz des Kriegs wieder auf Feindesgebiet versezt und den berühmtesten Feldherrn seiner Zeit verhindert hatte ihm irgend etwas abzugewinnen. Der häufige Regen bewog ihn, seine Truppen in die Winterquartiere zu verlegen, und sein Gegner folgte seinem Beispiel. Die Niederländische Reiterei sties bei dieser Gelegenheit auf eine Fahne von Grobbendonks Reitern, welche (15. Decemb.) angegriffen und größtentheils aufgerieben ward. Spinola begab sich nach Brüssel, wo ihn der Erzherzog mit großen Lobsprüchen empfing.

In Flandern war seit dem Abzug der beiderseitigen Hauptkorps nach dem Rhein nichts von Bedeutung vorgefallen. Dagegen versuchten Grobbendonk, der Befehlshaber von Herzogenbusch, (1605. August) einen Ueberfall auf Grave, und der Parteigänger Du Terrail, ein geächteter Franzose, eine gleiche Unternehmung auf Bergenopzoom. Beide mislangen und die Feinde mußten sich mit Verlust zurükziehen.

In der Nacht vom 21. auf den 22. November machte Du Terrail einen zweiten Versuch Bergenopzoom zu überrumpeln. Von dem tiefen nächtlichen Dunkel und einem ungestümen Schlakkerwetter begünstigt, greift er plözlich die Stadt auf fünf verschiedenen Punkten zugleich an. Aber der Befehlshaber der Feste, Paul Bax, war von sei-

nem Vorhaben unterrichtet, und Besazzung und Bürger standen auf den Wällen zur Vertheidigung bereit. Angezündete Heubunde und brennende Wachsfakkeln am Steenbergschen Thore verriethen in der Stadt jede Bewegung des angreifenden Feindes. Dennoch sezzen die Stürmenden mitten unter einem Kugel- und Granaten-Regen von den Wällen ihre Anstrengungen fort. Es gelingt ihnen durch Petarden zwei Thore und eine Zugbrükke zu sprengen, und schon rauschen ihre Trommeln innerhalb des Walles. Nur noch eine Palisadirung und das lezte Thor, welches die Besazzung mit Balken und Wagen verrammelt hat, trennen sie jezt von der Stadt. Aber diese lezten Riegel zu öffnen, waren alle ihre Anstrengungen vergebens. Ihre Petardiere lagen todt zu Boden gestrekt, und sie konnten daher keinen Gebrauch mehr von ihren Petarden machen. Ein dichter Hagel von Musketenkugeln schlug von den Wällen auf sie herab, und während sie einander Muth einsprachen, riefen ihnen die Niederländer spottend zu: Nur heran, ihr Schurken, wir haben für euch zugekocht! Hier gilt es eure Haut, denn die liebe Frau von Scherpenheuvel hört eure Gebete nicht, und wird euch nicht retten! Die ganze Stadt war in Bewegung. Bürger und Soldaten, Protestanten und Katholiken, alle legten Hand zur Vertheidigung an. Selbst die Weiber trugen Pechkränze, Steine und Kugeln auf den Wall. Die Furchtsamsten lagen in den Straßen auf den Knien, und riefen Gott um Beistand an. Endlich gab Du Terrail sein Vorhaben

auf, und zog sich beim Anbruch des Tags mit einem Verlust von 100 Todten zurük. In der Stadt waren nur vier Mann gefallen.

Ehe wir die Geschichte des diesjährigen Feldzugs beschliessen, müssen wir noch ein Paar Begebenheiten mittheilen, welche sich im Laufe desselben auf der Nordsee ereigneten. Die Spanische Regierung hatte dem Marchese Spinola, bei seiner Anwesenheit in Madrid, versprochen, ein Regiment Spanier zur Verstärkung der Erzherzoglichen Armee nach den Niederlanden zu senden. Die Truppenversendungen aus Spanien nach den Niederländischen Provinzen waren bisher mit großem Kosten- und Zeitverlust zu Lande über Italien geschehen. Auf Spinola's Rath ward jezt der erste Versuch gemacht die Truppen zur See gerade nach Flandern zu senden, weil man seit dem Londoner Frieden die Englische Marine nicht mehr zu fürchten hatte. Der Oberst Don Pedro de Sarmiento mußte sich daher mit 1200 alten Spanischen Soldaten, welche ehemals in Irland gedient hatten, am Bord einer Transportflotte begeben und der Admiral Don Pedro de Cubiera erhielt Befehl sie nach Flandern zu führen.

Als die Generalstaaten von dieser Verfügung Nachricht bekamen, ertheilten sie dem Admirallieutenant von Seeland Wilhelm de Zoete-Hautain Befehl mit einer Eskader nach dem Kanal zu segeln, die feindlichen Schiffe aufzufangen, und um die Spanier von künftigen Truppenversendungen zur See abzuschrekken, die Gefangenen ohne Gnade

in das Meer werfen zu lassen. Der Admiral stach in See. Er hatte strengen Befehl keine befreundete oder neutrale Flagge zu beleidigen. Auf der Höhe von Dover tagte die feindliche Transportflotte vor ihm auf. Da sie größtentheils aus Teutschen Fahrzeugen bestand, so hielten die Niederländer sie anfangs für eine Dänische oder Hanseatische Kauffahrteiflotte, bis der Anblik der Spanischen Soldaten am Bord der Schiffe sie (1605. 12. Jun.) aus ihrem Irthum riß. Jezt erfolgte der Angrif, und nach einem kurzen Gefecht war die Hälfte der feindlichen Schiffe erobert, verbrannt oder versenkt. Zweihundert Gefangene wurden Paarweise Rükken an Rükken gebunden, und in das Meer geworfen; doch retteten sich viele an die Englische Küste. Vier feindliche Fahrzeuge flohen nach Dover. Die Seeländer sezten ihnen nach, da sie sich aber dem Lande zu sehr näherten, gab das Kastel zu Dover Feuer auf sie. Ueberhaupt wurden die Spanier bei diesem Vorfall so sehr von den Engländern begünstigt, daß die Niederländer bittere Klagen über ihre ehemaligen Bundesgenossen führten, denen sie ihres blühenden Handels wegen ein Gegenstand des Neides geworden waren. Die Spanier hatten in dem Gefecht fast die Hälfte ihrer Mannschaft verloren. Der Ueberrest, welcher sich auf die Englische Küste flüchtete, blieb dort bis zum Wintermonat, und wohnte unter Baraken. Aber viele wurden ein Opfer der empfangenen Wunden oder des rauhen Himmels. Selbst der Admiral Cubiera starb. Nur

Digitized by Google

wenige dieser braven und unglüklichen Kriegsleute wurden in der Folge heimlich nach Flandern übergesezt.

Das Treffen bei Dover war nicht der einzige Vortheil, welchen die Niederländische Marine in diesem Jahre in der Nordsee erfocht. Im November hatte der Holländische Admiral Gerbrantson ein glükliches Gefecht mit drei Dünkircher Schiffen unter dem Admiral Dirkson. Das Dünkircher Admiralschif ward genommen, die beiden andern entflohen. Sechzig Gefangene wurden nach der alten grausamen Gewohnheit aufgehängt, die übrigen ließ man entrinnen, denn die barbarische Strenge, welche unausgesezt gegen die Dünkircher ausgeübt ward, erregte endlich das Mitleid des Volks.

Im Jänner des folgenden Jahrs (1606) reisete Spinola abermals nach Madrid, um dem Spanischen Staatsrath den Operationsplan für den nächsten Feldzug in den Niederlanden vorzulegen, und die nöthigen Fonds dazu auszuwirken. Der König empfing ihn mit Aeusserungen des vorzüglichsten Wohlwollens, indeß der Neid und die Eifersucht der Großen ihn insgeheim verfolgten. Philip der 3. war freigebiger in Bewilligung von Geld und Truppen zur Fortsezzung des Niederländischen Kriegs als sein Vater, aber die Erfüllung seiner Versprechungen fand desto größere Schwierigkeiten. Des Herzogs von Lerma schlechte Staatswirthschaft hatte die öffentlichen Kassen ausgeleert, und die Hülfsquellen waren so erschöpft, daß es dem Herrn

der reichsten Länder in der Welt oft an den nöthigen Mitteln zur Bestreitung der dringendsten Ausgaben fehlte. Dabei war der Kredit der Krone dergestalt gesunken, daß die Kaufmannschaft sich weigerte, auf die noch nicht angelangte Westindische Flotte Geld vorzuschiessen. Das lange Ausbleiben dieser Flotte hatte einen solchen Mangel an baarem Gelde, besonders an Realen in Spanien veranlaßt, daß die Regierung sich genöthigt sah Kupfermünzen prägen zu lassen und in Umlauf zu bringen. Wollte Spinola seinem Plane, in dem nächsten Feldzuge abermals zwei Heere aufzustellen und die Niederländer mit dem größten Nachdruk zu bekriegen, nicht entsagen, so mußte er die nöthigen Summen dazu durch seinen und seiner Freunde Kredit aufbringen und für die von der Regierung gemachten Anleihen, durch Verpfändung seiner Italiänischen Güter Bürgschaft leisten. Nach seiner Rükkehr in der Hauptstadt der katholischen Niederlande wurden die Rüstungen zum nächsten Feldzuge mit Eifer betrieben, aber die in Teutschland, England und Italien angestellten Werbungen hatten wegen der Unruhen, welche damals in diesen Ländern Statt fanden, einen schlechten und langsamen Fortgang, so daß erst spät im Jahre die Erzherzoglichen Heere ins Feld ziehen konnten.

Während Spinola sich zur Führung eines Angriffskriegs vorbereitete, hatten die Generalstaaten aus Verdruß über den nachtheiligen Erfolg des vorigen Feldzuges, dessen Resultate der zahlreichen Macht, die sie auf den Beinen hatten, keineswegs

entsprachen, und aus einer vielleicht sehr unzeitigen Sparsamkeit beschlossen, im gegenwärtigen Jahre weniger Truppen zu unterhalten und sich nur auf die Vertheidigung ihrer Gränzen einzuschränken. Ehe der Feldzug eröfnet ward, versuchte der kühne Parteigänger Dü Terrail, der schon im vergangenen Jahre seinen Namen durch den wiederholten Angrif auf Bergenopzoom bekannt gemacht hatte, ein Paar ähnliche Unternehmungen.

Die erste war ein Ueberfall der Stadt Breevoort, den er an der Spizze von 1200 Mann, am Fastnachtsabend, (1605. 14. März) da eben Soldaten und Bürger nach alter Niederländischer Sitte bei fröhlichen Gelagen versammelt waren und keine Gefahr ahneten, glüklich ausführte. Während die eingedrungenen Sieger sich jede Art von Ausschweifung erlaubten, und besonders das weibliche Geschlecht auf das ärgste mishandelten, rettete sich der gröste Theil der Besazzung aufs Schloß, in welches sich auch ein Detaschement Overisselscher Truppen warf. Nach wenigen Tagen erschien Graf Heinrich Friedrich mit einem kleinen Korps vor der Stadt, griff sie an und zwang sie nach einer kurzen Beschiessung (22. März) zur Uebergabe. Dü Terrail und seine Leute erhielten, gegen Zurükgabe der Gefangenen und der gemachten Beute, freien Abzug, womit die meisten Niederländer unzufrieden waren, weil sie für die von den Feinden in der Stadt begangenen Gewaltthätigkeiten gern Rache geübt hätten. Die Spanier beschuldigten Velasco, der zu Rörort lag, daß er Schuld an

dem Verlust von Brevoort sei, weil er sie nicht unterstüzt habe. Velasco ward bald darauf mit einem Korps an die Französische Gränze geschikt, um die südlichen Niederlande zu dekken, weil der damals entstandene heftige Zwist zwischen dem König von Frankreich und einem seiner Vasallen, dem Herzog von Bouillon, den Ausbruch eines Kriegs zwischen beiden fürchten ließ. Doch diese Besorgniß ging nicht in Erfüllung, denn die Streitigkeiten des Herzogs mit dem Könige wurden friedlich ausgeglichen.

Dü Terrails an Planen unerschöpflicher Geist hatte indeß die Idee zu einer neuen Unternehmung aufgefaßt und entwikkelt. Zwei Spanische Ueberläufer von der Niederländischen Besazzung in Sluis, hatten ihm erzählt, daß auf der Ostseite dieser Stadt, wo die Wachthäuser abgebrannt wären, gar keine Wache gehalten werde, und daß der Befehlshaber überhaupt in der größten Sicherheit lebe, weil es ihm gar nicht einfalle, daß jemand auf den Gedanken fallen könne, eine mit so viel Außenwerken versehene Stadt zu überfallen. Eine genauere Untersuchung bestätigte diese Nachrichten, und Dü Terrail gründete darauf den Anschlag, einen nächtlichen Angrif auf Sluis zu wagen. Spinola billigte diese Idee und ertheilte dem Grafen Friedrich von Berg, welcher in Flandern stand, Befehl, den Parteigänger mit den Mitteln zur Ausführung derselben zu versehen.

In der Nacht vom 12. auf den 13. des Brachmonats erscheint Dü Terrail mit seinen Truppen

vor der Stadt, und die Anſtalten zum Angrif wer- den getroffen. Ein Paar ausgeſandte Detaſche- ments ſollen durch Scheinangriffe auf der Süd- und Weſt-Seite die Beſazzung täuſchen, damit der Hauptangrif gegen das Oſtthor deſto weniger Schwierigkeiten findet. Die Uhr auf dem großen Stadtthurm ſoll den Detaſchements auf der Süd- und Weſt-Seite das Signal zum Angrif geben. Alle Hinderniſſe der Lokalität wurden beſiegt und Sluis wäre verloren geweſen, hätten ſich nicht mehrere höchſt ſonderbare Umſtände zu ſeiner Ret- tung vereinigt. Einer davon war, daß die Uhr auf dem Stadtthurm dieſe ganze Nacht nicht ſchlug. Die Detaſchements an der Süd- und Weſt-Seite erwarteten daher vergebens das verabredete Sig- nal, und da dieſe nichts von ſich hören lieſſen, ge- riethen auch die Truppen vor dem Oſtthore in Be- ſorgniß. Indeſſen waren 25 Franzöſiſche und eini- ge Irländiſche Petardiere über den Graben ge- ſchwommen, und hatten in einem Augenblik ihre Petarden angeheftet, welche ſo glüklich wirkten, daß ein Thor geſprengt und zwei Aufziehbrükken herabgeworfen wurden. Sogleich drangen die be- reitſtehenden Truppen über die Brükke an das Thor. Aber hier zögerten ſie, weil ſie kein Feuergewehr, ſondern nur Piken hatten, und ihre Kameraden auf der Weſtſeite noch immer ruhig blieben. Auch in der Stadt herrſchte eine tiefe Todtenſtille, kein Menſch erſchien zur Vertheidigung, und denen am Thore ſchien dieß ſo außerordentlich, daß ſie anfin- gen irgend eine Kriegsliſt zu befürchten. Die Pe-

Digitized by Google

tarde hatte eine Oefnung in das Thor geſchlagen, durch welche zwei Mann neben einander kriechen konnten, und von hier war es leicht den Wall zu erſteigen; aber die Petardiere rieſen vergebens den Soldaten zu, muthig vorzudringen, ſie fuhren fort zu zögern und verloren unter eiteln Bedenklichkeiten eine koſtbare Zeit.

Keine Gefahr ahnend lag in der Stadt, vom Befehlshaber an, noch alles in tiefen ſichern Schlaf begraben, als der Feind ſchon am Fuße des Walles ſtand. Erſt der Knall der Petarden ſchrekte einige Soldaten von der Beſazzung aus der Ruhe auf. Sie eilten nach dem Walle, ſahen die Gefahr und erfüllten die ganze Stadt mit dem Geſchrei: der Feind iſt da, auf zu den Waffen! Jezt kommt alles in Bewegung. Der Befehlshaber ſelbſt eilt halb angekleidet herbei, und der Wall füllt ſich mit Bewafneten an, welche ſogleich ihre Feuerröhre auf die zögernden Feinde abſchieſſen. Dieſe tödtliche Begrüſſung vermehrte die Beſtürzung unter den Zögernden. Sie fingen an in Unordnung zurük zu weichen, und der Befehlshaber van der Noot, welcher dies bemerkte, ließ das Geſchüz auf die Brükke richten, welches unter der dichtgedrängten Maſſe der Zurükweichenden große Verheerungen anrichtete. Ueber 500 wurden von den Kugeln zerſchmettert, oder ertranken im Waſſer und Moraſt. Der Ueberreſt eilte in ſchneller Flucht, und von den Beſazzungen der benachbarten Schanzen verfolgt, davon. Unter den Gefangenen befand ſich auch ein Jeſuit, der es ſich ausgebeten hatte,

Digitized by Google

die erste Messe in der Stadt zu lesen, wenn sie erobert wäre. Dû Terrail legte das Mislingen des Ueberfalls der Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit der Officiere zur Last. Auf seine Anklage zog der Kriegsrath zu Brüssel verschiedene derselben zur Verantwortung, und ließ die Wallonischen Hauptleute Krukenburg und Rasoir enthaupten. Die Wallonen wurden darüber äußerst aufgebracht und führten bittere Klagen, daß man an ihren Landsleuten allein ein Vergehen bestrafe, dessen sich doch die Spanier und Italiäner nicht minder schuldig gemacht hätten. Der den Belgiern äußerst verhaßte Dû Terrail verließ bald darauf die Dienste des Erzherzogs und ging nach Frankreich, wohin ihm der König zurük zu kehren erlaubt hatte. Aber sein unruhiger Kopf verwikkelte ihn bald in neue Abentheuer. Er begab sich zum Herzog von Savoyen, und ließ sich in einen Anschlag ein, die Stadt Genf durch Verrätherei in die Gewalt des Herzogs zu bringen. Zum Unglük für ihn wurden seine Anschläge den Genfern bekannt, sie bemächtigten sich seiner und er verlor seinen Kopf zu Genf auf dem Blutgerüst.

Die Niederländische Reiterei hatte während der ebenerwähnten Unternehmungen der Spanisch-Erzherzoglichen Truppen wider Brevoort und Sluis, einige glükliche Handstreiche ausgeführt. Sie schlug ein Detaschement Ostfriesischer Reiter unter dem Grafen Johann von Rittberg, brandschazte die Gegend um Mecheln, und nahm zwei mit Geld für den Marchese Spinola beladene

Mauleſel. Da durch die Streifereien der Beſazzungen der beiden Schlöſſer Wouw und Hoogſtraten die Agrikultur in den umliegenden Gegenden außerordentlich litt, ohne daß einer oder der andere Theil irgend einen Vortheil davon gehabt hätte, ſo wurden die Werke derſelben durch ein gegenſeitiges Uebereinkommen zwiſchen den Erzherzogen und den Generalſtaaten, geſchleift, die erſte Maßregel der Menſchlichkeit zur Verminderung der Verheerungen des Kriegs, deren in der Geſchichte dieſer großen Fehde Erwähnung geſchieht.

Schon am lezten Mai (1606) war Spinola, wie oben bereits erwähnt ward, von ſeiner Spaniſchen Reiſe wieder zu Brüſſel angelangt. Er brachte Geld und ſehr ausgedehnte Vollmachten des Königs mit. Alle Niederländiſchen Angelegenheiten waren ſeiner Leitung übergeben, und ſein Wirkungskreis war ſo ausgebreitet, daß er die Unzufriedenheit der Großen am Hofe zu Brüſſel und ſelbſt die Eiferſucht des Erzherzogs erregte. Er verſtärkte die Kriegsmacht durch ein Paar neugeworbene Spaniſche und Italiäniſche Regimenter und einige tauſend entlaſſene Braunſchweigſche und Oſtfrieſiſche Soldaten, die er in Sold nahm, bis auf 24000 Mann, traf verſchiedene nüzliche Einrichtungen zur Verminderung des ungeheuern Troſſes bei der Armee, um ſie leichter und beweglicher zu machen, und befahl, zur Schonung der mit jedem neuen Kriegsjahre ſeltner werdenden Lebensmittel, daß alle Soldatenfrauen in den Beſazzungsplázzen bleiben und nur zwei bei jeder Fahne als

Wäſcherinnen mit ins Feld gehen ſollten. Der Operationsplan, welchen er für den gegenwärtigen Feldzug entworfen hatte, war folgender. Mit 11000 Mann zu Fuß, 2000 zu Roß und 8 Feuerſchlünden wollte er entweder nach Friesland, oder über die Yſſel rechts durch die Velau nach Utrecht vordringen, während der Graf von Boucquoi mit 10000 Mann zu Fuß, 1200 Reitern und 12 Feuerſchlünden links durch die Betau ziehen ſollte. Beide Korps ſollten an den Gränzen der Provinz Holland zuſammen treffen, gemeinſchaftlich in das Herz derſelben einzubrechen ſuchen, und indem ſie hier Eroberungen machen würden, zugleich den Gränz- und Hauptfeſtungen die Zufuhr und Gemeinſchaft mit dem Innern des Landes abſchneiden. Dieſem Plan zu Folge zog ſich die Spaniſch-Erzherzogliche Kriegsmacht am Rhein zuſammen; und am 10 des Heumonats brach Spinola von den Ufern dieſes Stromes auf, und ging am 12. bei Dorſte über die Lippe. Aber alle Elemente ſchienen zur Vereitelung ſeiner Plane miteinander verſchworen. Ein heftiger und anhaltender Regen hielt ſeinen Marſch auf. Der Paß durch die Bourtange nach Friesland war wegen des aufgeweichten Bodens unzangbar, und der auf Coeverden ſtand unter Waſſer. Ueberdem machten die angeſchwollenen Ströme und vorzüglich der hohe Waſſerſtand der Yſſel, welche nirgends durchwatet werden konnte, den Uebergang in die Velau unthunlich. So ſah ſich der Feldherr auf dem moraſtigen Boden der Landſchaft Twente feſtgehalten, wo ſeine Soldaten, von

dem unaufhörlichen Regen durchnäßt, nicht einmal Feurung fanden, um sich zu troknen und zu erwärmen, weil das einzige Brennmaterial in diesen Holzarmen Gegenden von der Näsſe durchdrungen, nur Rauch und weder Glut noch Wärme gab.

Das Ungemach und die Widerwärtigkeiten, mit welchen Spinola zu kämpfen hatte, verschaften dem Prinzen Moritz Zeit, den Entwürfen seines Gegners entgegen zu wirken. Die Organisirung der Niederländischen Truppen war sehr langsam betrieben worden. Erst am 4. des Heumonats konnte der Prinz die verschiedenen Korps bei Arnhem zusammenziehen, von wo er am 15. mit 10000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern, über Doesburg an der Yssel nach Deventer vorrükte. Er versah sogleich diese beiden Plätze nebst Zütphen mit stärkeren Besazzungen, und sezte sie in den besten Vertheidigungsstand. Darauf detaschirte er den Obersten Dü Bois mit 68 Fahnen zu Fuß und zu Roß, die festen Plätze zwischen Gorkum und der Schenkenschanze wider die Unternehmungen des Grafen Boucquoi zu dekken. Dieser Feldherr hatte sich mit 7000 Mann bei Mok an der Maas (18. Jul.) gelagert, und während er von hier aus Nimegen und Grave bedrohete, den Obersten Giustiniani mit 4500 Mann, 2 Kanonen und 35 Brükkenschiffen, die auf Wagen gefahren wurden, an die Waal gesandt, um in die Betau einzubrechen. Durch zwekmäßige Maßregeln und ein glükliches Scharmüzel verhinderte Dü Bois den Obersten Giustiniani über die Waal zu sezzen, worauf sich der Lez-

tere nach Mok zurükzog. Prinz Moritz aber ließ die Ufer der Waal und der Yssel vom Bommeler-waard bis an die Schenkenschanze und von Arnhem bis Hattem herab durch eine Kette von Verschanzungen dekken.

Spinola hatte sich am 18. bei Goor aufgestellt. Von hier rükte er nach Borchele an der Yssel, Lucas Cairo und Johann von Medicis aber blieben mit einem Korps bei Goor zurük, wo die Magazine für das Heer angelegt wurden. Voll Ungeduld harrte der königliche Feldherr auf günstigeres Wetter, und blikte überall nach einer Gelegenheit aus, dem Feinde Schaden zu thun. Er ließ durch Inigo de Borgia, Guevara und de Torre die Stadt Lochem in der Grafschaft Zütphen angreifen. Der Graf von Emden mit seinem Teutschen Regimente und fünf Feuerschlünden bedekte den Angrif. Die Stadt ist von weniger Bedeutung, aber ihr Besiz dem, welcher in diesen Gegenden Krieg führt, von Nuzzen. Sie ergab sich, nachdem sie nur einen Tag (23. Jul.) belagert gewesen war, und die Besazzung erhielt freien Abzug. Troz dieser Eroberung aber gab Spinola nach und nach die Hofnung auf, durch die Velau und Betau in Utrecht und Holland einzudringen. Doch wollte er noch einen Versuch zum Uebergang über die Yssel machen. Er rükte zu dem Ende gegen Zütphen vor, und ließ hier, um den Prinzen Moritz zu täuschen, die Tiefe des Stroms untersuchen, als wollte er in dieser Gegend den Uebergang versuchen. Indeß eilte der Graf von Solre mit einem Korps an die

Vechte. Seine Absicht war, Zwol an der Niederissel wegzunehmen. Aber der Befehlshaber dieser Stadt, Warmelo Drossard von Salland, hatte zwei bewafnete Fahrzeuge und drei Fahnen Fußvolk in der Vechte aufgestellt, welche den Uebergang des Grafen (2. August) hinderten. So scheiterte auch dieser Plan, und Spinola zog sich darauf von der Yssel zurük um Grol zu belagern; Boucquoi aber erhielt Befehl zu gleicher Zeit Nimegen anzugreifen, um die Aufmerksamkeit der Niederländer nach der Waal zu ziehen.

Den 3. August eröfnete Spinola die Belagerung Grols. Am siebenten Tage derselben griffen die Belägerer die in Gestalt eines Halbmondes angelegten Außenwerke an und bemächtigten sich ihrer nach einem hartnäkkigen und blutigen Kampfe, der sie über 500 Todte und Verwundete kostete, worunter sich die beiden Brüder Johann und Christoph Grafen von Rittberg befanden. Nach der Eroberung der Aussenwerke, ward der Angrif gegen die Hauptwerke geführt, und als die Belagernden den Graben ausgefüllt hatten und bis an die Courtine vorgedrungen waren, ließ Spinola sein Heer in Schlachtordnung ausrükken und die Stadt zur Uebergabe auffordern, mit der Bedrohung, wenn diese nach einer Stunde nicht erfolgt sei, die Stadt stürmen und alles darin niederhauen zu lassen. Die Einwohner, durch diese Drohung geschrekt, umringten mit Weib und Kind den Befehlshaber Vandorth, einen jungen und unerfahrnen Mann, und bewogen ihn durch Bitten, Klagen und Vor-

stellungen, daß er in die Uebergabe willigte, obgleich er das Versprechen vom Prinzen hatte, daß in zwei Tagen der Entsaz (13. August) erfolgen sollte. Die 1300 Mann starke Besazzung erhielt freien Abzug. Nach dem Inhalt der Kapitulation war die Wiedereinführung des katholischen Kultus festgesezt, den Einwohnern dagegen die Erlaubniß sich wegzubegeben bewilligt, doch sie machten keinen Gebrauch von dieser Begünstigung und es schien, daß jede Regierung und jede Religion ihnen gleichgültig sei. Derselbe bürgerliche und religiöse Indifferentismus äußerte sich auch unter den Bewohnern anderer auf gleiche Bedingungen übergebenen Gränzplätze, und war ohne Zweifel eine Folge der häufigen Veränderungen des Gouvernements, denen sie unterworfen waren.

Spinola erwartete indeß vergebens eine günstige Veränderung des Wetters; der Regen dauerte fort, und er gab endlich alle Hofnung auf, den beschlossenen Uebergang über die Waal und Yssel zur Ausführung zu bringen. Jezt faßte er den Entschluß, die sumpfigen Gegenden, wo seine Krieger so viel Ungemach erduldet hatten, zu verlassen, und sich nach den höheren Rheingegenden zu wenden. Der Erzherzog hatte eine Belagerung Nimegens in Vorschlag gebracht, aber Spinola hielt für zwekmäßiger Rheinbergen anzugreifen. Er ertheilte dem Grafen Bucquoi in Geldern Befehl, sich dahin zu ziehen, und folgte ihm, nachdem er die Grafen Solre und Heinrich von Berg bei Grol zurükgelassen hatte. Schon am 22. August berenn-

te Boucquoi Rheinbergen, und kurz nach ihm langte auch Spinola an. Doch ehe die Stadt gänzlich eingeschlossen werden konnte, gelang es dem Grafen Heinrich Friedrich, die Besazzung noch mit 14 Fahnen zu verstärken, wodurch die Anzahl der Vertheidiger bis auf 3000 Mann zu Fuß und 200 Reiter vermehrt ward. Verschiedene Französische Freiwillige zum Theil aus den vornehmsten Geschlechtern, unter andern ein Prinz von Rohan, Soubise und der Marquis von Varennes, schlossen sich mit in die Feste ein, um die Belagerungskunst praktisch zu erlernen. Der Oberst Uittenhofen war Befehlshaber der Stadt, und der Schottische Oberst Edmund Kommandant des Forts auf dem Wert, einer Rheininsel, welche durch eine Schifbrükke mit dem festen Lande zusammen hing.

Spinola umschloß die Stadt auf der linken und Boucquoi auf der rechten Seite des Rheins. Pompeo Giustiniani sezte sich mit einem besondern Korps auf der Straße nach Moeurs. Die Belagerten störten und unterbrachen durch häufige Ausfälle ihre Arbeiten. Bei einem der ersten gerieth Spinola selbst in Gefahr von den Niederländischen Reitern gefangen zu werden; ein anderer auf das Boucquoische Quartier kostete (3. Sept.) dem Baron de Fleches, einem Französischen Freiwilligen von der Besazzung, die Freiheit, und bei einem dritten ward der Spanische Oberst de Torre erschossen. Nach einem sehr heftigen Kampfe bemächtigten sich die Belagernden des Forts auf dem Wert, in dessen Vertheidigung der tapfere

Schotte Edmund fiel, der sich durch Muth und Verdienste aus einem geringen Stande zum Befehlshaber emporgeschwungen hatte.

Während die Belagerung hierauf nach der gewöhnlichen Weise, durch Feuer, Minen und Stürme, fortgeführt ward, hatte Prinz Moritz seine Stellung bei Doesburg verlassen und sich zwischen Wesel und Bispik gelagert, wo er eine Brükke über den Rhein schlagen ließ. Er war von den Generalstaaten mit unumschränkter Vollmacht versehen, für Rheinbergen zu thun was er für gut fände und allenfalls selbst eine Schlacht zu liefern. Seine Anstalten liessen auch vermuthen, daß er den Entsaz der Stadt mit Gewalt versuchen werde, doch es war ihm damit kein Ernst, denn er hielt es weder für zwekmäßig dem Feinde eine Schlacht zu liefern, noch sich in eine andere Belagerung einzulassen. Das Leztere hätte ihn zu weit von der Yssel entfernt und dem Feinde Gelegenheit verschaft, den so lange vergebens beabsichtigten Uebergang auszuführen; und eine Schlacht war wegen der zahlreicheren Mannschaft und vortheilhaften Stellung des Feindes und wegen der äußerst nachtheiligen Folgen, wenn sie unglüklich ausfiel, allen strategischen Grundsäzzen zuwider. Er beschloß daher, unbekümmert um das fade Räsonnement unberufener Kritiker, keinen unvorsichtigen Schritt zu thun, sondern nur solche Maßregeln zu treffen, daß sein unternehmender Gegner wo möglich den Ueberrest des Feldzugs hindurch vor Rheinbergen festgehalten würde. Um seinen Soldaten eine Beschäftigung

zu geben, und sie in Thätigkeit zu erhalten, bemächtigte er sich eines Forts, welches die Spanier am Ausfluß der Lippe in den Rhein zu bauen angefangen hatten, und ließ es vollenden.

Die Belagerung von Rheinbergen ward indeß mit großer Thätigkeit und Anstrengung fortgesezt. Die Belagerten vertheidigten sich mit Muth und Einsicht, wobei vorzüglich die Franzosen sich rühmlich auszeichneten. Dennoch konnten sie den Verlust ihrer zahlreichen Außenwerke nicht hindern, und da Spinola das Leben seiner Kriegsleute nicht schonte, so trieben die Belagerer ihre Arbeiten troz aller Hindernisse bis an den Graben vor. Ohne Pulver, ohne Hofnung entsezt zu werden, und den Feind in dieser Nähe, hielt es der tapfere Uitenhofen für keine Schande mehr, eine Kapitulation anzubieten, welche auf ehrenvolle Bedingungen (2. Oktober) abgeschlossen ward. Rheinbergen kam dadurch wieder in die Gewalt der Spanier und die Besazzung erhielt freien Abzug. Sie hatte im Laufe der Belagerung gegen 500 Mann verloren. Der Verlust der Belagerer war weit beträchtlicher. Die beiden Italiänischen Regimenter Sangiorgio und Pompeo Giustiniani hatten zwei Drittheile ihrer Mannschaft eingebüßt.

Die Nachricht von dem Verlust einer so starken Feste wie Rheinbergen war, ward von den Generalstaaten mit großem Unwillen aufgenommen. Ueberhaupt waren sie äußerst unzufrieden mit dem Gange des diesjährigen Feldzugs, obgleich die Veranlassung dazu größtentheils in ihrer übertriebenen

Sparſamkeit lag. Graf Heinrich Friedrich machte einen fruchtloſen Verſuch Venloo (2. Oktober) zu überfallen, und keinen beſſern Erfolg hatten die Entwürfe der Niederländer ſich einiger Plätze in Seeflandern zu bemächtigen. Aber auch Spinola ſah ſich nach der Eroberung Rheinbergens in ſeinen Fortſchritten gehemmt. An derſelben Klippe, woran ſo oft die Unternehmungen ſeiner Vorgänger geſcheitert waren, gingen auch ſeine Eroberungsplane unter, und er mußte den Lezteren entſagen, weil er jene nicht vermeiden oder entfernen konnte. Die aus Spanien mitgebrachten und verſchiedene ſchon nachher wieder aufgeborgte Summen waren verſchwunden, die Spaniſchen Rimeſſen blieben aus, weil die Weſtindiſchen Flotten nicht ankamen; mehrere Banquiers, welche ihm oder der Spaniſchen Regierung ſtarke Vorſchüſſe gethan hatten, machten banquerout weil keine Wiederbezahlung erfolgte. Dadurch verlor er allen Kredit und zugleich die Mittel ſeinem Geldmangel abzuhelfen. Die Soldaten empfingen ihren Sold nicht mehr, und die Folge davon war ein Aufſtand, welcher nach der Eroberung Rheinbergens zum Ausbruch kam. Viele von den Misvergnügten nahmen Dienſte bei den Truppen des Prinzen Moritz, andere begaben ſich unter dieſes Feldherrn Schuz, und durchſtreiften in zahlreichen Banden unter der Anführung ſelbſtgewählter Elettos das platte Land. Spinola beſtrafte anfangs die Schuldigen mit der Landesverweiſung, und ließ die Namen von 436 Rebellen, worunter drei Hauptleute und einige andere Offi-

Digitized by Google

ciere waren, zu Rheinbergen an den Galgen hefften. Aber die große Menge der Strafbaren machte bald keine Strafe mehr anwendbar, und Drohungen und Versprechungen fruchteten nichts. Sechshundert Reiter zogen nach Hochstraten, aber sie fanden hier keinen Schuz, denn die Fortification dieses Plazzes war geschleift. Sie wandten sich daher, auf die Nachricht daß Spinola sie angreifen wolle, an Justin von Nassau, den Befehlshaber von Breda, und baten ihn um Beistand; aber die ganze Unterstüzzung, welche man ihnen zukommen ließ, beschränkte sich auf einen kleinen Vorrath von Proviant.

Spinola sah mit dem tiefsten Kummer sich aller Früchte des Feldzugs durch dieses unglükliche Ereigniß beraubt. Um der weiteren Verbreitung des Uebels Einhalt zu thun, verlegte er seine treusten Regimenter in die nächsten Plätze, und die übrigen, nach dem Beispiele Mendoza's, in das Erzstift Cöln. In demselben Verhältnisse wie die Streitkräfte des Spanischen Heers durch diese Empörung vermindert wurden, wuchs die Stärke der Niederländischen Kriegsmacht, so daß Prinz Moritz jezt über 15000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter gebieten konnte, was während dem ganzen Feldzuge der Fall noch nicht gewesen war. Diese den Angelegenheiten der Republik so günstigen Umstände machten den Generalstaaten Hofnung zur Wiedereroberung der im Laufe desselben verlornen festen Plätze. Sie ertheilten dem Prinzen Moritz Befehl dazu, und versahen ihn zugleich mit unum-

Digitized by Google

schränkter Vollmacht, alles zu thun was er zur Ausführung dieses Auftrags für zweckmäßig halten würde. Der Prinz sandte hierauf den Grafen Ernst von Nassau (24. Oktober) mit einem Korps nach Lochem, welches von 500 Mann unter Diaz vertheidigt ward, und sich nach einer fünftägigen Belagerung ergab. Er selbst rükte am 1. November vor Grol, aber die Arbeiten vor dieser Feste wurden nicht mit der dem Prinzen sonst eigenen Energie betrieben, vielleicht weil ihn der Aufruhr im feindlichen Kriegsheer kein Hinderniß von Seiten seines Gegners besorgen ließ. Eine sehr unangenehme Erfahrung belehrte ihn, daß er sich in seinen Vorausseżzungen geirrt habe. Ein anhaltender Regen verzögert die Arbeiten der Belagerer und erzeugt Krankheiten unter ihnen, und endlich erscheint ganz unerwartet der Marchese Spinola an der Spizze von 7000 Mann zu Fuß und 1200 Reitern zum Entsaz der Stadt. Dieser thätige und unternehmende Feldherr hatte die Nachricht von dem Verlust Lochems mit Gleichgültigkeit aufgenommen, aber als er die Gefahr vernahm, von welcher Grol bedrohet ward, beschloß er, diese Stadt zu retten, was es auch kosten möge. Es gelingt ihm durch Versprechungen, Bitten und Vorstellungen einen Theil der empörten Soldaten zu bewegen, ihm auch ohne Bezahlung diesen kleinen Ritterdienst zu leisten. Mit ihnen vereinigt er die treugebliebenen Regimenter. Das nöthige Geschüz wird herbeigeschaft, und nach wenigen Tagen sieht man ihn schon im vollen Marsch nach

Grol. Auf einem weiten Umwege nähert er ſich dem Lager der Niederländer auf der ſchwächſten Seite deſſelben, da wo es nur durch einen Moraſt geſchüzt war, den man bis jezt für ungangbar gehalten hatte. Drei Kanonenſchüſſe unterrichten die Belagerten von ſeiner Ankunft, und das frohe mit Ungeduld erwartete Signal begeiſtert ihren Muth.

Prinz Moritz fand nicht für gut, eine Schlacht zu wagen, obgleich ſein Heer ſtärker an Mannſchaft war als das feindliche, und die bei demſelben ſtehenden Franzoſen eifrig darauf drangen. Er hob, um nicht zwiſchen zwei Feuer zu kommen, (8. Nov.) die Belagerung auf, und zog ſich, verfolgt von der feindlichen Reiterei, nach Doesburg zurük. Spinola warf hierauf eine Verſtärkung von 1000 Mann und einen großen Pulvervorath in die Feſte, worin Graf Heinrich von Berg Befehlshaber war, und begab ſich darauf, ohne weiter etwas zu unternehmen nach Rheinbergen, zufrieden ſeinen berühmten Gegner zur Aufhebung der Belagerung gezwungen zu haben.

Beide feindlichen Heere bezogen hierauf die Winterquartiere, und während ſich Spinola bemühte, den Aufſtand unter ſeinen Truppen zu dämpfen, verabſchiedeten die Generalſtaaten ein Teutſches Regiment, welches ſtärkeren Sold als die übrigen erhielt, und dadurch Veranlaſſung zum Neid und Misvergnügen gab. So endete dieſer Feldzug, worin zwar Spinola ſeinen großen Plan, im Innern der Vereinigten Provinzen Eroberungen

zu machen, nicht realisiren konnte, den er aber doch troz aller Hindernisse, welche ihm ungünstige Witterung, ein feindseliger Boden, Geldmangel und Empörung unter seinen Truppen entgegenboten, rühmlich und siegreich endigte. Aber den Geist des Aufruhrs zu beschwören, der das Kriegsvolk ergriffen hatte, gelang ihm nicht, weil die kräftigste Zauberformel, das Geld, ihm fehlte. Eine Bande Rebellen, über 1000 Köpfe stark, durchstreifte das Cölner, Lütticher und Jülichsche Gebiet, diese unglüklichen Länder, welche die Geisseln eines ihnen fremden Kriegs so oft und schmerzlich fühlen mußten. Sie führten Strohwische auf den Hüten als Simbole ihres Handwerks, denn wer ihren Forderungen nicht genügte, dem ward seine Hütte über dem Kopf angezündet. Es gab keine Ausschweifung und Gewaltthätigkeit, welche dieses heillose Gesindel nicht verübt hätte, und der Schrekken, welcher vor ihm herging, bereicherte es mit dem lezten Nothgelde des friedlichen Landmanns.

Das Jahr, welches sich mit diesen Szenen einer grausenvollen Gesezlosigkeit endigte, war zugleich das Todesjahr zweier in der Niederländischen Revolutionsgeschichte ausgezeichneter Männer. Am 5. März 1606 starb auf dem Schlosse Isselstein Graf Philip von Hohenlohe, welcher den Generalstaaten vier und dreißig Jahre gedient hatte. Er war ein tapferer und kühner Soldat, aber weder ein großer noch glüklicher Feldherr. Dennoch leistete er dem Staate sehr nüzliche Dienste, besonders in dem kritischen Zeitraum nach dem Tode

ſeines Schwagers des Prinzen von Oranien und während der Minderjährigkeit des Prinzen Moritz. Als Privatmann war er außerordentlich human, freigebig und ein ſehr angenehmer Geſellſchafter, dem es an keiner geſelligen Tugend fehlte, obgleich ſein heftiges Temperament ihn oft zu Uebereilungen hinriß. Als er nicht mehr beim Heere gebraucht ward, artete ſeine Jovialität in Liebe zur Schwelgerei und zum Trunke aus. Die Folge dieſer Lebensart war eine ſchmerzhafte Gicht, welche ihn an Händen und Füßen gelähmt auf die Bahre ſtrekte.

Sieben Monat ſpäter am 8. Oktober ſtarb zu Dillenburg, in einem Alter von ein und ſiebzig Jahren, Graf Johann von Naſſau, älteſter Bruder des großen Wilhelms von Oranien. Er unterſtüzte nicht nur im Anfange der Revolution ſeinen Bruder treulich mit Geld und Rath, ſondern nahm auch ſelbſt unmittelbaren Antheil daran, denn er verwaltete eine Zeitlang die Statthalterſchaft von Geldern, und der Utrechter Bund war größtentheils ſein Werk. Den Ueberreſt ſeiner Tage verlebte er in Teutſchland in ſeiner Grafſchaft Dillenburg. Er hinterließ eine zahlreiche Nachkommenſchaft, und fünf ſeiner Söhne fochten für die Freiheit des Niederländiſchen Staatenvereins.

Zu den berühmten Todten dieſes Jahrs gehören auch der gelehrte Juſtus Lipſius, öffentlicher Lehrer der Beredſamkeit auf der hohen Schule zu Löwen, und der große Seeheld Andreas Doria,

Digitized by Google

welcher zu Genua im drei und neunzigſten Jahre ſtarb.

Verſchiedene kleine kriegeriſche Szenen, welche ſich während des Winters und in den erſten Frühlingsmonaten des Jahrs 1607 ereigneten, ſchienen wie gewöhnlich das Vorſpiel zu wichtigern Vorfällen zu ſein. Glüklicherweiſe waren ſie es dieſesmal nicht, denn endlich ſchien die Zwietracht zu ermüden, die aufgebrachten Gemüther gaben der Stimme der Verſöhnung Gehör, und ein friedliches Geſtirn ging freundlich hervor aus der langen Sturmnacht eines faſt vierzigjährigen Kriegs. Im Jänner (1607. 7. Jänner) verbrannten und zerſtörten Grobbendonks Reiter eine Niederländiſche Schanze auf dem Bommelerwarb. Eine andere feindliche Partei umringte den jungen Grafen von Falkenſtein, als er eben auf einer Reiſe nach ſeinem Schloſſe Broich begriffen war. Er war ein Sohn deſſen, welcher einſt als ein Opfer der Treuloſigkeit Mendoza's fiel, und ſtand im Dienſte der Generalſtaaten. Die Spanier forderten ihn auf, ſich zum Gefangenen zu ergeben, und da er es verweigerte, hieben ſie ihn kaltblütig (März) nieder. Graf Friedrich von Berg überfiel das von den Niederländern beſezte Städtchen Aardenburg in Flandern, und Graf Heinrich Friedrich von Naſſau das Schloß Erkelen in Obergeldern. Jener erreichte ſeinen Endzwek nicht, aber Graf Heinrich Friedrich ſezte ſich durch Sprengung des Thors mit einer Petarde in den Beſiz von Erkelen, wo er den Grafen Heinrich von Berg gefangen nahm. Bald

darauf ereignete sich ein sonderbarer Vorfall im Bentheimischen. Der Erzherzog sandte eine schwache Reiterschaar mit einer Summe Geldes nach Lingen zur Bezahlung der dortigen Besazzung. In der Grafschaft Bentheim stiessen die Erzherzoglichen auf eine stärkere Partei Niederländischer Reiter und wurden von ihr in das Städtchen Steinfurt verfolgt, wohin sich jene eilend zurükzogen. Schon waren die Schwerter zum Kampfe aufgehoben, als von den Bürgern, welche die nachtheiligen Folgen eines Gefechts in ihren Mauern fürchteten, ein Vergleich zwischen beiden Theilen vermittelt ward. Die Niederländer erhielten von ihren Gegnern 3000 Albertusthaler, worauf jeder Theil seine Straße (April) ruhig weiter zog.

Die wichtige und entscheidende Katastrophe, welche um diese Zeit im Haag vorbereitet ward, unterbrach zum Wohl der leidenden Völker den Lauf des Landkriegs; nur auf dem Elemente des Meers dauerte das Blutvergiessen noch eine Zeitlang fort, und die Darstellung der Ereignisse, welche dort unsere Aufmerksamkeit anziehen, mag der Erzählung jener merkwürdigen Unterhandlungen vorangehen, wodurch die Revolution ihr Ziel erreichte und das Schikſal der vereinigten Niederländischen Provinzen für eine fast zweihundertjährige Dauer bestimmt ward.

Digitized by Google

18.

Rainier Klaasson und Jakob von Heemskerk.

1606 und 1607.

Die Namen dieser beiden Heroen, welche ihr Leben der Ehre und dem Vortheil des Vaterlandes aufopferten, dürfen nicht vergessen werden in der Geschichte dieses Kriegs, auf daß ihre Thaten den Nachkommen zu großen Mustern dienen, und die Jugend der Völker sich durch ihr erhabenes Beispiel zur edlen Nacheiferung erwärme. Der eine zog, wie ein ächter Republikaner, den Ruhm eines freiwilligen Todes der Schmach überwunden zu werden vor, und den andern nahm das Schikſal hinweg als er im Feuer seines Heldenmuths seine Waffengefährten in den Kampf führte, und sein Ende war der Anfang eines glänzenden Siegs. Die Veranlassungen zu dem rühmlichen Tode der beiden Helden waren folgende.

Im Jahre 1605 bemächtigte sich der Spanische Admiral Don Luis de Faizardo einiger Niederländischen Schiffe, und ließ die Mannschaft derselben zum Theil in das Meer werfen, zum Theil durch

Strik und Feuer hinrichten. Diese Grausamkeit zu rächen und zugleich den Spanischen Handel zu stören, um den in Spanien herrschenden Geldmangel zu vermehren, ward im Anfange des folgenden Jahrs auf Befehl der Generalstaaten in den Niederländischen Häfen eine Kriegsflotte ausgerüstet. Die Ostindische Gesellschaft, welche sehr dadurch gewann, wenn die Portugiesen verhindert wurden, ihr die Indischen Waaren durch die Konkurrenz beim Einkauf zu vertheuern oder mit den Waffen in der Hand sie bei ihren merkantilischen Unternehmungen einzuschränken, trug 150000 Gulden zu den Kosten der Ausrüstung bei. Der Admiral Wilhelm Hautein ward zum Oberbefehlshaber der Flotte ernannt, und Rainier Klaasson zum Admiral. Am 23. Jänner (1606) ging sie vier und zwanzig Segel stark in See. Ihre Bestimmung war, nach den Spanischen Küsten zu segeln, die Westindischen Schiffe aufzufangen und das Auslaufen der Portugiesischen Ostindienfahrer zu verhindern. Die Flotte hatte mit widrigen Winden zu kämpfen, und ihre Fahrt war langsam und beschwerlich, doch bemächtigte sie sich auf derselben verschiedener feindlichen Fahrzeuge. Auch erfüllte sie einen Theil ihrer Bestimmung, denn es gelang dem Admiral, die nach Ostindien bestimmten Portugiesischen Schiffe so lange im Hafen von Lissabon festzuhalten, bis die Zeit des Auflaufens verstrichen war, und die Reise nach der östlichen Hemisphäre in diesem Jahre nicht mehr unternommen werden konnte. Aber weniger glüklich war er in Rüksicht

der Westindischen Flotten, die ihm keine Prisen lieferten, weil sie theils schon in Amerika durch Stürme verunglükt, theils nach der Havannah zurükgekehrt waren. Er trat endlich, da die ihm nachgesandten Transportschiffe durch widrige Winde zurükgehalten wurden und die Flotte anfing Mangel an Lebensmitteln zu leiden, die Rükfahrt an, und lief im Brachmonat ganz unerwartet in den Holländischen Häfen ein. Aber schon im September mußte die Flotte, nachdem sie aufs neue mit allen nöthigen Bedürfnissen versehen worden war, eine neue Reise nach den Spanischen Küsten machen, weil die Generalstaaten Nachricht erhalten hatten, daß die Spanisch-Portugiesischen Retourflotten aus West- und Ostindien in diesem Monat anlangen würden.

Die Niederländische Flotte war abermals vier und zwanzig Segel stark, doch als sie kaum in See gestochen war, wurden sechs Schiffe durch Sturm von ihr getrennt. Sie kreuzte hierauf eine Zeitlang auf der Höhe des Vorgebirgs St. Vincent, ohne ein feindliches Fahrzeug wahrzunehmen; bis sie endlich, da eben nur dreizehn Segel beisammen waren, plözlich auf die Spanische Armada des Admirals Faizardo stieß, welche aus acht großen Gallionen und verschiedenen kleineren Fahrzeugen bestand. So unerwartet und unvorbereitet war dieses Zusammentreffen, daß der Admiral von Seeland Rainier Klaasson schon mit einem Spanischen Schiffe im Kampfe begriffen war, als die übrigen Niederländischen Schiffe noch keine

Ahndung von der Nähe eines Feindes hatten. Ueberrascht, geschrekt durch den Anblik der kolossalen Gallionen und ohne genaue Verhaltungsbefehle auf den Fall eines Zusammentreffens mit einer feindlichen Kriegsflotte, hielten sich die Lezteren außer dem Kanonenschuß und wichen in der nächsten Nacht zurük.

Nicht wie diese Feigen dachte und handelte der heldenmüthige Klaasson. Die Ehre der Niederländischen Flagge und der Ruhm des Vaterlandes galten ihm mehr als sein Leben. Von seinen Waffengefährten verlassen, unterhält er allein mit seinem Schiffe zwei Tage lang den ungleichen Kampf mit der ganzen feindlichen Flotte, und schlägt alle Aufforderungen, zu streichen und sich zu ergeben, ab; bis der größte Theil seines Volks erschossen, sein Schif von Kugeln durchlöchert ist, die Masten über Bord gestürzt sind und das Wasser überall eingedrungen ist. In dieser Noth und um nicht lebend dem grausamen Feinde in die Hände zu fallen, thut er seiner noch übrigen Mannschaft den Vorschlag, als freie Männer eines selbstgewählten Todes zu sterben. Die tapferen Gefährten seines Muths nehmen ihn einstimmig an. Sie werfen sich sechzig an der Zahl mit ihrem Anführer auf die Kniee nieder, beten zu Gott, daß er ihnen die schrekliche That, welche sie zu thun im Begrif sind, verzeihen wolle, — werfen Feuer in die Pulverkammer und sprengen sich samt dem Schiffe in die Luft. Nur zwei der Aufgeflogenen wurden von den Spaniern noch lebend aus den Wellen

Digitized by Google

gezogen, aber sie waren so beschädigt, daß sie nach wenigen Stunden starben.

Die übrigen Niederländischen Schiffe langten alle glüklich in Holland an, und Rainiers große That ward erst in der Folge in seinem Vaterlande bekannt.

Kaum hatte Faizardo die Niederländische Flotte von den Spanischen Küsten verscheucht, so liefen die Ostindischen Schiffe in Lissabon und die Westindischen in San Lucar ein. Es waren die Retourflotten von den Jahren 1605 und 1606, welche für den König 2 und für die Kaufleute gegen 6 Millionen Thaler an Gold und Silber und eine Menge kostbarer Waaren mitbrachten, wodurch der Geldmangel des Mutterlandes, welcher noch nie so drükkend gewesen war, gemindert und der Kredit wieder hergestellt ward. So sahen die Generalstaaten mit großem Verdruß den Zwek ihrer Expedition verfehlt, und die darauf verwandten großen Kosten verloren.

Die Ehre der Niederländischen Flagge und die dringenden Vorstellungen der Ostindischen Compagnie, welche die gänzliche Zerstörung ihrer Navigation besorgte, wenn die Spanische Marine durch keinen Gegner in ihren Unternehmungen beschränkt würde, machten eine neue Seerüstung nöthig. Sie geschah im folgenden Jahre, (1607) zu einer Zeit, wo den Generalstaaten schon von Seiten des Erzherzogs die ersten ernstlichen Friedensvorschläge gemacht worden waren, deren Aufrichtigkeit sie jedoch noch immer in Zweifel zogen. Die neu ausgerü-

ſtete Flotte ward beſtimmt, einen Kreuzzug an den Spaniſchen Küſten zu machen, die Oſtindienfahrer der Republik unter ihren Schuz zu nehmen, und den Feinden ſo viel Schaden als möglich zu thun.

Zum Oberadmiral der Flotte ward, auf ſein eigenes Anerbieten der Expedition beizuwohnen, Jakob von Heemskerk, einer der tapferſten und erfahrenſten Seeleute der Republik, ernannt, und dieſe Wahl konnte nicht glüklicher ſein. Heemskerk hatte einſt der gefährlichen Reiſe nach Novazembla, zur Aufſuchung einer nördlichen Durchfahrt nach Oſtindien, beigewohnt, ſeitdem in Indien glükliche Kriege geführt, und im Jahre 1604 eine reichbeladene Portugieſiſche Karakke von 1500 Tonnen erobert. Er war Beſizzer eines großen Vermögens, auch hatte der Eigennuz keinen Theil an ſeinen Unternehmungen. Ein edleres Motiv, Liebe zum Vaterlande und Ruhmbegierde, entflammte ihn zu kühnen und gefahrvollen Thaten; aber er verbarg ſeinen brennenden Ehrgeiz unter einem beſcheidenen Aeußeren, und ſelbſt ſeine Kleidung hatte nichts Ausgezeichnetes. Als er am Bord des Admiralſchifs ging, rief er aus, das Vaterland ſoll mir todt oder lebendig danken! und ſo groß waren ſein Vertrauen auf einen glüklichen Erfolg, und ſeine Uneigennüzzigkeit, daß er keinen Sold, ſondern nur den achten Theil der Beute, welche er über 500000 Gulden machen würde, verlangte. Die übrigen Befehlshaber waren: Lorenz Jakobſon Alteras Unteradmiral von Seeland, Lambert Henrichſon Unteradmiral von der Maas, und die Hauptleute Pe-

ter Wilhelmſon Verhoef, Adrian Röſt, Paw, Leyenar, Janſſen, Quaſt, Evertſen und der durch ſeine Reiſen nach beiden Indien berühmte Georg Spilberg.

Die Flotte lichtete, 26 Kriegs- und 4 Transportſchiffe ſtark, am 25. März (1607) die Anker, und lief aus dem Texel. Heemskerk ließ ſeine Flagge von dem Aeolus wehen. Am 10. April bekam ſie die Spaniſche Küſte ins Geſicht. Des Admirals Abſicht war, die im Hafen von Liſſabon liegenden Oſtindienfahrer anzugreifen, aber er erfuhr von ſeinen als Kaufleute ausgeſandten Spionen, daß dieſe größtentheils die Rhede von Liſſabon bereits verlaſſen hätten. Dieſelbe Nachricht erhielt er von verſchiedenen Engliſchen und Franzöſiſchen Schiffen, die ihm zugleich meldeten, daß in der Bai von Gibraltar eine Spaniſche Kriegsflotte vor Anker läge. Jezt änderte er ſeinen Plan und beſchloß die feindliche Flotte aufzuſuchen. Ein Seeländiſcher Schiffer brachte ihm die Nachricht, daß die Spaniſche Flotte wahrſcheinlich nach Kadix gegangen ſei. Er wandte ſich daher wieder um das Vorgebirge St. Vincent und ſegelte bei Sgn Lucar und Kadix vorüber, ohne den Feind zu treffen, der noch immer ruhig in der Bai von Gibraltar lag, wie der Admiral von einem Franzöſiſchen Schiffe erfuhr. Dahin alſo richtete er jezt ſeinen Lauf, indem er ſich bald an die Spaniſche bald an die Afrikaniſche Küſte hielt, und erreichte endlich die Meerenge, wo er die feindliche Flotte ins Geſicht bekam.

Sie bestand aus 9 großen Gallionen und 10 andern Fahrzeugen, und hatte Befehl die Niederländischen Handelsschiffe aufzufangen, welche aus dem Mittelländischen Meere durch die Straße nach dem Atlantischen segeln wollten. Don Juan Alvarez d'Avila, ein alter erfahrner Seemann, der schon unter Don Juan d'Austria gedient hatte, war Oberadmiral der Flotte, welche mit Geschüzze und Mannschaft reichlich versehen war. Der St. Augustin, das Admiralschif, hatte 700 Soldaten und Freiwillige ohne die Matrosen am Bord, und von fast gleicher Stärke und Bemannung waren die Nuestra Sennora de Veja und die Madre de Dios. Eine große Anzahl von Edelleuten und andern Freiwilligen hatte sich, um einen Beweis von Anhänglichkeit an König und Vaterland zu geben, am Bord der Spanischen Schiffe begeben, als man von Kadix und San Lucar aus die Niederländische Flotte bemerkte.

Sobald die Leztere die Meerenge erreicht hatte, rief Heemskerk die Befehlshaber der Schiffe zusammen, machte ihnen seinen Entschluß, die Spanier anzugreifen, bekannt und ertheilte ihnen die nöthigen Verhaltungsbefehle. Es ward bestimmt, daß der Admiral und der Contreadmiral von der Maas das feindliche Admiralschif, der Unteradmiral von Seeland und Hauptmann Bras von Hoorne den Spanischen Viceadmiral, und von den übrigen Schiffen immer zwei und zwei eine feindliche Gallione angreifen sollten. Alle Befehlshaber billigten das Vorhaben, und die Maß-

Digitized by Google

regeln des Admirals, und jeder leiſtete ihm ein theures Verſprechen: nichts wider die Ehre der Niederländiſchen Flagge zu thun, und keine Gefahr zu ſcheuen! Sie kehren darauf am Bord ihrer Schiffe zurük, verſammeln das Schifsvolk und ermahnen es zur Tapferkeit. Dann wird auf den Knien ein feierliches Gebet um Sieg geſprochen, der Eid des Gehorſams erneuert und der Pokal herumgegeben, den Trunk der unerſchütterlichen Treue im Leben und im Tode zu thun, nach Altniederländiſcher Sitte. Nach dieſer herzerhebenden Szene eilt jeder auf ſeinen Poſten, alles wird zum Kampf gerüſtet und alle Segel werden aufgezogen. Es war der 25. April (1607). Das Licht des Morgens beleuchtete freundlich die Bai und ihre Ufer und den wunderbaren Felſen an der Spizze Europa's.

Der Spaniſche Admiral, ſein einziges Flaggenſchif für ſtärker haltend als die ganze Niederländiſche Flotte, glaubte nicht, daß die Leztere die Kühnheit haben werde ihn anzugreifen. Als er ſie daher mit vollen Segeln heranſchweben ſah, fragte er einen Niederländiſchen Gefangnen, den er am Bord hatte, den Schiffer Gottfried Engliſchmann, was die Abſicht ſeiner Landsleute ſein möchte, und ob ſie wohl das Herz haben würden ihn unter den Kanonen des Schloſſes Gibraltar anzugreifen? Ganz gewiß werden ſie das, erwiederte jener, denn alle ihre Bewegungen zeigen es! Die Antwort des ſtolzen Spaniers war ein verächtliches Lächeln, doch bald überzeugten ihn die Manoeuvres

Digitized by Google

der Niederländer, daß sein Gefangener Recht habe. Jezt ließ er die Anker seines Schifs kappen und legte sich näher unter die Stadt, hinter den Vice-admiral und drei andere Gallionen, um diesen die Gefahr des ersten Angrifs zu überlassen. Aber Heemskerk, seinen Plan verfolgend, segelte den Lezteren vorbei und ging gerade auf die feindliche Kapitane los. Er befahl seinem Schiffer, nicht eher den Anker fallen zu lassen, als bis er auf sie gestossen sei und sie habe krachen hören, dem Konstabler, nur dann erst Feuer zu geben, wenn man ganz nahe heran sei, und dem Steuermann, daß er mit eigener Hand das Steuer führen solle. Hundert Thaler Belohnung versprach er dem, welcher die feindliche Flagge herabholen würde, und wer das Schif überwältigte, sollte die ganze Beute behalten.

Der Spanische Admiral gab ihm die erste Lage, doch ohne große Wirkung. Jezt donnern auch die Feuerschlünde des Aeolus, der sich in dem Augenblik dem Spanier zur Seite legt, sich fest an dessen Bord klammert und den Anker fallen läßt. Heemskerk steht mitten auf dem Verdek, allen Gefahren ausgesezt, und ertheilt unerschrokken und kaltblütig seine Befehle. Aber der Moment, der so viel trefliche Eigenschaften vernichten, und dieses ruhmvolle Leben in seiner schönsten Blüthe enden soll, ist da. Mit der zweiten feindlichen Lage nimmt eine Kugel dem Admiral das linke Bein hinweg, reißt einen jungen Matrosen mitten von einander, und zerschmettert einem Konstabler den

Digitized by Google

Arm als er eben im Begrif ist ein Stük abzubrennen. Zu Boden stürzend ruft der tödtlich verwundete Admiral: Nur fortgekämpft, Brüder! rächt mich durch die Niederlage des Spaniers! und nach wenigen Minuten ist er verschieden, wie ein ächter ritterlicher Held mit dem Harnisch angethan, den Helm auf dem Haupte und das Schwert in der Hand. Der Hauptmann des Aeolus, Peter Wilhelmsson Verhoef von Amsterdam, verschwieg den Tod des Admirals den übrigen Schiffen und sezte den Kampf muthig fort, unterstüzt durch den Viceadmiral, der sich auf der andern Seite an das Spanische Admiralschif geklammert hatte.

Das Treffen ward jezt allgemein. Die Niederländischen Schiffe aber griffen nicht nach der gegebenen Disposition an, sondern wie sich ihnen dazu die Gelegenheit darbot. Vier derselben umringten den Spanischen Viceadmiral. Seine Gallion gerieth während des Gefechts in Brand, und das Feuer theilte sich den sie bekämpfenden Niederländern mit, welche sich eilig mit brennenden Segeln zurükzogen. Der Spanier brannte bis auf das Wasser ab, doch rettete sich ein Theil der Mannschaft durch Schwimmen. Dasselbe Schiksal traf eine zweite Gallion, bei deren Angrif der Niederländische Hauptmann Heinrich Jansson erschossen worden war; und eine dritte sank von Kugeln durchlöchert in den Abgrund. Verschiedene Niederländische und Spanische Schiffe, die es nicht wagten Bord an Bord zu kämpfen, feuerten auf Kanonenschußweite auf einander, und zu gleicher

Zeit donnerte auch das Geschüz der Stadt und des Forts auf die Niederländer herab.

Ein dichter schwarzer Pulverdampf umhüllt die ganze Bai, und eine infernalische Nacht verschlingt das Licht des hellen Nachmittags. Plözlich ereignet sich eine entsezliche Szene. Eine der größten Gallionen fliegt mit so schrecklichem betäubenden Krachen in die Luft, daß Stadt und Strand wie von einem Erdbeben gerüttelt werden und starres Entsezzen beide kämpfenden Flotten ergreift. In einem Augenblik war die ganze Meeresfläche mit Leichnamen und dampfenden Trümmern bedekt. Die nächsten Spanischen Schiffe fingen Feuer und geriethen darüber in solche Bestürzung, daß sie die Anker kappten und auf den Strand liefen. Das Spanische Admiralschif allein fuhr fort sich auf das tapferste gegen drei Niederländer zu schlagen, obgleich der Admiral d'Avila das Schikksal seines Gegners getheilt hatte und gleich jenem beim Anfang der Schlacht erschossen worden war. Endlich enterten es die Niederländer, und ein Trompeter holte die Flagge vom Hauptmast herab. Ein schreckliches Gemezzel entstand auf dem feindlichen Verdek. Viele Spanier warfen sich, um dem Blutbade zu entfliehen, in das Meer, aber auch dadurch entgingen sie ihrem Schikksal nicht und wurden mit den Wellen ringend erstochen oder erschossen. Die auf dem Schiffe befindlichen Niederländischen Gefangenen wurden in Freiheit gesezt. Sie hatten ihr Leben einem sonderbaren Zufall zu danken. Zwei Spanische Soldaten, welche wäh-

Digitized by Google

rend des Treffens nach einander in den Raum herabgeschikt wurden, um sie nieder zu stossen, wurden beide erschossen, wenn sie eben im Begrif waren, ihr blutiges Geschäft zu vollziehen, und ein dritter Schuß zersprengte die Fesseln der Gefangenen.

Die Schlacht dauerte bis nach Untergang der Sonne, und die Niederländer erfochten einen vollständigen Sieg. Fünf Gallionen und verschiedene kleinere feindliche Schiffe waren verbrannt, eine in den Grund gebohrt und zwei andere zu bloßen Wraks geschossen. Das eroberte Admiralschif, welches die Sieger in der Verwirrung zu besezzen versäumt hatten, ward mit einigen darin verstekten Spaniern an das Land getrieben, und von der Stadt aus in Brand gestekt. Ueberhaupt hatten die Sieger großen Ruhm, aber nur geringe Beute erworben.

Auf Spanischer Seite waren der Admiral d'Avila, der Viceadmiral Don Juan Ponce de Leon, die Hauptleute Terrieros und Chiavillos, eine Menge anderer Officiere und fast die Hälfte der Mannschaft durch Feuer, Schwert und Wasser umgekommen. Die Niederländer verloren nur 100 Todte und 60 Verwundete, aber der Tod ihres tapfern Admirals war ein unersezlichrr Verlust.

In der Nacht nach der Schlacht schlossen sich die Niederländischen Schiffe enger zusammen, und zogen sich etwas weiter vom Lande zurük, weil aus der Stadt und dem Fort noch immer auf sie geschossen ward. Zwei Tage verweilten sie noch

Digitized by Google

in der Nähe des Schlachtfeldes und die ganze benachbarte Küste und Kadix selbst sahen voll Furcht und Schrekken einer Plünderung entgegen. Doch die Niederländischen Befehlshaber liessen sich an der Ehre des Siegs begnügen, ohne ihn zu benuzzen. Sie segelten nach der Afrikanischen Küste und besserten zu Tetuan den erlittenen Schaden aus. Darauf vertheilte sich die Flotte. Ein Geschwader blieb unter dem Viceadmiral Alteras an der Portugiesischen Küste. Das andere unter dem tapfern Verhoef, welcher zur Belohnung für sein entschlossenes und muthvolles Betragen in der Schlacht bei Gibraltar, von den Generalstaaten eine goldne Ehrenkette empfing, segelte nach den Kanarischen und Azorischen Inseln. Die Leiche des Admirals und die Verwundeten wurden auf zwei Transportschiffen nach Holland gesandt, und dem gefallenen Helden wiederfuhr hier eine Ehre, die vor ihm noch keinem zu Theil geworden war. Er ward am 8. des Brachmonats (1607), auf Kosten des Staats, in der alten Kirche zu Amsterdam, mit einem Gefolge von 800 Personen außer dem Militär, auf das feierlichste beerdigt. Auch ließ ihm das dankbare Vaterland ein Denkmal errichten, auf welchem die Geschichte seiner Reisen und Kriegsthaten verewigt ist. Der tapfere Seemann war in dem blühenden Alter von neun und dreißig Jahren gefallen.

Auf die wiederholten dringenden Vorstellungen des Paters Ney, der im Haag im Namen des Erzherzogs Friedensanträge gemacht hatte, riefen

endlich die Generalstaaten ihre Flotte zurük, und der zwischen beiden kriegenden Theilen bereits abgeschlossene Waffenstillstand, welcher bisher nur auf dem Lande gegolten hatte, ward nun auch auf die Europäischen Meere ausgedehnt.

Ein kleines Gemälde von den Unternehmungen der Niederländischen Flotten in Ostindien während der lezten Jahre und von der Lage, worin sich die Angelegenheiten der Ostindischen Gesellschaft in jenen Ländern zu der Zeit befanden, als man endlich anfing über den Frieden ernstlich zu unterhandeln, mag diesen Abschnit beschliessen und zugleich dem folgenden als Einleitung dienen, weil es vorzüglich die Navigation und der Handel nach Indien waren, welche die Friedensunterhandlungen, von denen wir bald sprechen werden, so schwierig machten.

Die Macht und das Ansehn der Ostindischen Gesellschaft in der östlichen Welt hatten seit ihrer Stiftung im Jahre 1602 außerordentlich zugenommen. Ihre Geschäfte gewannen täglich an Umfang und Erfolg, und dieses berühmte Institut blühte mit wunderbarer Schnelligkeit zu hoher Vollkommenheit auf. Im Jahre 1603 sandte die Gesellschaft den Admiral Stephan van der Hagen mit dreizehn Schiffen nach Ostindien, der den Holländischen Namen durch Tapferkeit und Entschlossenheit den Spaniern und Portugiesen furchtbar und durch Humanität und Mäßigung den Indischen Völkern beliebt machte. Er schloß mit dem Beherrscher der Malabarischen Küste ein Bündniß,

Digitized by Google

und verschafte sich die Erlaubniß von ihm, in seinem Gebiete ein Fort anzulegen. Mit rastloser Thätigkeit arbeitete er für das Interesse der Gesellschaft, vertrieb die Portugiesen (1605. Februar) von der Insel Amboina und nahm ihnen verschiedene Schiffe ab. Darauf eroberte er (Mai) das Portugiesische Fort auf Tidor, einer der Molukkischen Inseln, und gewann der Gesellschaft den Handel mit Gewürznelken, der köstlichsten Frucht dieser Inseln.

In demselben Jahre sandte die Gesellschaft abermals eine Flotte von eilf Schiffen, deren Ausrüstung und Befrachtung mehr als neunzehn Tonnen Goldes kostete, nach Ostindien. Der Befehlshaber derselben, Cornelius Matelief de Jonge, einer von den Vorstehern der Gesellschaft, belagerte (1606) die von den Portugiesen besezte und mit einer Citadelle versehene Stadt Malacca, auf dem Vorgebirge gleichen Namens, welches die Meerenge Sincapura von der Insel Sumatra scheidet. Schon vier Monat hatte die mit großen Schwierigkeiten verknüpfte Belagerung gedauert, als der Spanische Vicekönig von Indien, Don Alfonso de Castro mit einer Flotte von vierzehn stark bemannten Gallionen auf der Höhe von Malacca erschien. Er hatte Befehl von seiner Regierung, Johor, Paham, Patane, Bantam, Amboina und alle übrigen Länder und Plätze, wo die Niederländer ihre meisten Handelsgeschäfte machten, feindlich zu behandeln, und war, als er die Nachricht von der Belagerung Malacca's erhielt, unter Segel gegangen, um die

Digitized by Google

unbesezten Schiffe der Niederländer und ihre durch das Land zerstreute Mannschaft zu überfallen. Mateliefs Wachsamkeit vereitelte diesen Plan; die Erscheinung der Spanischen Flotte war für ihn das Signal zur Aufhebung der Belagerung Malacca's. Er schifte sich ein und ging (17. August) sogleich in See. Gegen Mittag stieß er auf den Feind. Das Treffen dauerte mehrere Tage. Zwei Niederländische Schiffe, der Nassau und der Middelburg, wurden ein Raub der Flammen, und zwei Spanische sanken in den Abgrund. Endlich segelte Matelief, der Mangel an Schiespulver hatte und dessen Mannschaft misvergnügt war, nach Johor, um diese Stadt zu dekken, und die feindliche Flotte ging nach der Rhede von Malacca. Als er etwa einen Monat bei Johor vor Anker gelegen hatte, erhielt er Nachricht, daß der Spanische Admiral mit dem größeren Theil seiner Flotte Malacca wieder verlassen und nur 7 Gallionen und 3 Galeeren dort zurükgelassen habe. Sogleich ist sein Entschluß gefaßt, und seine aufrührerischen Matrosen werden durch Drohungen und Versprechungen bewogen ihm nach Malacca zu folgen, um dem Vaterlande einen wichtigen Dienst zu leisten. Ein günstiger Wind beflügelt seine Fahrt. Er erreicht die Rhede, findet das feindliche Geschwader und umringt (1606. 22. Septemb.) mit seinen Schiffen den San Nicolo das vorderste der Spanischen Schiffe. Nach einigen mörderischen Lagen längs dem Verdek der Gallion, auf welchem die zahlreiche Mannschaft in dichten Massen zusammenge-

Digitized by Google

drängt stand, ward das Schif mit solcher Wuth und Erbitterung geentert, daß fast alle Spanier am Bord desselben niedergehauen wurden. Dennoch entging es den Niederländern, weil das Schlepptau zerriß, an welchem es befestigt war. Indeß hatte das ganze feindliche Geschwader die Anker gelichtet, und das Treffen ward allgemein. Ein Spanisches Schif ging im Feuer auf, zwei andere ergaben sich und die übrigen, welche zum Theil sehr beschädigt waren, verliessen den Kampfplaz und flüchteten auf die Rhede von Malacca zurük, wo sie aus Besorgniß eines neuen Angrifs von den Spaniern selbst angezündet wurden. Die Niederländer hatten in diesem glüklichen Treffen nur wenige von den ihrigen verloren. Zweihundert feindliche Gefangene wurden gegen 10 Holländer, die zu Malacca und an andern Orten in Indien gefangen sassen, ausgewechselt, und die eroberten Schiffe ließ der Admiral verbrennen, weil ihm der Transport derselben zu beschwerlich fiel. Er nahm in der Folge den Feinden noch mehrere Schiffe ab, segelte nach Poulebonton und Bantam, und von da, nachdem er einen Theil seiner Flotte nach Europa zurükgesandt hatte, nach Amboina, um diese Insel gegen einen feindlichen Angrif zu schüzzen (1607). Die Einwohner derselben waren der Niederländer Freunde, und Matelief erlaubte seinen Soldaten und Matrosen, welche auf derselben zurükblieben, sich mit den dortigen Weibern zu verheirathen. Er ließ darauf den Flekken Malaya auf der Insel Tidor befestigen

und trat mit den Einwohnern von Ternate in ein Bündniß, aber seine Versuche einen Commerztraktat mit der Chinesischen Regierung zu schliessen, fanden unübersteigliche Hindernisse, und die Erscheinung einer überlegenen Portugiesischen Flotte zwang ihn die Küsten von China zu verlassen.

Nach der Ankunft des Admirals Paul von Kaarden mit sieben Schiffen zu Bantam, trat der unternehmende Matelief, begleitet von fünf mit Gewürz beladenen Schiffen und von einigen Siamischen Gesandten, welche dem Prinzen Moritz Geschenke überbrachten, die Rükreise nach Holland an, wo er im Herbstmonat 1608 glüklich ankam, und von den Generalstaaten und den Staaten der Provinz Holland eine feierliche Danksagung für seine dem Vaterlande geleisteten wichtigen Dienste empfing.

Noch vor Mateliefs Rükkehr, als die Friedensunterhandlungen schon eröfnet waren, sandte die Ostindische Gesellschaft eine neue starke Flotte nach den Indischen Meeren, zum Beweise, wie wenig man in den Niederlanden daran dachte, der Schiffahrt und dem Handel nach jener Weltgegend zu entsagen. Die ebenerwähnte Flotte bestand aus zwölf Schiffen von 200 bis 1000 Tonnen. Befehlshaber derselben war Peter Wilhelmson Verhöf, der sich in der Schlacht bei Gibraltar so rühmlich ausgezeichnet hatte. Er ließ seine Flagge von dem Admiralschif Hollandia wehen. Am Weihnachtsabend 1607 ging die Flotte in See, und erreichte nach einer glüklichen Fahrt das Ziel ihrer Reise.

Digitized by Google

Die Kriegsmacht der Gesellschaft in den Indischen Gewässern bestand jezt aus vierzig großen Schiffen, welche mit 5000 herzhaften Seeleuten bemannt waren, und 150 metallene und 500 eiserne Feuerschlünde führten. Sie besaß verschiedene Forts und große und reiche Waarenlager in Indien, stand mit mehreren dortigen Fürsten und Völkerschaften, welche der Spanier und Portugiesen Feinde waren, in engen, merkantilischen Verbindungen, und der größte Theil des so einträglichen Gewürzhandels war in ihren Händen. Ueber 180 Schiffe und 8000 Menschen beschäftigte das Indische Commerz, dessen reinen Gewinn man schon jezt auf 4300000 Gulden berechnete. In einem so blühenden Zustande befand sich dieser Handel, als die Spanier in den Discussionen, welche die große Frage über Krieg und Frieden veranlaßte, darauf drangen, daß die Niederländer ihm für immer entsagen sollten!

Digitized by Google

19.

Friedensunterhandlungen und zwölfjähriger Waffenstillstand.

1606 bis 1609.

Oft waren im Laufe des Niederländischen Revolutionskriegs, theils von neutralen Fürsten, theils von den Feinden der vereinigten Niederländer selbst, Versuche gemacht worden, seinen Verheerungen durch eine friedliche Ausgleichung ein Ziel zu sezzen. Aber sie blieben ohne Erfolg, weil bei allen diesen Friedensvorschlägen die Rükkehr der vereinigten Niederländischen Provinzen unter die Herrschaft Spaniens, als Grundsaz und absolute Bedingung vorausgesezt ward. Zwar vor der feierlichen Entsezzung Philips des 2. als Souverän der Niederlande, schienen die Wünsche der Utrechter Bundesgenossen nur auf die Erhaltung der Religionsfreiheit und ihrer alten Vorrechte beschränkt zu sein, und hätte ihnen damals der Spanische Monarch diese Forderungen mit voller Sicherheit bewilligt, so würden sie vielleicht die Waffen niedergelegt und sich ihrem alten Herrn aufs neue unterworfen haben. Doch wie konnten sie hoffen, daß Philip der

2. ihnen die Glaubensfreiheit zugestehen werde, da er vor dem Kruzifix geschworen hatte, nie zu verstatten, daß die Niederländischen Rebellen von der heiligen katholischen Religion sich trennten. Und als in der Folge einmal der entscheidende Schritt des feierlichen Abfalls von der Spanischen Krone gethan war, betrachteten sie sich als einen selbstständigen Staat und jede noch bestandene Verbindung mit ihrem ehemaligen Souverän als zerrissen. Von jezt an sind ihre Ansprüche und Forderungen nicht mehr dieselben, welche sie im Anfange des Kriegs gewesen waren. Ihr Zwek ist größer und umfassender geworden; eine vollendete Freiheit und Unabhängigkeit soll die schöne Frucht des Kampfs mit ihren Tirannen sein. Dieses erhabene Ziel verfolgten sie selbst in den gefährlichsten Perioden des Kriegs mit unerschütterlicher Standhaftigkeit; und da der mächtige Spanische Monarch seinen Rechten auf seine abgefallnen Unterthanen nicht entsagen wollte, so mußte die Aussicht auf Frieden immer trüber und zweifelhafter werden, je mehr die günstigeren Erfolge ihrer Waffen und ein immer steigender Handel die Wahrscheinlichkeit, sich doch endlich des ausgestekten glänzenden Ziels zu bemächtigen, erhoben. Selbst jezt, da der so lang entbehrte Friede beiden Theilen zum dringenden Bedürfniß geworden war, und Spanien nicht mehr bloß zum Schein die Hand zur Aussöhnung bot, bereiteten Argliſt von der einen und Mistrauen von der andern Seite dem Versöhnungsgeschäft so viel Schwierigkeiten, daß schon über der bloßen Ein-

Digitized by Google

leitung der Unterhandlungen eine geraume Zeit verfloß und daß es zweier voller Jahre bedurfte, bis man sich entschliessen konnte, einem Kriege von beispielloser Dauer, nicht durch einen definitiven Frieden auf immer ein Ende zu machen, sondern ihn nur durch eine temporelle Waffenruhe zu unterbrechen, eine Katastrophe von so sonderbarer Art, daß sie die Eigenthümlichkeiten vollendet, welche diesem Kriege einen Plaz in der Kategorie der historischen Phänomene erworben haben.

Wenn es je den Feinden der vereinigten Provinzen ernstlich darum zu thun gewesen war, der langen Fehde mit diesem glüklichen und beharrlichen Gegner ein Ende zu machen, so war dies jezt der Fall. Was erstens den Erzherzog betrift, so ist weder irgend ein rationeller noch faktischer Grund vorhanden, welcher die Aufrichtigkeit seines Verlangens nach einer Aussöhnung verdächtig machte. Er war überhaupt kein Freund des Kriegs, und die Fortdauer des gegenwärtigen konnte um so weniger seinen Wünschen zusagen, da sie ihn in der drükkendsten Abhängigkeit von dem Spanischen Hofe erhielt. Ueberdem war er Kinderlos und ohne Erben, und mußte daher mehr einen ruhigen Genuß seiner gegenwärtigen Besizzungen als eine Vergrößerung derselben durch die Waffen wünschen, da doch nach seinem Tode das Ganze wieder an die Spanische Krone zurükfiel. Dazu kam der traurige Zustand der unterworfenen Provinzen selbst, welche verarmt und ausgesogen waren, mehr noch durch die Räubereien der unbezahlten Spanischen

Soldaten als durch die Abgaben, welche sie der Regierung zu den Kriegskosten bezahlen mußten, und deren Einwohner ihn daher täglich mit Klagen über den Druk, unter welchen sie seufzten, und mit Bitten, ihre Leiden zu endigen, bestürmten. Auch ging das Gerücht, daß der König von Frankreich die vereinigten Niederlande unter gewissen Bedingungen mit seinem Reiche zu vereinigen suche. Endlich gab allen diesen Gründen das größte und alle übrigen Rüksichten überwiegende Gewicht, der Ausspruch Spinola's, der sich entschieden für den Frieden erklärte und dringend dazu rieth; und wie wunderbar auch die friedliche Stimmung dieses Feldherrn, bei seiner Liebe zu den Waffen, bei seinen bisherigen rühmlichen Unternehmungen, und bei der brennenden Ruhmbegierde, welche ihn beseelte, anfangs erscheinen mag, so finden wir doch das Räthsel leicht gelöst, wenn wir erwägen, daß selbst in seiner Ruhmbegierde die Motive lagen, welche ihn mehr als irgend einen andern das Ende dieses unglüklichen Krieges wünschen liessen. Er sah vorher, daß das von ihm übernommene Geschäft, die vereinigten Provinzen mit den Waffen zum Gehorsam zurük zu bringen, bei der verhältnißmäßig nur geringen Masse von Kräften, welche man darauf verwenden konnte, nicht ausführbar sei, und daß alle seine Bemühungen, die aufgelöste Kriegszucht in dem Spanischen Kriegsheere wieder herzustellen, an der Unmöglichkeit dem Soldaten richtige Zahlung zu leisten, scheitern mußten. Ueberdem hatte er sich durch die der Spanischen Regierung

gemachten Vorschüsse mit einer drükkenden Schuldenlast bedekt, sein Kredit war verloren und die bitterste Armuth ward sein unvermeidliches Loos, wenn bei der Fortsezzung des Kriegs die Westindischen Schäzze und mit ihnen der einzige Fond, aus welchem er die Wiederbezahlung der vorgeschossenen Summen erwarten konnte, ein Raub der Zufälle desselben wurden. Vielleicht hofte auch der schlaue Italiäner, daß der Friede den vereinigten Niederländern verderblicher sein werde als der Krieg, und daß bei den zahlreichen eigenthümlichen Vorrechten jeder einzelnen Provinz unfehlbar die Totalität derselben in dem widersprechenden Interesse der Einzelnen untergehen müsse, wenn die gemeinschaftliche Gefahr nicht mehr das Band ihrer bisherigen Eintracht befestige.

Bei Philip dem 3. und seinem Minister bedurfte es keiner großen Ueberredung, sie einer Aussöhnung geneigt zu machen, wenn sie auch mit bedeutenden Aufopferungen erkauft werden müßte. Der König von Spanien beschäftigte sich lieber mit Lustbarkeiten als mit Staats- und Kriegs-Angelegenheiten, und wünschte schon deshalb den Frieden. Ueberdem fühlte der Spanische Staatsrath die Unmöglichkeit, bei dem erschöpften Zustande der Monarchie die Last der Ausgaben, welche der Niederländische Krieg verschlang und die sich monatlich auf 300000 Kronen beliefen, noch länger zu tragen. Die reichen Westindischen Flotten waren stets der Gefahr ausgesezt, eine Beute der Feinde

zu werden; und die Portugiesen führten die bitterſten Klagen über den Ruin ihrer Handlung und den Verluſt ihrer Oſtindiſchen Beſizzungen. So wichtige Rükſichten, wozu in dieſem Augenblik noch die Beſorgniß eines neuen Kriegs in Italien kam, verſchaften am Spaniſchen Hofe den Anträgen der Erzherzoge, wegen einer friedlichen Ausgleichung ihres Streits mit den vereinigten Provinzen, einen leichten Eingang, und es ward ihnen verſtattet, die erſten Schritte dazu in ihrem und des Königs Namen zu thun, obgleich vorherzuſehen war, daß man in der gegenwärtigen Lage weder einen ehrenvollen noch vortheilhaften Frieden erhalten werde.

Nach dieſem mit dem Spaniſchen Staatsrath getroffenen Uebereinkommen war der Hof von Brüſſel bemüht, eine Unterhandlung mit der Regierung der vereinigten Provinzen einzuleiten. Aber dieſes Geſchäft war äußerſt ſchwierig und erforderte die höchſte Vorſicht. Es wurden daher anfangs nur einige ganz entfernte Schritte gethan. Die erſten geſchahen ſchon im Mai 1606, wo der Droſt des Ländchens Keſſel, Wallrave von Wittenhorſt, auf Verlangen des Erzherzogs eine Reiſe durch Geldern und Holland machte, um die Stimmung der Gemüther über Krieg und Frieden in den vereinigten Provinzen zu erforſchen. Aber einige rechtliche und friedlichgeſinnte Perſonen in Holland, denen er insgeheim die Abſicht ſeiner Reiſe eröfnete, gaben ihm den Rath: nicht eher etwas zu unternehmen, als bis Prinz Moritz und verſchiedene

Digitized by Google

der vornehmsten Mitglieder der Generalstaaten, welche sich mit ihm als Deputirten bei der Armee befanden, zurükgekehrt sein würden. Er befolgte diesen Rath, kehrte nach Belgien zurük und kam erst im Christmonat (1606), in Begleitung des Sekretärs von Turnhout Doktor Johann Gevaarts, wieder nach dem Haag. Jezt liessen sich beide dem Prinzen Moritz, dem Advokaten Oldenbarneveld, und einigen andern angesehenen Staatsbedienten vorstellen und eröfneten diesen: Sie wären von den Erzherzogen Kraft einer Vollmacht vom 6. December beauftragt, die Provinzen zu versichern, daß Ihre Hoheiten keinen angelegentlichern Wunsch hätten, als dem langen und blutigen Kriege ein Ende zu machen und ihnen den Frieden zu schenken; die Rechte, welche den Erzherzogen auf die Provinzen zuständen, wären den Generalstaaten selbst vollkommen bekannt, es käme daher, wenn sie von gleicher Neigung zur Wiederherstellung der friedlichen Verhältnisse beseelt wären, nur darauf an zu bestimmen, welche Vortheile und Freiheiten sie zu erhalten wünschten; auch hätten sie sich vor allen Dingen darüber zu erklären, ob sie einen definitiven Frieden oder einen temporären Waffenstillstand, eine geheime oder öffentliche Unterhandlung ihrem Interesse angemessener hielten?

Diese confidentielle Eröfnung machte einen sehr verschiedenen Eindruk auf diejenigen, denen sie mitgetheilt ward, und die Generalstaaten selbst waren anfangs zweifelhaft, was sie bei der Sache thun,

Digitized by Google

und ob sie sich auf die Vorschläge der Erzherzoglichen Geschäftsträger einlassen sollten. Endlich ward beschlossen, den lezteren Gehör zu ertheilen, wenn sie mit einem Creditiv von ihren Committenten versehen wären. Gevaarts holte selbst das verlangte Creditiv von Brüssel, und am 13. Jänner (1607) wurden die Bevollmächtigten bei den Generalstaaten zur Audienz gelassen. Sie überreichten ihr Beglaubigungsschreiben, und wiederholten darauf öffentlich den oben erwähnten Antrag. Nach viertägigen Berathschlagungen ward ihnen (17. Jänner) ein zweites Gehör und folgende Antwort voll ächtrepublikanischen Stolzes ertheilt: Die Generalstaaten müßten großes Bedenken tragen, sich mit den Erzherzogen in eine Unterhandlung über die friedliche Ausgleichung ihrer Streitigkeiten einzulassen, da diese noch immer ihrer sogenannten Rechte und Ansprüche auf die unirten Provinzen gedächten. Die Erzherzoge hätten durchaus kein anderes Recht auf diese Provinzen, die sich durch einen heiligen und unverlezlichen Bund frei gemacht und in einen souveränen Staatskörper vereinigt hätten, als ein solches, welches ihnen der Sieg geben könne. Im Gegentheil wären die vereinigten Provinzen berechtigt, die durch Intrigen oder Gewalt von ihrem Bunde abgerissenen Landschaften zurük zu fordern. Andere Fürsten erkennten die Niederländische Union für einen freien und unabhängigen Staat, und so lange ihnen die Erzherzoge diesen Vorzug streitig machten und sich auf eine Uebertragung vermeintlicher und nicht aner-

Digitized by Google

kannter Rechte beriefen, wäre weder an Frieden noch Waffenstillstand zu denken.

Diese Antwort brachte Wittenhorst nach Brüssel und sie zeigte dem dortigen Hofe bestimmt genug die Basis, worauf die vereinigten Niederländer die Friedensunterhandlungen gründen würden. Aber welche Selbstverläugnung auch den Erzherzogen die Anerkennung der verbundenen Provinzen für einen freien und unabhängigen Staat kosten mochte, wie viel Schwierigkeiten sie auch vorher sähen, die Spanische Regierung zu gleicher Nachgiebigkeit zu bewegen, so waren sie doch entschlossen, im äußersten Fall auch dieses Opfer der Nothwendigkeit zu bringen, und Wittenhorst mußte auf ihr Verlangen den Generalstaaten in seinem Namen schreiben: daß er überzeugt sei die Erzherzoge hätten keineswegs die Absicht bei der Unterhandlung etwas zu gewinnen, sondern sie wären bereit, alles in dem Zustande zu lassen, worin es jezt sei.

Bei diesen Erörterungen blieb es für jezt. In den vereinigten Provinzen waren die Meinungen über den Frieden sehr getheilt. Prinz Moritz und alle hohen und niederen Officiere, die Kaufmannschaft in Holland und Seeland, welche befürchteten, der Friede möchte den Handel wieder nach Antwerpen und den südlichen Provinzen ziehen, und die Handwerker, welche für die Armee lieferten, waren größtentheils entschieden für die Fortsezzung des Kriegs gestimmt. Ein anderer Theil der Nation sehnte sich zwar nach dem Ende der langen Fehde, aber er hegte noch immer das alte

Digitized by Google

von den Vätern ererbte Mistrauen, daß der Spanier geheimer Zwek bei ihren Versöhnungsanträgen die Wiederunterjochung der Republik sei. Andere befürchteten was Spinola hofte, daß der Friede das Band der Eintracht unter den verbundenen Provinzen zerreissen, oder auch dem Flor des Ostindischen Handels weniger zuträglich sein möchte als der Krieg. Der Advokat Oldenbarneveld, die meisten Mitglieder der Generalstaaten und die Mehrzahl der Einwohner in den Provinzen Geldern, Utrecht, Oberissel, Gröningen und Friesland waren dem Frieden geneigt.

Der größere Theil unter den Mitgliedern der Generalstaaten hatte den Spanischen Druk nicht mehr selbst gefühlt, und der glühende Haß der ersten Stifter der Revolution wider ihre ehemaligen Tirannen, war in der zweiten Generation weniger leidenschaftlich, und viele von ihnen wünschten die erworbenen Reichthümer in Sicherheit zu geniessen. Oldenbarneveld und die übrigen friedlichgesinnten Staatsmänner fanden daher wenig Schwierigkeiten, die Pluralität der Mitglieder für ihr Sistem zu gewinnen; und das Collegium faßte nach mancherlei Debatten über die Anträge des Erzherzogs, folgenden Beschluß: Da England gar keinen Theil mehr an dem Kriege wider Spanien nehme und die Unterstüzzung, welche der Staat von Frankreich erhalte, unzureichend, auch keine Hofnung vorhanden sei, die von der Union getrennten Provinzen dem Feinde wieder zu entreissen, so müsse man den angebotenen Frieden annehmen, wenn man ihn mit

Anerkennung der Freiheit und Unabhängigkeit erhalten könne. Freiheit und Unabhängigkeit müsse daher die erste und absolute Bedingung sein, und ehe diese nicht ohne alle Einschränkung zugestanden wäre, müsse man sich in keine weitern Unterhandlungen einlassen.

Die Generalstaaten fanden für nöthig, diesen Beschluß ihrem Feldherrn Moritz mitzutheilen, der aus Mistrauen gegen das Spanische Kabinet und aus andern Gründen eine große und entschiedene Abneigung gegen eine Friedensunterhandlung hatte. Die Vereinigung der verschiedenen Meinungen der Staatsbürger über diesen Punkt war ein äußerst delikates Geschäft, weil die geringste Unvorsichtigkeit und Uebereilung leicht die gefährlichsten Spaltungen in der Republik zur Folge haben konnte. Bei Erwägung dieser Rükſichten und des tiefgewurzelten nur zu gerechten Mistrauens gegen die Arglist der Spanischen Regierung wird man sich nicht wundern über den langsamen Gang der nachfolgenden Unterhandlungen, und über die Umständlichkeit und strenge Förmlichkeit der Niederländer dabei, worin sich abermals die ganze Eigenthümlichkeit des Volkskarakters ausspricht. Oldenbarneveld wußte endlich den Prinzen Moritz zu überreden, daß er sich wenigstens zum Schein die Einleitung einer Friedensunterhandlung mit dem Feinde gefallen ließ.

Am 2. März (1607) langte im Dorfe Riswik unweit dem Haag, mit Genehmigung der Generalstaaten, ganz insgeheim ein neuer Geschäftsträ-

Digitized by Google

ger der Erzherzoge zur Fortsezzung der angefangenen Unterhandlungen an. Dieses war der Pater Johann Neyen, Provinzial- und Generalcommissar des Franciscaner-Ordens, ein kluger, gewandter und erfahrner Mann. Er war aus Antwerpen gebürtig und hatte in Spanien studirt. Sein Vater, Martin Neyen, stammte aus Seeland her, war ein warmer Anhänger des großen Prinzen von Oranien gewesen und hatte sich oft um dessen Person befunden. Dem Sohne erwarben seine vorzüglichen Talente und eine scheinbare Offenheit und Geradheit überall Beifall und Zutrauen. Der Erzherzog war sein großer Gönner, auch in Spanien stand er in mancherlei wichtigen Verbindungen, und selbst in Holland schäzte man ihn, besonders Prinz Moritz, der ihm als einem alten Bekannten seines Hauses gewogen war. Diese persönlichen Verhältnisse des Paters erklären das sonderbare Phänomen, daß der Brüsseler Hof einen Mönch von einem der strengsten Orden zum Unterhändler in einer äußerst schwierigen Angelegenheit mit den eifrigsten Bekennern des Protestantismus ernannte.

Pater Neyen hielt sich anfangs sehr eingezogen zu Riswik. Bald nach seiner Ankunft ward er nach dem Haag, zu einer Unterredung mit dem Prinzen Moritz und Oldenbarneveld, eingeladen. Sie fand am späten Abend, bei verschlossenen Thüren statt. Der Pater-Commissar, welcher in weltlicher Kleidung erschien, ward durch den Kanzler Aersens eingeführt, und mit ausgezeichneter Achtung empfangen. Prinz Moritz reichte ihm

nach Niederländischer Sitte die Hand, und fragte ihn lächelnd: wie er sich ohne irgend eine andere Sicherheit als sein Wort, nach Holland unter die Geusen (Gueux) habe wagen können? Neyen erwiederte: er sei von der höchsten Achtung für so erhabene Geusen als Seine Excellenz durchdrungen! Man kam hierauf zu dem Gegenstand seiner Sendung, und der Prinz forderte ihm seine Papiere ab, indem er ihm zugleich erklärte, daß an keine Communication wegen eines Friedens zu denken sei, wenn nicht die Erzherzoge vorläufig die Freiheit der vereinigten Provinzen bestimmt erklärten, und sich entschlössen, mit ihnen als mit einem souveränen Volke zu unterhandeln.

Nach dieser ersten hatte der Erzherzogliche Geschäftsträger noch mehrere folgende Konferenzen mit dem Prinzen, dem Advokaten Oldenbarneveld und dem Kanzler Aersens. Sie wurden immer des Nachts und mit Beobachtung des tiefsten Geheimnisses gehalten, und Neyen machte dabei unzählige Erfahrungen von dem gränzenlosen Mistrauen der Niederländer gegen die Aufrichtigkeit der gemachten Friedensanträge. Selbst die Dogmen der katholischen Kirche und der alte Grundsaz: Haereticis non est servanda fides, gaben den Stof zu neuen Zweifeln von der einen, und zu Widerlegungen von der andern Seite.

Der Agent begab sich hierauf nach Brüssel, und stattete den Erzherzogen Bericht von den mit dem Prinzen Moritz und Oldenbarneveld gehabten Konferenzen ab. Nach einer viertägigen Abwe-

Digitized by Google

senheit kehrte er wieder (17. März) nach dem Haag zurük, und überreichte den Generalstaaten eine von den Erzherzogen ausgestellte Depesche vom 13. März, deren Inhalt folgender war: Die Erzherzoge versichern, daß sie bereit sind, um den Leiden des Kriegs ein Ende zu machen, mit den vereinigten Niederländern, als mit einem freien und souveränen Volke, auf welches sie keine Rechte und Ansprüche haben, über einen ewigen Frieden, oder wenn die Generalstaaten lieber wollen, über einen Waffenstillstand von funfzehn, zwanzig und mehreren Jahren, auf den gegenwärtigen Besizstand beider Theile, zu unterhandeln; sie wollen zu ihren Bevollmächtigten bei den Unterhandlungen geborne Niederländer wählen, und schlagen zur Beförderung derselben einen achtmonatlichen Waffenstillstand in Spanien und den Niederlanden vor; endlich erwarten sie, daß die Generalstaaten sich über die zu eröfnenden Unterhandlungen noch vor dem 1. des Herbstmonats näher erklären und Zeit und Ort derselben bestimmen.

Diese Erklärung übertraf die Erwartung der Generalstaaten, und veranlaßte deshalb große Freude; aber weit entfernt, sich dadurch blenden zu lassen, fanden sie vielmehr in der Bereitwilligkeit des Gegners, ihre Forderungen zu befriedigen, einen neuen Grund zum Argwohn so wie zur höchsten Vorsicht. Sie stellten daher in ihrer Antwort auf die von dem Agenten überreichte Depesche, folgende neue Forderungen auf: Fürs erste sollte der Erzherzog sich verpflichten die Einwilligung des

Digitized by Google

Königs zu dem abzuschliessenden Waffenstillstandstraktat und zu der geschehenen Anerkennung der Unabhängigkeit der vereinigten Provinzen binnen drei Monaten herbeizuschaffen, welches die Sicherheit derselben um so mehr erfordere, da die von dem Könige besoldeten Truppen in den Niederlanden als Spanische betrachtet würden, da die festen Plätze noch immer Spanische Befehlshaber hätten und in der Cessionsurkunde Philips des 2. ausdrüklich bestimmt sei, daß die Niederländischen Provinzen niemals veräußert oder getrennt werden sollten, welches mit der Entsagung und Souveränitäts-Erklärung der Erzherzoge im offenbaren Widerspruch stehe. Ferner verlangten sie, daß der abzuschliessende achtmonatliche Waffenstillstand, dessen Anfang auf den 24. Mai festgesezt war, nur mit der Einschränkung gelten sollte, daß zwar während der Dauer desselben keiner von beiden Theilen einen Einfall in das Gebiet des andern thun, keine Städte überfallen und belagern und keine neuen Forts und Schanzen anlegen dürfe, die übrigen Feindseligkeiten zu Lande aber so wie der Seekrieg fortdauern sollten.

Nach einigen Widersprüchen und Debatten bewilligte der Pater-Commissar endlich im Namen der Erzherzoge auch diese Forderungen der Generalstaaten; der Waffenstillstandstraktat ward nunmehr förmlich abgeschlossen und die darüber ausgestellten beiderseitigen Urkunden wurden zu Brüssel und im Haag unterm 24. April 1607 ausgefertigt. In der von den Generalstaaten ausgestellten, heißt

Digitized by Google

es unter andern: Auch sie wünschten nichts mehr als das Ende der Drangsale des Kriegs, und da sie hofften, daß die Erzherzoge den ihnen zur Beendigung desselben in ihrem eigenen und des Königs von Spanien Namen gemachten Antrag, auf Treu und Glauben gethan hätten: so wäre von ihnen, als Staaten freier Lande und Provinzen, nach reiflicher Ueberlegung und mit Zuziehung des Prinzen Moritz und des Staatsraths, der vorgeschlagene achtmonatliche Waffenstillstand angenommen worden. Sie erwarteten dagegen, daß auch die von den Erzherzogen versprochene königliche Genehmigung dieser Unterhandlung und eine gleichmäßige Unabhängigkeitserklärung und Entsagung Sr. katholischen Majestät binnen drei Monat herbeigeschaft werden würde.

Dieser wichtige Präliminarvertrag, die erste friedliche Demonstration zweier Parteien, welche fast ein halbes Jahrhundert hindurch nur Feindseligkeiten gegen einander ausgeübt hatten, brach der ganzen nachfolgenden Unterhandlung die Bahn. Unter dem nämlichen Datum, da derselbe ratificirt ward, meldeten die Generalstaaten den einzelnen Provinzen die bisherigen Communicationen zur Einleitung einer Friedensverhandlung und verordneten zugleich, um dazu den Segen des Himmels zu erbitten, einen allgemeinen Bettag. Durch diese Verfügung ward der geheimnißvolle Schleier aufgehoben, mit welchem man diese diplomatische Verhandlung bisher sorgfältig bedekt hatte, und nun erst erhielt sie eine allgemeine Publicität, und

Digitized by Google

erregte das Interesse und die Verwunderung der ganzen kultivirten Welt. Man konnte sich kaum überreden, daß es nach einer so langen und unversöhnlichen Fehde und nach so oft vergebens wiederholten Friedensversuchen jezt auf einmal zwischen dem Erzherzoge und den Generalstaaten dahin gekommen sei, daß der eine Theil so große Anerbietungen machen und der andere ihnen trauen sollte. Der Gegenstand dieses Kriegs war nicht bloß den Politikern und den Kabinetten der Fürsten wichtig, er betraf eine der ganzen Menschheit theure Angelegenheit; um so wärmer und allgemeiner war die Theilnahme, welche die unerwartete Entwikkelung desselben, die jezt plözlich als so nahe bevorstehend angekündigt ward, erregte.

Wie verschieden indeß in den vereinigten Provinzen selbst, die Ansichten und Meinungen in Hinsicht des Friedens waren, davon erhielt man schon an dem verordneten Bettage die sprechendsten Beweise. Mehrere Prediger erklärten sich dafür und entwikkelten in ihren Kanzelvorträgen die großen Vortheile desselben; andere erhoben sich mit der größten Heftigkeit dagegen und schilderten mit den lebhaftesten Farben die nachtheiligen Folgen, welche davon zu erwarten wären. Die Rhetorik, dieser Apostel des Kriegs, machte tiefen Eindruk auf die Gemüther ihrer Zuhörer, ein großer Theil der Friedlichgesinnten ward umgestimmt und selbst mehrere Mitglieder der Generalstaaten fingen an, ihre Zustimmung zu den Unterhandlungen zu bereuen. Es gab daher auch sehr ernstliche Dis-

cussionen, als der Pater Rey auf eine genauere Bestimmung und Ausdehnung des Waffenstillstandes und auf die Zurükberufung der Flotte drang, welche unter dem tapfern Heemskerk den Sieg bei Gibraltar erfochten hatte. Endlich ward denn doch beschlossen, die Flotte zurük zu rufen, so bald die Bestätigung des mit den Erzherzogen geschlossenen Stillstandsvertrags vom Spanischen Hofe eingegangen sein würde, und der Waffenstillstand ward auf die Europäischen Meere ausgedehnt und durch eine Demarkationslinie dergestalt näher bestimmt, daß die außerhalb den Gränzen derselben liegenden Distrikte, jedoch mit Ausnahme der Städte und festen Plätze, den Feindseligkeiten ausgesezt blieben.

Am 15. des Brachmonats verließ der Erzherzogliche Agent den Haag, und ging nach Brüssel und von da nach Spanien, um die Bestätigung des Königs zu holen. Vor seiner Abreise aus Holland machte er dem Kanzler Aersens, einem Manne von großem Ansehn in den vereinigten Provinzen, ein kostbares Geschenk im Namen des Marchese Spinola, welches jener zwar annahm, aber es den Generalstaaten auslieferte, die es in der Folge wieder zurükgeben liessen; ein Vorfall, der, weil er das Ansehn einer versuchten Bestechung hatte, mehr Aufsehen machte, als er vielleicht verdiente.

Es gab keinen Staat in Europa, der nicht einen näheren oder entfernteren Antheil an den Vorfällen in Holland genommen hätte. Aber von allen diesen Mächten waren England und Frank-

Digitized by Google

reich am meisten bei den Ereignissen und dem Schiksale der vereinigten Provinzen interessirt; nicht nur wegen der nahen Nachbarschaft und der daraus entstehenden natürlichen und politischen Verhältnisse, sondern auch in Rükſicht gewisser zufälliger Plane, welche die Höfe von London und Paris in Hinsicht der vereinigten Provinzen hatten, und die an den eingeleiteten Friedensunterhandlungen zu scheitern droheten.

Philip der 3. hatte sich einst verlauten lassen, daß er gesonnen sei seiner Tochter, nach dem Tode der Erzherzoge, die Niederlande abzutreten, wenn sie die Gattin des Englischen Thronerben würde. Jakob, der diese Aeußerung für aufrichtig hielt, beschloß für seinen Sohn um die Infantin zu werben, und hofte dadurch die Niederländischen Provinzen an sein Haus zu bringen. Diese Speculation hatte ihn veranlaßt im Jahre 1606 die Generalstaaten zu ermahnen, unter seiner Vermittelung mit Spanien Frieden zu schliessen. Aber seine Anerbietungen fanden kein Gehör. Um so unangenehmer war es ihm, daß sie jezt ohne seine Einwirkung über den Frieden unterhandelten.

Dieselben Absichten als Jakob hatte auch König Heinrich der 4. von Frankreich auf die vereinigten Provinzen, nur suchte er sie auf einem andern Wege zu erreichen als jener. Auch er wünschte sie mit seiner Krone zu vereinigen, und ein Gerücht, welches damals in den Niederlanden umherging, sagte: der König habe den Generalstaaten den Antrag gemacht, ihn für den Souverän

der vereinigten Provinzen zu erkennen; welchen sie aber abgelehnt hätten, denn es waren jezt nicht mehr die Zeiten, wo die Niederländer die Oberherrschaft Frankreichs und Englands über sich als eine Gnade erbaten. Wie dem auch sei, Heinrich scheint wenigstens sein Projekt noch kurz vor der Friedensunterhandlung lebhaft verfolgt und es auch im Anfange derselben noch nicht aufgegeben zu haben. Auch er war überrascht und beleidigt durch die Nachricht von dem ohne sein Vorwissen abgeschlossenen Waffenstillstand. Er sandte deshalb den Präsidenten Jeannin und La Place de Rüssi, als Botschafter nach Holland, um in seinem Namen bei den Generalstaaten über ihr einseitiges Verfahren Beschwerde zu führen, den Verhandlungen, wenn sie weiter gedeihen sollten, beizuwohnen und nicht zuzugeben, daß etwas zum Nachtheil der Provinzen und ihrer Bundesgenossen abgeschlossen werde. Was des Königs geheime Absichten betrift, so scheint er darüber noch keinen festen Entschluß gefaßt gehabt zu haben. Wahrscheinlich wollte er erst die Neigung der Gemüther und die Lage der Sachen in Holland erforschen lassen.

Am 28. Mai (1607) hatten die Französischen Botschafter ihr erstes Gehör bei den Generalstaaten, und eröfneten ihnen die Unzufriedenheit des Königs und zugleich seinen Wunsch, ihr Interesse zu befördern. Die Generalstaaten, denen die Erhaltung der bisherigen freundschaftlicheu Verhältnisse mit dem Pariser Kabinette von großer Wichtigkeit war, sandten Oldenbarneveld nach Frankreich, um ihr Verfahren

bei dem Könige zu entschuldigen. Der Gesandte stellte dem Könige vor: daß die höchst ungünstige Lage, worin sich die Finanzen der Republik befänden, da sie allein an die inländischen Gläubiger über 1500000 Thaler jährlicher Zinsen zu bezahlen habe, ihr eine Aussöhnung mit Spanien zum dringenden Bedürfniß mache, weshalb die Generalstaaten den angetragenen Waffenstillstand nicht hätten ablehnen können; — und der Monarch schien durch diese Gründe befriedigt. Auch an Jakob den 1., welcher ebenfalls seine Empfindlichkeit geäußert hatte, ward eine Gesandtschaft geschikt, wozu Johann Bergk, Sindikus von Dordrecht, und Johann von Maldere gewählt wurden. Sie erhielten am 18. Julius Audienz und der König nahm nicht nur ihre Entschuldigung der Generalstaaten mit Wohlgefallen auf, sondern versprach auch seine thätige Unterstüzzung bei den eingeleiteten Unterhandlungen. Bald darauf langten Richard Spencer und Rudolf Winwood als Englische Gesandten im Haag an, und beide Monarchen, der Französische und Englische, versprachen das ihnen angetragene Vermittlungsgeschäft bei der Friedensunterhandlung zu übernehmen.

Noch vor der Ankunft der Englischen Gesandten im Haag und während man dort die Bestätigung des Spanischen Hofes erwartete, vor deren Eingang keine weiteren Schritte in Hinsicht der Friedensverhandlung gethan werden konnten, hatten die Französischen Botschafter häufige Konferenzen mit den dazu ernannten Deputirten der Gene-

Digitized by Google

ralstaaten, vorzüglich aber mit dem Prinzen Moritz und Oldenbarneveld. Der Gegenstand derselben war, die Erörterung der Frage: was zu thun sei, wenn entweder der Spanische Hof die verlangte Bestätigung ertheilte, oder wenn er, wie die meisten glaubten, sie verweigern sollte? Der Französische Botschafter, Präsident und Staatsrath Pierre Jeannin Baron von Montjeu, aus Autin in Burgund gebürtig, ein aufgeklärter und vollendeter Staatsmann, dem wir die wichtigsten und genauesten Nachrichten von dieser Friedensunterhandlung, bei welcher er eine Hauptrolle spielte, verdanken, machte sehr bald die Bemerkung, daß Oldenbarneveld mehr für den Frieden, Prinz Moritz dagegen mehr für die Fortsezzung des Kriegs gestimmt war. Die Generalstaaten äußerten, daß sie auf den Fall, daß der Spanische Hof die verlangte Bestätigung des Waffenstillstandes und der Souveränitätserklärung versagen sollte, den Krieg fortzusezzen entschlossen wären, und baten den König von Frankreich sie auf diesen Fall mit vier Millionen jährlicher Hülfsgelder zu unterstüzzen. Prinz Moritz war nicht dieser Meinung. Er arbeitete vielmehr dahin, daß ohne sich auf einen gefährlichen Frieden einzulassen, dessen gewisse Folge Zwietracht in den vereinigten Provinzen sein werde, beide Könige von England und Frankreich Spanien öffentlich den Krieg erklären und ihn gemeinschaftlich mit den vereinigten Niederländern fortsezzen sollten, um mit verbundenen Kräften die Spanier ganz aus den Niederlanden zu vertreiben. Was

die schon oben erwähnten geheimen Absichten des Französischen Monarchen auf die Niederlande betrift, so scheint es, daß er solche in diesem Augenblik entweder ganz aufgegeben, oder sie doch sehr beschränkt habe. Vielleicht fanden auch seine Geschäftsträger die Ausführung derselben mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft. Oldenbarneveld, dem des Königs Plane nicht unbekannt waren, hatte zwar einst gegen Jeannin, um ihm etwas Angenehmes zu sagen, geäußert: wenn vielleicht die Niederländer einmal ihre Staatsverfassung abänderten und die Republik in ein Fürstenthum verwandelten, so würden sie sich gewiß vor allen andern den König von Frankreich zum Souverän erwählen. Aber ganz anders erklärte sich Prinz Moritz über diesen Gegenstand gegen den Gesandten, denn nachdem er ihm die Unthunlichkeit des Vorschlags, die vereinigten Provinzen der Krone Frankreich zu unterwerfen, dargethan hatte, beschloß er seinen Vortrag mit den Worten: Ich für meinen Theil will die Niederländer dahin bringen, lieber Spanier als Franzosen zu werden.

Indeß war die allgemeine Erwartung in den vereinigten Provinzen auf die von den Erzherzogen versprochene königliche Bestätigung gespannt. Schon war die zur Beibringung derselben bestimmte dreimonatliche Frist verstrichen, ohne daß man die geringste Nachricht darüber erhalten hatte, und die Meinung derer, welche die Einwilligung des Königs von Spanien bezweifelten, schien sich vollkommen zu bestätigen: als endlich wider alles Erwar-

Digitized by Google

ten der Audienzier Verreyken von Brüssel, im Haag (1607. 23. Jul.) ankam und den Generalstaaten die verlangte königliche Erklärung überreichte. Aber das darüber ausgefertigte Dokument entsprach den Erwartungen der Niederländischen Volksrepräsentation weder in Hinsicht des Materiellen noch der Form. Der Inhalt schien überall zu vag und unbestimmt, besonders war die Anerkennung der Freiheit und Unabhängigkeit des Niederländischen Bundesvereins in zweideutigen und doppelsinnigen Ausdrükken abgefaßt und die Erzherzoge wurden in der Akte ohne alle Einschränkung Fürsten und oberste Eigener der Niederländischen Provinzen genannt. Noch zahlreicher waren die Mängel, welche man an der Form des Dokuments rügte. Es war in Spanischer Sprache abgefaßt, auf gewöhnlichem Papier und nicht auf Pergament geschrieben, statt des königlichen Namens mit den Worten: Yo el Rey, unterzeichnet, und nur mit dem kleinen Siegel des Königs versehen.

Nach mancherlei Berathschlagungen, welche die Generalstaaten durch mehrere Sizzungen beschäftigten, ward Verreyken ersucht, vor der Versammlung zu erscheinen. Man gibt ihm das Dokument zurük, indem man ihm zugleich alle dagegen gemachten Ausstellungen vorzählt, und erklärt endlich, daß man mit der gegenwärtigen Urkunde nicht zufrieden sein könne, sondern eine andere zu haben wünsche, wozu man ihm einen Entwurf in Lateinischer, Niederländischer und Französischer

Digitized by Google

Sprache mittheilt, mit der Bemerkung, daß ein Exemplar der nach dieser Vorschrift ausgefertigten neuen Akte mit dem Namen des Königs unterzeichnet sein müsse. Uebrigens wird ihm die Versicherung ertheilt, daß der Waffenstillstand und alles übrige in der gegenwärtigen Lage bleiben soll, wenn die Erzherzoge die Ausstellung der verlangten abgeänderten Urkunde binnen sechs Wochen bewirken wollen.

Verreyken entschuldigte die Mängel des zurükgegebenen Dokuments mit der Unachtsamkeit des Concipienten, und versprach ein anderes beizubringen, an welchem den Generalstaaten nichts zu wünschen übrig sein sollte, jedoch unter der absoluten Bedingung, unverzüglich ihre Flotte von der Spanischen Küste zurük zu rufen, worauf der König durchaus bestehe. Die Generalstaaten versprachen den Wunsch Sr. Spanischen Majestät zu erfüllen.

Am 12. August reiste Verreyken nach Brüssel zurük, und der Pater-Commissar Ney ging abermals nach Madrid, um die zweite Ratification auszuwirken. Die Niederländische Flotte, welche unter dem heldenmüthigen Heemskerk bei Gibraltar gesiegt und die Spanischen Küsten in Schrekken gesezt hatte, erhielt Befehl zur Rükkehr, und am 25. des Weinmonats kamen Ney und Verreyken mit der abgeänderten Bestätigungsakte nach dem Haag.

Dieses zweite Dokumente war zu Madrid unterm 18. September ausgestellt, und stimmte in den meisten Punkten mit dem von den General-

Digitized by Google

ſtaaten gemachten Entwurf überein. Es hieß darin: der König genehmigt, zu Folge des von den Erzherzogen ertheilten Verſprechens, daß mit den vereinigten Niederländiſchen Provinzen, als mit einem freien und unabhängigen Staate, auf den er keine Rechte und Anſprüche hat, über den Frieden unterhandelt werde, und beſtätigt zugleich den geſchloßnen Waffenſtillſtand. Sollte aber der Hauptraktat über einen Frieden oder langen Waffenſtillſtand, worin die gegenſeitigen Forderungen in Religions- und andern Angelegenheiten auszugleichen ſind, nicht zu Stande kommen: ſo ſoll dieſe Beſtätigung ohne Wirkung und als nicht geſchehen anzuſehen ſein, der König nichts von ſeinen Rechten verlieren und überall das gegenwärtige Verhältniß wieder eintreten. Uebrigens war dieſe zweite Urkunde, gleich der erſten verworfenen wieder nur auf Papier und überdem ſehr ſchlecht geſchrieben, in Spaniſcher Sprache und mit der Unterſchrift: Yo el Rey ausgefertigt, und verſchiedene einzelne Worte waren ausgelaſſen oder doch nicht nach dem Verlangen der Generalſtaaten geſtellt.

Dieſe abermaligen Mängel und vorzüglich die Finalklauſel, wodurch die königliche Anerkennung der Freiheit der vereinigten Provinzen nur Bedingungsweiſe erklärt und von einem Vertrage abhängig gemacht ward, deſſen Abſchluß höchſt ungewiß war, wurden ein neuer Anſtoß für die Generalſtaaten, und es kam vorzüglich durch die Einwirkung der Gegner des Friedens dahin, daß das neuausgeſtellte Dokument abermals verworfen, und eine

Digitized by Google

Bestätigung der Independenz ohne den verhaßten Zusaz gefordert ward. Vielleicht trieben die Generalstaaten ihre Bedenklichkeiten zu weit, aber es liegt im Karakter eines handelnden Volks von einem Staatsdokument, dem es Glauben geben soll, die ganze Förmlichkeit und Wortbestimmtheit eines Creditbriefs oder Wechsels zu verlangen, und außerdem ist die bekannte Arglist ihrer Feinde, von welcher sie so manche schmerzhafte Erfahrung gemacht hatten, eine vollgültige Rechtfertigung ihres großen Mistrauens gegen alles, was vom Spanischen Hofe kam. Was übrigens die den Niederländern so anstößige Form der Urkunde betrift, so war sie der Spanischen Etikette gemäß. Der König von Spanien schrieb in derselben an alle Christliche Mächte, und selbst die Friedensschlüsse von Vervins und London waren auf keine ander Weise genehmigt worden. In Hinsicht des Materiellen weigerten sich die Erzherzoglichen Geschäftsträger standhaft, eine andere Akte beizubringen.

Ihre Weigerung veranlaßte endlich die Generalstaaten, nachdem sie über die zwekmäßigsten Maßregeln mit dem Prinzen Moritz berathschlagt hatten, (3. Nov.) zu erklären: daß zwar die königliche Ratification dem gegebenen Versprechen nicht völlig gemäß sei, daß sie jedoch, um ihrerseits das Friedensgeschäft so viel als möglich zu befördern, solche nicht eigenmächtig verwerfen, sondern die Entscheidung der Frage: ob sie anzunehmen sei oder nicht? den Staaten der einzelnen Provinzen

Digitized by Google

überlassen, und nach sechs Wochen ihre Meinung darüber bekannt machen wollten.

Diesem Beschluß zu Folge begaben sich (20. Nov.) die außerordentlichen Deputirten der Provinzen bei der Versammlung der Generalstaaten in ihre Landschaften, um dort ihren Committenten die aufgestellte Frage vorzulegen, und deren Meinung darüber einzuholen. Sie hatten Befehl, nach Ablauf eines Monats mit der Erklärung der Provinzen zurük zu kehren, und die Bevollmächtigten der Erzherzoge gingen (December) nach Brüssel, um dort die Entscheidung abzuwarten. Diese Entscheidung erfolgte in der großen Finalversammlung der Generalstaaten am 23. December. Das Gutachten der Provinzen, mit welchem die Deputirten derselben wenige Tage zuvor nach dem Haag zurükgekehrt waren, ging fast allgemein dahin: daß troz den Mängeln des Spanischen Instruments doch die Friedensunterhandlung zu eröfnen sei, als Basis derselben aber müsse die Anerkennung der Independenz angenommen und durchaus nichts eingeräumt werden, was der Souveränität, der herrschenden Religion und dem bürgerlichen Wohl der vereinigten Provinzen nachtheilig sei.

Dieses Gutachten legten die Generalstaaten, in der vorhin erwähnten Versammlung, bei ihren Berathschlagungen zum Grunde, und es gab reichhaltigen Stof zu den heftigsten Debatten zwischen der friedliebenden und kriegerischen Partei unter den Mitgliedern. Oldenbarneveld, das Haupt und die Seele der ersteren, rieth mit eindringen-

Digitized by Google

den Gründen zu friedlichen Maßregeln. Ihm genüge die Ratification des Spanischen Hofes, sagte er, und er halte sie für zureichend, weil die Anerkennung der Independenz der Republik deutlich und klar darin ausgedrükt sei. Die Sache, wovon hier die Rede wäre, sei überdem keinem Zweifel unterworfen, denn die ganze Welt erkenne ihre Souveränität. Darum müsse man nicht länger über Worte und unwesentliche Förmlichkeiten streiten, sondern bereitwillig die sich darbietende Gelegenheit zur Beendigung des Kriegs ergreifen, um der Staatsverfassung mehr Konsistenz zu geben und die Republik von einer ungeheuern Schuldenlast und von der Abhängigkeit von fremden Mächten, worin der Krieg sie erhalte, zu befreien. Das Resultat der Berathschlagungen war endlich folgender Beschluß: die Generalstaaten traten der Meinung der einzelnen Provinzen bei, sie nehmen die Ratification als gültig an, werden sich aber auf keinen Vergleich mit dem Gegner einlassen, wenn nicht gleich im ersten Artikel die Souveränität des Staats bestimmt und deutlich anerkannt wird, auch im Betref der inneren Staats- und kirchlichen Angelegenheiten durchaus nichts einräumen, was mit der Unabhängigkeit unverträglich ist.

Der gefaßte Beschluß ward unverzüglich den Erzherzogen mitgetheilt und ihnen zugleich angezeigt, daß die Generalstaaten nunmehr die Ankunft der Friedensbevollmächtigten im Haag erwarteten; sie ihrerseits würden sieben bis acht Personen zu

Digitized by Google

den Unterhandlungen authorisiren, wenn die Erzherzoge eine gleiche oder geringere Anzahl und zwar geborne Niederländer dazu bestimmen wollten. Dabei schlugen sie, weil der achtmonatliche Stillstand am 4. Jänner 1608 zu Ende ging, eine Verlängerung desselben auf vier bis sechs Wochen vor, welche nachher auf drei Monat festgesezt ward.

So wurden nach und nach die Hindernisse hinweggeräumt, welche der Friedensunterhandlung bisher im Wege gestanden hatten. Jezt langten auch im Haag die Gesandten mehrerer auswärtiger Fürsten an, welche von den Generalstaaten eingeladen worden waren, an dem künftigen Friedenskongreß Theil zu nehmen. Der König von Dänemark sandte den Reichsrath Jakob von Uhlefeld und Jonas Charius, der Kurfürst von Brandenburg den Geheimenrath Hieronimus von Dieskau, der Kurfürst von der Pfalz den gelehrten Hippolitus a Collibus, (Hügel) und von Hessischer Seite erschien Johann von Burg. Die Teutschen Gesandten empfahlen den Generalstaaten, im Namen ihrer Protestantischen Fürsten, vorzüglich: die Entschädigung des Hauses Nassau und der durch den Admiral Mendoza so hart gefährdeten Reichsländer, und die gänzliche Abstellung des katholischen Kultus in den vereinigten Provinzen.

Kaiser Rudolph, welcher sich früher so oft zum Vermittler der Streitigkeiten zwischen den vereinigten Niederländern und der Spanischen Regierung aufgeworfen hatte, nahm jezt, da es endlich beiden Parteien ernstlich um eine Aussöhnung zu thun zu

Digitized by Google

sein schien, gar keinen Theil an den Unterhandlungen, und sandte auch keinen Bevollmächtigten zur Beiwohnung des Kongresses. Dagegen hatte er bereits unterm 9. des Weinmonats (1607) ein Schreiben an die Staaten von Holland, Seeland und der mit vereinigten Provinzen erlassen, worin er ihnen seine Verwunderung ausdrükte, daß sie ihm nicht die geringste Anzeige von einer so hochwichtigen Sache als diese Friedenshandlung sei, gemacht hätten, da doch die Niederländischen Provinzen zum Reiche gehörten. Er warnte sie hierauf, ohne seine als des Oberlehnsherrn Einwilligung etwas zu unternehmen, was mit der Feudalverbindung stritte, weil es außerdem unkräftig und ohne Wirkung sein würde.

Dieses sonderbare Schreiben machte nicht geringes Aufsehen, und viele Mitglieder der Generalstaaten, welche dem Hause Oestreich durchaus nicht trauten, geriethen sogar auf den Argwohn, daß es damit wohl gar auf die gänzliche Wiederauflösung der angefangenen Unterhandlungen abgesehen sein möchte. Indeß scheint lediglich der Unwille des Kaisers, daß er bei der Einleitung derselben ganz übergangen worden war, die Veranlassung dazu gewesen zu sein. Die Generalstaaten antworteten ihm unterm 2. Jänner (1608): Sie würden nicht versäumt haben ihm von der eingeleiteten Friedensverhandlung Nachricht zu geben, wenn sie nicht vorausgesezt hätten, daß solches bereits von Seiten des Königs von Spanien oder der Erzherzoge geschehen sei. Uebrigens hätte Se.

Digitized by Google

kaiserliche Majestät nie auf ihre beim Reichstage angebrachten Beschwerden wider die Spanischen Bedrükkungen geachtet; und die von den Kaiserlichen und Reichs-Commissarien im Jahre 1579 eingeleiteten Friedensunterhandlungen wären so wenig von günstigem Erfolge für sie gewesen, daß die Spanier sogar während derselben ihre Gewaltthätigkeiten fortgesezt hätten. Nach diesem fruchtlosen Versuch durch Seiner kaiserlichen Majestät und des Reichs Vermittlung von der so lange erduldeten Tirannei befreit zu werden, hätten sie mit den Waffen in der Hand ihre Freiheit wider die Unterdrükker behauptet, den König von Spanien der Oberherrschaft über die Niederlande entsezt, und ihre Unabhängigkeit sei darauf von den Europäischen Mächten und neuerlich selbst von den Erzherzogen anerkannt worden. Sie schmeichelten sich jezt mit der gerechten Hofnung, daß Se. kaiserliche Majestät zur Beförderung des Friedens mitwirken würden. Der in dem Schreiben des Kaisers erwähnten Lehnspflicht ward gar nicht gedacht. Auch an den König von Spanien und den Erzherzog waren ähnliche die Rechte des Kaisers und Reichs betreffende Schreiben ergangen, welche ebenfalls Gehaltsleere Phrasen und die Versicherung enthielten, daß man nichts den Rechten eines dritten Nachtheiliges unternehmen werde.

Am 7. Jänner 1608 kehrten die Niederländischen Trompeter, welche den Beschluß der Generalstaaten vom 23. des Christmonats nach Brüssel gebracht hatten, mit dem Antwortschreiben der Erz-

Digitized by Google

herzoge zurük. Die Generalstaaten wurden darin „Unsre sehr theuern und guten Freunde" (très chers et bons amis) genannt, und die Erzherzoge meldeten ihnen, daß sie die vorgeschlagene Verlängerung des Waffenstillstandes auf sechs Wochen annähmen, und daß ihre Bevollmächtigten zum Friedenskongreß am 15. Jänner nach Antwerpen abgehen würden.

Indeß man nun in den vereinigten Provinzen die Ankunft dieser Bevollmächtigten, welche durch den ungewöhnlich strengen Winter über die bestimmte Frist verzögert ward, erwartete, ward in Haag ein anderes diplomatisches Geschäft zu Stande gebracht. Die Generalstaaten ersuchten, vorzüglich auf Oldenbarnevelds und Jeannin's Einwirkung, die Französischen und Englischen Minister, ihren Souveräns den Antrag zu machen, daß sie die Gewährleistung des abzuschliessenden Friedens übernehmen, und für den möglichen Fall, daß kein Friede zu Stande käme, sondern der Krieg fortdauere, eine Defensiv-Allianz mit der Republik eingehen möchten. Die Englischen Gesandten erklärten sich zur Annahme der Gewährleistung bereit, den Antrag wegen eines abzuschliessenden Bündnisses aber lehnten sie unter dem Vorwande ab, daß es damit noch Zeit wäre, wenn alle Hofnung zum Frieden verschwunden sei. Dagegen genehmigte der Französische Monarch die angetragene Allianz, welche (1608. 23. Jänner) auch bald darauf unter nachfolgenden Bedingungen abgeschlossen ward. Der König verspricht den Generalstaaten

im Fall eines feindlichen Angrifs 10000 Mann Hülfstruppen, welche sie in ähnlichen Fällen durch 5000 Mann oder eine verhältnißmäßige Anzahl von Kriegsschiffen erwiedern wollen; jede der beiden Nazionen genieſt in den Europäischen Beſizzungen der andern gleiche Handelsrechte mit den Eingebornen, und entrichtet dieſelben Abgaben.

Dieſes Bündniß, gröſtentheils Oldenbarneveld's Werk, ward von den Generalſtaaten in der gegenwärtigen Kriſis, worin das Schikſal des Staats ſich befand, für ein ſehr glükliches Ereigniß gehalten, und erwekte groſe Freude und eine hohe Achtung für den Franzöſiſchen Monarchen. Wie auch die Friedensunterhandlungen endigen mochten, ſo konnten ſie jezt mit Ruhe ihrem Ausgange entgegen ſehen; denn im ſchlimmſten Fall ſtand die Macht eines treuen und mächtigen Bundesgenoſſen zu ihrer Unterſtüzzung bereit, eines Bundesgenoſſen, der nach den Grundſäzzen einer richtigen Politik nie zugeben durfte, daß die vereinigten Niederländiſchen Provinzen wieder unter die Herrſchaft Spaniens zurükſanken.

Alles ward jezt zum Friedenskongreß vorbereitet. Zu Brüſſel und im Haag wurden groſe Anſtalten dazu getroffen, und mit jedem Tage erwartete man in Holland die Ankunft der Erzherzoglichen Botſchafter. Troz dieſer friedlichen Zurüſtungen von beiden Seiten, hatte jedoch der kleine Krieg nicht aufgehört, denn die Kriegsleute waren in den geſchloſſenen Waffenſtillſtand nicht mit begriffen; eine den Grundſäzzen der Menſchlichkeit

Digitized by Google

wenig zusagende Einschränkung, von welcher sich überdem nicht einmal irgend ein vernünftiger Grund, der sie entschuldigen könnte, angeben läßt. Es fielen daher noch immer von Zeit zu Zeit Feindseligkeiten und Blutszenen vor, die durchaus zu nichts führen konnten und nur einzelne Unglükliche machten; bei einer derselben ward der Befehlshaber von Grave auf der Maas gefangen, und bei einer andern auf dem Thielerwarb der Niederländische Oberst Dü Bois erschossen. Auch Graf Adolph von Nassau, ein blühender und hofnungsvoller Jüngling, des Grafen Johann Enkel, verlor bei Rheinbergen in einem dieser zwekloſen Gefechte (1608) das Leben; aber seine Reiter, die sich anfangs zerstreut hatten, sammelten sich wieder und rächten seinen Tod durch die Niedermezzelung eines großen Theils der feindlichen Partei. Die lezte Blutszene dieser Art war ein Reitergefecht in dem Flekken Mühlheim. Die Niederländer trugen den Sieg davon, aber ein Theil des Orts sank in Asche.

Don Diego d'Ibarra, welcher zur Wiederherstellung der Kriegszucht unter dem Spanischen Heere in den Niederlanden und zur Einführung einer besseren Staatswirthschaft aus Spanien nach Brüssel gesandt ward, bestimmte die Erzherzoge, einen Theil des Kriegsvolks zu entlassen und alle Aufrührer unter demselben bei harter Leibesstrafe aus ihren und des Königs von Spanien Landen zu verbannen. Auch die Generalstaaten nahmen aus Sparsamkeit eine Reduction ihrer Truppen vor; und die verabschiedeten wurden größtentheils von

dem damals im Haag befindlichen Gesandten König Karls des 9. von Schweden in Sold genommen, um gegen die Polen zu dienen.

In den lezten Tagen des Jänners 1608 verliessen endlich die zum Friedenskongreß bevollmächtigten Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge Brüssel, und traten die Reise nach Holland an. Die Gesandtschaft bestand aus fünf Personen. Das Haupt derselben war Don Ambrosio Spinola, Grand von Spanien und königlich Spanischer Staats- und Kriegsrath, Generalfeldmarschal, Ritter des goldnen Vliesses und oberster Feldherr in den Erzherzoglichen Niederlanden, welcher jezt den Oelzweig mit dem Schwerte vertauschte, weil die Wirkungen des Leztern, so kräftig er es auch zu führen verstand, seinen Erwartungen nicht entsprochen hatten. Die übrigen Botschafter nach ihrem Range waren: Johann Richardot Herr von Barlay, aus Hochburgund gebürtig, Mitglied des Staatsraths und Oberpräsident des Erzherzoglichen Geheimen-Raths, ein geschikter Diplomatiker und eigentlich des Erzherzogs erster Minister; Don Juan de Mancicidor, ein Spanier, Kriegsrath und Geheimschreiber des Königs von Spanien, Pater Johann Neyen, und Ludwig Verreyken Audienzier und Sekretär des Erzherzogs. Die Generalstaaten hatten zwar anfangs verlangt, daß die sämmtlichen Botschafter geborne Niederländer sein sollten, aber da der Spanische Hof darauf bestand, ebenfalls einen Bevollmächtigten beim Kongreß zu

Digitized by Google

haben, so gaben sie nach, besonders da sie erfuhren, daß die Wahl des Königs auf Spinola gefallen sei, dessen Neigung zum Frieden bekannt war. Die Städte, sowohl in den Erzherzoglichen als in den vereinigten Provinzen, durch welche die Reise der Gesandtschaft ging, beeiferten sich, sie mit den größten Ehrenbezeugungen zu empfangen, und überall strömte das Volk zusammen, die Männer zu sehen, die ihm den so lange entbehrten Genuß des Friedens, den sogar der größte Theil der Einwohner noch nicht einmal aus eigener Erfahrung kannte, wieder schenken sollten. Die Reise ging auf Lier, Breda, Gertruidenberg, Dordrecht, Rotterdam und Delft. Zwischen dem lezteren Orte und dem Haag kam Prinz Moritz mit seinem Bruder Heinrich Friedrich, seinen Vettern den Grafen von Nassau und einem zahlreichen Gefolge den Reisenden entgegen; und mit Erstaunen sahen die versammelten Zuschauer, wie die beiden berühmten Feldherren, welche noch vor kurzem an der Spizze der Kriegsheere einander bekämpft hatten, sich jezt gleich alten Freunden mit einer Umarmung bewillkommten und in gegenseitigen Beweisen hoher Achtung wetteiferten. Nach dieser interessanten Szene stiegen Spinola, Richardot und Mancicidor indes Prinzen Kutsche, worin nebst ihnen auch die Grafen Heinrich Friedrich und Wilhelm Ludwig von Nassau sassen. So hielten sie, im Angesichte einer zahllosen Menschenmenge, welche alle Strassen, Felder und gefrornen Gewässer bedekte (1608. 1. Februar) ihren Einzug in den Haag. Spi-

Digitized by Google

nola erhielt seine Wohnung in einem prächtigen Pallast auf dem Wyversberge, welcher mit kostbarem Hausgeräth versehen war. Aber der Prachtliebe des Feldherrn genügte daran nicht. Er hatte selbst eine Menge Sachen von großem Werthe und besonders einen solchen Vorrath von Silbergeschirr mitgebracht, daß der Anblik desselben die einfachen und wirthlichen Holländer, denen so viel Glanz und Luxus neu und unerhört war, in Erstaunen sezte. Täglich kamen Leute aus allen Gegenden Hollands nach dem Haag, theils aus Neugierde, diese Kostbarkeiten und ihren Besizzer zu sehen, theils waren es Katholiken, die ihre Anhänglichkeit an die Religion, der sie treu geblieben waren, beweisen wollten. Keiner ward zurükgewiesen, und jeden, wer es auch sein mochte, behandelte Spinola mit der größten Herablassung und Humanität. Täglich ließ er zweimal Messe in seiner Wohnung lesen, und es war Jedermann verstattet ihr beizuwohnen. Die eifrigen Protestanten nahmen Anstoß an dieser öffentlichen Uebung des katholischen Kultus. Ueberhaupt äußerten viele besonders von den strengeren Republikanern ihre Unzufriedenheit darüber, daß man dem feindlichen Oberfeldherrn den Eintritt in das Herz des Landes verstatte und ihm dadurch die beste Gelegenheit gäbe, sich genaue Kenntnisse von der Lokalität und moralischen Beschaffenheit desselben, von dem Karakter des Volks und seiner Regenten, und von den Schwächen und Mängeln der Staatsverfassung zu verschaffen.

Digitized by Google

Den Tag nach der Ankunft der Botschafter empfingen und erwiederten sie die Aufwartungen der im Haag befindlichen fremden Gesandten, des Prinzen Moritz, seiner Familie und des vornehmsten Adels und des Korps der Generalstaaten; und am 5. Februar hatten sie eine feierliche Audienz bei den Generalstaaten, wobei auch Prinz Moritz und die Mitglieder des Staatsraths zugegen waren.

Die von Seiten der Generalstaaten zum Friedenskongreß ernannten Bevollmächtigten, waren Graf Wilhelm Ludwig von Nassau, Statthalter von Gröningen und Friesland und Walrave von Brederode, welchen beiden jede der vereinigten Provinzen noch einen eigenen Deputirten beifügte, nämlich Holland den Advokaten Johann von Oldenbarneveld, Geldern, Cornelius van Gend Herrn von Loenen, Seeland, Jakob von Maldeere, Utrecht, Nicolaus Bergk, Friesland, Gellius Hillgma, Oberissel, Johann Sloet Drosten von Vollenhove, und Gröningen, Abel Koenderts van Helpen Herrn in Faan und Kantesbie. Die Generalstaaten ertheilten ihnen die nöthigen Vollmachten und Instructionen, welche größtentheils Oldenbarneveld entworfen hatte. Von beiden Theilen wurden die Französischen und Englischen Gesandten als Vermittler angenommen, und man gestand ihnen als solchen bei den Konferenzen überall den Vorrang und die erste Unterschrift zu.

Am 6. Februar wurden die Konferenzen eröfnet. Der Schauplaz derselben war ein dazu eingerichtetes und schön decorirtes Zimmer in dem

Digitized by Google

ſogenannten Hof von Holland, welches ſeitdem den Namen der Stillſtands-Kammer, (Treves Caemer) erhalten hat. Die erſten Sizzungen verfloſſen mit Vorzeigung und Beurtheilung der gegenſeitigen Vollmachten. In denen der Spaniſchen und Erzherzoglichen Botſchafter war ausdrüklich bemerkt, daß beide Souveräne die vereinigten Provinzen für einen freien Staat, auf welchen ſie keine Anſprüche hätten, anerkännten. Spinola fand dagegen die Vollmachten der Niederländiſchen Kongreßdeputirten zu ſchwankend und eingeſchränkt; er ließ ſich indeß durch die Verſicherung befriedigen, daß die Generalſtaaten, welche ſo nahe wären, jedem Artikel der Unterhandlung, ſo bald er zum Schluß gebracht wäre, ſogleich ihre Ratification ertheilen würden.

Der erſte Gegenſtand der Discuſſionen war die Erörterung der Frage: ob über einen Frieden oder langen Waffenſtillſtand unterhandelt werden ſolle? Die Spaniſchen und Erzherzoglichen Botſchafter ſtimmten mehr für einen Waffenſtillſtand, die Bataviſchen mehr für einen Frieden, welchen ſie dem Intereſſe der Republik angemeßner hielten; jene gaben nach, und man beſchloß alſo über einen Definitivfrieden zu unterhandeln.

Nach Berichtigung dieſes vorläufigen Punkts, ward die Anerkennung der Unabhängigkeit der vereinigten Provinzen zur Sprache gebracht. Die Spaniſchen und Erzherzoglichen Bevollmächtigten erklärten ſie in den deutlichſten und beſtimmteſten Ausdrükken. Die Niederländiſchen Deputirten

Digitized by Google

waren jedoch damit noch nicht zufrieden. Einer von ihnen hatte bei der Auswechslung der Vollmachten in dem Erzherzoglichen Siegel das Wappen der Niederländischen Union bemerkt; daraus schloß er, daß die Erzherzoge ungeachtet ihrer Entsagung doch immer noch fortführen, ihre vermeinten Ansprüche auf die vereinigten Provinzen zu behaupten. Die Deputirten nahmen davon Veranlassung zu verlangen: der König von Spanien und die Erzherzoge sollten nicht allein der Herrschaft und jedem Anspruch auf die sieben vereinigten Provinzen nebst Lingen und Drenthe entsagen, sondern auch die Titel und Wappen davon ablegen. Vergebens führte Richardot dagegen an: Die Beibehaltung der Titel und Wappen von Ländern, die man nicht besitze, sei unter den Fürsten gewöhnlich und etwas höchst unwesentliches. Der König von Frankreich nenne sich auch König von Navarra, und der Englische Monarch König von Frankreich, ohne daß der König von Spanien jenes und der Beherrscher Frankreichs dieses für eine Beleidigung halte. Man müsse daher keinen Streit über dergleichen Kleinigkeiten erheben. Die Deputirten erwiederten: Monarchien imponiren schon durch den Glanz der Majestät und sind dadurch gegen ungerechte Ansprüche gesichert, aber ein neugebildeter Freistaat, der erst eingetreten ist in die Reihe der souveränen Mächte, kann nicht sorgsam und eifersüchtig genug über seine Rechte wachen. Auf Jeannin's Vermittelung gaben die Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter endlich nach und

Digitized by Google

bewilligten die Forderung der Niederländer, obgleich Richardot die Bemerkung machte, daß diese Willfahrung ziemlich schimpflich für seinen Herrn sei.

Alle diese Punkte so wie die Bewilligung der freien Schiffahrt und eines ungestörten Commerces der Niederländer nach Spanien, wurden in den vier ersten Sizzungen abgethan. Die unerwartete Willfahrigkeit der Spanier bei der Anerkennung der Souveränität sezte Jedermann in Verwunderung und gab zu mancherlei Urtheilen und Vermuthungen Stof, ja die meisten fanden sie so außerordentlich, daß sie ihren Verdacht gegen die Aufrichtigkeit der von den Gegnern gegebnen Versicherungen erregte. Indeß war selbst durch die Anerkennung der Independenz nur erst ein bedeutender Schritt zur Aussöhnung gethan, und es blieben noch zwei nicht gleich kritische, für Krieg und Frieden nicht minder entscheidende Gegenstände zu vermitteln übrig, von denen jeder Staatskluge Mann und besonders die Mediatoren vorhersahen, daß ihre Ausgleichung mit unermeßlichen Schwierigkeiten verknüpft sein werde, — die Religion und der Indische Handel, diese große Nazionalangelegenheit des Batavischen Volks. Die Folge wird uns lehren, wie richtig diese Vermuthung war.

In der fünften Sizzung (1608. 16. Februar) erklärten die Spanischen und Erzherzoglichen Gesandten: daß, wenn man den vereinigten Niederländern den freien Handel nach den Spanischen Reichen und Häfen zugestanden habe, darunter keineswegs der nach Indien mit einbegriffen sei. Dem

Lezteren müßten sie gänzlich entsagen, weil er vor dem Kriege nicht statt gefunden habe, und der katholische König hoffe, daß sie schon aus Dankbarkeit für die ihnen bewilligte Unabhängigkeit sich nicht weigern würden, seine Wünsche über diesen Punkt zu befriedigen. Die Niederländischen Deputirten aber schlugen diese Forderung, der darüber erhaltenen Instruction zu Folge, gerade zu ab, denn die Generalstaaten waren nicht geneigt, die Vortheile eines Handels, der ihnen eine nothwendige Bedingung zur Erhaltung des Staats zu sein schien, und mit jedem Jahre an Umfang und Ertrag gewann, dem Interesse und den Wünschen ihrer Gegner aufzuopfern. In mehreren folgenden Sizzungen (am 19. 23. 27. Februar und 4. März) ward fortdaurend über diesen Gegenstand discutirt, ohne daß man zu einem Schluß kommen konnte; denn die Spanischen Gesandten blieben fest dabei, daß sich die Niederländer des Indischen Handels gänzlich begeben und sich mit dem nach Spanien, wozu man ihnen die Erlaubniß ertheilen werde, begnügen müßten.

Als das Publikum erfuhr, wie hartnäkkig die Spanischen Botschafter die Freiheit des Indischen Handels verweigerten, gerieth ganz Holland in die heftigste Bewegung. Lieber keinen Frieden, als den Handel verloren! hörte man die, welche den Krieg wünschten, ausrufen, und viele, die bisher Anhänger der friedlichen Partei gewesen waren, veränderten jezt ihr Sistem und traten zu jenen über. Eine Menge Broschüren, welche über diesen

Digitized by Google

Gegenstand geschrieben, und häufig gekauft und gelesen wurden, erhizten die Köpfe noch mehr. Ihre Tendenz war, die Männer, welche am Friedensgeschäft arbeiteten, vor den Ränken und der Arglist der Spanier zu warnen, und sie verfehlten ihren Zwek um so weniger, da die Verfasser derselben größtentheils ächtpatriotische Gesinnungen äußerten.

Am meisten und nächsten interessirt bei der Erhaltung des Indischen Handels war die Ostindische Kompagnie, und es ließ sich voraussehen, daß sie kein Mittel unversucht lassen werde, den Verlust desselben zu hintertreiben. Sie übergab sowohl den Generalstaaten als den Gesandten der auswärtigen Mächte, welche dem Kongreß beiwohnten, verschiedene Memoirs, worin die Unbilligkeit der Spanischen Forderung mit den grellsten Farben geschildert ward. In einem dieser Aufsäzze wird unter andern gesagt: Es giebt kein Beispiel, daß ein Friede auf die Bedingung, dem Handel zu entsagen, geschlossen worden sei, auch kann die Verweigerung des Handels keine Friedensbedingung sein, sondern sie ist eine Zwangsmaßregel, die man gegen Feinde anwendet. Und daß man uns, die wir die ersten Seefahrenden Kaufleute der Welt sind, auffordert, den größten Theil der Meere zu räumen und auf den einträglichsten und vornehmsten Handel der Erde Verzicht zu leisten, das ist die größte Unverschämtheit, welche nur gedacht werden kann. Das Meer ist Niemandes Herrschaft unterworfen, und steht nach dem Völkerrechte allen Nazionen

Digitized by Google

offen, und was kann die Spanier berechtigen, uns den Handel mit entfernten Königreichen und Ländern untersagen zu wollen, über welche sie nicht zu gebieten haben! Aber ihre einzige Absicht ist, unsern Staat, der ohne ein freies Commerz nicht bestehen kann, einem gewissen und unvermeidlichen Untergange Preis zu geben. Der Indische Handel, hieß es ferner in dieser Denkschrift, beschäftige eine große Anzahl von Seeleuten, die der Verlust desselben brodlos machen würde, auch wären die nach Indien segelnden Schiffe zum Kriege tauglich, und könnten also im Nothfall die Marine des Staats verstärken. Aus diesen und andern Gründen wäre der Indische Handel den vereinigten Niederlanden unentbehrlich. Ueberdem habe ja Spanien die Niederländer für frei erklärt, und freien Leuten könne man keinen Zwang auflegen und ihnen keine Vorschriften machen; und da bestimmt worden sei, daß jeder Theil behalten solle, was er besizze, so müsse ihnen auch der Indische Handel bleiben.

Der Zwek dieser und anderer Denkschriften und Vorstellungen war, wie aus dem Inhalt der hier angeführten hervorgeht: die Generalstaaten zur Behauptung des Indischen Handels zu bestimmen. Dieselbe Tendenz hatte auch der Traktat, welchen Hugo Grotius über die Freiheit der Meere schrieb. Es gab fast nur eine Stimme in der Republik über diesen wichtigen Gegenstand, denn man hielt sich überzeugt, daß ohne eine unbeschränkte Freiheit des Commerzes, der Staat nicht bestehen

Digitized by Google

könne. Nur sehr wenige und nur solche, welche ihrer individuellen Lage wegen an jenem Handel keinen Theil nehmen konnten, waren der Meinung, daß die Beförderung der Agrikultur weit mehr Aufmerksamkeit verdiene, als diese weite und gefahrvolle Handlung, welche als eine bloße Privatangelegenheit kein Hinderniß des Friedens werden müsse.

Prinz Moritz und Oldenbarneveld stimmten beide für die Erhaltung des Indischen Handels, und die Generalstaaten, nach reiflicher Erwägung der Gründe dafür und dawider, beschlossen die verlangte Entsagung desselben standhaft zu verweigern; doch wollten sie ihre Forderungen über diesen Gegenstand so viel als möglich nach dem Verlangen der Spanier modificiren. Sie liessen daher den Spanischen und Erzherzoglichen Botschaftern durch ihre Bevollmächtigten beim Kongreß einen dreifachen Vorschlag thun: entweder mit Bewilligung der Indischen Navigation Frieden zu schliessen; oder solche den vereinigten Provinzen auf sieben Jahre zu bewilligen, unter der Bedingung, daß nach Ablauf dieser Zeitfrist ein neuer Vertrag darüber unterhandelt werden solle; oder endlich, daß der jezt abzuschliessende Friede nicht bis auf die Länder jenseit des Aequators ausgedehnt würde, sondern daß jeder Theil seinen Verkehr in den dortigen Gegenden auf eigene Gefahr treiben könne und zwar selbst mit den Waffen in der Hand, ohne daß die dort vorfallenden Feindseligkeiten einen nachtheiligen Einfluß auf die übrigen friedlichen Ver-

Digitized by Google

hältnisse beider Nazionen hätten. Spinola und Richardot verwarfen den ersten für die Niederländer zu vortheilhaften und den lezten höchst sonderbaren Vorschlag, welcher eine groteske Vereinigung des Kriegs- und Friedens-Zustandes enthielt. Vielleicht hätten sie in den zweiten ohne die hinzugefügte Klausel gewilligt, aber von dieser wollten die Generalstaaten nicht abgehen. Ja die Ostindische Kompagnie, die Provinz Seeland und die Stadt Amsterdam verwarfen den ganzen Vorschlag und versagten ihm ihre Zustimmung selbst auf den Fall, wenn von den Gegnern die aufgestellte Bedingung angenommen würde. Doch auch daran war nicht zu denken, denn die größte Nachgiebigkeit der Spanischen Botschafter beschränkte sich darauf, daß man allenfalls den Niederländern die Betreibung des Indischen Handels auf eine gewisse Zeit bewilligen wolle, nach deren Ablauf sie sich desselben auf immer begeben müßten. Die Streitigkeiten über den Indischen Handel veranlaßten neue über den Europäischen. Die Spanier verlangten die Eröfnung der Schelde für die Schifffahrt nach Antwerpen, welche von den Niederländern verweigert ward, denn die Provinzen Holland und Seeland fürchteten davon große Nachtheile für ihren Commerz, weil Antwerpen in merkantilischer Hinsicht die glüklichste Lage in den Niederlanden hat.

Jeder Theil beklagte sich bei den Ministern der vermittelnden Mächte über die Hartnäkkigkeit des andern in Rükksicht der obwaltenden großen Streit-

Digitized by Google

frage. Aber die Niederländer konnten bei dieser Angelegenheit wenig auf den Beistand des Englischen und Französischen Hofes rechnen. England beneidete ihnen die großen Vortheile der Ostindischen Handlung, und Heinrich der 4. wünschte selbst sich derselben zu bemächtigen. Die Englischen Gesandten beobachteten daher eine strenge Passivität bei den Beschwerden der Generalstaaten, und Jeannin erklärte Oldenbarneveld bei einer Privatunterredung über diesen Gegenstand: Der Abschluß des Friedens dürfe seiner Meinung nach einer Handelsspeculation wegen nicht aufgehalten werden, und sollte die Unbiegsamkeit der Generalstaaten den glüklichen Ausgang der Unterhandlungen vereiteln, so dürften sie nicht darauf rechnen, daß der König sein Herr ihnen die bisherigen Hülfsgelder ferner bezahlen werde.

Endlich da man sich durchaus über diesen schwierigen Punkt nicht vereinigen konnte, kamen die Bevollmächtigten beider Theile dahin überein, ihn vor der Haud auf sich beruhen zu lassen, und indeß über andere Gegenstände zu berathschlagen. Darauf legten in der zehnten Sizzung (7. März) die Niederländischen Bevollmächtigten acht und zwanzig und die Spanischen sieben Artikel zur Discussion vor. Sie betrafen größtentheils minderwichtige Objekte, als: die Berichtigung der Grenzen, die Restitution der eingezogenen Güter, die Loslassung der Gefangenen ohne Ranzion. Die Artikel der Spanier waren alle sehr kurz und lakonisch gestellt. Der sechste lautete wörtlich:

Digitized by Google

„Betreffend die Angelegenheiten der Religion! Die Niederländischen Bevollmächtigten forderten eine nähere Erklärung über den eigentlichen Sinn dieses Artikels. Ob man damit sagen wolle, daß in den für frei erklärten Provinzen ein anderer als der bisher darin statt gefundene Kultus verstattet werden sollte? oder ob nur von dem Verhalten der beiderseitigen Unterthanen in solchen Gegenden, wo eine andere Religion herrsche, die Rede sei? Die Spanischen Botschafter wollten sich jedoch nicht näher erklären, sondern erwiederten, sie hätten selbst erst um Erläuterung über diesen Punkt an ihren Hof geschrieben, und müßten zuvor die Antwort desselben erwarten. Uebrigens waren die Generalstaaten fest entschlossen, den Katholiken die freie Uebung ihrer Religion in den vereinigten Provinzen nie zu verstatten. Wichtige politische Gründe bestimmten sie zu dieser Intoleranz, welche außerdem dem Karakter der Batavischen Regierung fremd war. Die Sekte der Katholiken war sehr zahlreich in den vereinigten Provinzen und konnte, bei ihrer großen Anhänglichkeit an Spanien, der Republik leicht gefährlich werden, besonders da der Zeitgeist Aufruhr und andere Verbrechen, der Religion wegen begangen, für Gottgefällige Handlungen erklärte. Dazu kam, daß wenn den Katholiken die Religionsfreiheit zugestanden worden wäre, der ganze reformirte Klerus sich sogleich mit den Gegnern des Friedens vereinigt hätte.

Die Erzherzoge, welche das Ende des Kriegs für jeden Preis zu erkaufen wünschten, waren selbst in Absicht der Religion und des Indischen Handels nachzugeben bereit, und hatten, um auch den Spanischen Hof zu gleicher Nachgiebigkeit zu stimmen, ihren Beichtvater den Fra Inigo de Brizuella nach Madrid gesandt. In derselben Absicht verließ auch Neyen am 2. April den Haag und begab sich nach Brüssel, und von da ebenfalls nach Spanien. Der Audienzier Verreiken machte auch verschiedene Reisen nach Brüssel, und Jeannin ward nach Paris berufen, um seinem Souverän von allem, was sich bisher bei dem Kongreß ereignet hatte, genauen Bericht abzustatten. Die Abwesenheit einiger der vornehmsten Mitglieder des Kongresses veranlaßte eine Art von Stokkung in den Unterhandlungen im Haag, während man in Madrid, Paris und Brüssel desto thätiger war, gewisse Projekte zur Reife zu bringen, die sich bald näher entwikkelten. Da mit dem Monat März der geschlossene Waffenstillstand zu Ende gegangen war, so ward er von neuem bis Ende Mais und endlich noch auf ein Jahr verlängert, wobei jedoch von Seiten der Generalstaaten die Bedingung gemacht ward, daß wenn man in zwei Monaten mit den Erzherzogen nicht zum Schluß kommen könne, die Konferenzen ganz abgebrochen werden sollten; die Abwesenheit Jeannin's gab jedoch Veranlassung, daß sie in der Folge noch bis über die festgesezte Frist hinaus fortgesezt wurden.

Digitized by Google

Es ist schon oben erwähnt worden, daß die Generalstaaten bereits vor dem Anfange des Kongresses dem Englischen Hofe Anträge zu einem Allianztraktat machten, welche damals keinen Eingang fanden. Die Sache ward indeß nicht aufgegeben, und die Batavische Regierung hatte endlich die Freude, ihre Wünsche erfüllt zu sehen. Am 26. des Brachmonats 1608 ward das Bündniß zwischen beiden Nazionen, fast auf dieselben Bedingungen, wie das Französische, abgeschlossen und im Haag unterzeichnet. England versprach den vereinigten Provinzen im Fall eines feindlichen Angrifs eine Hülfe von 20 Kriegsschiffen und 6400 Mann, und die Republik dem Englischen Monarchen in demselben Fall ebenfalls 20 Kriegsschiffe und 4300 Soldaten. Zugleich ward die Schuld der Generalstaaten an die Englische Krone auf 818408 Pfund Sterling festgesezt, welche zwei Jahr nach dem Abschluß des Friedens jährlich mit 60000 Pfund Sterling abgezahlt werden sollten.

Der Spanische Hof, bekannt mit der Abneigung des Englischen Monarchen gegen die vereinigten Niederländer, beunruhigte sich wenig über diese Allianz, überzeugt, daß den Niederländern, wenn der Krieg fortdauern sollte, keine Vortheile daraus erwachsen würden. Weit nachtheiliger für das Spanische Interesse schien die Verbindung Frankreichs mit den Niederlanden zu sein, das Madrider Kabinet versuchte daher auch alles mögliche Heinrich den 4. davon abzuziehen. In dieser

Absicht erhielt der Spanische Gesandte zu Paris, Don Pedro de Toledo, den Auftrag, dem Könige eine Doppelheirath zwischen dem Dauphin und einer Infantin und dem Kronprinzen von Spanien und einer Tochter des Französischen Monarchen vorzuschlagen, wobei versprochen ward, daß der Dauphin und seine künftige Gattin zu Nachfolgern der Erzherzoge als Souveräns der Niederlande erklärt werden sollten. Einen ähnlichen Vorschlag hatte schon früher der Provinzial der Jesuiten in Flandern, bei einer Reise durch Frankreich im Namen der Erzherzoge, zu Paris gemacht. Mit den vereinigten Provinzen sollte ein Waffenstillstand geschlossen werden, und nach Ablauf desselben sollten der Erzherzog und der König von Frankreich sie gemeinschaftlich zum Gehorsam zurükbringen.

Es ist in der That zu bewundern, daß das Französische Ministerium nur einen Augenblik an der Aufrichtigkeit dieser Anträge, welche Pedro de Toledo sehr eifrig betrieb, glauben und sie für etwas mehr als ein Blendwerk halten konnte, dessen Zwek war, den Französischen Hof über sein wahres Interesse zu täuschen und ihn von der Niederländischen Allianz zu trennen. Heinrich der 4. schien, nach Jeannin's Aeußerung, wirklich zu der vorgeschlagenen Doppelheirath geneigt; zum Glük für die Niederlande dauerte jedoch die Verblendung nicht lange. Man fing bald an zu Paris die Spanischen Vorschläge nach ihrem wahren Gehalte zu würdigen, besonders als man erfuhr, daß der

Digitized by Google

Spanische Gesandte in London Don Ferdinand Giron dem Englischen Hofe ähnliche Anträge gemacht hatte, welche nicht zurükgewiesen worden waren. Oldenbarneveld, dessen Scharfblik in das Geheimniß der Intrigen des Spanischen Gesandten am Französischen Hofe, so verdekt sie auch gespielt wurden, eingedrungen war, und der seine Besorgnisse darüber gegen Jeannin äußerte, erhielt von diesem die bündigsten Versicherungen von der unwandelbaren Treue seines Souveräns in Beobachtung der gegen seine Alliirten eingegangenen Verpflichtungen.

In der am 1. des Heumonats gehaltenen fünf und zwanzigsten Session des Haager Kongresses, legten die Niederländischen Bevollmächtigten den Spanischen Botschaftern abermals einige Punkte zur Beurtheilung vor. Zum Beispiel, wie es mit den Ingesessenen der vereinigten Provinzen wegen der Religion in Spanien und anderwärts gehalten werden sollte? Aber die Spanischen Gesandten bemerkten: sie hätten auch über diesen Punkt keine Instruction, und könnten sich darüber erst nach der Rükkehr des Paters Ney aus Spanien befriedigend erklären. Durch diese und andere unbestimmte Antworten ward aufs neue der Verdacht der Niederländer erregt, daß es ihren Gegnern kein Ernst mit den angefangenen Unterhandlungen sei. Mancherlei beunruhigende Gerüchte nährten und vergrößerten diesen Verdacht. Unter andern

Digitized by Google

berichtete der Herr von Brederode, Agent der Generalstaaten in Teutschland, daß der Spanische Ambassadeur am kaiserlichen Hofe sich habe verlauten lassen: die Absicht des Königs seines Herrn bei den Friedensunterhandlungen im Haag sei keine andere, als die Wiedereinführung der katholischen Religion in den vereinigten Provinzen und die Vindicirung des Indischen Handels. Nach andern Berichten sollten Don Ferdinand Giron in England und selbst die Spanischen Botschafter beim Kongreß geäußert haben, daß man durch die Friedensunterhandlungen die Niederländer nur einzuschläfern suche und daß es keinen Augenblik des Königs von Spanien ernstlicher Wille gewesen sei, der Herrschaft über sie zu entsagen. Wie viel auch von diesen und ähnlichen Nachrichten gegründet und was davon vielleicht von der kriegerischen Partei erdichtet sein mochte, so wurden doch die Generalstaaten dadurch zu dem Entschluß bewogen, noch standhafter und unerschütterlicher auf ihren Forderungen zu bestehen als bisher, und den Schluß der Konferenzen zu beschleunigen oder sie ganz abzubrechen.

Als Jeannin im August aus Frankreich nach Holland zurükkam, fand er die Angelegenheiten in größerer Verwirrung und die Gemüther erbitterter als je. Diese ungünstige Lage der Dinge machte die Aussicht auf einen glüklichen Ausgang der Unterhandlungen aufs neue äußerst

zweifelhaft, und bald darauf trübte sie sich noch mehr. Richardot meldete den Französischen Mediatoren: obgleich der Pater Ney von seiner Mission nach Spanien noch nicht zurükgekehrt sei, so hätte doch die Gesandtschaft beim Kongreß gegenwärtig neue Verhaltungsbefehle vom Spanischen Hofe erhalten, nach welchen Se. Katholische Majestät den Niederländern nur unter folgenden Bedingungen die Souveränität zugestehen würde. Fürs erste müsse die Uebung des katholischen Kultus im ganzen Umfang der vereinigten Provinzen, ohne alle Einschränkung wieder hergestellt werden; und zweitens müßten die Niederländer vom Tage des geschlossenen Friedens an dem Indischen Handel gänzlich und auf immer entsagen, wobei man ihnen jedoch so viel Zeit verstatten würde, daß ihre Schiffe mit den geladenen Waaren aus Indien zurükkehren könnten.

Vergebens bot Jeannin, der alle Folgen dieser Forderungen vorhersah, seine ganze Beredtsamkeit auf, die Spanischen Botschafter zu bewegen, daß sie wenigstens die den Kultus betreffende Forderung etwas einschränken und mildern möchten. Sie beriefen sich auf die erhaltnen bestimmten Befehle, von denen sie nicht abgehen dürften. Jeannin sah sich daher genöthigt, den Generalstaaten die Erklärung des Spanischen Hofes in ihrem vollen Umfange mitzutheilen, worauf jene die Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter ersuchen liessen, ihrer Sizzung beizu-

Digitized by Google

wohnen, um ihnen darin die Meinung ihrer Souveräne deutlich vorzutragen. Die Botschafter erschienen (20. August) auf diese Einladung, und wiederholten das was sie bereits dem Staatsrath Jeannin mitgetheilt hatten, mit dem Zusaz: die den vereinigten Provinzen zugestandene Souveränität sei von Seiten ihrer Fürsten ein so wichtiges Opfer, daß die Generalstaaten dafür wohl in Rükſicht der Religion und des Indischen Handels nachgeben könnten; geschähe dieß nicht, so sei an keinen Frieden zu denken.

Den folgenden Tag baten die Generalstaaten die Gesandten der vermittelnden Mächte um ihren guten Rath bei dieser Lage der Sachen. In Absicht des Indischen Handels kamen die Englischen und Französischen dahin überein, daß man einen Ausweg zu ersinnen suchen müsse, um die Spanier wo möglich zu befriedigen. Ueber den Punkt der Religion waren die Meinungen getheilt. Der Engländer Meinung war, die Forderung der Spanier standhaft zu verweigern; die Franzosen dagegen riethen zur Nachgiebigkeit. Darauf erklärten die Generalstaaten: wenn nach abgeschloßnem Frieden der König von Frankreich sich zum Besten der Katholiken bei ihnen verwende, so würden sie die Wünsche dieses Fürsten in Rükſicht der großen Verpflichtungen, die sie ihm hätten, mit Freuden erfüllen, aber in dem Friedensvertrage würden sie sich zu nichts, was diesen Punkt betreffe, verbinden. Denn

thäten sie dieß, so würden die zahlreichen Katholiken in den Provinzen jede ihnen zugestandene Vergünstigung dem Spanischen Monarchen verdanken, wodurch ihre Anhänglichkeit an ihn vermehrt und eine der Integrität des Staats sehr schädliche Partei für ihn gebildet werden würde.

Da nun die Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter von den gemachten Propositionen durchaus nicht abgehen wollten: so beschlossen die Staaten in der Generalversammlung vom 23. August, welcher auch die Mitglieder des Staatsraths, Prinz Moritz, Graf Wilhelm Ludwig von Nassau, die Mediatoren und die Pfälzischen, Brandenburgschen, Hessischen und Ansbachschen Gesandten beiwohnten, das ganze Friedensgeschäft abzubrechen. Die Gründe dieses entscheidenden Beschlusses wurden in einem weitläuftigen Manifest entwikkelt, welches mit der nachfolgenden Erklärung schließt: Da die von den Königlichen und Erzherzoglichen Friedens-Commissarien, als das Ultimatum des Willens ihrer Souveräne den Generalstaaten mitgetheilten Bedingungen wegen der Religion, des Indischen Handels und anderer Gegenstände, mit der den vereinigten Provinzen zugestandenen Freiheit, und mit dem was in den ersten Artikeln verglichen ist, im offenbarem Widerspruch stehen: so beschließen die Generalstaaten alle ferneren Communicationen mit den erwähnten Herren Commissa-

Digitized by Google

rien abzubrechen und die bisherigen Unterhandlungen gänzlich aufzuheben. Und wie schmerzhaft ihnen auch dieser Schritt ist, so gereicht es ihnen doch dabei zum Troste, daß sie ihre Unschuld an der Fortsezzung dieses langwierigen Kriegs vor Gott und der Welt beweisen können.

Dieses Manifest überreichten die Niederländischen Bevollmächtigten am 25. Nachmittags dem Marchese Spinola und den übrigen Spanischen und Erzherzoglichen Botschaftern, mit der Erklärung, daß die Generalstaaten aus den darin angeführten Gründen den Kongreß aufzuheben für gut fänden. Die Botschafter äußerten ihr Bedauern darüber, und führten den folgenden Tag bei den Gesandten der vermittelnden und der Teutschen Höfe bittere Klagen über das leidenschaftliche und stürmische Verfahren der Generalstaaten und über den beleidigenden Inhalt des Manifests.

Der Kongreß ward also mit der sechs und zwanzigsten Sizzung aufgehoben, und so wurden die Religion und der Indische Handel die Klippen, an welchen das ganze Friedenswerk scheiterte.

Indeß hatten die Gesandten der vermittelnden Mächte, als sie die ungünstige Wendung der Friedensunterhandlungen bemerkten, eine andere Idee aufgefaßt, welche sie jezt, da alle Hofnung einen Frieden zu Stande zu bringen, verschwunden war, den Generalstaaten vorzutragen beschlossen. In dieser Absicht begaben sie sich in Be-

gleitung der Teutschen Gesandten in die Versammlung der Staaten und erklärten: Sie hätten bisher alle ihre Kräfte aufgeboten den Frieden zu befördern, aber leider hätten die Ereignisse der lezten Tage gezeigt, daß alle ihre Bemühungen zur Erreichung dieses erhabenen Zweks vergebens gewesen wären. Doch ihre Souveräns, voll Eifers für das Wohl der vereinigten Provinzen, hätten ihnen den Auftrag gegeben, in dem Fall daß kein definitiver Friede zu bewirken sei, einen vieljährigen Waffenstillstand in Vorschlag zu bringen, welcher in jeder Rükſicht der Fortsezzung des Kriegs vorzuziehen sei. Sie riethen den Generalstaaten daher, von jezt an über einen solchen Waffenstillstand, unter der Bedingung der zugestandenen Independenz und der Beibehaltung der Indischen Handlung während der Dauer desselben zu unterhandeln, wobei sie ihnen die Versicherung gäben, daß ihre Souveräns eben so willig die Garantie des Waffenstillstandes als die des Friedens übernehmen würden.

Dieser Antrag war eigentlich das Werk Jeannins. Die Hartnäkkigkeit, mit welcher beide unterhandelnden Theile auf ihren gegenseitigen Forderungen bestanden, ließ ihm leicht vorhersehen, daß kein Friede zu hoffen sei; da nun die Fortsezzung des Kriegs dem Interesse seines Herrn eben so wenig zusagte als der Rükfall der vereinigten Provinzen unter die Spanische Herrschaft, so erfand er die Idee, durch einen mehr-

jährigen Waffenstillstand dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten vorzubeugen. Der kluge Staatsmann hatte sich zahlreiche und bedeutende Freunde in den Niederlanden zu erwerben gewußt, und dieß machte ihm Hofnung seine Idee doch endlich zu realisiren, wie viel Schwierigkeiten sich auch anfangs der Ausführung derselben entgegensezzen möchten. Prinz Moritz und Graf Wilhelm Ludwig sollten noch durch große Jahrgelder gewonnen werden, und Oldenbarneveld hatte sich schon zur Annahme eines ansehnlichen Geschenks verleiten lassen, wodurch er sich in der Folge manchen bittern Vorwurf von seinen Landsleuten zuzog.

Noch einmal trat also der Genius des Friedens und der Versöhnung in Jeannin's Gestalt zwischen die vereinigten Niederländer und ihre Feinde, um einen lezten Versuch zur Ausgleichung ihrer langwierigen Fehde zu machen. Aber es kostete noch einen harten Kampf ehe es ihm gelang die Zwietracht zu fesseln, die empörten Gemüther zu beruhigen und von einem unglüklichen, aus tausend Wunden blutenden Lande die Gräuel des Kriegs wenigstens auf eine kleine Reihe von Jahren zu entfernen.

Der den Generalstaaten durch die Gesandten der vermittelnden Mächte, auf Jeannin's Betrieb gemachte Vorschlag, über einen Waffenstillstand zu unterhandeln, veranlaßte sehr heftige Debatten. Die für Frankreich gewonnene Partei und alle

Digitized by Google

die das Ende der Feindseligkeiten wünschten, riethen dazu, weil die Fortsezzung des Kriegs mehr Kosten erfordern würde als der Staat aufbringen könne, da schon jezt die Totalität der Union eine Schuldenlast von neun Millionen Gulden drükte, und die einzelnen Landschaften das Doppelte schuldig wären, weshalb es unmöglich sei, ohne den Beistand der vermittelnden Mächte den Krieg mit Energie fortzuführen. Diese sehr gegründeten Betrachtungen verfehlten ihre Absicht nicht. Nach einer mehrtägigen Berathschlagung erwiederten (30. August) die Generalstaaten den Gesandten der vermittelnden Mächte: Sie wären der Annahme eines Waffenstillstandes nicht abgeneigt, wenn nur der Gegentheil die Unabhängigkeit der Republik unbedingt und auf ewig anerkenne, und ohne daß diese Anerkennung am Ende des Waffenstillstandes wieder zurükgenommen werden könne. Dieser Widerruf sei um so mehr zu besorgen, da die Urkunde Philips des 3. mit der Einschränkung ausgestellt sei, daß die Anerkennung der Independenz nur gültig sein sollte, wenn ein Friede oder Waffenstillstand wirklich abgeschlossen werde. Uebrigens wünschten sie auch vorher zu wissen, ob auch die Erzherzoge den Antrag zu einem Waffenstillstand nicht verwerfen würden.

Die Gesandten der vermittelnden Mächte trugen die Sache den Spanischen und Erzherzoglichen Botschaftern vor, welche (9. Sept) zur

Antwort erhielten: Sie wären durchaus mit keinen Aufträgen, über einen mehrjährigen Waffenstillstand zu unterhandeln, und zwar unter der Bedingung, daß die vereinigten Provinzen für einen freien und independenten Staat anerkannt würden, ohne sich dagegen zur Wiedereinführung der katholischen Religion und zur Verzichtleistung auf den Indischen Handel zu verpflichten, — von ihren Souveräns versehen. Auch sei schwerlich die Einwilligung der lezteren dazu zu hoffen. Sie hätten jedoch den ihnen gemachten Vorschlag der Mediatoren wegen des Waffenfriedens den Erzherzogen mitgetheilt, von denen er auch bereits dem Spanischen Ministerium communicirt worden sei. Vielleicht könne die Erklärung des lezteren darüber noch vor Ende des Monats eingehen, und sie wollten in dieser Erwartung ihren Aufenthalt im Haag noch bis dahin verlängern. Die Generalstaaten genehmigten diese Frist, in einer Erklärung vom 13. des Herbstmonats, jedoch unter der Bedingung, daß wenn während derselben keine günstige Antwort von den Höfen von Brüssel und Madrid eingehe, die feindlichen Botschafter den Haag verlassen möchten.

Die Konferenzen wurden indeß ausgesezt, und die Deputirten der Provinzen bei den Generalstaaten begaben sich in ihre Landschaften, um sich mit neuen Instruktionen für den abgeänderten Gegenstand der Unterhandlungen zu versehen.

Digitized by Google

Die Nachrichten von der Unterbrechung des Friedenskongresses und von den gemachten Anträgen zur Unterhandlung über einen Waffenstillstand erregte große und allgemeine Sensation in den vereinigten Provinzen. Der alte Argwohn gegen die Ränke des Spanischen Kabinets erwachte mit verdoppelter Stärke, und erweckte dem vorgeschlagenen Waffenfrieden eine Menge der heftigsten Gegner. Nicht nur die ganze Partei, welche vom Anfange der Communicationen an der Fortsezzung des Kriegs geneigt gewesen war, erklärte sich dagegen, sondern auch viele, welche zwar einen Definitivfrieden gewünscht hatten, aber einen Waffenstillstand dem Interesse des Vaterlandes nachtheilig hielten. Troz des strengen Verbots der Regierung wurden die Provinzen mit einer ganzen Fluth von Flugblättern gegen den Waffenstillstand und Schmähschriften wider die Spanier überschwemmt, worin sich der Geist des bei weitem größeren Theils der Nation und ihre Ansichten und Hofnungen von dem Waffenstillstande aussprachen. Die Treulosigkeit und Wortbrüchigkeit der Spanier, ihre Grausamkeiten in Amerika, Granada, Arragonien und selbst in den Niederlanden, waren darin mit einer Schaudererregenden Wahrheit geschildert; es wurden Schriften allegirt, worin behauptet ward, daß Verträge zwischen Herrn und Unterthanen oder zum Nachtheil der katholischen Religion geschlossen, von dem beschädigten Theile nicht ge-

Digitized by Google

halten werden dürften; man prophezeihte Aufruhr, Entvölkerung und Sklaverei als nothwendige Folgen des Stillstandes und bezüchtigte sogar die Niederländischen Kongreßdeputirten und die vornehmsten Mitglieder der Regierung, besonders Oldenbarneveld, der Bestechung.

Es konnte nicht fehlen, der Inhalt dieser Broschüren mußte die Köpfe noch stärker erhizzen und die Gegner des Waffenstillstandes vermehren. In keiner von allen Niederländischen Provinzen aber äußerten sich der Unwille und die Abneigung dagegen lauter und allgemeiner als in Seeland. Hier, wo Prinz Moritz, der stets die Fortsezzung des Kriegs einer friedlichen Ausgleichung vorgezogen hatte, als erster Edler der Provinz, die Stimmen lenkte, und wo das Meer eine sichere Schuzmauer wider feindliche Angriffe abgab, wollte Jedermann Krieg und keinen Waffenstillstand; ja die Staaten der Provinz weigerten sich sogar Mitglieder zur Versammlung der Generalstaaten zu deputiren, bis die Spanischen Botschafter den Haag verlassen hätten. Mehrere Holländische Städte waren derselben Meinung, besonders da Prinz Moritz ihnen in einem Circularschreiben vorgestellt hatte, daß die Feinde bei der ganzen langwierigen Friedensunterhandlung keine andere Tendenz gehabt hätten, als Zeit zur Fortsezzung des Kriegs mit neugestärkten Kräften zu gewinnen. Unter diesen Ereignissen und Unruhen verfloß die den Spanischen

und Erzherzoglichen Botschaftern im Haag von den Generalstaaten, zur Abgabe ihrer Erklärung über den Waffenstillstand, gesezte peremtorische Frist, ohne daß die aus Spanien erwarteten Instructionen angelangt waren. Da sie nun von Seiten der Generalstaaten nicht um Verlängerung ihres Aufenthalts ersucht wurden, und es der Würde ihrer Souveräns für nachtheilig hielten um eine neue Frist zu bitten, so rüsteten sie sich zur Abreise, wozu die Französischen Gesandten selbst ihnen riethen, weil sie eine Beschimpfung fürchteten und doch kein Fortgang der Unterhandlungen zu hoffen war, wogegen die Entfernung der Botschafter vielleicht die Erbitterung der empörten Gemüther mindern könne. Am lezten des Herbstmonats (1608) hatten sie eine feierliche Abschiedsaudienz bei den Generalstaaten. Richardot und Oldenbarneveld führten das Wort, und man schied mit gegenseitigen Aeußerungen des Bedauerns über den fruchtlosen Ausgang der Unterhandlungen auseinander. Dasselbe geschah in der Audienz beim Prinzen Moritz. Die Botschafter verliessen noch an eben dem Tage den Haag, und wurden von zwei Mitgliedern der Generalstaaten, Obdam und Lier, bis Antwerpen begleitet. Und so war denn das Versöhnungsgeschäft, nach einer fast schon zweijährigen Dauer, zum zweitenmale unterbrochen, und es schien als wenn Zwietracht, Mistrauen und Argliſt einen unglüklichen Krieg verewigen wollten.

Aber wie weit auch die Abreise der Botschafter und die gegenseitige Spannung das Ziel einer friedlichen Ausgleichung hinausgerükt zu haben schien, so verzweifelte doch Jeannin, der die Seele der Unterhandlungen war, noch keineswegs an der Wiederanknüpfung des abgerißnen Fadens derselben. Richardot schrieb ihm, daß die Erzherzoge sich in ihrem und des Königs von Spanien Namen bereit erklärt hätten, mit den vereinigten Provinzen, als freien Staaten, auf welche sie keine Rechte und Ansprüche hätten, über einen zehnjährigen Waffenstillstand zu unterhandeln. Jezt kam es also nur noch darauf an, auch die Gemüther in den vereinigten Provinzen der neuen Unterhandlung geneigt zu machen. Durch seinen großen Einfluß wußte es Jeannin dahin zu bringen, daß die Staaten der Provinz Seeland ihre Deputirten wieder zur Generalitätsversammlung schikten. Bald nach der Ankunft derselben im Haag (18. Oktober) erscheint er, in Begleitung der übrigen Mediatoren und der Teutschen Gesandten, in der Versammlung der Generalstaaten, legt ihr einen neuen Plan zu dem angetragenen Waffenstillstande vor, theilt ihr das Anerbieten der Erzherzoge mit und beweiset mit unwiderleglichen Gründen, daß die Forderung wegen einer abermaligen ausdrüklichen Anerkennung der Independenz nicht nur unnöthig und übertrieben, sondern sogar dem Ansehn des Niederländischen Bundes in der öffentlichen Mei-

Digitized by Google

nung nachtheilig sei, weil sie von ihrer Seite ein Mistrauen in die Rechtmäßigkeit des Besitzes der Souveränität verriethe, wozu sie doch schon durch ihre eigene frühere Erklärung und durch die Behauptung derselben mit den Waffen gelangt wären. Er zeigt ferner, daß die von den Gegnern ausgestellte Bestätigungsurkunde über ihre Unabhängigkeit wirklich eine vollständige Anerkennung derselben enthalte. Er entwikkelt alle Vortheile eines zehnjährigen Waffenfriedens und versichert, daß auch der Punkt wegen des Indischen Handels wenig Schwierigkeiten haben werde, und daß die Erzherzoge in Hinsicht desselben nur eine dreimonatliche Bedenkzeit für den König forderten, um sich zu entschliessen, ob er ihnen diesen Handel zugestehen oder den Krieg jenseit des Aequators wolle fortdauern lassen. Endlich vertheidigt er seinen Herrn gegen die wegen der Spanischen Heirath wider ihn ausgestreuten Beschuldigungen, bittet die Generalstaaten, dem Rathe der Könige von Frankreich und England, welche ihr wahres Interesse kennten und zu befördern aufrichtig wünschten, zu folgen, und empfiehlt ihnen — Eintracht.

Nach Endigung dieser Rede übergab er der Versammlung eine Denkschrift, worin er die Unerheblichkeit der in den verbreiteten Broschüren wider den Waffenstillstand angeführten Gründe

darstellte, und vorzüglich ein Schreiben des Prinzen Moritz, über diesen Gegenstand widerlegte. Er sagte darin unter andern, bei Beleuchtung der in den gedachten Broschüren gemachten Bemerkung, daß der König von Spanien durch die Friedensunterhandlung Zeit gewönne, um neue Kräfte zur Fortsezzung des Kriegs zu sammeln: Nur selten würden große und junge Monarchen wie Philip 3. den Schazmeister machen, da sie gewöhnlich weit mehr Anlagen zur Verschwendung als zur Sparsamkeit hätten.

Jeannin's Vorträge veranlaßten sehr stürmische Debatten in der Versammlung der Generalstaaten, und der Streit für und wider die Annahme des Waffenstillstandes entzündete sich immer heftiger. Prinz Moritz schrieb abermals (21. Oktober) an die Holländischen Städte und ermahnte sie, ihn nicht anzunehmen, wenn nicht zuvor die Freiheit des Staats bestimmt und auf ewig anerkannt worden sei; und einige um diese Zeit erschienene Flugschriften waren mit den härtesten Invektiven wider die Vertheidiger des Waffenstillstandes angefüllt, sie sprachen von Verrath und Bestechung, und gossen vorzüglich die ärgste Schmähung über Oldenbarneveld aus.

Dieser berühmte Republikaner hatte schon verschiedenemal, und unter andern im Jahre 1592 wegen Kränklichkeit, seine Entlassung von seinen

Staatsämtern gefordert, und nur auf die dringenden Bitten der Generalstaaten, welche einen Mann von solchen Einsichten nicht entbehren zu können glaubten, sich bewegen lassen in seinem Posten zu bleiben. Jezt, durch die wider ihn erhobenen Beschuldigungen tief gekränkt, verlangte er abermals seiner öffentlichen Verhältnisse entlassen zu werden, und wohnte verschiedenen Sizzungen der Generalstaaten nicht bei. Doch auch jezt gab er endlich aufs neue den Bitten der Staaten von Holland nach und unterzog sich den Geschäften wieder. Seinem Sisteme getreu fuhr er fort, die Annahme des Waffenfriedens mit der größten Wärme zu empfehlen, und es gelang endlich seinen unermüdeten Bemühungen, alle Holländischen Städte, und zulezt selbst Amsterdam dafür zu gewinnen. Auch die übrigen Provinzen folgten diesem Beispiel, nur Seeland allein, wo der Einfluß des Prinzen Moritz am stärksten war, blieb unbeweglich und drohete sogar sich von der Union zu trennen, wenn die übrigen Provinzen den Stillstand wirklich schlössen. Jeannin fand endlich ein Mittel sie nachgiebiger zu machen.

Er erschien abermals, in Begleitung der übrigen vermittelnden Gesandten, in der Versammlung der Generalstaaten, und sprach nebst dem Englischen Gesandten Spencer sehr nachdrüklich mit den Deputirten von Seeland, und

beide erklärten gemeinschaftlich: daß wenn der König von Spanien und der Erzherzog den von ihren Souveräns vorgeschlagenen Waffenstillstand nicht annähmen, so wären diese bereit den Niederländern mit ihrer ganzen Macht beizustehen, sollte aber die Fortdauer des Kriegs durch die Weigerung der vereinigten Provinzen veranlaßt werden, so würden beide Monarchen ihnen allen Beistand entziehen.

Diese Drohung machte mehr Eindruk als alle übrigen Vorstellungen, denn die Gegner einer feindlichen Ausgleichung rechneten bei der Fortsezzung des Kriegs vorzüglich auf die Unterstüzzung Englands und Frankreichs, welche ihnen die mit diesen Höfen geschloßnen Bündnisse zu verbürgen schienen. Die Seeländischen Deputirten reisten nach ihrer Provinz, um neue Verhaltungsbefehle einzuholen, und viele wurden jezt nachgiebiger, welche sich bisher den Unterhandlungen über einen Waffenstillstand am meisten widersezt hatten.

Zu ihnen gehörte besonders Prinz Moritz. Die Abneigung, welche dieser Prinz gegen einen Definitivfrieden zeigte, scheint nicht allein die Folge eines reinen Eifers für das Beste des Staats gewesen zu sein, weil er zu scharfsichtig war um nicht einzusehen, daß die Republik nach so langen und gewaltsamen Erschütterungen der Ruhe und

Digitized by Google

Erholung bedürfe; sondern wenigstens zum Theil die Wirkung egoistischer Rükſichten. Er besorgte wahrscheinlich die Vortheile und den großen Einfluß, welche er den Waffen zu verdanken hatte, durch den Frieden zu verlieren; und wenn man erwägt, welche große Aufopferungen er und seine Familie für die Befreiung der Niederländischen Provinzen von der Spanischen Herrschaft gemacht hatten, so wird man diesen Egoismus minder tadelnswerth finden. Die Besorgniß, seinen bisherigen Einfluß als Generalcapitän und Generaladmiral zu verlieren, fand freilich nicht Statt, wenn anstatt des Friedens ein Waffenstillstand geschlossen ward, und konnte also auch von seiner Seite kein Hinderniß desselben werden. Aber in dem lezteren Fall trat dann wieder die nicht ungegründete Furcht ein, daß die Niederländer, welche nur der exaltirte Zustand, den die Revolution bewirkte, wider ihre eigene Neigung zu Kriegern gemacht hatte, während des Stillstandes sich von den Waffen entwöhnen und in der Folge lieber zu Aufopferungen als zur Wiederaufnahme derselben sich entschliessen würden. In diesen Ansichten lagen die Motive, welche den Prinzen Moritz sowohl zum Gegner des Friedens als eines Waffenstillstandes machten. Es gelang jedoch Jeannin's Ueberredungskraft, seine Abneigung gegen den lezteren zu besiegen, indem er ihm wahrscheinlich zugleich beruhigende Versicherungen in Rükſicht seines Privatinteresses

gab, auch brachte er eine Versöhnung zwischen dem Prinzen und Oldenbarneveld zu Stande, welche die Verschiedenheit ihrer Sisteme über Krieg und Frieden entzweit hatte.

Als erst der Prinz für den Waffenstillstand gewonnen war, hielt es nicht mehr schwer, auch den Widerwillen der übrigen Gegner desselben zu besiegen. In den Provinzen, welche keinen Theil an dem Seehandel nahmen, und durch ihre geographische Lage den Uebelu des Kriegs am meisten ausgesezt waren, wünschte man überdem die Waffen niederlegen zu können, und endlich gab auch Seeland (1608. December) seine Beistimmung zu dem Waffenstillstand. Da nun alle Landschaften darüber einverstanden waren: so verbanden sich die Generalstaaten in der Sizzung vom 11. Jänner 1609 noch einmal feierlich, dem Inhalt des Beschlusses vom 23. December 1607 gemäß, fest auf die Anerkennung ihrer Souveränität durch die Höfe von Madrid und Brüssel zu bestehen und nicht zu gestatten, daß irgend eine den Kultus oder die bürgerliche Verfassung betreffende Angelegenheit, welche das Wesen der Independenz beschränke, und eben so wenig neue Fristen wegen der Schiffahrt und Handlung in den abzuschliessenden Waffenstillstandsvertrag aufgenommen würden, sondern wenn der Gegentheil solches verlangen und länger als acht Tage auf seiner Forderung bestehen sollte,

Digitized by Google

die Unterhandlungen ganz abzubrechen und die Waffen aufs neue zu ergreifen.

Dieser Beschluß ward den Gesandten der vermittelnden Mächte mitgetheilt, mit der Bitte, die Unterhandlungen unter den darin festgesezten absoluten Bedingungen fortzusezzen. Nach mancherlei Schwierigkeiten hatten die Erzherzoge auch die Einwilligung des katholischen Königs zu dem Waffenstillstande ausgewirkt, und von beiden Theilen ward die Stadt Antwerpen zur Wiedereröfnung des Kongresses gewählt; denn die Botschafter des Madrider und Brüsseler Hofes hielten es der Billigkeit und ihrer Ehre gemäß, daß die Gegner jezt zu ihnen kämen den Frieden zu suchen, so wie sie selbst zuerst in derselben Absicht zu jenen gekommen wären.

Am 4. des Hornungs trafen die Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter zu Antwerpen ein, und am 9. folgten ihnen die Minister der vermittelnden Mächte dahin. In der ersten Konferenz legten die Mediatoren den Botschaftern einen Entwurf zu dem abzuschliessenden Waffenstillstandsvertrage vor, welchen die Generalstaaten bereits genehmigt hatten. Bei der Beurtheilung desselben, fanden die Spanischen Botschafter das den Generalstaaten beigelegte Prädikat „Hochmögende Herren“ (Hauts et puissans Seigneurs) anstößig, und es ward in „Erlauchte Herren“ (Seigneurs Illustres) ver-

Digitized by Google

wandelt. Von diesem die Etikette betreffenden Punkt ging man zu wesentlicheren Gegenständen über. Der erste betraf die katholische Religion, deren freie Uebung in den vereinigten Provinzen von dem Madrider Hofe verlangt, von den Generalstaaten aber durchaus verweigert ward. Die Spanischen Botschafter zeigten jezt weniger Unbiegsamkeit in Absicht dieses Punkts als in den Haager Konferenzen, denn der Erzherzogliche Beichtvater, Fra Inigo de Brizuella, hatte den Spanischen Monarchen und seinen Minister durch die Bemerkung zur Nachgiebigkeit herab zu stimmen gewußt: daß wenn man Spanischer Seits auf die Glaubensfreiheit der Katholiken in den vereinigten Provinzen durchaus bestehen wolle, man solche auch den Protestanten in den Erzherzoglichen Provinzen werde bewilligen müssen, und daß diese gegenseitige Toleranz weit nachtheiligere Folgen für den Katholicismus haben werde, als die Weigerung der Generalstaaten. Man kam überein, daß aus Schonung für den Spanischen Hof in der Waffenstillstandsakte dieses Gegenstandes gar nicht gedacht werden sollte; und die Generalstaaten versprachen, daß sie in den der Republik unterworfenen Brabantischen Plätzen die Ausübung des katholischen Kultus ungestört bei seiner gegenwärtigen Verfassung lassen wollten. Der päpstliche Nuntius Guy Bentivoglio, der sich schon seit dem August 1607 zu Brüssel befand, ein Mann von großen Kennt-

Digitized by Google

nissen, und Verfasser eines schäzbaren Werks über die Haager und Antwerper Unterhandlungen, hatte die gemessensten Instruktionen von Rom, die katholische Religion durchaus in Vortheil zu sezzen, aber seine Bemühungen, für seine Glaubensgenossen günstigere Bedingungen zu erhalten, waren fruchtlos; die Generalstaaten blieben unbeweglich in Rüksicht dieses Punkts, nicht aus Intoleranz, sondern aus den schon oben angeführten politischen Gründen.

Die meisten Debatten veranlaßte abermals der Indische Handel. Der König von Spanien bewilligte zwar, daß den Niederländern die Fortführung dieses Handels während des Waffenstillstandes, dessen Dauer man vorläufig auf zwölf Jahre festsezte, verstattet sein sollte, aber er hielt es der Ehre seiner Krone nachtheilig, wenn dieses in dem Traktat bestimmt und deutlich bemerkt werde. Er verlangte deshalb, daß darin des Handels nur im Allgemeinen Erwähnung geschehen, und nicht einmal das Wort Indien genannt werden sollte. Um den Willen des Königs zu erfüllen, mußten Jeannin und Richardot diesen Artikel in dem Waffenstillstandsinstrumente in so dunkeln und weitschweifigen Ausdrükken und Phrasen abfassen, daß er durchaus unverständlich war. Die Generalstaaten verwarfen ihn aus diesem Grunde, und verlangten eine klare und bestimmte Darstellung. Und schon ist

es nahe daran, daß die Unterhandlung an dieser gefährlichen Klippe zum zweitenmal untergeht, als man glüklicherweise noch einen Ausweg findet, der beide Theile befriedigt. Es wird verglichen, daß die Mediatoren eine eigene geheime Akte ausstellen sollen, worin sie im Namen ihrer Souveräns für die Freiheit des Indischen Handels der vereinigten Provinzen die Garantie leisten.

Endlich kam noch ein Gegenstand zur Sprache, der ebenfalls durch eine geheime Negotiation abgemacht ward, ohne daß seiner in dem Waffenstillstandsinstrumente Erwähnung geschah. Die Provinzen Brabant und Flandern waren nämlich zur Zeit des Genter Friedensvereins dem Prinzen Wilhelm von Oranien große Summen schuldig geworden, deren Wiederbezahlung jezt die Nachkommen desselben forderten. Die Schuld ward mit Einstimmung aller Theile auf 300,000 Gulden festgesezt, und die Erzherzoglichen Bevollmächtigten unterzeichneten eine Akte, worin den Erben Wilhelms von Oranien die Zurükzahlung dieser Summe versichert ward, welche auch in der Folge geleistet worden ist.

Nach der vorläufigen Berichtigung aller dieser Punkte, sandten die Generalstaaten ihre Bevollmächtigten ebenfalls (25. März) nach Antwerpen, zur Regulirung der noch übrigen minder wichtigen Gegenstände. Sie selbst begaben sich nach Bergenopzoom, um dem Schauplaz der Un-

Digitized by Google

terhandlungen näher zu sein; und da sie die Akte, welche jezt abgeschlossen werden sollte, für die wichtigste seit Kaiser Karls des 5. Zeiten hielten, weil sie eine öffentliche Ratification des Utrechter Bundesvereins und der Souveränität und Selbstständigkeit des Staats war; so hatten sie eine Menge Deputirte aus den Provinzen zu ihrer Versammlung berufen, welche außerordentlich zahlreich war.

Der Kongreß zu Antwerpen hielt seine Sizzungen auf dem dortigen Rathhause, und hier reifte endlich die späte Frucht einer drittehalbjährigen mühsamen Unterhandlung. Am 9. April ward die Urkunde über den abgeschloßnen zwölfjährigen Waffenstillstand ausgefertigt und unterschrieben. Sie bestand aus acht und dreißig Artikeln, wovon der erste wörtlich also lautete: Erstlich erklären Ihre Hochfürstlichen Durchlauchten die Erzherzoge, sowohl in Ihrem als Sr. Königlichen Majestät in Spanien Namen, daß Sie geruhen und bewilligen, mit den Herren Generalstaaten der vereinigten Niederlande in Form und Gestalt als mit freien Provinzen, Landschaften und Ständen, an welchen Sie keinen Anspruch haben, zu unterhandeln, wie Sie denn in dieser Gestalt mit ihnen in der gegenwärtigen Unterhandlung einen zwölfjährigen Stillstand zu Wasser und zu Lande gemacht, und getroffen haben, unter nachfolgenden Bedingungen und

Artikeln: Und zwar ist dieser Stillstand geschlossen auf den Grund des gegenwärtigen Besitzstandes beider paciscirenden Theile, so daß folglich die vereinigten Provinzen einen Theil von Brabant und Flandern und die Erzherzoge Lingen, Groll und einige Plätze in Overissel behalten.

Der vierte und zwölfte Artikel betreffen den Handel. Nach dem Inhalt derselben wird den beiderseitigen Einwohnern und Unterthanen die Freiheit ertheilt, unter einander zu Wasser und zu Lande Handel zu treiben, welche jedoch von Seiten des Königs von Spanien folgendergestalt näher bestimmt wird: daß die Niederländer nur in seinen Europäischen Staaten und in den übrigen Meeren und Ländern, wo den Unterthanen anderer dem Könige befreundeter oder alliirter Staaten ein freies Kommerz verstattet ist, Handel treiben können. Nach den Gegenden und Plätzen aber, welche außer den Gränzen dieser Länder liegen, können sie ohne ausdrükliche Königliche Erlaubniß nicht handeln, welches ihnen jedoch nach den Ländern und Staaten anderer Fürsten erlaubt sein soll, ohne von dem Könige und seinen Beamten daran gehindert zu werden. Welcher unnüzze Aufwand von Worten, welche lächerliche Affektation und Unverständlichkeit, um nur das nicht zu sagen was man doch zu thun gezwungen ist, nämlich den Niederländern den Indischen Handel zu verstatten!

Digitized by Google

Im fünften Artikel wird festgesezt, daß in Rükſicht der großen Entfernung für die in fremden Weltgegenden befindlichen Schiffe, der Waffenstillstand erſt von heut an über ein Jahr in Kraft gesezt werden soll; doch da, wo man die Nachricht von dem Abschluß desſelben früher haben kann, die Feindseligkeiten auch sogleich aufhören sollen. Aller nach Jahresfrist gegenseitig zugefügter Schade soll vergütigt werden.

Die beiderseitigen Einwohner dürfen nicht gezwungen werden in den Ländern des andern höhere Abgaben und Zölle zu entrichten, als die eigenen, oder die der befreundeten Mächte. Unter keinem Vorwande sollen die Schiffer und Kaufleute, ihre Fahrzeuge und Waaren angehalten werden, als nur wegen persönlicher Schulden. Die während des Kriegs confiscirten Güter sollen ihren vorigen Beſizzern zurükgegeben werden, und unter dieſen auch die Burgundiſchen Salzwerke und Waldungen an die Erben des Prinzen von Oranien, und sollen dieſe Domänen ſelbſt wegen der von dem verſtorbenen Prinzen nach dem Jahre 1567 gemachten Schulden nicht in Anſpruch genommen werden.

Alle beiderseitigen Kriegsgefangenen werden ohne Löſegeld in Freiheit gesezt. Die in den vereinigten Provinzen gelegenen und vor dem 1. Jänner 1567 nicht verkauften geiſtlichen Güter,

Digitized by Google

welche Kirchen und Stiftungen im Gebiete der Erzherzoge angehören, sollen während des Stillstandes zum Genusse zurükgegeben, von den verkauften aber die Zinsen zu einem Pfennig von sechszehn bezahlt werden. Diejenigen Personen, welche während des Kriegs ihr Vaterland verlassen, und sich nach neutralen Orten und Gegenden zurük gezogen haben, sollen sich gleichfalls der Vortheile dieses Vertrags zu erfreuen haben. Sie können zurükkehren und sich niederlassen wo sie wollen, ohne daß ihnen ihrer Auswanderung wegen ihr Vermögen zurükgehalten werden darf. Die Zeit des Kriegs seit 1567 soll nicht gerechnet werden eine Verjährung zwischen denen zu bewirken, die von einer Partei zur andern übergetreten sind. Enterbungen durch Krieg und Parteihaß veranlaßt, sollen unkräftig sein.

Während des Waffenstillstandes darf keine Festung in den Niederlanden angelegt werden. Sollten die Bedingungen des Waffenstillstandes verlezt werden, so verpflichten sich beide Theile dafür Vergütigung zu leisten, wozu der König und die Erzherzoge auch ihre Nachfolger verbindlich machen wollen.

Der gegenwärtige Vertrag soll von den Erzherzogen und den Generalstaaten binnen vier Tagen ratificirt und die Ratification des Königs von Spanien binnen drei Monat herbeigeschaft werden.

Digitized by Google

Dieses ist der Hauptinhalt dieser merkwürdigen Akte, durch welche die Freiheit und Souveränität der vereinigten Niederländischen Provinzen von ihren heftigsten Feinden selbst öffentlich anerkannt ward. Sie ward unter großen Feierlichkeiten und bei offenen Thüren verlesen. Darauf erfolgte die Unterschrift des Documents durch die Mitglieder des Kongresses. Zuerst unterschrieben die vier Französischen und Englischen Minister: Peter Jeannin, Elias de la Place, Richard Spencer und Rudolf Winwood, in einer Reihe; dann folgten in einer Kolumne zur Rechten die fünf Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter, Ambrosio Spinola, Johann Richardot, Juan de Mancicidor, Friedrich Johann Ney und Ludwig Verreyken, und endlich zur Linken die neun Niederländischen Deputirten, Wilhelm Ludwig Graf von Nassau, Walrave von Brederode, Cornelis van Gent, Jan van Oldenbarneveld, Jakob de Maldere, Gevärt de Renesse, Doktor Gellius Hillama, Jan Sloth und Abel Conders van Helpen. Nach geschehener Unterschrift ward die Urkunde sogleich durch Eilboten nach Brüssel und Bergenopzoom gesandt, um von den Erzherzogen und den Generalstaaten ratificirt zu werden.

Außer dieser zur allgemeinen Publicität gebrachten Hauptakte, wurden noch verschiedene geheime Separatinstrumente ausgestellt. Die Spanischen und Erzherzoglichen Botschafter ertheil-

ten einen Revers, worin sie im Namen ihrer Souverains versprachen, daß der Handel der Generalstaaten und ihrer Unterthanen, welchen sie nach den Ländern der Ostindischen Völker und Fürsten mit deren Erlaubniß treiben würden, während des Waffenstillstandes weder zu Lande noch zu Wasser gestört werden solle. Ferner stellten die Gesandten der vermittelnden Mächte eine Versicherung aus, daß zu Folge der zwischen den Botschaftern des Königs von Spanien und den Bevollmächtigten der Generalstaaten getroffnen Verabredungen, alle Besizzungen der Niederländischen Union in Brabant und Flandern, auch das Markisat Bergenopzoom und die Baronien Breda und Grave, den Generalstaaten mit unbeschränkter Oberherrschaft verbleiben, daß die Generalstaaten und deren Unterthanen in den Indischen Häfen und Plätzen des Königs eben so wenig als die königlichen Unterthanen in denen, welche die Generalstaaten in Indien besässen, ohne besondere Erlaubniß des einen oder andern Theils Handel treiben sollten; und endlich, daß die Bevollmächtigten der Generalstaaten in ihrer und der Erzherzoglichen Botschafter Gegenwart verschiedentlich geäußert hätten, daß wenn man die Freunde und Bundesgenossen der Niederländer in Indien angreife, sie sich für berechtigt halten würden, ihnen Beistand zu leisten, ohne daß solches für eine Verlezzung des Waffenfriedens angesehen werden sollte.

Digitized by Google

Endlich bezeugten in einer besondern Akte die Französischen Gesandten, daß die Generalstaaten und Prinz Moritz ihnen die Versicherung gegeben hätten, den katholischen Kultus in den unter ihrer Herrschaft stehenden Brabantischen Dörfern nicht zu stören oder zu beschränken, ohne daß jedoch dem Erzbischof von Antwerpen die Ausübung irgend einer den Gesezzen und der Verfassung des Staats widersprechenden Gerichtsbarkeit in den gedachten Plätzen verstattet, oder irgend einem andern Geistlichen erlaubt sein solle, eine Glaubensuntersuchung anzustellen, oder die Einwohner zur Annahme der katholischen Religion zu zwingen.

Am 14. April kamen von Brüssel und Bergenopzoom die Ratifikationen an, und noch an demselben Tage ward den Antwerpern der Abschluß des zwölfjährigen Waffenfriedens unter Pauken- und Trompetenschall, unter dem Lauten aller Glokken und dem Donner des Geschüzzes bekannt gemacht. Die Nachricht von dieser wichtigen Begebenheit verbreitete sich in einem Augenblik durch alle Niederländische Provinzen. In den Erzherzoglichen Landschaften war der Jubel darüber allgemein, denn alle Stimmen, alle Wünsche vereinigten sich hier für das Ende des Kriegs. In allen Städten sah man glänzende Festlichkeiten und feierliche Gottesverehrungen. Etwas weniger enthusiastisch war die Freude in

den vereinigten Provinzen; indeß ward auch dort der geschloßne Waffenfriede durch ein allgemeines Dankfest, durch Freudenfeuer und andere Lustbarkeiten gefeiert, und die Generalstaaten liessen zur Verewigung des großen Akts der Versöhnung verschiedene Denkmünzen prägen und an die Mitglieder des Kongresses vertheilen.

Die Gesandten der vermittelnden Mächte leisteten die Gewähr über den geschloßnen Waffenfrieden, und dem darüber ausgefertigten Instrumente wurden die Dokumente über die zwischen den gedachten Mächten und den Generalstaaten geschlossenen Allianztraktaten beigefügt. Jeannin, der sich so große Verdienste um die Unterhandlung erworben und der allein durch seine eifrigen und unermüdeten Bemühungen sie zu dem glüklichen Ziele geleitet hatte, empfing ein Geschenk von großem Werthe von den Generalstaaten, welche auch (1609. 22. Jun.) ein Danksagungsschreiben an den König von Frankreich erliessen. Prinz Moritz, welcher durch den Waffenfrieden ansehnliche Verluste an seinen Einnahmen erlitt, ward durch die dringenden Vermittlungen Jeannin's, der ihn für das Französische Interesse zu gewinnen suchte, dadurch entschädigt, daß ihm die Generalstaaten sein volles jährliches Gehalt von 80000 Gulden liessen, ihm eine gleiche jährliche Summe zur Entschädigung aussezten, und noch überdem eine Rente von 25000 Gulden jährlich verliehen. Die

Gehalte der Grafen Heinrich Friedrich und Wilhelm Ludwig von Nassau wurden auf 30000 und 50000 Gulden und die Pension der verwittweten Prinzessin von Oranien, welche sich durch ihre Klugheit und liebenswürdigen Eigenschaften die allgemeine Achtung der Niederländer erworben hatte, ward auf 25000 Gulden erhöht. So bewiesen die vereinigten Provinzen dem Hause Nassau ihre Dankbarkeit für die ihnen geleisteten großen Dienste.

Endlich nachdem die bestimmten drei Monate bereits verflossen waren, brachte der Audienzier Verreiken von Brüssel die von dem Spanischen Monarchen ertheilte Ratification des Waffenfriedens (Jul.) nach dem Haag, und machte dadurch der Unruhe der Generalstaaten ein Ende, welche bei dem langen Ausbleiben derselben bereits neuen Verdacht gegen die Treue des Madrider Kabinets geschöpft hatten. Durch diese merkwürdige, in Spanischer Sprache abgefaßte und zu Segovia unterm 6. des Brachmonats 1609 ausgefertigte diplomatische Urkunde genehmigte der König von Spanien alles was die Erzherzoge in seinem und ihrem Namen in Absicht des Waffenfriedens mit den Generalstaaten der vereinigten Niederländischen Provinzen abgeschlossen hätten, versprach die verglichenen Bedingungen während der Dauer desselben zu halten, und empfahl den Generalstaaten eine schonende Be-

handlung der in den vereinigten Provinzen wohnenden Katholiken.

So ward ein vierzigjähriger, verheerender, mit der höchsten Wuth und Erbitterung geführter Krieg nicht etwa durch einen für Jahrhunderte geschlossenen Frieden geendigt, sondern nur durch einen zwölfjährigen Waffenstillstand unterbrochen; ein historisches Phänomen von der sonderbarsten Art. Man legt das Schwert nur nieder um es in der Folge wieder aufzunehmen, und wählt eine momentane Ruhe, um mit gestärkter Kraft den Kampf zu erneuern. Aber die Revolution ist jezt geendigt; der entscheidende Moment, in welchem der Beherrscher Spaniens die Freiheit und Unabhängigkeit seiner ehemaligen Unterthanen anerkannte und seinen Rechten auf sie feierlich entsagte, hat sie vollendet; denn mit ihm hat die Nazion das große Ziel errungen, wohin sie mit beispielloser Standhaftigkeit und unter den größten Aufopferungen strebte, sie hat die theuersten Güter eines edlen hochherzigen Volks, Freiheit und Selbstständigkeit, erkauft. Mit Erstaunen sehen die Zeitgenossen den nicht geahndeten Ausgang dieser großen Begebenheit, die um so mehr den Karakter der Eigenthümlichkeit und des Außerordentlichen trägt, da unter allen den Männern, welche sie ausführten, wie achtungswerth sie auch immer sein mögen, nicht Ein großer, umfassender und genialischer

Kopf hervorstrahlt, wenn wir jenen unsterblichen Wilhelm von Oranien ausnehmen, in dessen Geiste die Idee dazu empfangen ward. Wer hätte geglaubt, daß die Nachkommen jener aus ihrem blutenden und mishandelten Vaterlande verstoßenen Flüchtlinge, denen keine Zuflucht übrig blieb, als das Meer und eine Anzahl kleiner Boote; die unter dem gefürchteten und verhaßten Namen der Meergeusen das Schrekken des friedlichen Seefahrers wurden, weil sie sich durch Raub vor dem Hungertode schüzzen mußten und endlich, von Verzweiflung getrieben ein armseliges Städtchen auf einer unbebauten und unwirthbaren Insel am Ausflusse der Maas überfallen und dort den ersten Fuß wieder auf den mütterlichen Boden sezzen, — daß die Nachkommen dieser Männer, welche zuerst dem Tirannen des Vaterlandes einen unversöhnlichen Krieg ankündigen, nach einem vierzigjährigen Kampfe mit der ersten Macht der Erde, als ein freies und unabhängiges Volk, im Besizze eines unermeßlichen Handels, von allen kultivirten Nazionen bewundert und selbst von den entferntesten Völkern fremder Welttheile genannt und gefürchtet, in der Reihe der Europäischen Mächte dastehn würden!

Dies war das Entstehen und die Gründung der Republik der vereinigten Niederlande. Fast zwei Jahrhunderte blühete seitdem dieser merk-

Digitized by Google

würdige Staat, bis der ewige Wechsel der Dinge und der immerschaffende und immerzerstörende Weltgeist auch seine Formen zertrümmerte. Die Republik ist untergegangen im Strome der Zeiten, und die Nazion, deren kühne Schöpfung sie war, hat die Epoche ihrer ehemaligen Größe überlebt; aber der Ruhm, welchen sie in jener großen und unvergeßlichen Fehde errang, wird ihr unzerstörbares Eigenthum bleiben, was auch das Verhängniß noch über sie beschlossen haben mag.

Ende des vierten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Google

Digitized by Google